This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

25 + 26

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

J. Gaudet, ppr.

Les Supplements sont au fond du volume.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

ZÜRICH.

FÜNFUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

1892.

ZÜRICH.
Druck von Fd. Leemann.
Verlag der Antiquarischen Gesellschaft.
1892.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
ART LIBRARY
JAN 25 1972
DQ1
A5
1892 1893

Inhaltsverzeichniss

des Jahrganges 1892.

I. Vorgeschichtliches, Pfahlbauten, Steindenkmäler, Keltisches, Etruskisches.

	Seite
Schweizerbild. Eine neu entdeckte Wohnstätte aus der Rennthierzeit, von H. Zeller-Werdmüller	1
Walliser Grabfunde im Berner Antiquarium, von J. Heierli	4
Tombes gallo-romaines de Martigny (planche IV) von Jb. Lugon und Karl Schumacher	50
Der Pfahlbau im Inkwilersee, von J. Heierli	90
Prähistorische Gräberfunde in Leukerbad, von J. Heierli	130
Grab der Bronzezeit im Gärtensbergwalde bei Wyl, St. Gallen, von R. Ulrich, Cons	133

II. Römisches und Alamannisches.

Eine neue römische Niederlassung, von Jak. Messikommer	55
Zum Burweinerfund, von Fr. v. Jecklin	56
Misoxer Fibeln Tafel IV, von J. Heierli	57

III. Mittelalterliches, Neueres.

Fund eines Mosaikbodens beim Kloster Disentis, von F. v. Jecklin	7
Die Reliquien der Heiligen Germanus, Randoaldus und Desiderius, von Dr. E. A. Stückelberg	8
Die Restauration der Klosterkirche in Königsfelden, von J. C. Kunkler, Architekt	13
Der Gänsefuss der Sibylle, von Dr. H. Herzog, Staatsarchivar	16
Das Gedenkkreuz des Ammann Dionysius Heintzli vom Jahre 1486, von Rob. Durrer	21
Glasmalereien in der Kirche zu Oberägeri, von Dr. Hs. Herzog	23
Nachgrabungen auf der Ruine Werdegg bei Hittnau, von H. Messikommer	24
Zur Darstellung des Baselstabes, von E. A. Stückelberg	58
Das älteste Wappenbuch der Schlüsselzunft zu Basel (Taf. V), von Dr. E. A. Stückelberg	59
Der Zwinglibecher in Zürich (Tafel V), von H. Angst	62
Die spätere Aufstellung der Murenser Glasgemälde, von Dr. Hs. Herzog	64
Alte Abbildungen des Stiftsbaues Maria-Einsiedeln, von J. Zemp	92, 143
Neueste Funde von Wandgemälden im Tessin, von J. R. Rahn	96
Inventar des Schlosses Castels in Graubünden, von F. v. Jecklin	105
Archäologische Funde aus Ems, Kanton Graubünden, von Major Caviezel	132
Das Wasserhaus im Rohr bei Rümlang, von H. Zeller-Werdmüller	134
Das Waldmannshaus zu Blickenstorf bei Zug (Tafel VIII und IX), von Prof. J. Hunziker	139
Schweizerische Glasgemälde im Trinity College, Oxford, von H. Angst	144
Die Wandgemälde der Barfüsserkirche in Basel, von Dr. E. A. Stückelberg	146
Bericht über die Auffindung von Wandgemälden im Hause »zum Pflug« in Basel (Tafel X) von Dr. J. Stehlin	150

Seite

Miscellen:

Schweizerische Waffen in französischen Sammlungen, von Dr. E. A. St. 26
Kleinere Fundstücke aus Augst, von Dr. E. A. St. 26
Tell als Patron einer niederländischen Schützengilde, von Dr. E. A. St. 26
Zur Illustration der Schweizergeschichte, von Dr. A. St. 27
Ein verlorener Grabstein, von Dr. E. A. St. 68
Ein Beitrag zu Mommsen's Liste von Funden griechischer Münzen, von Dr. E. A. St. . 108
Die Beinhausinschrift zu Altorf, von Dr. E. A. St. 108

Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Karl Brun:

Eidgenossenschaft 27, 68, 109
Aargau 27, 69, 109
Basel 27, 69, 109, 153
Baselland 153
Bern 27, 69, 153
Freiburg 27
Genf 153
Glarus 28, 153
Graubünden 69, 110, 154
Luzern 28, 110, 154
Neuenburg 69
Schaffhausen 28, 110, 154
Solothurn 28, 110
St. Gallen 110
Tessin 28, 110, 154
Thurgau 29
Uri 29
Waadt 70, 154
Wallis 29, 111
Zürich 30, 70, 111, 155
Zug 156

Litteratur 30, 71, 111, 156

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn:

XV. Kanton Tessin (Beilage, Fortsetzung) . . . 33—48, 73—88, 113—128, 157—172

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

XXIV. Jahrgang.

N° 1. ZÜRICH. **Januar 1892.**

Abonnementspreis: Jährlich 3 Fr. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei dem **Bureau der antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressiren, ebenso werden daselbst allfällige Reclamationen entgegengenommen. — Von der *Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*, die als Beilage zum »*Anzeiger*« erscheint, wird eine kleine Auflage von *Sonderabzügen* erstellt. Einzelne Nummern davon werden, so lange der Vorrath reicht, auf dem *Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich* abgegeben

Inhalt. 1. Schweizersbild. Eine neu entdeckte Wohnstätte aus der Rennthierzeit, von Zeller-Werdmüller. S. 2. — 2. Walliser Grabfunde im Berner Antiquarium, von J. Heierli. S. 4. — 3. Fund eines Mosaikbodens beim Kloster Disentis, von F. v. Jecklin. S. 7. — 4. Die Reliquien der Heiligen Germanus, Randoaldus und Desiderius, von E. A. Stückelberg. S. 8. — 5. Die Restauration der Klosterkirche in Königsfelden, von J. C. Kunckler. S. 13. — 6. Der Gänsefuss der Sibylle, von H. Herzog. S. 16. — 7. Das Gedenkkreuz des Ammann Dionysius Heintzli vom Jahre 1486, von Rob. Durrer. S. 21. — 8. Glasmalereien in der Kirche zu Ober-Aegeri, von H. Herzog. S. 23. — 9. Nachgrabungen auf der Ruine Werdegg bei Hittnau, von H. Messikommer. S. 24. — Miscellen. S. 26. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun. S. 27. — Literatur. S. 30. — Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn. S. 33. — Taf. I—II.

Seit dem 1. Januar 1888 ist der Commissionsverlag sämmtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausschluss des »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde«) an Herrn Buchhändler **Karl W. Hiersemann in Leipzig** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz (Niederlage in der Buchhandlung **S. Höhr** in **Zürich**), als im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum directen Bezuge der Vereinspublicationen berechtigt, welche seit dem 1. Januar 1888 im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Die neuesten Vereins-Publicationen sind:

Rahn, J. R. und *Th. v. Liebenau.* Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno. Eine Werbecaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer. Mit 3 Tafeln . . . . . Fr. 3. —

Katalog, beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von *R. Ulrich*, *A. Heizmann* und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck . . . . . » 10. —

Ohne Illustrationen . . . » 5. —

Werner, J. Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Mit 2 Tafeln. » 4. —

Hottinger, M., Zeller-Werdmüller, H., und *Rahn, J. R.* Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein jetziger Bestand. Mit 2 Tafeln » 3. —

Von der Beilage: »Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler« von *J. R. Rahn*, XV. *Canton Tessin*, können Separatabzüge auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Preis per Lieferung . . . . . » —.50

1.

Schweizersbild.

Eine neu entdeckte Wohnstätte aus der Rennthierzeit.

Die ältesten bekannten Spuren des Menschen in Europa führen in jenen entlegenen Zeitraum zurück, in welchem nach Beendigung der zweiten Eiszeit eine mehr oder weniger polare Thierwelt in unserem Lande getroffen wurde, untermischt mit Formen, welche jetzt nur noch in südlichen Breiten gefunden werden. Neben dem Rennthier, dem Vielfrass, dem Polarfuchs und anderen nordischen Thieren, verweilte das Pferd, welches im hohen Norden nicht wohl gedeiht, der Edelhirsch, der Wisont und der Mammuth, ein Bruder des Elephanten, welcher durch sein Wollkleid einem rauheren Klima angepasst war und vielleicht in Sibirien noch bei Beginn unserer Zeitrechnung gelebt hat.

Zuerst in den Höhlen von Südfrankreich, dann in Belgien, in Schussenried, näher der Schweiz am Salève, sind ganze Lagerungen von Knochen der genannten Thiere zu Tage getreten, als Küchenabfälle menschlicher Wohnstätten, untermischt mit Geräthschaften aus Feuerstein und Knochen. — Besonders merkwürdig sind die von den Franzosen so benannten Kommandostäbe mit eingegrabenen, gut ausgeführten Thierzeichnungen, welche von scharfer Naturbeobachtung des Künstlers Zeugniss ablegen. — Solche sind in der Dordogne, in der Vienne und anderen südfranzösischen Gegenden gefunden worden, ebenso 1868 in Veyrier am Salève. Dieselben wurden lange für Fälschungen gehalten, besonders die merkwürdigen Mammuthzeichnungen aus der Höhle von »la Madeleine«, — heute ist jeder Zweifel an deren Aechtheit beseitigt.

Es erregte nicht geringes Aufsehen, als im Jahre 1874 auch auf dem Gebiete der Schweiz Spuren des uralten, kunstfertigen Jägervolkes zu Tage traten, und Professor A. Heim die Rennthierzeichnung aus der Knochenhöhle von Thäyngen veröffentlichte.[1]) Der 1875 erschienene Originalbericht des Entdeckers, Konrad Merk[2]), brachte merkwürdige Mittheilungen über die Stein- und Knochengeräthe der Höhlenbewohner, sowie weitere Bilder von Pferden und Schweinen. Zwei untergeschobene, leicht als Fälschung erkennbare Bilder von Bär und Fuchs stellten leider die ganze Sache in ein verdächtiges Licht, obwohl genaue Untersuchung die Aechtheit der übrigen Fundstücke erwiesen hat.

Die Thäyngerfunde gaben zu weiteren Forschungen im Schaffhauser-Jura Veranlassung. Im nämlichen Jahre untersuchte Professor H. Karsten, unterstützt von Dr. Joos, Reallehrer Nüesch und Professor Merklein die Freudenthaler Höhle[3]); sie enthielt zahlreiche Knochen und Geräthe, aber keinerlei Zeichnungen. Spuren von Mammuth fanden sich nur in der untersten Schicht, es ist zweifelhaft, ob die betreffenden Knochen zu den Speiseresten der Höhlenbewohner gehörten, während dieselben in Thäyngen gut vertreten sind und unzweifelhaft zur Culturschicht gehörten.

Die von Dr. v. Mandach im April 1874 untersuchte Höhle im Dachsenbühl enthielt eine Grabstätte aus der jüngern Steinzeit (Pfahlbauzeit).[4])

---

[1]) *Albert Heim.* Ueber einen Fund aus der Rennthierzeit in der Schweiz. Mitth. d. Ant. Ges., Bd. XVIII, Heft 5.

[2]) *Konr. Merk.* Der Höhlenfund im Kesslerloch. Mitth. d. Ant. Ges., Bd. XIX., Heft 1.

[3]) *H. Karsten.* Studie der Urgeschichte des Menschen in einer Höhle des Schaffhauser Jura. Mitth. d. Ant. Ges. Bd. XVIII, Heft 6.

[4]) *Dr. v. Mandach.* Bericht über eine 1874 im Dachsenbühl bei Schaffhausen untersuchte Grabhöhle. Mitth. d. Ant. Ges., Bd. XVIII, Heft 7.

Herr Dr. Nüesch, welcher sich schon 1874 an den Ausgrabungen im Freudenthal betheiligte, hat in den letzten Monaten unter einem überhängenden Felsen beim Schweizersbild, eine halbe Stunde von Schaffhausen, eine neue Ausgrabung unternommen, er ist dabei auf die Reste einer sehr grossen Ansiedelung aus der Rennthierzeit gestossen, welche er mit Herrn Dr. Häussler gemeinsam auf's Gründlichste und Sorgfältigste zu untersuchen beabsichtigt.

Die im October 1891 gezogenen beiden Versuchsgraben haben schon ein ungeheueres Material geliefert, welches sorgfältig nach den verschiedenen Culturschichten geordnet wurde.

In einer Entfernung von zwei Metern vom Felsen steigt die Mächtigkeit der Schichten folgendermassen an:

Humus	50 cm,
Aschenschicht und Hirschreste	25 cm,
Graue Culturschicht	45 cm,
Gelbe Culturschicht	30 cm,
Schwarze Culturschicht	35 cm,
Nagethierschicht	20 cm,
Gelber Lehm	?

Die gelbe Lehmschicht ist wohl mehrere Meter tief; sie ist arm an organischen Resten, enthält aber doch einzelne Rennthierknochen, sowie solche von Vögeln und kleinen Nagern, sowie Feuersteinmesser.

Die Nagethierschicht enthält millionenweise Knochen kleiner Nagethiere und Vögel, neben einzelnen Resten der obern Schichten.

Die unterste (schwarze) Culturschicht enthält unzählige Bruchstücke von Knochen, Feuersteinsplittern und Werkzeugen, grosse Klopfsteine und einzelne bearbeitete Knochen und Horngegenstände.

Die gelbe Culturschicht bildet stellenweise eine förmliche Knochenbreccia und lieferte reiche Ausbeute an Fundstücken aller Art. Bemerkenswerth ist die Häufigkeit grosser, um die Feuerstellen geordneter Steinplatten, sowie grosser, rundlicher Geröllsteine, die als Klopfer, als eine Art Pflaster- (?) oder als Kochsteine dienten. Hier fand sich *das Bruchstück einer Rennthierzeichnung* (Vorderbeine und Hals), sowie eine grosse Anzahl meisselartiger Knochenwerkzeuge, Knochennadeln, durchbohrte fossile Muscheln (Cerithium, Turritella und Pectunculus), angeschnittene Knochen und Pfriemen.

Die weniger ergiebige obere, graue Culturschicht enthält immer noch viele Knochen und Tausende von Feuersteingeräthen u. s. w. Diese Culturschicht wird durch drei Gräber aus jüngerer Zeit angeschnitten.

Die Aschenschicht und Hirschschicht besteht am Felsen fast ganz aus trockener Asche. Weiter vom Fels weg wird sie schwarz und humusartig. In der ungestörten Aschenschicht fand sich ein menschliches Skelett. Etwa zehn Meter vom Fels liegt die Schicht unmittelbar auf der gelben Lehmschicht auf, da die haufenartig zwischenliegenden Culturschichten dort verlaufen. An dieser Stelle finden sich viele Geweihreste, mit Spuren von Bearbeitung.

Die Humusschicht besteht hinten meist aus Asche, vorn aus Humus. Dieselbe enthält Gegenstände bis in die Neuzeit. Ein trocken gemauertes Grab, mit einem grossen Felsblock bedeckt, enthielt die Gebeine eines jungen Menschen und einen ziemlich neu-

zeitlich aussehenden Metallknopf. Neben dem Grabe lagen einige Menschen- und Pferdeknochen. Ein anderes Skelett, welches 75 cm. unter dem Boden aufgefunden wurde, lag horizontal, doch ruhte der Schädel auf dem Brustbein. Keines dieser Gräber dürfte aus vorgeschichtlicher Zeit stammen.

Die nächstes Jahr mit Unterstützung der naturforschenden Gesellschaft Schaffhausens weiterzuführenden Ausgrabungen werden jedenfalls sehr wichtige und bemerkenswerthe Ergebnisse liefern, der wissenschaftlichen Untersuchung der Funde ist durch die genaue Auseinanderhaltung der Funde wesentlich vorgearbeitet.

Alle Fundstücke werden im Museum der Stadt Schaffhausen niedergelegt werden. Nach einem Berichte von Professor Heim sind unter den ältesten Knochen solche von Rennthier, Alpenhase, Pferd, Schneehuhn, Wildschwein, Wolf, Polarfuchs, Bär, Urochse, wahrscheinlich auch von Mammuth bereits bestimmt; es ist also zweifellos, dass die Ansiedelung von »Schweizersbild« gleichzeitig mit denjenigen von Südfrankreich, Veyrier, Thayngen und Freudenthal bestanden hat.

Herr Dr. Nüesch hatte die Güte, die Antiquarischen und Naturforschenden Gesellschaften von Zürich auf den 6. December zum Besuch der Fundstätte einzuladen, leider waren die meisten Mitglieder durch Bürgerpflicht verhindert, dem Rufe Folge zu leisten; ebenso verdankt ihm die Redaction dieser Blätter die Uebermittelung der in den Nummern 278, 279, 280 des Schaffhauser Intelligenzblattes von 1891 enthaltenen eingehenden Fundberichte, sowie diejenigen aus anderen Schaffhauser Blättern.

Möge ihm das Jahr 1892 reiche Ausbeute, namentlich auch an den so höchst merkwürdigen Thierzeichnungen, bringen.

2.
Walliser Grabfunde im Berner Antiquarium.

Auf der Doppeltafel I-II ist eine Serie von Grabfunden aus dem Wallis reproducirt worden, die viel Unerwartetes bietet. Die Zeichnungen, sowie die Fundberichte, verdanke ich Herrn Dr. E. von Fellenberg, dem Director des Antiquariums in Bern, das diese Funde enthält.

In Chandoline bei *Sion* fand man 3 Keulennadeln mit je einem Löchlein in der Keule, 2 Bronzenadeln mit eingerollten Enden, ferner 2 Armspangen, wovon die eine nur als Fragment erhalten blieb. Fig. 1 unserer Doppeltafel zeigt uns die ganze Spange. Sie besteht aus dünnem Bronzeblech, ähnlich wie die Armspange aus dem Pfahlbau Wollishofen, die in meiner Monographie (»Mittheil. der Antiq. Gesellsch. Zürich«, Bd. XXII, 1) über diese reiche Bronzestation auf Taf. IV, 23 abgebildet ist. Beide Stücke gleichen einander auch darin, dass ihre Enden eingerollt sind und dass die Aussenseite schwach gewellt erscheint. Die Kerben auf den Wellenbergen wie sie bei der Spange aus Wollishofen zu sehen sind, fehlen bei derjenigen von Sion. Die beiden Schmuckstücke unterscheiden sich auch durch die verschiedene Breite des Bronzebleches, die bei dem Exemplar von Chandoline, das unsere Tafel in natürlicher Grösse zeigt, bedeutend geringer ist als bei demjenigen aus dem Pfahlbau Wollishofen. Fig. 2 stellt eine der beiden Bronzenadeln mit eingerollten Kopfenden dar. Diese letztern sind zwar nahe am Grunde abgebrochen. Derartige Nadeln sind in Pfahlbauten häufig. Sie fanden sich z. B. in den Stationen von U. Uhldingen am Bodensee, Wollishofen am Zürichsee, Nidau am Bielersee, Hauterive und Estavayer am Neuenburgersee,

in den Pfahlbauten bei Genf, in Peschiera am Gardasee und bei Castione. In Fig. 3 ist eine der 3 Keulennadeln von Chandoline gezeichnet. Sie zeigt an der Keule Reifelung. Aehnliche Formen kommen in Pfahlbauten auch vor, wie z. B. in Wollishofen, indessen wüsste ich in diesem Augenblick kein Stück, dessen Keule in der Weise durchlocht wäre, wie Fig. 3 zeigt. Gewöhnlich ist das Löchlein unterhalb der Keule in einem angeschwollenen Teile der Nadel, welche dadurch als eine Vereinigung der Typen der »geschwollenen« und der »Keulennadeln« erscheint. Die Nadeln von Chandoline zeigen Brandspuren. Leider sagt der knappe Fundbericht Nichts über die Art der Bestattung. Es haftet dieser Uebelstand vielen Walliserfunden an, die eben fast immer erst durch Händler aufgekauft werden, bevor sie in ein Museum gelangen.

Einer andern Epoche als der Fund von Chandoline gehört derjenige von Senzine bei *Conthey* an, den wir in Fig. 4 und 5 unserer Doppeltafel wiedergeben. Er ist wichtig, denn er gestattet eine genaue Zeitbestimmung. Die Fibel (Fig. 4) ist nämlich eine ausgesprochene la Tène-Fibula, deren aufgebogener und zurückgelegter Fuss den Bügel mit einer Zwinge umfasst. Aehnliche Fibeln fanden sich in den Gräbern von Steinhausen, Ct. Zug, die ich im »Anzeiger« 1890 pag. 338 etc. beschrieb und auch eine gallische Münze enthielten mit dem Einhornpferd. Freilich fehlt bei den Steinhauserfibeln die Erweiterung des Fusses vor der Zwinge. Diese Erweiterung weist zwei augenartige Erhebungen auf, die auch sonst mancherorts vorkommen, z. B. in dem Grabfund von Aarberg, der ebenfalls im Berner Antiquarium liegt. Derselbe besteht in zwei Fibulæ. Die eine derselben gleicht ganz genau derjenigen von Senzine, die andere ist eine typische Früh-la Tène-Fibula. In dem Grabe von Senzine bei Conthey wurden aber ausser der besprochenen Fibula auch zwei offene Bronzeringe gefunden, vom echten Walliser-typus, wie Fig. 5 zeigt. Es sind eigentlich keine Ringe, denn diese sind geschlossen, sondern es sind Spangen, welchen Terminus ich dem Ausdrucke »offener Ring« vorziehe. Ich werde also in Zukunft unterscheiden zwischen den (geschlossenen) Ringen und den (offenen) Spangen. Ganz ähnliche, nur noch massigere, Spangen wie diejenigen von Senzine, habe ich im letztjährigen »Anzeiger« aus Avent bei Conthey beschrieben (Taf. XXIX, 5). Dieselben stammen aus einem Grabe der mittlern la Tène-Zeit und wurden, immer vorausgesetzt, die von Händlern übermittelten Fundberichte seien glaubwürdig, zusammmen gefunden mit Warzen- oder Augenperlen und einem Glasarmring. Die Bronzespangen von Senzine zeigen nun auch das charakteristische Walliser-Ornament und stammen ebenfalls aus einem la Tène-Grab. Wir gewinnen also aus diesen Funden, wie es scheint, die Gewissheit, dass die massiven Bronzespangen mit dem »Walliser-Ornament« der Eisenzeit angehören und zwar speziell der la Tène-Periode. Ob sie zur Zeit der römischen Occupation noch im Gebrauche waren, ist aus den vorliegenden Walliserfunden noch nicht ersichtlich, aber wahrscheinlich. Glücklicherweise besitzen wir nun über Gräber von Senzine noch weitere Nachrichten, als was ich oben mitteilen konnte. Im »Anzeiger« 1885 Seite 147 hat Herr Raphael Ritz ein Grab von Sensina in der Pfarre Conthey beschrieben, das mit Steinen umgeben war. Es enthielt ein Skelett, welches zwei auffallend dicke, schwere Armspangen von roher Arbeit, aber in guter Erhaltung, bei sich hatte. Die Verzierung bestand in ringsum gehenden, aneinander gereihten Kreislinien, »ein im Wallis häufiges Vorkommen«. Sensine oder Sensina hat auch in den letzten Jahren wieder Bronzen geliefert, die Ritz im »Anzeiger« 1890 pag. 310 beschrieb. Sie bestanden in einem ornamentirten Gefässe aus dünnem Bronzeblech,

schmalen Armringen und Bronzefibeln, letztere fragmentarisch. Schon 1845 berichtete Chorherr Rion von Gräbern in Gundis (Conthey). Beim Hause Duc und bei Sainsinna (Senzine) habe man Skelettgräber gefunden, bei deren Abdeckung die Bauern auch die «sonderbaren dicken Kleidungsstücke» bewunderten, die aber bei der geringsten Berührung zerfielen. (»Mittheil. d. Antiq. Gesellsch. Zürich«, III, 4 p. 41.)

Die Gemeinde Conthey weist nicht nur in Senzine vorhistorische Gräberfunde auf, sondern auch in anderen Theilen ihres Territoriums. In *Plan-Conthey* wurden drei Paar schwere Bronzespangen mit Walliser-Ornament gefunden in einem Grabe und aus demselben soll auch ein löffelartiger Bronzekelt stammen. Der Fund ist ebenfalls im Museum zu Bern. Von den sechs Spangen ist eine nur fragmentarisch erhalten. Ein Stück des grössten Paares ist dargestellt in Fig. 6 unserer Doppeltafel I-II. Aehnlich den Spangen von Senzine zeigen auch diejenigen von Plan-Conthey ausser den tief eingegrabenen concentrischen Kreisen mit Mittelpunct noch Strichverzierung in meridionaler oder schräger Richtung. Noch energischer gegliedert ist die Spange, welche Fig. 7 darstellt; sie entstammt dem zweiten Paare von Plan-Conthey. Von demselben Typus ist das dritte Paar, welches indessen weniger schwer ist. In Fig. 8 der Doppeltafel ist in natürlicher Grösse der Löffelkelt abgebildet, der mit den Spangen an das Museum kam und aus demselben Grabfelde oder Grabe stammen soll. Beim ersten Anblick des Fundes glaubt wohl jeder, dass hier eine vom Händler bewerkstelligte Vereinigung von Funden verschiedenen Alters vorliege. Ich gestehe, dass dieser Gedanke auch mir anfänglich aufstieg, indessen wiederholt sich diese Erscheinung bei den Walliser Grabfunden des Berner Antiquariums mehrfach, so dass ich doch wieder wankend wurde in meiner Ansicht. Vielleicht haben wir hier ein Beispiel jener Thatsache, dass Artefakte, durch ihre alte Form oder ihren von Väterzeiten überkommenen Zweck geheiligt erschienen und deshalb mit Vorliebe den Todten in's Grab mitgegeben wurden. Ich erinnere daran, dass z. B. Feuersteinmesserchen noch in fränkischen Gräbern getroffen werden. Doch bevor wir uns weiter in Möglichkeiten verlieren, ist es wohl am Platze, diese angeblich aus eisenzeitlichen Gräbern des Wallis stammenden Bronzekelte Revue passiren zu lassen.

Die Form des bronzenen Löffelkelts, wie ihn Fig. 8 darstellt, ist in Pfahlbauten oder bronzezeitlichen Ansiedelungen der Schweiz noch nie gefunden worden, ebensowenig in Gräbern der Bronzeperiode. Sie fehlt indessen in unserem Lande nicht ganz, sondern fand sich z. B. im Letten bei Zürich, wo ich die zum Theil verschwemmte erste Landansiedelung aus nach-pfahlbaulicher Epoche nachgewiesen habe (»Zeitschrift für Ethnologie«, 1888 p. 137 u. ff.). Die Station Zürich befand sich auf und am Lindenhofe und dauerte wahrscheinlich bis zum Auszug der Helvetier (58 v. Chr.), wie Mittel-La Tène-Funde im Letten und in der obern Limmat beweisen. Auch in der Sammlung Lohner scheinen Löffelkelte existirt zu haben. (Vgl. »Mittheil. der Antiq. Gesellsch. Zürich« II, 7 Taf. I, 7 und III, 4). Im Wallis haben wir noch einen solchen Fund zu erwähnen.

In einem Grabe am Mont de Séon in der Gemeinde *Savièse* wurde ein Löffelkelt gefunden und ausser demselben eine ganz erhaltene Armspange und das Fragment einer zweiten. Dieser Grabfund umfasst noch einen kleinen Bronzering, eine Bronzeperle und Reste von Spät-La Tène-Fibeln: Also wieder ein Bronzekelt von Löffelform mit La Tène-Sachen. Er ist abgebildet in Fig. 9 unserer Doppeltafel und zeigt schwache Randleisten, wie derjenige von Plan-Conthey, dem er aber an Grösse nachsteht. Die ganz erhaltene Armspange ist in Fig. 10 reproducirt. Sie weist auch concentrische Kreise auf, ebenso

Strichverzierungen. Zu beiden Seiten des Schlusses aber vereinigen sich Radialleisten mit dem Kreisornament, so dass ein schlangenkopf-ähnliches Gebilde entsteht.

Schliesslich komme ich auf einen Fund zurück, den ich im letztjährigen »Anzeiger« beschrieb und der auch im Berner Antiquarium geborgen ist, nämlich auf denjenigen von *Avent bei Conthey*. Er gehört der sog. Mittel-La Tène-Periode an. Ich habe ihn auch oben erwähnt und muss nun noch bemerken, dass er ein Bronzebeil enthielt. Dasselbe ist in Fig. 11 unserer Doppeltafel abgebildet und zeigt zwar keine Löffelform, aber doch eine solche, die aus bronzezeitlichen Ansiedelungen der Schweiz nur in wenigen Exemplaren bekannt ist. In der Eisenzeit wird diese Form häufiger, verliert sich aber bald. Interessant ist es nun, dass sie uns in einem Grabfund eines ziemlich abgeschlossenen Bergthales entgegentritt, in Gesellschaft mit La Tène-Sachen. Derartige Kelte mit den fast in der Mitte der Länge sich befindenden, merkwürdig kleinen Schaftlappen sind besonders aus Einzelfunden bekannt geworden. Sie sind fast überall gleich breit und laden nur gegen die Schneide etwas aus.

Neben Löffelkelt und Bronzebeil mit kleinem Schaftlappen kommt in den Walliser-gräbern noch eine dritte Axt-Form vor, auch aus Bronze bestehend. Das Berner Museum besitzt einen derartigen Fund aus La Géronde bei *Sierre* (Siders), den wir, mit Abbildungen versehen, später ebenfalls zu publiciren gedenken. J. Heierli.

3.

Fund eines Mosaikbodens beim Kloster Disentis.

Vor einiger Zeit wurde Unterzeichnetem mitgetheilt, es sei beim Kloster Disentis ein mittelalterlicher Mosaikboden gefunden worden. Auf ein an S. Gn. Herrn Abt Benedict gerichtetes Gesuch um diesbezügliche Auskunft schrieb uns am 12. December 1891 der Hochw. P. Placidus Müller:

». . . Wir liessen letzten Sommer hinter dem Kloster für eine kleine Neubaute das Fundament graben. Als man bei einer Tiefe von etwa 10 Fuss angelangt war, stiess man statt auf das gewünschte Fundament auf verschiedene Gewölbe, von deren Existenz wir bisanhin nicht die geringste Ahnung hatten. Diese Gewölbe waren theilweise baufällig und mit Schutt ausgefüllt, der von früheren Klosterbränden herrührt. Unter diesem Schutt befanden sich mehrere Ueberreste eines alten Mosaikbodens. Die hiezu verwendeten Steinchen sind aus dem bekannten Oberländer oder Tavetscher Ofenstein, Scalegl, geformt; bei einigen Fragmenten befinden sich auch Steinchen von einer anderen Steinsorte. Nebstdem wurden noch zwei kleine Bruchstücke des Kopfes einer Statue und einige, wahrscheinlich von Menschen herrührende, Knochen aufgefunden, ebenso ganz geringe Bruchstücke von gebrannten Steinen. Ein ganz kleiner Theil des Gewölbes war gepflastert und sauber geweisst, doch theilweise vom Rauche geschwärzt. Die übrigen Gewölbe bestehen in zwei Gängen, die unbeworfen sind und in verschiedener Richtung laufen, so dass sie einen spitzen Winkel bilden; leider sind sie fast ganz mit Erde angefüllt, so dass man nicht in dieselben eindringen kann. Wenn man weitere Nachgrabungen anstellte, würde man vermuthlich noch andere Ueberreste der früheren Bauten finden. Das Kloster wurde bekanntlich mehrmals von der Geissel des Feuers heimgesucht. Nach den Bränden wurden die Trümmer jeweilen hinter dem Kloster ausgeebnet. Und so konnte

man denn auch, als genanntes Fundament gegraben wurde, ganz bequem drei verschiedene Schichten unterscheiden. Es hält schwer, genau zu bestimmen, aus welcher Zeit die Fragmente des Mosaikbodens stammen. Doch drängt sich mir die Vermuthung auf, dieselben könnten von dem alten Klosterbau herrühren, der 1514 unter Abt Andreas de Falera (Fellers)[1]) ein Raub der Flammen wurde, doch lässt sich nichts Genaues bestimmen, zumal auch nicht die geringsten handschriftlichen Aufzeichnungen vorhanden sind. Da eben nur kleine Fragmente vorhanden sind, so lässt sich daraus ebenfalls kein sicherer Anhaltspunct finden, um das Alter derselben zu bestimmen. Es ist immerhin interessant und befriedigend, constatiren zu können, dass man im abgelegenen Bündner Oberland schon vor Jahrhunderten den Scalegl nicht nur für Oefen, sondern auch zu Kunst- und Decorationszwecken zu verwenden wusste.«

Das uns für's Rätische Museum gütigst zugestellte Probestück von 14 cm Länge und 11 cm Breite zeigt eine 5—6 cm dicke, grobkörnige, gelbliche Cementschicht, in welche sechsreihig 2—3 cm tiefe und 1,5 cm in's Geviert messende Scaleglwürfel eingelassen worden sind. Die Aneinanderreihung der Würfel ist eine so dichte, dass bei den äusseren die Partien, wo Würfel ausgefallen sind, bloss papierdicke Scheidewände zu Tage treten.

Die Herstellung des Mosaikbodens hat man sich wohl so zu denken, dass zuerst auf den Untergrund die Cementlage aufgetragen und dann in die noch plastische Masse die zu einfachen Mustern zurechtgeschnittenen Steinchen eingelassen worden sind.

F. v. Jecklin.

[1]) Vgl.: Die Regesten des Klosters Disentis No. 267.

4.

Die Reliquien der Heiligen Germanus, Randoaldus und Desiderius.

Bobolenus gibt uns in seiner etwa zwanzig Jahre nach dem Tode des hl. Germanus verfassten und nach Angaben eines Augenzeugen niedergeschriebenen Vita Sancti Germani[1]) eine äusserst zuverlässige[2]) und detaillirte Erzählung vom Leben und Tode des ersten Abtes von Moutiers Grandval. Für unsern Gegenstand kommt nur der Passus, welcher das Martyrium des Heiligen betrifft, in Betracht. Laut Bobolenus wurde Germanus sammt seinem Begleiter Randoaldus, dem praepositus libris, von einer Streifschaar des Allemannen Cathicus überfallen, verfolgt und durch einen Lanzenstich getödtet. Seine Leiche wurde in der Nacht von Mönchen gefunden, und diese brachten sie in die von ihm erbaute Basilica des hl. Ursicinus (Saint Ursanne) wo sie entkleidet wurde. Indessen waren die Mönche von Moutiers-Grandval benachrichtigt worden und kamen, um den Leichnam ihres Abtes abzuholen; wehklagend setzten sie ihn in der Basilica S. Peters bei. 21. Februar 670 oder 677.

Der Gürtel des Germanus wurde nachträglich von einem Mönche aufgehoben und wirkte in der Kirche ausgestellt verschiedene Wunder.

Im Jahre 1477 — auf den berühmten Solothurner Reliquienfund von 1473 hin — ward beim Bischof von Basel die Erlaubniss nachgesucht, das Grab des hl. Germanus

[1]) Abgedr. bei Trouillat Mon. I. S. 48 ff. Acta SS. Feb. III. 266—269.

[2]) Hist. littéraire de la France III. S. 631.

öffnen zu dürfen, da man in sehr alten Schriften — vermuthlich eben in der oben genannten vita — gefunden, der Heilige liege in der Kirche von Moutiers begraben. Laut einem im Original enthaltenen Protokoll stellte nun der Propst Heinrich von Ampringen mit Erlaubniss des Bischofs Nachgrabungen an und fand das Gesuchte. Allerdings waren nun wahrscheinlich mehrere Aebte, vielleicht auch andere Personen in derselben Kirche beigesetzt, und man darf sich nicht verhehlen, dass der fromme Propst sich könnte getäuscht haben; indess glauben wir, dass für die Grabstätte des Germanus, der als Stifter des Klosters, als sein erster Abt und als Märtyrer dreifachen Anspruch auf einen ausgezeichneten Platz als letzte Ruhestätte hatte, ein Ort in der Kirche gewählt wurde, der sich leicht wieder gefunden. Dass die begrabene und wiedergefundene Persönlichkeit ein Geistlicher gewesen, ergibt sich aus den Pontificalschuhen, dass sie ein Abt gewesen, aus dem Pedum. Die Coaetanität des letztern Objectes glauben wir s. Z. nachgewiesen zu haben; eine Betrachtung der übrigen Fundstücke dürfte weitere Schlüsse erlauben.

Wir beschreiben die sämmtlichen ehemals in Moutiers-Grandval, jetzt in der Kirche zu Delsberg aufbewahrten Reliquien im Anschluss an ein etwas nach dem Jahre 1530 angefertigtes Verzeichniss.[3])

1. Corpus St. Germani abbatis et martyris, exceptis parvis quibusdam particulis in integrum.

   Betrifft das reichgefasste und gekleidete Skelett im Chore der Kirche zu Delsberg.

2. Calix ejusdem Sancti argenteus deauratus.

Im Kirchenschatz von Delsberg wird ein silbervergoldeter Kelch mit flacher glatter Cupa und glattem nur mit einem gravirten Kreuzchen versehenem Fuss als Kelch des hl. Germanus gezeigt.[4]) Dieses Gefäss gibt sich durch den gothisch gebuckelten und in den Fugen diagonal gravirten Knauf (nodus) als Arbeit des XV. Jahrhunderts zu erkennen; eigenthümlich ist ihm die flache, sonst besonders im XII. und XIII. Jahrhundert übliche Form der Cupa. Kelche aus dem VII. Jahrhundert haben durchaus andere Formen, wie aus erhaltenen Exemplaren (Chelles) sowie Darstellungen hervorgeht. Ob der ächte Kelch des Germanus bei der Graböffnung zerbrochen und 1477 schon durch den Delsberger Kelch ersetzt wurde, wissen wir nicht, vielleicht hat das kostbare Stück auch wie Nr. 6 des Verzeichnisses den Weg in's Ausland gefunden.

3. Pedum ejus.

   Dieses seltene Stück findet sich abg. u. beschrieben im Anzeiger 1891. S. 430 ff.

4. Calcei duo serico rubeo acu picti quibus induebatur ut credibile est, cum celebraret in pontificalibus.

   Erhalten haben sich zwei zusammengehörige Lederschuhe,[5]) welche, da sie mit rother Seide gestickt sind, der Beschreibung entsprechen; sie sind nieder, vorn herzförmig ausgeschnitten mit dreieckigem Zünglein (lingua superior), auf dem ein Kreuz gestickt ist, in der Mitte mit zwei Lederstreifen, (ligaturae) und gegen hinten mit zwei ausgeschnittenen Ringlein (ansae, ligulae) versehen: an den Oesen hängen noch fest verknotet die ledernen Schuhriemen. Die genannten Be-

[3]) Trouillat a. a. O. S. 55. Quiquerez im Bull. de la Soc. p. c. Conservation des Mon. hist. d'Alsace II. série. 4 vol. S. 1—11.

[4]) Nach Phot. abg. bei Vautrey III. S. 105; ungenau ist die Conturzeichnung v. Quiquerez im Anzeiger 1859, Taf. III.

[5]) Vgl. die Abbildung bei Vautrey I. S. 45; verkleinert nach Quiquerez Bull. wiedergegeben.

standtheile, Reminiscenzen an den römischen Riemenschuh (vgl. die im Rhein gefundenen Exemplare im Museum von Mainz) sind charakteristisch für den ältesten Typus des mittelalterlichen Pontificalschuhs;[6]) als ähnlich bezeichnen wir die Schuhe der S. Aldegunde † c. 644 in Maubeuge, des Bischofs Egino † 802 zu Reichenau; als genau entsprechend, die Schuhe der hl. Bathilde † 680 (oder Bertilla † 692) zu Chelles; ebenfalls frühmittelalterlich ist der unedirte sog. Marienschuh im Domschatz von Le Puy (Haute-Loire), während die von Bock als älteste noch erhaltene Exemplare bezeichneten Sandalen von Altaich mir unbekannt sind. Auf Grund der Uebereinstimmung mit den aufgezählten genau datirbaren Stücken haben wir in den Delsberger Schuhen Reliquien des VII. Jahrhunderts zu erblicken; die abweichenden Formen späterer Jahrhunderte sind uns aus zahlreichen Darstellungen bekannt (z. B. Anz. 1869. Taf. IX.).

5. Bina tibialia integra et illaesa ad praedictum usum pontificale.
Erhalten sind in Delsberg zwei zusammengehörige sehr gut erhaltene weisse Kniestrümpfe[7]), aus feinem quergestreiftem Linnengewebe; oben roth gesäumt und mit vorne angenähten Strumpfbändern versehen. Die vortreffliche Erhaltung dieser Kleidungsstücke erklärt sich daraus, dass wir es, wie bei den Schuhen, mit Gegenständen zu thun haben, die nur zur Feier des Gottesdienstes getragen wurden,[8]) vielleicht auch in nagelneuem Zustand der Leiche angezogen worden sind.

6. Liber evangeliorum.
Trouillat I. S. 55 n. bemerkt hiezu »probablement le même qui a été vendu en Angleterre pour 40,000 Frs.« Uns ist nichts über den Verbleib dieser kostbaren Handschrift bekannt; nach Quiquerez Bull. s. 1. ward sie in Delsberg um 3 Fr. 75 (so!), später um 30,000 Fr. verkauft; sie ging durch die Hände des Basler Antiquars von-Speyr (laut Privatmittheilung).

7. Una chirotheca ad usum memoratum.
Mit chirothecae oder manicae bezeichnete man die seit dem VI. Jahrhundert in Gallien üblichen Pontificalhandschuhe,[9]) solche aber sind in Delsberg nicht erhalten, wohl aber ein Aermel aus glattem weissem Gewebe, etwas zerfasert, mit grün und rothem Rand versehen. Dieses Stück gehört zweifelsohne zu den Fundstücken aus dem Grabe des hl. Germanus und wir gehen vielleicht nicht irre, wenn wir diesen Aermel mit der überlieferten chirotheca identificiren; der Verfasser des Verzeichnisses sah das Stück vermuthlich als die Stulpe eines Handschuh's, wie solche im XV. und XVI. Jahrhundert gebräuchlich waren, an, und wusste nicht, dass die frühmittelalterlichen chirothecae nur bis zum Handgelenk reichten.

8. Pars cinguli.
Erhalten ist uns der unscheinbare Rest eines fingersdicken Stricks. Seit dem XVI. Jahrhundert waren häufig gewöhnliche Stricke als Gürtel im Gebrauch[10]), desshalb

[6]) Vgl. Ch. de Linas: Anciens Vêtements sacerdotaux et anciens tissus conservés en France III. série. La chaussure, Paris 1863. Kraus Realencyklop. II. S. 214. Bock Gesch. der liturg. Gewänder II. S. 10 ff.

[7]) Abg. Vautrey I. S. 45.

[8]) Bock II. S. 3.

[9]) Bock II. S. 131.

[10]) Bock II. S. 242.

hat der Verfasser des Inventars diesen Rest ohne Zögern als Gürtel bezeichnet im frühern Mittelalter wurden zu diesem Zwecke meist schmale oder breite Bänder verwendet, auch zeigen die Strümpfe ebenfalls keine Schnüre, sondern Bänder. Ueber die ehemalige Bedeutung dieses Ueberbleibsels unterlassen wir daher weitere Vermuthungen, jedenfalls ist kaum an das in der Vita genannte wunderthätige cingulum, sondern an ein Fundstück aus des Germanus Grab zu denken. Der frühmittelalterliche Pontificalgürtel des hl. Caesarius zu Arles ist ein ledernes Band.

9. Maxima pars reliquiarum St. Randoaldi martyris.
Gemeint ist das im Chore der Delsberger Kirche ausgestellte Skelett des mit Germanus getödteten Praepositus libris Randoald.[11])

10. Ungula immanissimi gryphi. Ueber dieses nicht mehr vorhandene Reliquienhorn vgl. Quiquerez Bull. S. 7—8; die Greifenkralle gehört in die Legende vom hl. Himerius, vgl. Lütolf: Glaubensboten S. 303—304.

11. Brachium St. Mauritii Thebeae legionis ducis.
Neben diesen nicht näher verificirbaren Reliquien wird nach Vautrey I S. 44 noch Erde „trempée du sang de ces glorieux martyrs“ (d. i. S. S. Germanus und Randoaldus) aufbewahrt; sie befindet sich in derselben Vitrine wie Nr. 12 zu Delsberg.

12. Tibialia St. Desiderii martyris sanguine aspersa.

Der heilige Desiderius wurde nach der Legende in Rhodez in vornehmem Haus geboren; er studierte in seiner Vaterstadt und ward Bischof; später trat er eine Reise nach Rom und dann nach Alamannien an und ward im Jura, vermuthlich bei dem nach ihm benannten St. Dizier, ermordet und ausgeraubt; sein Leichnam ward in Datira (Delle) begraben. Der Tod des Heiligen fällt unter die Regierung eines Childerich, nach allgemeiner Annahme unter den zweiten König dieses Namens c. 672.[12])

Das Inventar redet von „tibialia“ und nicht wie oben Nr. 5 von „bina tibialia“, meint also vielleicht nur einen Strumpf; in Delsberg ist uns nun ein einzelner der Beschreibung entsprechender Gegenstand mit einem grossen schwarzen Blutfleck am Fuss erhalten. Auch hier haben wir es mit einem weissen Pontificalstrumpf zu thun; er besteht aus drei Stücken, deren eines das Bein bis zum Knie,

[11]) Darstellungen des Randoald sind selten; er pflegt als Martyr die Palme und dazu das Instrument, das ihm den Tod brachte, die Lanze, als Attribute zu führen.

[12]) Trouillat I. S. 56. Acta SS. Sept. 18.

das zweite den Fuss und das dritte, entsprechend dem kirchlichen Gebrauch aus Leinen[13]) bestehend, die Sohle bedeckte; das Wadenstück ist mit drei rothen Querbändern versehen, am obersten, das den Saum bildet, sind hinten, d. h. in der Kniehöhle, zwei grün und rothe Strumpfbänder angenäht.

Besonderes Interesse verdient dieses Bekleidungsstück wegen des schönen eingewobenen Ornamentmusters (vgl. die Abbildung); dasselbe zeigt die den frühmittelalterlichen Stoffen eigene und bis in's XII. Jahrhundert beibehaltene Eintheilung in Kreise; da wo sich die Kreise oder Ovale berühren, sind sie bei den ältesten Stücken durch einen Ring oder ein Eirund verbunden. Auf dem Strumpf des hl. Desiderius sind die Ovale mit sehr geschmackvollen Ornamenten ausgefüllt, ebenso die Zwischenräume; in den Verbindungsmedaillons findet sich ein Halbmond (ähnlich Bock I. Taf. I). Wenn wir das darin eingeschlossene Kreuz als das christliche Emblem auffassen, so entspricht es durchaus frühmittelalterlichen Christusmonogrammen, denen gerade die doppelte Linienführung oft eigen ist.[14]) Die edle Ornamentik dieses Stoffes zeigt, dass wir es weder mit fränkischer noch alamannischer oder burgundischer Textilkunst zu thun haben; nach der Legende brachte Desiderius Gewänder aus Rom mit.

13. Ejusdem calcei sive sandalia.

Auch hier ist nur *ein* Schuh vorhanden, wohin der andere gekommen, ist nicht mehr auszumachen. Das erhaltene Exemplar, 27 cm lang, besteht aus drei Stücken: Der Sohle, dem Hinterstück und Vorderstück; hier ist die lingua superior d. h. das dreieckige Lederstück, das bei dem Schuh des hl. Germanus frei und lose herausstand, an den Ecken verbunden mit dem Corpus des Vorderschuhs; um dem Ritus, welcher eine partielle Freilegung des Fusses verlangte, zu genügen, sind hier nur zwei dreieckige Löcher in das Vorderstück geschnitten; dünne, mehrfach nebeneinander aufgenähte Streifen aus vergoldetem Leder umsäumen diese Löcher und bilden ein einfaches Ornament auf dem Vorderschuh und der lingua superior, sowie auf dem Fersenblatt; einige ebenfalls aus Leder und Faden hergestellte Sterne füllen das Feld aus; auch die ligulae sind mit dünnen einfachen Lederstreifen verziert, ansae sind keine vorhanden. (vgl. die Abb.)

Auch hier haben wir es nicht mit Schuhwerk für den täglichen Gebrauch, sondern mit Pontificalsandalen zu thun, dies ergibt sich aus dem vergoldeten Schmuck und den dünnen Sohlen. Zu genauerer Datirung dieses Schuhes besitzen wir keine Analoga, wir gestehen indess, dass eine so grosse Verschiedenheit zwischen demselben Bekleidungsstück zweier angeblich zur selben Zeit und in derselben Gegend begrabener Priester, für uns etwas Auffallendes hat; heben liessen sich diese Bedenken

[13]) Amalar. fortunat. bei Bock II. S. 5 Anm.

[14]) Vgl. Lindenschmit Altertmr. S. 101; Zusammenstellungen bei Roller: Catacombes und Kraus Realencykl. Quiquerez' Zeichnung im Bull. S. 10 ist sehr ungenau, das Oval gibt sie als Octogon, das Kreuz als Fratze wieder.

nur, wenn die Regierung Childerichs III. 743—752 als Todeszeit des Desiderius könnte angenommen werden. Oder sollte der wandernde Bischof diese Pontificalornamente aus anderm Lande mitgebracht haben, wie dies bei den Strümpfen wahrscheinlich ist, und es hätten die Räuber, die ihn ausgeplündert, ihm seine Sandalen nicht geraubt? Mag man über die Provenienz und den einstigen Besitzer unserer Reliquie denken wie man will, sicher ist auch hier, dass wir es mit einem sehr alten, jedenfalls nicht später als aus dem VIII. oder IX. Jahrhundert datirbaren Pontificalschuh, also einem sehr seltenen Objecte zu thun haben.[15])

Aus so frühen Jahrhunderten ist uns in der Schweiz nicht viel erhalten, wir fühlten uns daher berechtigt bei den grösstentheils wohl beglaubigten und authentischen Delsberger Reliquien etwas länger zu verweilen und uns eine detaillirte Besprechung erlauben zu dürfen.[16])

Lyon, X. 91. Dr. E. A. Stückelberg.

[15]) Trouillat I. S. 56 Anm. stellt die Gründe für die bisherige Annahme zusammen.

[16]) Wiederholte Betrachtung (1887 und 1891) sowie photographische und zeichnerische Aufnahmen ermöglichten mir die obige Beschreibung.

5.

Die Restauration der Klosterkirche in Königsfelden.

Aus dem Berichte des Präsidenten der Eidgen. Commission für Erhaltung schweizerischer Alterthümer an das Departement des Innern.

Mit der Oberaufsicht der im Zeitraum von drei Jahren durchzuführenden Restauration der Klosterkirche von Königsfelden betraut, liegt mir ob, über die erste nun beendete Baucampagne Bericht zu erstatten.

Im Januar wurden von dem mit der Leitung der Restauration von der Regierung des Cantons Aargau bestellten Architekten, Herrn *Robert Moser* in Baden, die im Jahre 1891 auszuführenden Arbeiten festgestellt, basirt auf die schon im Voranschlag vom 15. November 1888 angenommene Vertheilung, welche eine Bausumme von Fr. 29,000 in Anspruch nimmt.

Die inneren Bauarbeiten der Kirche konnten Mitte März mit dem Wiederausbruch der theilweise oder gänzlich vermauerten Fensteröffnungen des Mittelschiffes und der Seitenschiffe begonnen werden.

Nach erfolgtem Studium und der Verständigung über die zur Einrüstung der Mittelschiffbogen und zum Abbruch der baufälligen Pfeilerstämme anzuwendende Hülfsconstruction, welche vom Architekten mit dem Bestreben nach vollkommener Sicherheit für die Ausführung dieser höchst schwierigen Arbeit entworfen war, konnte im April mit dem Abbinden und Aufschlagen der Gerüste in den Bogenöffnungen begonnen werden.

Durch die bei der Aufstellung erfolgte unerwartete Bodensenkung unter dem Mittelpfosten zur Nachgrabung veranlasst, fand die Bauleitung den Grund der Erscheinung in dem Vorhandensein zweier bisher unbekannter Gräber[1]) und bei den weiteren Grabungen in der Längenrichtung der Pfeilerstellungen wurde die Entdeckung gemacht, dass der

[1]) Nähere Mittheilungen über dieselben finden sich im Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde No. 3, 1891.

alte Plattenboden der Kirche überall auf einer künstlichen Auffüllung von 1,60 m. bis 1,80 m. Mächtigkeit über dem natürlichen Terrain ruht.

Herr Architekt Moser glaubte unter diesen Umständen die Herren Ingenieure F. Locher und Professor Tetmajer von Zürich zu einem Augenschein uud zur Abgabe eines Gutachtens beiziehen zu sollen.

Das Resultat der Expertise war die Anordnung der Anlage von je zwei Betonklötzen im Anschluss an die Pfeilerfundamente und eines solchen Klotzes in der Mitte jeder Bogenöffnung zur Herstellung einer unbedingt sichern Unterlage der Pfeilerträgerstützen, sowie der unter dem Scheitel der Bogen stehenden Mittelpfosten.

Diese Betonirungen, welche, in der Annahme genügender Widerstandsfähigkeit des Bodens zum Tragen der Gerüstpfosten, in dem Voranschlag nicht vorgesehen sind, mussten voraussichtlich einen nicht unwesentlichen Ausgabeposten bilden, weshalb der Architekt darauf angewiesen war, womöglich an anderen Arbeiten Ersparnisse zu erzielen. Zu dem Behuf sind mit meiner Zustimmung die den Witterungseinflüssen nicht stark unterworfenen Bänke, Gewände und Bogenstücke der Fenstereinfassungen an den Langseiten des Mittelschiffes und der Seitenschiffe anstatt aus Sandstein, aus gegossenen Cementstücken hergestellt und versetzt worden. Auch wurde auf die Anlage eines Portals an der Nordseite des Seitenschiffes verzichtet in Erwägung, dass, — wie bis anhin — für den gewöhnlichen Besuch der Kirche der Eingang von der Nordseite des Chores genüge, dass dagegen in besonderen, mit verstärktem Eintritt verbundenen, Fällen ein bisanhin vermauertes und versperrtes Portal der Westseite geöffnet werden könne.

Bei einem von Herrn Professor Dr. Rahn in Anwesenheit der beiden Architekten vorgenommenen Augenschein, entschlossen wir uns auf eine Erhöhung des Fussbodens, wie sie in dem Restaurationsplan angenommen ist, zu verzichten in der Besorgniss, dass die achteckigen Kirchenpfeiler in Folge der damit verbundenen Verkürzung derselben ein ungünstiges, plumpes Missverhältniss erhalten könnten. Auch die Freilegung der vermauerten Seitenschiff-Thüröffnungen der Westfaçade wurde bei dieser Gelegenheit in Aussicht genommen.

Durch die Bodenuntersuchungen, Expertisen, Gutachten, Bodenfundirungen und die zur Erhärtung der Betonklötze erforderliche Zeitfrist verzögerte sich die Inangriffnahme der Pfeilererneuerungen derart, dass der erste Pfeiler erst Anfangs Juli abgebrochen und sein Stamm durch neue Steintrommeln ersetzt werden konnte, nachdem zuvor die aus starkem Holz gezimmerte Bogenrüstung und Pfeilerstützung noch in der vorsichtigsten Weise verbügt und versteift worden war. Nach Abbruch und Ersetzung des Pfeilers durch Werkstücke aus hartem und compactem Sandstein von Othmarsingen, nach erfolgter Ausschalung der Bogenöffnungen und Wegnahme der provisorischen Pfeilerträger, hat sich an der hohen Mittelschiffmauer auch nicht die geringste Senkung, oder Bewegung — sei es durch Risse oder durch stellenweises Oeffnen von Fugen an den Bogensteinen — gezeigt. Derselbe befriedigende Erfolg wurde auch bei den übrigen Pfeilern erzielt, so dass, als am 27. October der letzte der *zwölf* Kirchenpfeiler ausgewechselt war, damit auch in vollkommen gelungener Weise eine so schwierige und gefährliche Operation zum Abschluss gelangte, wie sie dem Bautechniker nur in den seltensten Fällen vorkommen kann, deren volles Gelingen daher Herrn Architekt Moser, dessen Bauführer Herrn Baumann, sowie den dabei beschäftigten wenigen Arbeitern zur grössten Befriedigung gereichen darf und eine besondere Anerkennung verdient.

Gleichzeitig mit der Pfeilerergänzung fand auch die Einrüstung der Kirche auf ihren Aussenseiten statt, sowie die Wiederherstellung der Fenstergeläufe mit Mörtel aus hydraulischem Kalk.

Von einem Abbruch und einer Erneuerung des Gemäuers vom Hauptgiebel, welches zur Zeit der Ausarbeitung des Restaurations-Projectes als baufällig und verwittert betrachtet wurde, und deshalb in den Kostenvoranschlag aufgenommen worden ist, konnte Umgang genommen werden, da auf die nach Erstellung des Gerüstes und Beseitigung des Verputzes vorgenommene Untersuchung hin das Mauerwerk sich von hinreichender Solidität erwies. Nur musste die Façadenmauer mit den Langmauern des Mittelschiffes, von denen sie sich im Laufe der Zeit getrennt hatte, vermittelst langer und starker eiserner Schlaudern mit den letzteren verbunden werden.

Die Giebel des Mittelschiffes und der beiden Seitenschiffe erhielten nach Plan im Laufe des Sommers neue Abdeckungen aus möglichst frostbeständigen Sandsteinquadern und Platten; auch erfolgte das Einsetzen der aus Cement gegossenen Seiten- und Bogengewände in die Leibungen der Fensteröffnungen in den Langmauern der drei Schiffe.

Im Herbst gelangte das Versetzen der neuen für die Westfaçade bestimmten Steinhauer-Arbeiten als: Giebelrose, Einfassung des kleinen Giebelspitzfensters, der Bänke, Gewände und des Masswerkes der drei Hauptfenster zur Vornahme und Vollendung.

Um die äusseren Mauergerüste nicht über den Winter hindurch stehen zu lassen, eventuell im nächsten Frühjahr erneuern zu müssen, hat der Architekt den Façadenverputz auf der Nord- und Westseite ausführen, die Mauerflächen mit hydraulischer Kalkmilch von passendem Farbenton tünchen und im Spätherbst die Gerüste abtragen lassen, nachdem zuvor die äussern Gurten der Langschiffe reparirt waren. Die in das Arbeitsprogramm von 1891 aufgenommene Reparatur der Dachconstruction vom Mittelschiff und eine Erneuerung der Dachstühle der Seitenschiffe fand nicht statt, einerseits, weil eine Untersuchung gezeigt hat, dass nur wenige Balken, Sparren u. s. w. angefault sind, und anderseits, um während dem regnerischen Sommer durch Abdeckung der Dächer nicht an den Arbeiten im Innern der Kirche verhindert zu werden.

Zur Verhinderung des Eindringens der Bodenfeuchtigkeit durch die Umfassungsmauern aus dem erhöhten äussern Terrain in das Innere der Kirche hat der Architekt längs dem Fuss der nördlichen Kirchenmauer den Grund bis auf die Fundamentsohle ausheben lassen, unten einen Lehmschlag angebracht, den höhern Theil des Grabens mit Trockenmauerwerk ausgefüllt und auf demselben ein Cementtrottoir angelegt. In gleicher Weise wird die Kirche nächstes Frühjahr auch auf der Westseite zu schützen sein. Die letzte Arbeit war der — eigentlich für das nächste Jahr bestimmte — Ausbruch der vermauerten Oeffnung des Chorbogens in ihrer ursprünglichen Grösse und Form, wodurch für die im nächsten Jahre in der Kirche vorzunehmenden Arbeiten der Innenraum an Licht wesentlich gewonnen hat.

Soweit mein Bericht, gestützt auf eine sechsmalige Besichtigung der diesjährigen Restaurationsarbeiten an der Klosterkirche von Königsfelden.

St. Gallen, 15. December 1891. J. C. Kunkler, Architekt.

6.

Der Gänsefuss der Sibylle.

Von Staatsarchivar *Dr. H. Herzog* in Aarau.

Das erste Bild der rheinischen Bilderfolge des XV. Jahrhunderts in Zürich (Wettinger Hss. 33 fol. der Aargauischen Cantonsbibliothek) zeigt die Sibylle »by Davidis ziten« mit einem enganliegenden Mantel bedeckt, aus welchem ein Gänsefuss hervorschaut.[1]) Letzterer erinnert an die Darstellung des »Hortus deliciarum« der Aebtissin Herrad von Landsperg (2. Hälfte des XII. Jahrhunderts), nach welcher Ulysses an den musizirenden Sirenen, unter deren Gewänder Geierklauen sichtbar werden, vorbeifährt. So sehr gerade bei den Deutschen der Glaube herrschte, dass Elfen, Geister und namentlich Zwerge Vogelfüsse haben, d. h. Enten-, Gänse- oder Hühnerfüsse, die sie sonst mit einem Mantel verdecken, als Spuren hinterlassen, so ist doch die Darstellung der Sibylle mit einem Gänsefusse nicht auf speciell deutschen, sondern auf gemein abendländischen Ursprung zurückzuführen, obwohl die Umbildung dieses Fusses, bez. beider Füsse, schon in sehr früher Zeit auf orientalischem Boden vor sich gegangen ist.

Es kann hier nicht der Ort sein, die Sibylle des Mittelalters aus der Königin von Saba des Alterthums in *literarischer* Beziehung zu verfolgen. Wir verweisen hier in aller Kürze auf die Arbeiten von M. Gaster (Germania 25, 290—294), von Wilh. Meyer (Abhdlg. d. Münchner Akademie, I. cl. 1881, XVI. 2, 103 ff.) und insbesondere von Wilh. Herz (Zeitschrift für deutsches Alterthum 27, 1—33), wo die angeführten jüdischen, arabischen und persischen Quellen alle die Angabe gemein haben, dass die Beine der Königin von Saba (arab. Balqîs) ursprünglich wirklich, später nur angeblich thierisches Aussehen besitzen. Ganz denselben Sagenzug finden wir auch im Occidente wieder, welchem die orientalische Sage auf bisher unermitteltem Wege zugeführt worden sein muss, und wo sie wohl auf griechischem Boden mit der Legende vom Kreuzesholz in Verbindung gebracht wurde. Durch die Kreuzzüge wurde letztere dem Westen vermittelt, in welchem sie erstmals in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in lateinischer Fassung als »historia de ligno crucis« erscheint. Schon eine der frühesten überhaupt bekannten Gestaltungen dieser Legende, eine Windberger-Münchener Handschrift von ca. 1150 zeigt, dass auch dem Abendlande die thierischen Beine, und zwar gerade Gänsefüsse, der Königin von Saba-Sibylle nicht fehlen, indem die Legende ausdrücklich sagt: »Saba quoque Ethiopissa et regina quoque et Sibilla habens pedes anserinos et oculos lucentes ut stelle« (Meyer, 110). Diese älteste Erwähnung des Gänsefusses der Sibylle ist auch in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts in einer oberdeutschen Fassung des Sibyllenbuches (Basler Handschrift) verwendet worden.[2]) Nur die niederrheinische Umschreibung dieses hochdeutschen Gedichtes (nach 2 Kölner Drucken 1513 und 1515) ist gedruckt: O. Schade, geistliche Gedichte des XIV. und XV. Jahrhunderts vom Niederrhein, pag. 304:

„und die frouwe was schoin und rich.
si hadde einen voeiz der stont gelich
of it ein gensevoeiz were:
des schamde sî sich sere,
doch gink si dair mit und stont
als ander lude mit iren voezen doint."

[1]) Vgl. Hs. Herzog und J. R. Rahn in der Festschrift »Turicensia. Beiträge zur zürcherischen Geschichte. 8. Zürich, 1891«, pag. 61.)

[2]) W. Wackernagel, Die Handschr. d. Univ.-Bibl. Basel, pag. 55.

(Sibilla sieht das Kreuzesholz und watet durch den Bach)
„umb die ere von godes gewalt
wart der gensevoiz gestalt
eines minschen voiz dem andern gelich:
des erfreude do Sibilla sich."

„Hier ist augenscheinlich die ältere jüdisch-arabische Fassung, wonach Balqîs in der That thierisch aussehende Beine hat, mit der jüngern verschmolzen, nach welcher sie bei dem scheinbaren Durchwaten des Wassers tadellose Füsse eines Menschen enthüllt. Die christliche Legende vereinigt die beiden einander widersprechenden Züge durch ein Wunder. Nach ihr hat die Königin von Saba wirklich thierische Bildung an sich, die aber verschwindet, sobald sie, vom prophetischen Geiste ergriffen, dem Kreuzesstamm ihre Ehrfurcht erweist."

Soweit W. Herz (a. a. O. p. 24), dessen Auffassung wir hier in allen Theilen beipflichten und folgen. Nur in einem Puncte weichen wir jedoch von ihm ab, wenn er sagt (p. 23): „Die Lesart »pedes anserinos« (der Windberger Handschrift von 1150) statt, wie man erwarten sollte, »asininos« (arabische Schriftsteller des 11. bis 16. Jahrhunderts sprechen nämlich von den Eselsfüssen der Königin von Saba), stammt wohl von einem *deutschen* Schreiber, dem aus seiner heimischen Sage die Gänse- und Entenfüsse der Elben, die Schwanenfüsse der Wasser- und Wolkenfrauen in den Sinn kamen." So ansprechend diese Vermuthung ist, so wird sie doch durch den Umstand widerlegt, dass die Königin von Saba-Sibylle mit dem Gänsefusse auch auf *französischem*, speziell *südfranzösischem* Gebiete erscheint, und zwar nicht in Handschriften, sondern in vereinzelten Darstellungen der bildenden Kunst. Da nun die letzteren auf einem Gebiete entstanden sind, welchem die in Deutschland heimischen Gänse- und Schwanfüsse unbekannt geblieben, so kann von einer rein zufälligen, durch einen *deutschen* Schreiber veranlassten Umbildung der Eselsfüsse in Gänsefüsse keine Rede sein. Vielmehr sind die Gänsefüsse, bez. ist der Gänsefuss der Königin von Saba-Sibylle von Anfang an ein Gemeingut des Abendlandes und nicht etwa bloss ein besonderes Eigenthum der deutschen Lande gewesen. Das beweisen eben die erhaltenen französischen Sculpturen, deren Alter ein beträchtlich höheres zu sein scheint, als es das älteste deutsche Zeugniss der Windberger Handschrift von 1150 besitzt. Die französischen bildlichen Darstellungen der Königin von Saba, von welchen bis jetzt vier bekannt geworden, vertheilen sich nach Abbé Lebeuf (s. u.) folgendermaassen auf Frankreich:

— I. Priorat St. Pourcain (Auvergne), Kirchenportal, XI. Jahrhundert;
— II. St. Bénigne in Dijon, Kirchenportal, Mitte des XI. Jahrhunderts;
— III. Abtei Nesle (Champagne), Portal, XII. Jahrhundert;
— IV. St. Pierre de Nevers, Portal des XII. Jahrhunderts, jünger als dasjenige von Nesle.

Diese Sculpturen hatten schon früh die Aufmerksamkeit der französischen Gelehrten auf sich gelenkt. *Mabillon* (in seiner »Dissertation sur les anciennes sépultures de nos rois«) sah in der in diesen Kirchenportalen dargestellten Königin mit dem Gänsefusse die heilige Clotilde, welcher die übersprudelnde Phantasie der Bildhauer einen Gänsefuss als Symbol ihrer Klugheit (!) beigelegt hätten. *Montfaucon* hingegen wollte diese merkwürdige Beigabe nicht als Symbol, sondern etwa als Erfindung eines fabulirenden Chronisten, wie Fredegars, erklären; immerhin hielt auch er an der heiligen Clotilde fest.

Der erste, der mit dieser Meinung Mabillon's und seiner vielen Nachfolger gründlich und in überzeugender und präciser Weise aufräumte, war der Gelehrte Abbé *Lebeuf*, welcher überhaupt auch zum ersten Male auf den Zusammenhang der abendländischen Sibylle mit der orientalischen Königin von Saba hinwies und speziell die Darstellung des chaldäischen Targum scheni zum Buch Esther (2. Hälfte des VII. Jahrhunderts) kannte und anführte. Seine, heute ganz vergessene, wichtige Untersuchung las er am 30. April 1751 der königlichen »Académie des inscriptions et belles-lettres« zu Paris vor; ein Auszug aus derselben wurde in der »Histoire de l'ac. royale d. inscript. et belles-lettres«, T. XXIII, 227—235, in 4. Paris, 1756, veröffentlicht. Für jede der genannten vier Kirchen erbrachte Lebeuf den Beweis, dass sie zur heiligen Clotilde (weder als Regentin noch als Stifterin) in keinerlei Beziehungen gestanden haben konnte, und erst dann ging er an der Hand späterer literarischer Zeugnisse dazu über, die Geschichte und Bedeutung des Gänsefusses der bisher unerkannt gebliebenen Königin rückwärts zu verfolgen. Lebeuf führte als den Ausgangspunct seiner Untersuchung den Geschichtsschreiber der Stadt Toulouse, *Nicolas Bertrand*, an, der in seiner 1515 gedruckten Stadtgeschichte von den im Quartier Peyralade gelegenen »Bädern der Königin« (»quam reginam aliqui fuisse regina Pedauca volunt«) spricht. Der wahre Name dieser Königin Pédauque (Pedauca), fügt Bertrand bei, sei Austris gewesen, und so schloss Lebeuf ganz folgerichtig, dass diese regina Pedauca mit der regina austri (Matthaeus Ev. XII, 42) identisch sei, d. h. dass die Königin der Toulousaner Austris, die Königin von Saba der heiligen Schrift sei. Lebeuf unterstützte seine Schlussfolgerung, dass die Darstellungen der französischen Kirchenportale nicht Clotilde, sondern die Königin von Saba vorführen, noch mit dem Hinweise auf eine Stelle bei *Fr. Rabelais*, wo dieser von grossfüssigen Personen sagt; »elles étoient largement pattées, comme sont les oies et comme jadis à Toulouse les portoit la reine Pédauque.« Natürlich ist die »reine pédauque« eine regina pede aucae. Die knappen und zwingenden Beweisführungen Lebeufs fanden 1771 in Professor *J. B. Bullet* an der Universität Besançon einen Widersacher, der in seinen »Dissertations sur la mythologie française« (Paris 1771), p. 33—63, vergeblich den Nachweis zu erbringen suchte, dass unter der Reine Pédauque: Bertha, die Gemahlin eines Königs Robert von Burgund (oder Francien?) zu verstehen sei, indem er als Hauptzeugen für seine Behauptung das Portal von St. Bénigne zu Dijon aufrief. Bullet's »Dissertation sur la reine Pédauque« hat aber verdientermaassen keine Beachtung gefunden, so wenig als *Chabanel*, der in seiner »Histoire de l'église de la Daurade« (1612) die Reine Pédauque mit einer westgothischen Königin Ragnachilde identifizirt hatte. Aus Bullet's Dissertation geht nur hervor, dass seine Schlussfolgerung über die Person der Reine Pédauque auf einer falschen Prämisse beruht, die uns nachher noch beschäftigen wird.

Die verschiedenen, wenn auch nur vereinzelten bildlichen Darstellungen der Königin von Saba-Sibylle in Frankreich, wie die späteren literarischen Aufschlüsse über sie und die Reine Pédauque haben uns gezeigt, dass die Königin mit dem Gänsefusse auf französischem Boden mindestens ebenso und zudem noch früher als auf deutschem bekannt war. Diese Thatsache wird durch die Uebertragung des Gänsefusses auf andere Personen erhärtet. Schon Paulin Paris hat in seiner Ausgabe der »Berthe au grand pié«, welche die neuere französische Literaturgeschichtsforschung inaugurirte, darauf hingewiesen, dass Berthe au grand pié, Gemahlin Pippins, die Mutter Karls des Grossen, mit der Reine Pédauque in Verbindung stehe, indem der Gänsefuss zu einem grossen Fusse abgeschwächt

wurde. In der That melden die Reali di Francia I, 6: »Berta del gran pie, perche ella aveva un pie un poco maggior dell'altro, e quello era il pie destro.« Diese Missgestalt wurde dann durch den französischen Dichter Adenet le roi nochmals dahin abgeschwächt, dass er beide Füsse als (sehr) gross bezeichnet, »Berte as grans pies.« Deshalb heisst Bertha noch richtig in dem Gedichte Konrad Fleckes, Flore und Blanscheflur: »Berhte mit dem Fuoze«, in dem mittelniederländischen Floris jedoch schon »Baerte metten breden voeten.« — Der Anschauung von P. Paris hat Jakob Grimm beigepflichtet, wenn er sagt: »Aber der eine Grossfuss ist echter und geht aus weit älterer Ueberlieferung hervor von einer Reine Pédauque« (Deutsche Mythologie. I, 233). Eine andere Erklärung als diejenige, dass hier eine Uebertragung einer Eigenschaft von der Königin von Saba-Sibylle-Pédauque auf Bertha stattgefunden habe, wird nicht möglich sein, und es bleibt bezeichnend für diese Uebertragung, dass sie eben schon in Frankreich selbst vor sich gegangen ist und gerade eine so gewichtige und interessante Gestalt des nationalen Epos betroffen hat. Vielleicht ist es wohl auch nicht reiner Zufall, wenn Karls des Grossen zweite Gemahlin im Epos den Namen Sebille (Sibilla) erhielt.

Eine Uebertragung anderer Art auf eine andere Bertha, und zwar ebenfalls von der Reine Pédauque aus, ist bekanntlich die Sage von Bertha der Spinnerin von Burgund. Dieselbe wird zwar fälschlich mit der Königin Bertha, Mutter Karls des Grossen, und mit der Frau Perchta (Perahta) der deutschen Mythologie zusammengestellt, während sie gewiss von diesen beiden Gestalten zu trennen ist. Denn auch die Reine Pédauque führte einen Spinnrocken mit sich, wie dies ein alter Druck des französischen »Roman d'Eutrapel« von 1587, p. 95, zeigt. In demselben schwört ein Mann »par la quenouille de la Reine Pédauque de Tholose.« Wenn man eine weit zurückliegende Vergangenheit in Italien und Frankreich mit der Redensart bezeichnete, »nel tempo ove Berta filava« oder »au tems que la reine Berthe filait«, so ist die hier genannte Persönlichkeit nur auf die Königin Bertha von Burgund, die Gemahlin Rudolfs II. von Burgund, zu beziehen, wie auch die in der Westschweiz gebräuchliche sprichwörtliche Redensart »au bon temps où Berthe filait« zeigt. Denn einerseits ist die Verbindung der spinnenden Königin Bertha mit der spinnenden Hausmutter, der geisterhaften Perahta zu allgemein und zu locker, und anderseits findet sich im ganzen französischen Karlsepos auch nicht eine einzige Spur davon, dass die Mutter Karls des Grossen gesponnen habe. So spät nun allerdings die obengenannten italienischen und französischen Redensarten vom Spinnen der Königin Bertha an und für sich sind, so muss doch diese Thätigkeit schon früh auf sie übertragen worden sein. Beweis dafür liefern die burgundischen Frauensiegel mit der Darstellung einer spinnenden Dame. So sitzt z. B. Alix, comitissa Burgundie Palatina auf einem Hunde, den Spinnrocken in der Hand haltend (Siegel an einer Urkunde vom 29. November 1253 im Archive von Hauterive). (Vgl. die Abbildung bei K. Zeerleder, Urkunden für die Geschichte der Stadt Bern, III. Bd., Taf. 16, No. 69.)

Die Redensart »zur Zeit als Königin Bertha spann« verwendete schon Bullet als Beweis für seine Behauptung, dass darunter Königin Bertha, Gemahlin Roberts von Burgund, zu verstehen sei. Offenbar kannte er die Uebertragung auf die Gattin Rudolfs II., verschwieg dieselbe aber sorgfältig, um damit seine Hypothese glaubwürdiger zu machen. Seine Prämisse: die Reine Pédauque spann, eine unbekannte Königin Bertha spann, also spann auch die Königin Bertha, die ihrem Gatten Robert einen »filium anserinum per omnia collum et caput habentem« geschenkt hat — ist nicht stichhaltig, und seine Beweis-

führung bewegt sich in einem Zirkel. Dass für die »gute Dame« Bertha, die Spinnerin, nur Rudolfs II. Gemahlin in Betracht komme, ist von der neueren Forschung einstimmig anerkannt.

Die grosse Verbreitung, welche die Sage von der Königin von Saba in der Literatur und bildenden Kunst des Abendlandes im späteren Mittelalter gefunden hat, machte sich, wie von vornherein zu erwarten stand, auch auf dem Gebiete der dramatischen Kunst geltend: Ein in Rouen im XIII. Jahrhundert am Weihnachtstage aufgeführtes Officium, das »*festum Asinorum*«, ist dafür wohl der älteste Beleg. Hier treten die Hauptgestalten des Alten Testamentes und einige wenige des Neuen Testamentes, gerufen von den Vocatores, auf, und das Spielregister gibt jeweilen genau die Kleidung des einzelnen Spielers an. Vocatio Sibyllae:

„Tu, tu, Sibylla,
„vates illa.
Sibylla coronata, et muliebri
habitu ornata, dicat,
„Judicii signum
„tellus sudore. . .“

Mit diesem Hinweis auf das jüngste Gericht durch Sibylle schliesst das ganze Stück und der Chor singt die Einleitung zur Messe. Das ganze Register ist gedruckt bei Du Cange Gloss. med. et inf. latin. III, 255 (1844).

Noch aus dem letzten Jahrhundert erbringt *Giuseppe Pitré* (Delle sacre rappresentazioni popolari in Sicilia, Pal. 1876, p. 39, einen Beweis für die dramatische Darstellung der Sibylle bei: »tre giovanetti salgono sopra un palchetto rizzato a piedi della trave (detta »Legno degli Angeli«); il primo vestito da angelo, gli altri due in veste femminile, palma in mano, e corona in testa, e dal popolo son chiamati le „Sibille.“» Sie stimmen zusammen einen Lobgesang auf die heilige Jungfrau an.

Wie wir sehen, liess die dramatische Kunst den Gänsefuss ganz bei Seite, wohl weil es schwierig war, einen solchen kunstgerecht zur Darstellung zu bringen. Sie begnügte sich damit, die Sibylle mit der Krone als Königin zu bezeichnen und so deutet sie ganz unbewusst in völlig richtiger Weise auf die Entwickelung der Sibylle aus der Königin von Saba hin. Ganz dasselbe hat auch die bildende Kunst gethan, indem auch sie die Königin von Saba-Sibylle mit der Krone schmückte; war ja eben diese Krone daran Schuld, dass die Gelehrten Frankreichs bis auf Lebeuf in der Dargestellten eine Königin ihres Landes vermutheten. Dom *Plancher* hat in seiner »Histoire de Bourgogne», Dijon 1739 (I, 502) das Portal von St. Bénigne in Dijon in einem Kupferstiche aufgenommen; aus demselben geht hervor, dass, wie auch wohl in der Nachbildung der Zürcherischen Bilderfolge des XVI. Jahrhunderts, der linke Fuss der Sibylle ein Gänsefuss war. Dem gegenüber betonen allerdings die »Reali de Francia«, dass der rechte Fuss der Mutter Karls des Grossen der grössere gewesen sein soll. Diesem Unterschiede ist aber so wenig Bedeutung zuzumessen, wie der Abweichung unserer Zürcher Bilderfolge von der gewöhnlichen Darstellung, wenn sie den Kopf der Sibylle in ein Tuch eingehüllt zeigt, auf welchem keine Krone sichtbar ist.

Wie aus der vorliegenden kurzen Uebersicht zu entnehmen ist, scheinen die kunsthistorischen Gestaltungen des Gegenstandes, der uns hier beschäftigt hat, nicht gerade weit verbreitet zu sein. An die genannten französischen Sculpturen schliesst sich das Bild der Sibylle in der wohl am Mittelrheine entstandenen Bilderfolge in Zürich (vgl.

Turicensia, p. 67) nur um so willkommener an. Dasselbe hat den Ausgangspunct dieser kleinen Untersuchung gebildet, in der wir u. A. zeigen wollten, dass auch die Geschichte der Kunst für die Kritik literarischer Quellen und Stellen förderlich sein kann und die wir mit einem bisher übersehenen literarischen Zeugnisse schliessen wollen, das, auf französischer Grundlage fussend, am besten das lange Fortleben der Sage auf deutschem Boden zeigen kann: »Was solt die Kump'ff gelegen Nass auf Sibillisch die Marien der Semele vergleichen, die den Bachum bisgenitum wie ein wider gebachen Schiffbrot und Biscuijt erzilet? Er ist noch nicht mit dem Gansfuss durch den Bach gewattet!« (Joh. Fischart in seiner Bearbeitung von Rabelais Gargantua, Geschichtklitterung, 1600, pag. 7 und 7 b).

7.

Das Gedenkkreuz des Ammann Dionysius Heintzli vom Jahre 1486.

Noch heute pflegt man in vielen katholischen Gegenden die Stätte eines Unglückes oder eines Verbrechens mit einem schlichten Gedenkkreuz zu bezeichnen. Eines der ältesten derartigen Denkmäler in der deutschen Schweiz ist jedenfalls das Todtenkreuz des Obwaldner Landammanns Dionysius Heintzli in Sarnen.

Das einfache Kreuz ist aus graublauem Sandstein gemeisselt, 106 cm hoch, 57 cm breit; die Breite der Balken beträgt 14,5 cm. Aus der Mitte, wo sich die Balken schneiden, tritt in hohem Relief ein Christuskopf heraus, dessen Nase leider verstümmelt ist. Die in gothischen Minuskeln eingegrabene Legende: »Dionisivs Hentzly aman disers lantz 1486« vertheilt sich auf die beiden Kreuzarme und den untern Theil des Pfahles. Unter der Jahrzahl erblickt man ein anfangs unverständliches Zeichen, das aber wohl, wie die Vergleichung mit dem beigesetzten Siegelbilde des Ammann Hans Heintzli ergibt, das Wappen dieser Familie, die seitwärts gekreuzten Sparren, andeuten soll. Der den Kopf überragende Theil des Pfahles fehlt heute und ist bloss durch Oelfarbe ergänzt. Vielleicht, dass das Denkmal schon ursprünglich eine T-förmige Gestalt gehabt. Es lässt sich das leider nicht feststellen, da das Kreuz derart in eine Wand eingemauert ist, dass es mit dem Gypsverputz in gleicher Fläche liegt.

Die tüchtige Steinmetzarbeit befand sich bis zum Jahre 1807 an der Aussenseite des alten »Steinhauses« auf dem Dorfplatz in Sarnen. Bei der damaligen Renovation des

Hauses ward sie in eine schräg gegenüberliegende Mauer versetzt und 1843 von Landammann Dr. Etlin in sein neues, an das »Steinhaus« angebautes, Haus übertragen, wo sie noch heute im Hausgange zu ebener Erde, links vom Eingang, in die Wand eingemauert ist. —

Die Sagen, die sich an diesen Denkstein knüpfen, sind uns in den Akten der Seligsprechungsprozesse des Bruders Klaus überliefert.

Die deutschen Akten vom Jahre 1591 berichten darüber: »Item by B. Clausen Lebzyten habe eine Pestilenz im Land geregiert, wäre domalen einer vom Geschlecht der Henzlin Landammann, der hätte zwen Söhn, die flöckte er in andere gesunde Ort, vermeinend sy vor der Gfahr zu sichern und käme darnach zu B. Clausen, zeigte ihme das an und fragte ihn, wie es ihm gefiele. Habe B. Claus ihme geantwortet, er sollte wohl für sich sehen, dass er syne Sün nit uss dem Himmel in die Höll gefleckt hätte. Also begebe sich darnach, dass *derselbigen Söhnen einer auch Landammann, aber angehends uff dem Plaz im Flecken zu Tod erstochen worden* und der ander Sohn, als er ein frechen muthigen Gul geritten, denselbigen gesprenget und sich an einem Ast eines Baums so fast verletzt, dass er dessen sterben müssen, habe auch ein kläglich End genommen.«

Marquard Imfeld, Ritter und Landammann, bezeugt im Prozess von 1654, dass genannter Sohn Dionysius geheissen habe; an seinem, des Zeugen, Hause stehe jetzt noch ein Kreuz zum traurigen Andenken. Landammann Peter Imfeld erzählt in den Akten von 1625 die Flucht der Söhne und die warnenden Worte des Einsiedlers im Ranft: »Und hört Wunder zu. Nicht viel Jahre darnach ist der eine Jüngling nächst bei seinem Haus auf offenem Platz zu Sarnen von Gualter Isner von Kerns[1]) mit einem Dolchen erstochen und ellendiglich daselbsten auf die Haut gelegt, der ander Jüngling aber von einem umgefallenen Höwwagen ersteckt worden.«[2])

Die urkundlichen Nachrichten über Dionysius Heintzli fliessen äusserst spärlich. Ich konnte eine einzige Urkunde finden, die seiner Erwähnung thut. Am 26. Januar 1486 erlässt das geschworne Fünfzehnergericht ein Urtheil wegen Allmeindnutzung zu Alpnach. »Dienissies (sic) Hentzly der zitt Landamman zü Vnderwalden ob dem walde« hieng an den Brief sein Siegel, das aber leider nicht mehr erhalten ist.[3]) Es steht also wenigstens das fest, dass Dionysius im Amtsjahr 1485 als regierender Ammann waltete. Bald nach dem genannten 26. Januar muss er aber sein blutiges Ende gefunden haben. Der noch im Jahre 1485 begonnene »pfründherrn rodel zu Sarnen« erwähnt bereits »des iungen amman Heintzlis Kinds vögt,«[4]) welche dem Pfrundherren 12 Plappart entrichten, die vormals der Ammann an der Hirserren zu zinsen schuldig war.

Am 14. September 1487 entrichtet Niklas von Kakritz, des Königs von Ungarn Sendbote, den Eidgenossen die ausstehenden Jahrgelder und bemerkt betreffend Unterwalden: »Item amman Hentzel verstorben, xxxy fl. Sin son ist auch abkomen nichtz geben.»[5])

---

[1]) Ein »Wälti Ysner« von Sarnen erscheint im Rodel des Leutpriesters daselbst von 1485 (Kirchenlade Sarnen).

[2]) Vgl. Ming »Bruder Nikolaus von Flüe«, Luz. Räber, 1861, I, p. 393—394.

[3]) Orig.-Perg. Gemeindelade Alpnach nid d. Feld. Regest. Gschfrd. XXX, 293.

[4]) Orig. Kirchenlade Sarnen.

[5]) Staatsarchiv Zürich, abgedr. A. Ph. v. Segesser, Sammlung kleiner Schriften, II, 255.

Die beiden letztern Stellen scheinen die Auffassung der Legende zu bestätigen, dass Dionysius ein Sohn des einflussreichen Landammanns Hans Heintzli und seiner Gemahlin Verena an der Hirserren war, wenngleich zu beachten ist, dass in der Jahrzeitstiftung der beiden letzteren vom 23. April 1478 keine Kinder erwähnt werden.[6])

Zum Schlusse sei hier noch eines Obmannsspruches des obgenannten Hans Heintzli gedacht, der uns deutlich zeigt, wie damals solche Sühnekreuze zu entstehen pflegten.

In einer Rauferei zwischen den Dorfleuten von Goldach im St. Galler Stiftsland und ihren Nachbaren von Grube in Appenzell waren auf beiden Seiten einige erschlagen worden. Der Obmann entschied nun am 8. December 1489 dahin, es sollten die Thäter für jeden Gefallenen der Kirche seines Begräbnissortes 200 – 300 Kerzen opfern, Messen lesen lassen, Opferpfennige entrichten, eine Fahrt nach Einsiedeln thun, »*och im ain staine Krütz setzen in der selben siner kilchhöry an die end wä hin sine fründ das begerent zesetzen, das da sige fünff schuch hoch vnd dryen brait.*«[7])

Januar 1892. Rob. Durrer.

8.

Glasmalereien in der Kirche zu Ober-Aegeri.

Notiz des Generals Beat Fidel von Zurlauben in seinen »Monumenta Helvetico-Tugiensia«, T. II, 128 (Aargauische Cantonsbibliothek).

Mitgetheilt durch Herrn Staatsarchivar *Dr. H. Herzog* in Aarau.

»On voit dans l'eglise parroissiale *d'Ober-Egery*, dans la fenetre à droite du maitre-autel, d'un coté les armes de l'abbaïe des *Hermites* d'or aux trois corbeaux de sable, et de l'autre les armes de *Conrad* baron *de Hohen-Rechberg* abbé des *Hermites*, qui fut élu en 1482 et mourut en 1526 d'argent aux lyons saillans et aiant tourné le dos l'un contre l'autre, de gueules. Cet ecusson est au dessus de deux autres ecussons, l'un a droite, de sable aux trois fuseaux d'argent, l'ecu bordé d'or, qui sont les armes d'*Albert* baron *de Bonstetten*, doyen des *Hermites;* l'autre ecusson est d'or au sac de gueules, parti de gueules au sac d'or, qui sont les armes de *Barnabé* comte *de Sax*, administrateur ou oeconome des *Hermites*, depuis l'an 1491, lequel mourut en 1501. L'abbé *Conrad* avoit laissé l'administration de son abbaïe à ce dernier, lorsqu'il se retira en 1491 dans la prevoté de *S. Gerold*, ou il resta jusqu'à sa mort [Hartmannus Annales Heremi Deiparae p. 435—437]. — Au coté gauche du meme maitre autel sont les armes de *Zurich*, dans deux ecussons, chaquun (!) protegé, l'un par Saint Felix et l'autre par Sainte Regule. Toutes ces armes sont très bien peintes sur ver, ainsi que les precedentes d'*Einsidlen* et les suivantes. — Dans une autre fenetre du choeur, attenante la fenetre ou l'on voit les armes de *Zurich*, on voit l'ecu, de *Lucerne*. — Dans le corps de l'eglise, a droite à coté d'un autel on voioit autrefois peintes dans une fenetre l'ecu de *Glaris*. Il en a eté oté lorsqu'on a elevé l'autel d'aujourd'hui, le tout pour donner plus de jour à l'eglise. — A coté de la chaire dans une fenetre on voit les armes de *Berne* avec Saint Vincent à coté. — Dans le corps de l'eglise à gauche, près de l'autel, dans la fenetre sont les armes de *Zoug* avec les saints patrons de la ville et du canton,

[6]) II. Jahrzeitbuch von Sarnen. (Kirchenlade Sarnen.)

[7]) Zellweger, Appenzeller Urkunden, II, 1, No. 371.

la sainte vierge mere de Dieu, Saint Michel archange, Saint Oswald, et un saint evêque qui tient une eglise dans la main (apparemment Saint Wolffgang). Dans la fenetre suivante sont les armes du canton *Uri*. Toutes ces peintures paroissent etre du meme tems.«

9.

Nachgrabungen auf der Ruine Werdegg bei Hittnau.

Von *H. Messikommer.*

Der alte Zürichkrieg war sehr verhängnissvoll für unseren alten Landadel, viele seiner festen Burgen und Schlösser wurden bis auf den Grund zerstört. Wenngleich aus nahe liegenden Gründen diese Ruinen keine reiche Ausbeute versprechen können — wir dürfen wohl annehmen, dass der Zerstörung in den meisten Fällen eine gründliche Ausraubung vorausging — so habe ich mich doch entschlossen, eine kleinere Anzahl alter Burgplätze zu durchsuchen. Eine derselben liegt nahe dem Dorfe Hittnau, »das Schloss« genannt. Die Edeln von *Werdegg* oder von Landenberg-Werdegg bewohnten dasselbe ursprünglich, wahrscheinlich als St. Gallisches Lehen. Das Schloss wird im 13. Jahrhundert zuerst erwähnt. Nachdem es zu Ende des XIV. Jahrhunderts durch Heirat an die Landenberg gekommen war, ging es in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. wohl wieder durch Heirath an Hermann von Hinwil über. Sein Sohn: »Herdegen von »Hünwyl sass auf Werdegk Anno dom, 1440. Darnach im jar 1444, im alten Zürich-»krieg habends die Eydgenossen verbrennt, als sy vor Gryffensee lagend, auss ursach »das obbemelter von Hünwyl ein guter Zürycher was.« (Vergl. Stumpf, 5. Buch. XXIX. Art.)

Noch im Anfange unseres Jahrhunderts erhoben sich mehrere Meter hohe Mauern über der Hügelspitze, heute sind alle verschwunden.

Der Burghügel von Werdegg steigt bis zu einer Höhe von etwa 40 Meter aus einem engeren, von höheren Bergen umschlossenen Thalkessel empor. Der Hügel ist von länglicher Form. Steigt man von der Südseite, welche die am besten zugängliche ist, zu der Spitze empor, so hat man fünf Meter unter derselben einen tiefen und breiten, künstlichen Graben zu überschreiten. Alsbald trifft man eine ziemlich rundliche Fläche, auf welcher der Hauptthurm gestanden hat. An diesen schloss sich bis zur Hälfte der ganzen Hügeloberfläche die Burg an. Am Ende dieser überbauten Südhälfte ist der Hügel wieder durch einen mehrere Meter tiefen Quergraben durchschnitten. Die Nordhälfte des Hügels war entweder ein freier Hofraum oder, was wahrscheinlicher ist, ein Garten. Gemäuer trat hier nie zu Tage, mit Ausnahme der Umfassungsmauern, dagegen soll vor Jahren eine hölzerne Wasserleitung nachgewiesen worden sein.

Ich beschloss nun vorerst auf der südlichen Hälfte von der äusseren nördlichen Ecke aus einen Quergraben zu öffnen, soweit dies ohne Schädigung des Holzbestandes geschehen konnte, wofür der Besitzer höhere Forderungen gestellt haben würde.

Schon in der ersten Stunde stiess ich auf einen wahren Schutthaufen von zerschlagenen Hohlziegeln etc. und was mir als besonders gute Vorbedeutung gelten konnte, die ganze Schicht zeigte die Spuren des Brandes. Es ist leicht begreiflich, dass nur diejenige Ruine Funde bieten kann, welche plötzlich, also durch Feuer zerstört worden ist, wo ein Gebäude seinem allmäligen Zerfalle entgegenging, ist absolut nichts zu hoffen.

Noch bis in die jüngste Zeit waren nicht nur die Edelmetalle, sondern auch das Eisen äusserst gesuchte Artikel, es sagt darum auch ein Sprichwort:

Wennt Ise findst, wie ne Floh,
So nimms und bis froh!

Meine Freude steigerte sich, als in dem Schutte Nägel verschiedener Grösse zum Vorschein kamen und dann auch eine Menge Bruchstücke eines Ofens. Kein Zweifel, ich war direct auf den Ofen gestossen, nicht nur vermehrten sich die Kachelstücke, es kamen nach und nach auch die eisernen Reife, welche den Ofen zusammenhielten, an das Tageslicht. Mit grösster Sorgfalt liess ich arbeiten, um wenn immer möglich, einige vollständige Kacheln zu retten, doch umsonst, ich musste froh sein, einige Bruchstücke zu finden, welche kaum einen schwachen Begriff der einstigen Schönheit zu geben vermögen. Die Kacheln waren untereinander durch kleine, eiserne Doppelhaken verbunden. Die Glasur war bald grün, röthlich oder bläulich. Auf den kleinen Bruchstücken, die auffallend dünnwandig sind, kann man hübsche gothische Ornamente, auch eine figürliche Darstellung (Krebs?) erkennen. Das Feuer muss gerade an dieser Stelle mit grösster Heftigkeit gewüthet haben. Die festesten Steine, ganze Mauern und überhaupt der ganze Schutthaufen waren wie mit einer Glasur überzogen, die in allen Farben spiegelte. Fand ich keine Kacheln, so wurde ich durch einen anderen Fund angenehm überrascht. Unerwarteterweise kamen mehrere vollständige Gefässe zum Vorschein. Es sind dies etwa 8—10 Centimeter hohe und sieben Centm. Durchmesser haltende, nach oben sich etwas verjüngende Töpfchen von roher Arbeit. Diese Töpfchen waren in die Ofenwände eingemauert, wie übrigens in ähnlicher Form (z. B. Toggenburg) derselbe Ofenaufbau vorkommt.

Auf der gleichen Stelle fand ich weiter eine Sichel, ein sogenanntes Ziehmesser, zwei gewöhnliche Messer, eine Scheere, endlich eine bronzene und eine eiserne Glocke. In der Nähe des Ofens zeigten sich auch die eisernen Beschläge einer kleinen Truhe, es sind jene charakteristischen Rosettchen, wie man sie an allen gothischen Kistchen wiederfindet. Unzweifelhaft war dieser Raum vom Feuer zuerst ergriffen und konnte nicht viel gerettet werden und gewiss waren einst manche Geräthe hier aufgespeichert, aber der Brand zerstörte sie bis zur Unkenntlichkeit.[1])

Ich liess nun den Graben auf bedeutende Länge fortsetzen, ohne indessen weitere Funde zu machen, oder ohne auch nur auf Mauern zu stossen, ich konnte nur feststellen, dass der grösste Theil des Schuttes im Laufe der Zeit schon durchwühlt worden war, als man nach Steinen suchte. Natürlich nahmen die Leute mit, was immer sie an Metall vorfanden.

Den zweiten Versuchsgraben öffnete ich gegen das Südende, doch mit vollständig negativem Erfolge, und ebensowenig Funde förderten zwei weitere grosse Schächte in der Nähe der ersten Fundstelle zu Tage.

Während auf anderen Ruinen die Schuttmasse eine Mächtigkeit von mehreren Metern erreicht, so stiess ich auf Werdegg schon ein Meter unter der Oberfläche auf den natürlichen Sandsteinfels. Es ist dies ohne Zweifel mit ein Grund, warum die Funde nicht zahlreicher waren. Kellerräume scheinen auf Werdegg keine vorhanden gewesen zu sein.

[1]) Diese Fundgegenstände sind seither von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich erworben worden. Red.

Nachzuholen habe ich noch, dass ich auch mehrere steinerne Kanonenkugeln von ca. 10—14 cm Durchmesser fand und zwar lagen alle auf dem nördlichen Burgtheile, so dass anzunehmen ist, es hätte eine Beschiessung von dem gegenüberliegenden Berge aus stattgefunden. Auch eine geschmiedete, eiserne Kugel ist schon früher gefunden worden.

Ich hoffe bald von weiteren Nachgrabungen und Funden berichten zu können.

Miscellen.

Schweizerische Waffen in französischen Sammlungen. St. Etienne. Musée. 1) Geätzter Morion aus dem XVI. Jh.; 2) vollständige Rüstung, erste Hälfte des XVI. Jh.; 3) grosse hölzerne Tartsche mit dem aufgemalten Bernerwappen; 4) kleinere hölzerne Tartsche, neunfach roth und gelb gesparrt, darauf aufgemalt ein Wappen, enthaltend einen gelben Seelöwen in rothem Feld; dasselbe Bild auf dem Helm. Als Schildhalterin figurirt ein grün gekleidetes Fräulein. Die Composition scheint dem XVI. Jh. anzugehören, doch ist das Bild durch starke Uebermalung im XVIII. Jh. verändert und entstellt worden. (25. V. 91.)

St. Etienne. Exposition rétrospective. 1) Schwarzer Morion mit auspolirter Lilie. XVI. Jh. Katalog Nr. 415 (Besitzer A. L.); 2) Lederner Pulversack, bemalt mit dem Bernerschild und einem Familienwappen. Letzteres enthält einen Arm, der aus Wolken hervorbricht, die fleischfarbene Hand hält zwei weisse grüngestielte Blumen über grünen Dreiberg in rothem Feld; der Aermel ist schwarz, die Krause weiss. XVII. Jh. Katalog Nr. 409. (Besitzer A. L.) (30. VIII. 91).

Schloss Feugerolles (Loire). 1) Vollständige schweiz. Rüstung XVI. Jh. 2) Schöner Zweihänder. XVI. Jh. (Besitzer Graf Charpin-Feugerolles). (18. VI. 91).

Schloss La Roche-Lambert (Haute-Loire). Schweiz. Plattenharnisch, bestehend aus Brust- und Halsstück, Oberarm- und Hüftplatten, Eisenhaube mit Wangenklappen. XVI. Jh. 1865 aus der Schweiz hierher gebracht, angeblich aus Murten stammend. (22. VI 91). *Dr. E. A. St.*

Kleinere Fundstücke aus Augst, (vgl. Taf. I und II Fig. a—d) In den letzten Jahren wurden die folgenden Gegenstände aus Bronze bei verschiedenen Gelegenheiten im Boden gefunden und von den Bauern an den gegenwärtigen Besitzer verkauft. 1) Schöne gegossene, aber wie es scheint nicht nachciselirte, Agrafe, 52 mm Durchmesser. Auf der Vorderseite ein Löwenkopf in hohem Relief en face; auf der Rückseite zwei Oesen, an deren einer Spuren von Rost auf eine ehemalige eiserne Schliessnadel oder etwas ähnliches weisen. Römische Arbeit des II—III. Jahrhunderts. 2) Doppelknopf, glatt, 42 mm. Durchmesser; auf der Rückseite zwei hervortretende Knöpfe. 3) Amuletartiges Anhängsel, 8 mm dick und 27 mm hoch, oben mit Oese versehen, besteht aus mehreren Lagen Bronzeblech, auf denen vorn ein sechspeichiges Rad in Perlkreis, bestehend aus weissem Metall (Zinn?) aufgenietet ist. (Entspricht dem Einsatz eines Armrings im Museum zu Augsburg „abg. Röm. Germ. Centralmuseum" 1889 Taf. XIX. n. 9.) 4) Rundes Schloss, verziert durch einige concentrische Kreislinien, in der Mitte mit Schlüsselloch und gegen die Peripherie zu mit 4 runden Löchern zum Befestigen versehen. Innen verrathen Rostspuren das einstige Vorhandensein eiserner Innenbestandtheile. Durchm. 42 mm. *Dr. E. A. St.*

(*Tell als Patron einer niederländischen Schützengilde.*) Ch. Em. Biset (1633—1685) hat auf einem einst im Corporationshause der S. Sebastiansgilde, jetzt im Museum von Brüssel, befindlichen Gemälde, eine von der schweizerischen Auffassung etwas abweichende Darstellung des Apfelschusses gegeben. Um die Bogenschützengilde, die er darzustellen hatte, nicht in alltäglichem Zusammensitzen darzustellen, malte er deren Mitglieder als Zuschauer eines auf die ehemalige Thätigkeit der Gilde bezüglichen Factums. So ward Tell, wie sonst etwa ein Heiliger, als Patron der Gesellschaft in die Mitte niederländischer Zunftbrüder gestellt. Der Ort der Handlung ist eine lange Terrasse, Tell führt nicht die Armbrust, sondern den Bogen, der Knabe hat verbundene Augen, obwohl er dem Schützen den Rücken kehrt. Gessler ist, wie die Heiden auf Martyrienbildern, mit dem Turban als Barbar charakterisirt, steht indess nicht in Mitten der Menge, sondern betrachtet vom Söller eines Palastes aus die ganze Handlung. Merkwürdigerweise aber verlässt der Künstler, indem er eine Schweizer Landschaft mit Schneebergen als Hintergrund gibt, den vorher betretenen Boden der Travestie. Das Bild gilt als eines der besten Werke Bisets. *Dr. E. A. St.*

(Zur Illustration der Schweizergeschichte.) Eine gleichzeitige Darstellung der Belagerung Dijons durch die Schweizer im Jahre 1513 befindet sich auf einer Tapisserie des Museums von Dijon. Auf derselben ist u. a. der Bittgang, veranstaltet zur Erflehung eines baldigen Entsatzes, innerhalb der belagerten Stadt abgebildet; im Hintergrunde sind die Kirchen und Thürme Dijons, im Himmel die Madonna mit dem Kind in Wolken dargestellt. Im Vordergrunde bemerkt man die vor den Mauern der Stadt zerstreuten Belagerer, Schweizer zu Fuss und zu Ross, die sich in den Reben und Wiesen vertheilt halten. *Dr. E. A. St.*

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun.*

Eidgenossenschaft. Schweizerisches *Landesmuseum. Geschenke.* Von Hrn. *Consul Angst,* der das Museum erst kürzlich durch die Abtretung eines Theiles seiner reichhaltigen keramischen Sammlungen bedachte: 1. Ein Richtschwert aus der Zeit der Burgunderkriege aus *Mellingen* im Canton Aargau. 2. Der Hochzeitstrog der Eltern des Historikers *Aegidius Tschudi* aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. 3. Eine *seidene Fahne* des in französischen Diensten gestandenen Regimentes *Andermatt von Zug* aus dem 17. Jahrhundert. — Von Frau *Müller-Widmer* in *Richtersweil*: Ein *Schäppeli* aus dem vorigen Jahrhundert. — Von Frl. *M. Fügli* in *Richtersweil:* Eine *Gürteltasche* aus dem 18. Jahrhundert. — Von Frau *Bachmann-Hottinger* in *Richtersweil:* Ein *Mieder* aus dem vorigen Jahrhundert. — Von der Firma *Schläpfer, Schlatter & Kürsteiner* in *St. Gallen:* Fünf bemalte Leinwandtapeten aus einem Zimmer des Hauses »Zur grünen Thür«. — Von Frau *Marie Hüni* in *Fluntern-Zürich:* Ein Schrank aus Schloss Greifensee aus der Grenzscheide des 17. u. 18. Jahrhunderts. — *Erwerbungen.* Standesscheibe von Freiburg. Nr. 41 im Katalog der Ausstellung im Börsensaale zu Zürich. — Bullingerbecher, Dankgeschenk der Königin Elisabeth von England für die Aufnahme der englischen Flüchtlinge in Zürich. Inschrift: »Anglorum exsilium Tigurina Ecclesia fovit Sub Mariæ Sceptris id sancte agnovit Elisa et Bullingerum hoc donavit munere pocli Ao. 1560.« — Eine Anzahl alter Waffen, die dem Zürcherischen Zeughause 1798 entfremdet wurden, gek. von H. A. aus einem von der Zürcher Regierung bewilligten Credit auf der Auction Lempertz & Söhne in Cöln (»N. Z.-Ztg.« 1891, No. 300 I u. 320 II).

Aargau. Im Walde ob dem zur Gemeinde *Jonen* gehörenden Dörfchen *Litzibuch* hat man auf einem aussichtsreichen Puncte einen kleinen »Heidenhübel« durchgraben. In einem aus Steinplatten erstellten Grabe fand man das Skelett einer grossen Leiche. In der Nähe liegen noch mehrere ähnliche Hügel, bei deren Durchsuchung man jedenfalls auf noch interessantere Fundstücke stossen dürfte. Das beweist neuerdings, dass das »Kelleramt« schon frühe ein bewohntes Stück Erde war (»Basl. Nachr.« v. 1891, No. 245).

Basel. In der Liegenschaft No. 13 der St. Elisabetenstrasse, wo schon wiederholte Gräberfunde gemacht wurden, fand sich am 31. Oct. ein Plattengrab, angefüllt mit blendend weissem Kalk, in welchem das Skelett eines Kindes zum Vorschein kam. Die früher an dieser Stelle gefundenen Gebeine sind von Hrn. Prof. Rollmann untersucht worden (Dr. E. A. St.).

Bern. Im *Längacker* in *Niederscherli* (Gemeinde bei *Köniz*) wurden im Sept. 1891 in einem Kartoffelacker eine Anzahl Gräber mit Skeletten entdeckt, worüber nach Bern berichtet worden ist (»Basl. Nachr.« 1891, No. 258). — Der Ausbau des *Berner* Münsters soll 1895 vollendet sein (»Z. Tagbl.« v. 26. Oct., Nr. 253). — *Twann.* Herr K. Irlet hat laut gefl. Mittheilung oberhalb des Eingangs in die romantische Twannbach-Schlucht auf einem Felsen eine 1,5 m im Durchmesser haltende, halbkreisförmige Vertiefung entdeckt, welche umgeben ist von mehreren gut gearbeiteten Schalen von 20—25 cm. Durchmesser. Er hält das Ganze für eine alte Cultusstätte. — *Brügg.* Im Aarekanal wurde eine Lanzenspitze gefunden, welche hinten 3 runde Einschnitte hat. (Irlet.)

Freiburg. In Freiburg verschied am Sylvesterabend 1891 im Alter von 74 Jahren der emeritirte Professor *Louis Grangier*, ein treuer Mitarbeiter an unserer Zeitschrift und ein liebenswürdiger Führer für alle Kunst- und Alterthumsfreunde, die Freiburg besuchten. Selber ein eifriger Sammler, hat er lange Zeit mit umsichtiger Führung das historische Museum seiner Stadt geleitet, dem er auch seine eigenen Schätze, die Ueberreste aus mehr als 20 freiburgischen Pfahlbaustationen vermachte. Als Schriftsteller hat er eine Sammlung freiburgischer Redensarten (le Glossaire fribourgeois) veröffentlicht und seit einem Vierteljahrhundert in vorzüglicher Weise die »Nouvelles étrennes fribourgeoises« redigirt. Ein

ausführliches Lebensbild des Dahingeschiedenen hat Herr Staatsarchivar Jos. Schneuwly in Freiburg in der »Liberté« No. 4 gezeichnet. (R.) (Vgl. »Allg. Schw. Ztg.« 1892, Nr. 3, Beil.)

Glarus. In der ältesten Urkunde von 1417, die sich im Archiv der Gemeinde *Ennenda* befindet, wird von einer »Blöuwe« (Blaufärberei) und einer »Hanfreibe«, welche sich im Gewirbe der obern Säge befinden sollen, Erwähnung gethan. Bekanntlich wurde zu jener Zeit von den Bewohnern der Hanf selbst gepflanzt, gesponnen, gewoben und gefärbt, um aus demselben sodann die Kleidungsstücke zu verfertigen. Bei den von den gegenwärtigen Besitzern dieser Säge, HH. Gebrüder Freuler, ausgeführten Kanal- und Gewirbsveränderungen, wurde nun in den letzten Tagen laut „N. Gl. Ztg." in ziemlicher Tiefe ein konisch geformter rother Stein, welcher zum Reiben des Hanfes und ein eichenes Stück Holz mit zwei schüsselförmigen Vertiefungen im Durchmesser von 40 Cm., welche zum Mahlen, Verkleinern des Indigo gedient hatten, ausgegraben. Durch diesen Fund hat die erwähnte Urkunde ihre thatsächliche Bestätigung gefunden („Basl. Nachr." v. 1891, Nr. 255). — Die „Neue Glarner Zeitung" Nr. 253, vom 29. October 1891 enthält einen ausführlichen Bericht über die am 28. October stattgehabte Versammlung des historischen Vereins des Cantons Glarus in *Näfels*, aus dem wir mit besonderer Genugthuung die Kunde von der nunmehr durchgeführten Einrichtung des *historischen Museums in dem Freuler'schen Palaste* entnehmen. (R.) (Cf. »Allg. Schw. Ztg.« v. 29. Oct. 1891).

Luzern. Im verflossenen Herbst wurde in *Luzern* der letzte auf der Kleinstadtseite (linkes Reussufer) noch verbliebene Theil der alten *Stadtmauer* niedergelegt, nämlich der Mauerzug am obern Hirschengraben, der östlich vom Staatsarchiv, resp. von der Sakristei der Jesuitenkirche, westlich vom bisherigen Realschulgebäude (ehemaligem Franciscanerkloster) begrenzt wird und in seiner Mitte durch das Kropfthor (später Postthor genannt) unterbrochen war. Auf dem freigelegten Platze wird ein neues Cantonsschulgebäude errichtet, dessen Fundamentirungen bereits vollendet sind. (J. Z.) — Der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich wurde im November vergangenen Jahres durch Herrn Baumeister *Arnold* in *Dagmersellen* die verdankenswerthe Mittheilung gemacht, dass im »Lerchensand« bei Dagmersellen Reste römischen Gemäuers entdeckt worden seien. Zum Beweise sandte derselbe einige Mosaikwürfelchen, zwei Bruchstücke von Hypokauströhren und ein Gefässfragment ein. Ferner erwähnte er, dass in einer Dunggrube sich ein schöner ebener Boden, wahrscheinlich ein Stück eines Mosaikbodens befinde. Ueber das gleiche Lokal berichtet Herr Dr. *F. Keller* in der »Archäologischen Karte« pag. 12 wie folgt: *Dagmersellen*. Zwischen da und Heiden, im Lutherthale beim Hof »Schuttrüti« römische Gebäude, siehe auch Pfyffer I. 33. »Lerchensand« liegt unterhalb »Schuttrüti« und in unmittelbarer Nähe desselben. Ein Besuch der Lokalität ist in Aussicht genommen.

Schaffhausen. Die vorgeschichtlichen Funde in *Schweizersbild* werden dem Museum in Schaffhausen einverleibt, wodurch Schaffhausen in den Besitz der vollständigsten Sammlung aus der Rennthierzeit gelangen dürfte (»Z. Tagbl.« v. 1. Dec. 1891). Vgl. S. 2 oben.

Solothurn. In den Geissflühen ob *Lommiswyl* bei Solothurn wurde eine grosse Höhle entdeckt, die laut »Sol. Tagbl.« nach den vorgenommenen Messungen und Aufnahmen keinen Zweifel zulässt, dass man es da mit einer sog. und zwar mit einer der interessantesten Troglodytenwohnungen zu thun hat (»Basl. Nachr.« 1891, No. 233).

Tessin. Ueber die *Wandgemälde*, welche den Chor der *Chiesa del Collegio* in *Ascona* schmückten, ist schon öfters berichtet worden. Die bezügliche Literatur ist im »Anzeiger« 1890 No. 4, p. 397 aufgeführt. Neue Funde haben seither die Kenntniss an diesem gothischen Bildercyklus erweitert, doch stehen fachmännische Berichte noch immer aus. Das Folgende ist aus brieflichen Mittheilungen des Herrn Oberst *G. Simona* in Locarno und Zeitungsartikeln zusammengestellt, welche, aus unbekannter Feder, das in Mailand erscheinende Blatt »La Lega Lombarda« No. 288, 25/26 Ottobre und die »Libertà« von Locarno in einem von dem Prevosto Don Siro Borrani in Losone geschriebenen Feuilleton (No. 272/75) brachten. Im nächsten Frühling soll eine Wiederherstellung der sehr vernachlässigten Kirche vorgenommen werden. Im Hinblicke darauf schien es kein Schaden zu sein, wenn man hie und da die Wände von ihrer Tünche befreite. Schon 1881 traten im Chore eine Anzahl von Bildern zu Tage, Werke, die ich damals aus dem XV. Jhdrt. datirte. Sie stellen an der Nordseite die Geschichte Mosis und diejenigen an der Südwand, die seither noch weiter abgedeckt worden ist, die Scenen aus der Schöpfungsgeschichte und die Passion bis zur Auferstehung dar. Alle diese Bilder sind, wie nunmehr aus den neuesten Funden erhellt, nicht der ursprüngliche Schmuck des Chores gewesen. Als man im October letzten Jahres an der Nordwand die Tünche entfernte, fiel mit derselben auch ein Theil der Mosisbilder ab und unter diesen traten die Spuren einer viel

älteren Bemalung zu Tage. Sie stellten, ziemlich in der Mitte der Wand, die Reste eines sehr schönen Veronica-Bildes dar, an dem der Berichterstatter in der »Lega« noch Anklänge an Giotto's Stil erkennen will. Von der Gewölbemalerei sind bisher nur wenige Theile abgedeckt: Die Gestalt eines Dominikaners, die eine Unterschrift als die des hl. Thomas (von Aquino) bezeichnet; aus anderen Spuren schliesst Herr G. Simona, dass auch die Gestalten der Evangelisten gefunden werden möchten. Ende November sind dann auch im Schiffe einzelne Bilder zu Tage getreten: An der Westwand neben der Thüre die Kolossalfigur des hl. Christophorus, von welcher Don Siro Borrani meldet: »le gambe pajono colonne, il diametro del bastone recato dal Santo misura non meno di quindici centimetri. Dalle acque ch'ei passa a guado, vedesi emergere una testa die pesce«. Am Fusse steht die lückenhafte Inschrift »HANC SANCTI XPOFORI FIGURA̅ ...7 DIE 28 MENSIS IVLII«. Eine spätere Freske, welche die Wandfläche über diesem Bilde schmückt, stellt zwischen den Heiligen Rochus und Sebastian das Haus von Loretto dar, über welchem die Madonna mit dem Kinde erscheint. Die Unterschrift lautet: »MVCXIIy MENSIS IVLij XIij DIE EIVSDE̅ HOC OPUS DEPINSI FECIT IOHANOLIO DE PORRIS DE SCONA« (eine ausgestorbene Familie von Ascona). An der Südwand sind in besonderer Umrahmung die gothischen Gestalten von vier Heiligen gemalt: S. Antonius von Padua mit der Inschrift: »MCCCCV .... DVNO FECIT FIERI IOHANNES FILIVS ANTONI .... SCONA«. SS. Mathias, Bernhardus und ein unbekannter Patron. Weiter östlich folgen an derselben Mauer 11 Felder mit Bildern und (noch unentzifferten) Inschriften aus derselben Zeit; andere befinden sich schiffwärts über dem Chorbogen, wo ein hl. Antonius das Datum 1520. A. trägt. Einem neuesten Briefe des Herrn Prevosto Borrani zufolge, der weitere Aufklärungen in der »Libertà« in Aussicht stellt, wären inschriftlich als Verfertiger der ältesten um 1400 gemalten Bilder die Meister *Antonius* et *Nicolaus de Lugano* beglaubigt. — Auch über die neuesten Funde in *Sta. Maria degli Angioli* in *Lugano*, von denen Bericht im Anzeiger 1891, No. 4, S. 586, gegeben worden ist, steht eine befriedigende Kunde aus. Die ausführlichsten Berichte hat *A. Garovaglio* in der Mailänder »Perseveranza« No. 11,530 (14. Nov. 91) gebracht. Demnach wäre der Maler Augusto Canetta im Laufe des Septembers beauftragt worden, die Cappella dell' Immacolata mit Fresken zu schmücken. Diese Kapelle ist die vierte an der Nordseite des Schiffes und unmittelbar vor der Scheidewand gelegen, welche Luini's Passionsbild schmückt. Bei der Entfernung der Tünche stellte sich alsobald heraus, dass alte Bilder durch dieselbe verdeckt worden waren. Von der beabsichtigten Ausmalung wurde nun selbstverständlich Umgang genommen und statt dessen die Nachforschung fortgesetzt. Als Garovaglio seinen Artikel schrieb, waren nur erst drei Bilder und Theile der Gewölbemalereien blossgelegt. Der Berichterstatter ist geneigt, sie dem Bramantino zuzuschreiben. In einer Umrahmung im edelsten Renaissancestile sind an der einen Wand zur Rechten des Einganges die Flucht nach Aegypten und die Anbetung der Könige, gegenüber die Darstellung im Tempel gemalt. Was am Gewölbe und den Schildbögen zu Tage trat, lässt auf eine Glorie von Engeln und Heiligen inmitten schöner Renaissance-Ornamente schliessen. Die Figuren sind durchschnittlich in zwei Drittel Lebensgrösse gehalten. Der Berichterstatter vermuthet, dass ehedem die ganze Kirche ausgemalt gewesen sei und er regt mit Recht eine sorgfältige und genaue Untersuchung an. (R.)

Thurgau. Aus *Arbon* werden laut »Allg. Schw. Ztg.« (No. 293, Beil. 1) römische Münzfunde gemeldet. Unter den Funden ein Denar der Republik, Münzmeister L. Censorinus und C. Limetanus, aus den Jahren 667—673, eine Mittelbronze des Kaisers Tiberius aus dem Jahre 763, eine Mittelbronze des Kaisers Nero, eine des Nerva vom Jahre 894 und eine vergoldete Bronzemedaille [leider mit verwischter Umschrift.

Uri. Die cant. gemeinnützige Gesellschaft beschloss die Restauration der Ruinen der Edlen von Attinghausen und Silenen (»Allg. Schw. Ztg.« v. 27. Nov., No. 279, Beil.)

Wallis. Letzten Freitag fanden Arbeiter bei den Ausgrabungen an der Stelle des ehemaligen Tempels Jupiters auf dem *St. Bernhard* eine sehr gut erhaltene Brozestatue vom Gott der Götter. Diese fein gearbeitete Statue ist 40 cm hoch. Gleichzeitig wurden noch einige Medaillen und ein bronzener Löwe ausgegraben von 10 cm Höhe, ebenfalls von bemerkenswerther Arbeit. Die Fundstücke gehören dem Kloster St. Bernhard (»Basl. Nachr.« v. 18. Sept. 1891, No. 254). — Auf dem *St. Theodul-Passe* wurden im Sommer 1891 eine Anzahl römischer Silber- und Kupfermünzen gefunden, was bei der Höhe des Passes — 3322 Meter — gewiss bemerkenswerth ist. Jedoch lagen diese Münzen nicht unter dem Gletschereise, wie einige Zeitungen meldeten, sondern in sandigem Schutte (Moräne) in der Nähe der Hütte. — Es mag noch erwähnt sein, dass auf diesem viel besuchten

Passe schon früher auch mittelalterliche Waffen (Schwertklingen von Eisen) u. a. Gegenstände gefunden wurden. Bekanntlich ist der Theodulpass auch von kriegerischen Sagen umwoben, wovon namentlich die blutige Schlacht auf den sogenannten Lichbrittern (Leichengerippen) zu erwähnen ist (auf den neuen Karten steht Leichenbretter). (Ritz.)

Zürich. Am 7. November 1891 starb in *Zürich*, 52 Jahre alt, nach schweren Leiden, Junker *Hans Meiss*, ein liebenswürdiger Cavalier, der während seines früheren Aufenthaltes in Zug sich grosse Verdienste um die Ordnung und den Ausbau des historischen Museums im dortigen Rathhause erworben und auch als Schriftsteller sich ein schönes Denkmal in der Abhandlung über »Christoph Brandenberg und Michael Müller, zwei zugerische Glasmaler des XVII. Jahrhunderts« gestiftet hat, die 1880 im XXXV. Bande des »Geschichtsfreundes« erschien. (R.) — Der Architektenverein hat sich der Anregung der Künstlergesellsch., der Antiquarischen Gesellsch. und des Gewerbevereins, die Erhaltung des *Kaufhauses* aus ästhetischen und praktischen Rücksichten anzustreben, am 25. Nov. 1891 angeschlossen (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 27. Nov., No. 279). — Bei *Schleinikon-Dachsleren* im *Wehnthale* wurden römische Alterthümer gefunden, Säulencapitäle, Säulenstücke und Sockel (»Freitags-Ztg.« v. 11. Dec., Nr. 50). — *Grüningen.* Die Section Wetzikon der Antiq. Gesellschaft Zürich untersuchte im Juli 1891 einen von den 4 Grabhügeln im Stangenholz (in der Nähe des Bühlholzes, Gem. Bubikon). Derselbe war 2 m hoch und 10 m im Durchmesser. Man machte, um die Waldbäume auf dem Hügel möglichst zu schonen, einen Querschnitt durch denselben. In 1 m Tiefe fand man den Steinkern, der aber nur theilweise abgedeckt werden konnte. Unter demselben wurden keine Funde gemacht, obwohl er das Hauptgrab geborgen haben muss. Im Mantel des Hügels kamen mehrere Gefässe, fast alle jedoch in Scherben, zum Vorschein. Einige derselben enthielten Asche und Knochenreste. Ein vollständig erhaltenes Gefäss und einige grössere Scherben zeigen deutlichen Hallstatt-Charakter. An Metall-Objecten fand man Bronzespiralen und einen Eisendolch, der zwar vom Rost viel gelitten hat, aber doch den ausgesprochenen Hallstatt-Typus zeigt. Er ist 40 cm lang, einschneidig und besitzt einen eisernen Griff. Die Untersuchung der 3 anderen Grabhügel ist der genannten Section gesichert. *J. H.*

Literatur.

Acta pontificum helvetica. Quellen schweizerischer Geschichte aus dem päpstlichen Archiv in Rom. Veröffentlicht durch die Historische u. Antiquarische Gesellschaft zu Basel. 1. Band, 1198—1268. Hrsg. von *J. Bernoulli.* In-4°. XVI, 533 S. Basel, R. Reich, vorm. C. Detloff's Buchh., 1892.

Allgemeine Zeitung, Beilage zur 1891 No. 340 (Beilage-Nummer 287) *J. C. Heer*, Die alten schweizerischen Glasgemälde.

Archives héraldiques suisses. Neuchâtel. Novembre-Décembre 1891. Armoiries sculptées sur les édifices de Bâle. Ritterlicher Wappenbrief Kaiser Sigismunds für Claus v. Diesbach 1434. Janvier 1892: Société suisse d'héraldique. *Dr. E. A. St.* Ein Wappenschild des XII. Jhdts. (Kapitälsculptur im Chorumgange des Basler Münsters.) Armoiries communales du Canton de Neuchâtel. Manuscrits héraldiques.

Association *Pro Aventico.* Bulletin No. IV. Lausanne, G. Bridel & Co. 1891. Catalogue guide du Musée (marbres et mosaïques) par *L. Martin.* Les fouilles au Théatre, par *Eug. Secretan.* Fouilles particulières par *F. Jomini.* Les éducatrices de l'empereur Vespasien, par *W. Cart.* Une nouvelle matière première dans les fouilles d'Avenches, par le *Dr. H. Kunz.*

Basler Nachrichten, 1891, No. 242: Der Bergbau in Graubünden.

Bauzeitung, Schweizerische, Bd. XVIII. No. 24 1891. Zur Erhaltung des Kaufhauses in Zürich. Bd. XIX. No. 1/2. Die Restauration des Münsters in Basel. Mit Abbildungen.

Bollettino storico della Svizzera italiana, No. 9—10. I Castelli di Bellinzona sotto il dominio degli Sforza. Artisti nel Ticino. La cappella di S. Orsola in Sessa nel 1494. Scoperte artistiche. Esposizione di Belle Arti in Lugano. Occhio agli antiquari.

Borel, F. Les foires de Genève au 15e siècle. In-4°. VII, 286 et 256 p. Genève, Bâle, Lyon, H. Georg, 1892.

Bund, Sonntagsbl. v. 1. Aug.: Ueber Kunst- und Alterthumsmuseen.

Burgen, die, des Basler und Solothurner Jura. 20 Blätter nach alten Originalien, bearbeitet von Niklaus *Pfyffer v. Altishofen.* Historische Einleitung von Prof. *Dr. Albert Burckhardt-Finsler.* Herausgegeben von H. Besson, Lichtdruckanstalt Basel. 1891.

Diamant. Glas-Industrie-Zeitung. Redaction Alex. Duncker, Leipzig. 1891. No. 34. *A. Kreuzer*, Die Glasgemälde-Ausstellung im Börsensaale zu Zürich.

Du Bois-Melly, Ch. Châteaux, manoirs et monastères des environs de Genève. 2e série. Un album contenant 30 dessins d'après nature et notes historiques. In-8°. Genève, Bâle, Lyon, H. Georg.

Nouvelles Etrennes Fribourgeoises. Almanach des villes et des campagnes 1892, publiées par *L. Grangier*, Professeur sous le patronage de la Société économique et d'utilité publique de Fribourg, XXVIème année. Fribourg, imprimerie Fragnière frères. *M. de Diesbach*, La confrérie de St.-Luc. *R. I. Apollinaire.* Le grand donjon de Romont.

Estermann, M. Geschichte der alten Pfarrei Hochdorf des Johaniter-Ordenshauses Honrein wie der Tochterpfarreien: Honrein, Wangen, Ballwil und Rein und der Filialkapellen innerhalb der alten Pfarreigrenzen und geschichtliche Mittheilungen über die alten bürgerlichen Verhältnisse. Mit 2 Illustr. Gr. in-8°. IV, 368 S. Luzern, Gebr. Räber.

Estermann, M., Mittheilungen aus zwei alten liturgischen Büchern. 1. Aus dem alten Proprium von Sursee. 2. Aus dem Antiphonarium von Buttisholz. (Darin eine Federzeichnung: S. Verena mit Strähl und Kanne. Chiffre J S P.) In »*Kathol. Schweizerblätter.*« VII. 1891. Heft 3. Luzern, Räber.

Festschrift zur VII. Säcularfeier der Gründung Berns. 1191—1891. Mit vielen Taf. u. Illustr. Gr. in-4°. VI, 97, 114, 92, 143, 100, 7 u. 2 S. Bern, Comm.-Verlag von Schmid, Francke & Co. — Plan der alten Befestigung Berns, III. und IV. Stadtbefestigung, (color., in fol.), nebst Text, von *R. Reber.*

Feuille d'avis de Neuchâtel. 1892. No, 5, 6, 8 et 9. Le Musée historique de Neuchâtel.

Fontes rerum bernensium. Bern's Geschichtsquellen. 7. Band, 2. Liefg. Bogen 13—24, umfassend die Jahre 1346—1349. Lex. in-8°. (S. 193—384). Bern, Verlag der Buchdr. Karl Stämpfli & Cie., in Comm. bei Schmid, Francke & Cie.

Goetz, W. Das nordische Wohnhaus während des 16. Jahrh., sonderlich im Hinblick auf das Schweizerhaus. In-8°. 31. S. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter). In Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Neue Folge 6. Serie, Heft 131.

Gruyère illustrée. Réd. par *F.* et *J. Reichlen.* 1re livr. (année 1890). Avec 9 planches. Gr. in-fol. 20 p. Fribourg, Librairie de l'université (P. Friesenhahn).

Jahrbuch, Basler. 1892. Herausgegeben von *Albert Burckhardt* und *Rud. Wackernagel.* Basel, C. Detloff, 1891. *Th. Burckhardt-Biedermann*, Zerstörung und Erstellung der römischen Ruinen zu Augst. *Karl Stehelin*, der Münsterplatz-Brunnen. *E. His-Heusler*, Hans Bock, der Maler.

Jahrbuch, kirchliches, für den Canton Bern. In Verbindung mit Freunden herausgegeben von *Heinrich Rettig*, Pfarrer. Bern. Volksschriftenverlag 1892. *E. Blösch.* Das Vaterunser in der Kirche von Einigen. *H. Kasser*, die Glasgemälde in der Kirche zu Sumiswald.

Idiotikon, Schweizerisches. XXI. Heft des II. Bandes, 12. Heft. Bearbeitet von *Fr. Staub, L. Toble* und *R. Schoch.* Frauenfeld. J. Huber 1891.

Vom Jura zum Schwarzwald. 8. Bd. Heft. 2. Das Rathhaus zu Rheinfelden, von *M. S.* Die Holbein'sche Madonna von Solothurn, von *W. Rust* (mit Abbild.).

Katalog der Alterthums-Sammlung im Rätischen Museum zu Chur. Im Auftrage der h. Regierung bearbeitet von *Fritz Jecklin.* Mit 2 Tafeln. Chur. Druck der Offizin F. Gengel. 1891.

Katalog der Ausstellung von Glasgemälden im Besitze der Eidgenossenschaft. Ausgestellt vom 1. bis 15. December 1891 im Kunstmuseum zu Bern. Bern, Buchdruckerei K. J. Wyss, 1891.

Küchler, vide Bruder Ulrich.

Kunstchronik. Beil. z. Zeitschrift für bild. Kunst. Neue Folge III. Jahrg. No. 11. *Berthold Haendcke*, Barthel Beham in St. Gallen.

Kunstgewerbeblatt. (Beil. zur Zeitschrift für bild. Kunst. Neue Folge III. 2 p. 23. § Die Versteigerung der *Sammlung Vincent.*

La Libertà, foglio liberale-conservatore ticinese. Locarno 1891. No, 272-75. Prevosto *Siro Borrani*, Antichi affreschi nella chiesa di S. Maria della misericordia in Ascona.

Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. (LVI. Neujahrsblatt) Bd. 23, Heft 4. Heinrich Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein heutiger Bestand, von *M. Hottinger, H. Zeller-Werdmüller* und *J. R. Rahn.* Leipzig, in Commission bei Karl W. Hiersemann. 1892.

Mittelschweizerische geographisch-commercielle Gesellschaft. Separatausgabe aus »Völkerkunde« Bd. I., II. u. III.: *Die Glasgemälde der ehemaligen Benediktiner-Abtei Muri*, mit Text von *Th. v. Liebenau.* Aarau, Verlag d. Ges. 1891.

Monatsrosen des schweizerischen Studentenvereins. 1891/92. Heft 1, 2, 3. *Stockmann,* Unterwaldner Volkssagen.

Musée Neuchâtelois. 1891. No. 8. La coupe de Mme. de Nemours, 1699 par *W. Wavre* (avec 1 planche) No. 11. Travers par *L. Juillerat* (avec planche). N° 12. Intérieur à Travers, par *Ph. Godet* (avec planche).

Neujahrsblatt, herausgegeben von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1892. (G. v. Wyss)

— Das Reichsland Uri in den Jahren 1218—1309. Mit Ansichten und Grundriss der Ruine Attinghausen.

Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich vide *Mittheilungen.*

Neujahrsblatt, herausgegeben vom Historischen Verein in St. Gallen. *J. Dierauer,* Rapperswil und sein Uebergang an die Eidgenossenschaft. St. Gallen, Zollikofer'sche Buchdruckerei, 1892.

Neujahrsblatt des Kunstvereins und des historisch-antiquar. Vereins zu Schaffhausen. 1892. Der Bildhauer Alexander Trippel aus Schaffhausen, von *Dr. C. H. Vogler.* I. Hälfte. Die Lebensgeschichte. Schaffhausen. C. Schoch.

Perseveranza, La. Milano, Sabato, 10 Novembre 1891. No. 11,530. *A. Garovaglio,* Affreschi del XV

— secolo scoperti alla Madonna degli Angeli in Lugano.

Pfyffer v. Altishofen, vide Burgen.

Reber, B. La Pierre-aux-dames de Troinex-sous-Salève. (Extrait de la Revue savoisienne. Annecy, imprimerie F. Abry. 1891.)

Schmid, J. Bilder aus der schweiz. Kirchengeschichte. S. 378 ff.: 1 Die Kirchengesch. Verhältnisse der Schweiz in der Zeit des Investiturstreites.

Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Protokoll der allgemeinen Sitzung vom 7. November 1891 im Gesellschaftshause zum Schneggen in Zürich. In 4° 42 p.

Société pour la conservation et la restauration de l'église romane de S. Sulpice (Vaud). Exposé de *M. de Geymüller,* membre de la commission technique à l'assemblée du 11 Septembre 1891.

St. (Stammler). Ueber die alten Fahnen von Bremgarten. (Festblatt für das aargauische Cantonal-Schützenfest in Bremgarten. 1891. No. 1, 2, 4).

Taschenbuch, Berner auf das Jahr 1892. Bern, Nydegger und Baumgart, 1892. *Dr. S. Schwab,* das

— Kloster Bellelay. *Dr. Berthold Haendcke,* Hans Sterr, der Glasmaler von Bern. *H. Türler,* Geschichte von 20 Häusern an der Junkerngasse in Bern.

Taschenbuch, Zürcher, auf das Jahr 1892. Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde. Neue Folge. 15 Jahrgang. Zürich S. Höhr 1892. *H. Zeller-Werdmüller,* das ehemalige Chorherrenstift S. Martin auf dem Zürichberg. Uebersicht der vom October 1890 bis October 1891 erschienenen Beiträge und Materialien zur Geschichte von Stadt und Canton Zürich.

Tribune de Genève, 1891, No. 306, 1892, No. 6: *B. Reber,* Veyrier. — Tombeaux antiques.

Ulrich, Bruder im Mösli, von dem Leben und Herkommen des andächtigen von Joachim Eichhorn, Kaplan im Ranft. Mit Ergänzungen und Anmerkungen von A. Küchler, Pfarrhelfer. Druck von Josef Müller in Sarnen, 1891.

Vetter, Ferdinand. Klosterbüchlein und Fremdenführer für Stein a. Rh. Des Klosterbüchleins dritte

— Auflage. Zürich „Helvetia". Stein a. Rh. im Kloster 1891.

Wildberger, W. Geschichte der Pflegen Neunkirchs. Vortrag gehalten im histor. antiquar. Verein Schaffhausen. Hallau. Buchdruckerei von Geb. Meyer. 1890.

Zürcher Post. 1891. No. 255—258. 260/61 (*H. Angst*) Zur Wegleitung für die Besucher der Glasgemälde-Ausstellung in der Börse in Zürich.

Zürcher-Zeitung, Neue, 1891, No. 300 I. H. A. Ist das Zürcher Zeughaus 1799 von den Franzosen thatsächlich ausgeplündert worden? Eine Frage an unsere Historiker. No. 310. II. Ankauf des von Königin Elisabeth von England dem Antistes H. Bullinger in Zürich geschenkten Bechers für das schweiz. Landesmuseum.

Redaction: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich und CARL BRUN in Riesbach (Zürich).
Druck von E. LEEMANN in Zürich.

Fig 2.

Fig 11.

Fig.3

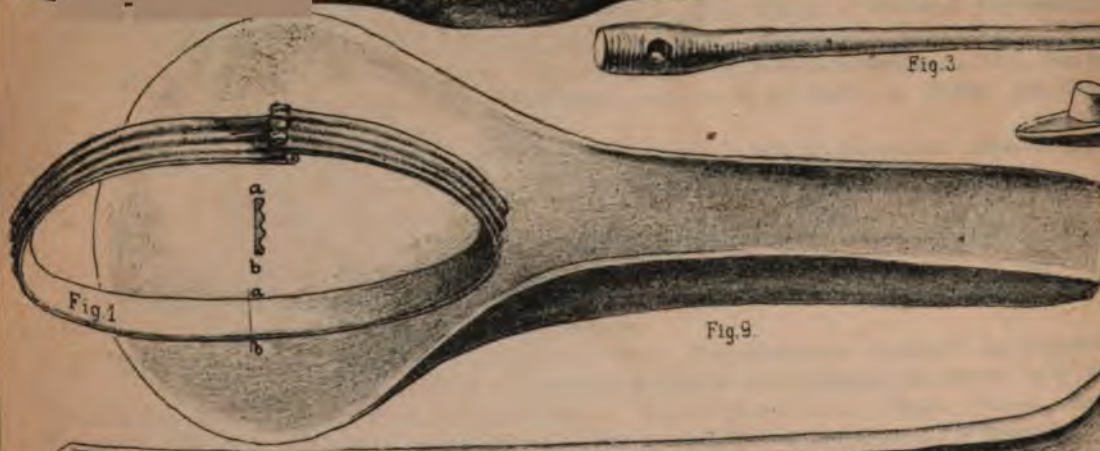


Fig 1

Fig.9.

Fig 8.

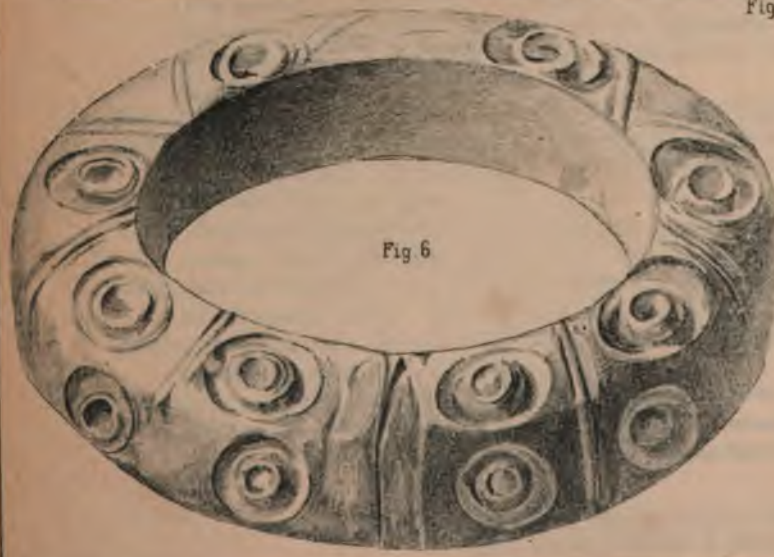


Fig 6

Fig A.

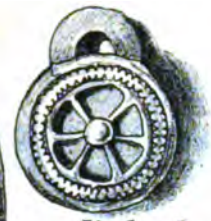


Fig. C

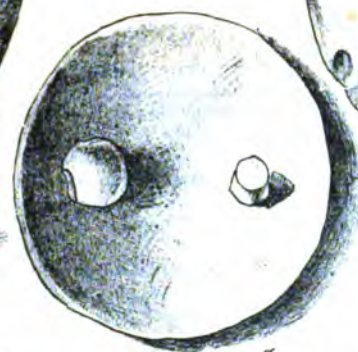


Fig B

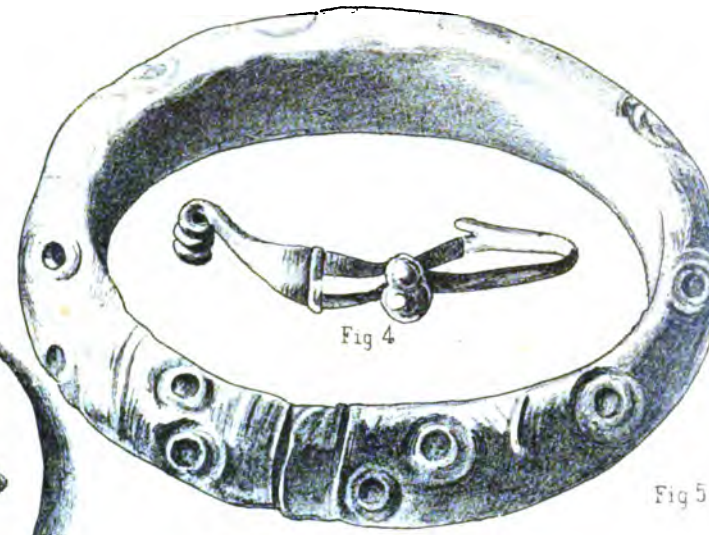


Fig 4

Fig 5

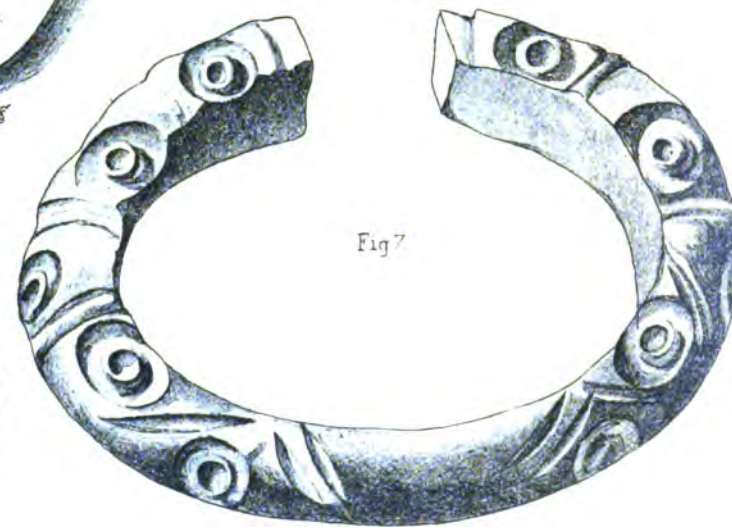


Fig 7

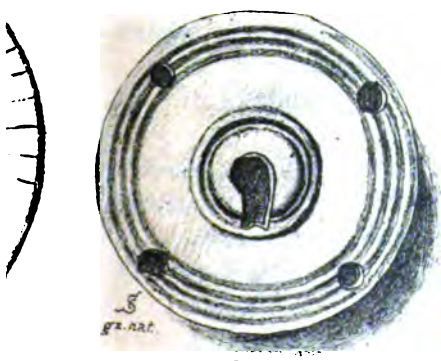


Fig. D.

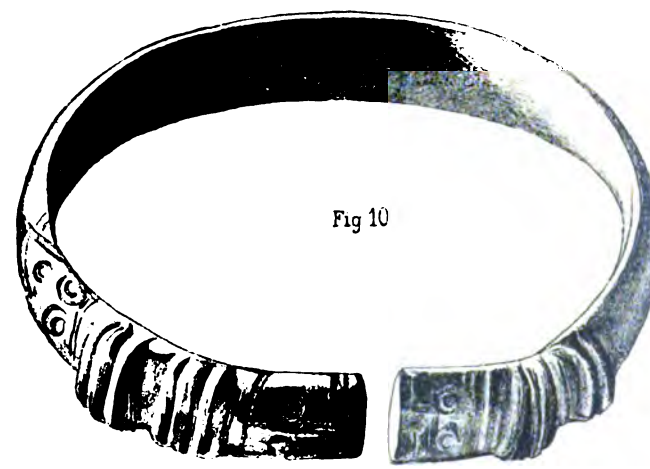


Fig 10

graph. Anst., Zürich

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

XXV. Jahrgang.

N° 2. **ZÜRICH.** **April 1892.**

Abonnementspreis: Jährlich 3 Fr. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei dem **Bureau der antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressiren, ebenso werden daselbst allfällige Reclamationen entgegengenommen. — Von der *Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*, die als Beilage zum »*Anzeiger*« erscheint, wird eine kleine Auflage von *Sonderabzügen* erstellt. Einzelne Nummern davon werden, so lange der Vorrath reicht, auf dem *Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich* abgegeben.

Inhalt. 10. Tombes gallo-romaines de Martigny, par Jb. Lugon et Karl Schumacher. S. 50. Taf. IV. — 11. Eine neue römische Niederlassung, von Jakob Messikommer. S. 55. — 12. Zum Burweinerfund, von Fr. Jecklin. S. 55. Taf. III. — 13. Misoxer Fibeln, von J. Heierli. S. 57. Taf. III. — 14. Zur Darstellung des Baselstabes, von E. A. Stückelberg. S. 58. — 15. Das älteste Wappenbuch der Schlüsselzunft zu Basel, von E. A. Stückelberg. S. 59. Taf. V. — 16. Der Zwinglibecher in Zürich, von H. Angst. S. 62. — 17. Die spätere Aufstellung der Murenser Glasgemälde, von H. Herzog. S. 64. — 18. Hausrath-Rodel des Schlosses Kyburg, von H. Zeller-Werdmüller. S. 66. — Miscellen. S. 68. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun. S. 68. — Literatur. S. 71. — Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn. S. 73. — Taf. III—V.

☛ Seit dem 1. Januar 1888 ist der Commissionsverlag sämmtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausschluss des »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde«) an Herrn Buchhändler **Karl W. Hiersemann in Leipzig** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz (Niederlage in der Buchhandlung **S. Höhr** in **Zürich**), als im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum directen Bezuge der Vereinspublicationen berechtigt, welche seit dem 1. Januar 1888 im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Die neuesten Vereins-Publicationen sind:

Rahn, J. R. und *Th. v. Liebenau.* Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno. Eine Werbecaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer. Mit 3 Tafeln . . . . . Fr. 3. —

Katalog, beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von *R. Ulrich*, *A. Heizmann* und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck . . . . . » 10. —

Ohne Illustrationen . . . » 5. —

Werner, J. Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Mit 2 Tafeln. » 4. —

Hottinger, M., Zeller-Werdmüller, H., und *Rahn, J. R.* Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein jetziger Bestand. Mit 2 Tafeln » 3. —

Von der Beilage: »Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler« von *J. R. Rahn*, XV. *Canton Tessin*, können Separatabzüge auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Preis per Lieferung . . . . . » —.50

10.
Tombes gallo-romaines de Martigny.

(Planche IV.)

Dans le courant de Mai 1891, on découvrait dans les environs de Martigny en Valais, l'Octodure des Romains, au pied du mont, dit Ravoire, 6 tombes gallo-romaines. Ce n'est qu'à un pur hazard que l'on doit attribuer cette précieuse découverte.

Quelsques ouvriers travaillant au défoncement d'une vigne, trouvèrent à environ 3 mètres de profondeur, 6 tombes qui étaient disposées sur une ligne de 6—8 mètres de longueur, allant du nord au sud. Ces six tombeaux étaient distants d'un mètre l'un de l'autre. Chaque tombe ou plutôt chaque urne se trouvait renfermée entre deux petites dalles, de la grandeur de l'urne, qu'elles protégeaient, une autre pierre la recouvrait. Toutes ces urnes renfermaient des ossements calcinés, ainsi qu'une seule pièce de monnaie romaine. A côté de chaque tombe, on recueillit un grand nombre d'objets en bronze et en terre cuite, qui seront décrits dans ce petit rapport.

Malheureusement, les ouvriers maniant la pioche avec trop de précipitation, ont brisé plusieurs objets en terre, entr'autres 4 urnes, qu'on n'a pu reconstituer, leurs débris ayant été perdus ou dispersés.

Nous ne pouvons également déterminer d'une manière précise à quelle tombe appartient chacun de ces objets, les ouvriers étant seuls lors de la découverte, ils n'ont pas su déterminer la provenance de chaque objet. Quelsques-uns par leur finesse et leur beauté démontrent qu'ils sont l'oeuvre d'une main romaine, et par conséquent importés dans le pays, d'autres sont évidemment d'un travail indigène.

Les 61 pièces romaines qu'on y a découvertes font remonter ces tombes à l'époque de Claude I soit dans la première période du Ier siècle de notre ère.

N° 1. Urne en terre cuite, avec ossements calcinés, à forme oblongue, sans dessin (Fig. 1).

N° 2. Urne en terre cuite avec ossements, à bords plus larges que la précédente et plus renflée dans le milieu. Dans cette urne se trouvait le petit stylet en fer, désigné sous la figure 33, de notre dessin (Fig. 2).

N° 3. Partie d'une urne en terre, une guirlande en relief serpente le long de l'urne, et se termine à la partie supérieure du col par quatre petits bourrelets (Fig. 7).

N° 4, 5. Deux petits vases en terre, ayant chacun 3 pieds pour support; l'un est à demi brisé (Fig. 3).

N° 6. Vase en terre ayant la même forme que le N° 1 (Fig. 4).

N° 7. Autre vase de forme oblongue. Il est coupé dans son milieu par des lignes transversales opposées les unes aux autres formant ainsi de petits losanges (Fig. 5).

N° 8. Vase en terre avec dessins vernissés (Fig. 6).

N° 9. Autre vase également en terre à goulot et terminé par une petite anse (Fig. 8).

N° 10. Petite vase à parfum, en terre très-fine et recouvert d'une couche de vernis. Il a la forme d'une figure, et se termine à la partie supérieure par un petit goulot (Fig. 9).

N° 11, 12, 13, 14, 15. Petits vases en terre très-fine, ayant la même forme que le N° 1 (Fig. 10).

N° 16, 17, 18. Autres vases de la même grandeur que les précédents, mais présentant la forme du N° 2 (Fig. 11).

N° 19. Figurine en terre très-fine, représentant une tête de femme, avec anse et terminée à sa partie supérieure par un goulot (Fig. 12).

N° 20. Figurine représentant un lièvre couché, au-dessus anse et goulot (Fig. 13).

N° 21. Autre figurine comme la précédente, mais représentant un lion (Fig. 14).

N° 22, 23. Deux figurines, représentant un coq en terre blanche, tirant sur l'émail (Fig. 15).

N° 24, 25, 26. Trois colombes de la même substance que les précédentes. On aperçoit encore un vernis en rouge qui entourait les paupières (Fig. 16).

N° 27. Petit vase à parfum, sur sa partie inférieure sont représentés des lièvres en course et d'autres emblêmes, cachés sous une épaisse couche de vernis. Le goulot et l'anse manquent (Fig. 17).

N° 28. Petite coupe en terre [terra sigillata] (Fig. 18).

N° 29. Autre coupe comme la précédente, mais ayant un rebord sur le milieu (Fig. 19.)

N° 30. Fibule en fer, le plus ancien type des fibules dont nous allons parler, remontant au dernier siècle avant Jésus-Christ et se rapprochant beaucoup du type-fibule de la Tène.

Elle a deux spirales à gauche et deux à droite, la corde passe au dessus du ressort. L'ansette ou pied dans lequel vient s'insérer la pointe de l'aiguille, est à jour et replié en forme de gouttière (Fig. 20).

N° 31. Autre fibule en fer, du même type, le pied et une partie de l'aiguille manquent.

N° 32, 33. Fibules en fer, à pieds renversés; ressort d'une seule pièce [quelques ans postérieure aux deux premières] (Fig. 21).

N° 34. Fibule en bronze, ayant le pied allongé et percé à jour. La corde est retenue au-dessus de l'arc par un crochet, ressort à huit spirales. Une plaque sur le fond de l'arc protège le ressort (Fig. 22).

N° 35. Fibule du même type; manquent le pied et l'aiguille (Fig 23).

N° 36, 37. Deux fibules du même type; mais plus petites.

N° 38. Fibule en bronze, dont l'arc est formé par un ruban plus étroit à sa partie inférieure; pied sur le milieu de l'arc, avec dessins à jour. Un tube protège le ressort. Le tout d'une seule pièce et bien conservé (Fig. 25bis).

N° 39. Fibule en bronze, du même type que la précédente, mais plus petite.

N° 40, 41. Deux fibules de bronze, dont la partie supérieure de l'arc est en forme de demi-losange, au-dessous un disque ovale; pied, corde et spirales comme le N° 34 (Fig. 24).

N° 42. Fibule en bronze à charnière: arc triangulaire, le pied comme N° 32, un bouton dans sa partie inférieure (Fig. 27).

N° 43. Fibule en bronze à charnière, arc bien dessiné, pied comme N° 32 (Fig. 28).

N° 44, 45. Deux fibules en bronze dont l'arc passe dans un disque d'un joli travail, le ressort est formé de 8 spirales et la corde est soutenue par un crochet; pied percé à jour (Fig. 26).

N° 46, 47. Deux autres du même type, mais plus petites. Elles se trouvaient dans le fond de l'urne N° 1.

N° 48, 49. Deux autres du même type.

N° 50. Grande fibule de bronze, dont l'arc très-large a un grand nombre de rainures, sous l'arc un grand disque sur lequel se trouve soudée une plaque rhomboïdale à rayons; pied percé à jour; un tube protège le ressort (Fig. 29).

N° 51. Autre fibule du même type, mais manque la partie supérieure; sous l'arc, un bouton de bronze comme celui indiqué à la Fig. 31.

N° 52, 53. Même type, mais plus petit; ressorts manquent.

N° 54. Fibule à arc plat, s'évase vers le pied, une rosace avec dessins concentriques est fixée à l'arc par un clou en fer: pied percé d'un trou triangulaire: épingle manque (Fig. 30).

N° 55. Fibule du même type, plus grande (un peu fruste).

N° 56. Partie supérieure d'une fibule, avec deux boutons sur les deux côtés.

N° 57. Divers autres fragments de fibules.

Sauf le N° 38 toutes ces fibules sont à double.

N° 58, 59, 60, 61, 62, 63. Six bracelets en bronze avec rosaces dont deux brisés (Fig. 32).

N° 64. Petit stylet de fer trouvé dans l'urne N° 2 (Fig. 33).

N° 65. Pointe en fer d'une lance [sauroter] (Fig. 34).

N° 66. 29 monnaies en bronze d'Auguste; avec le Revers Provident [ia.]. (*Cohen*, Description des monnaies impériales. IIe Edition, tome I., p. 94, N° 228.)

Deux autres monnaies d'Auguste, avec l'aigle éployée.

Une monnaie d'Auguste, avec la légende CONSENSVS SENAT etc. (*Cohen*, t. I, p. 76 N° 87).

18 monnaies au type d'Agrippa gendre d'Auguste, avec Neptune au Revers (t. I, p. 175, N° 3).

Monnaies de Claude I.: Cinq pièces avec le Revers LIBERTAS (t. I, p. 254, N° 47); une autre pièce avec le Revers CONSTANTIA (.... p. 251, N° 13); trois autres, Minerve combattant (t. I, p. 257, N° 84).

Une pièce de Germanicus (t. I, p. 227, N° 9).

Une pièce de Drusus le jeune (t. I, p. 217, N° 2).

On pourrait faire une remarque sur cette dernière pièce: On y lit au Revers TRIBVNIC tandis que dans celle décrite par *Cohen*, et dans toutes celles que l'on connaisse, il n'y a que TRIBVN. LUGON JB., Chanoine du St. Bernard.

Auf Wunsch des Herrn *Lugon* füge ich der vorstehenden Beschreibung einige Bemerkungen bei. Ich hatte während der letztjährigen Ausgrabungen auf dem Grossen St. Bernhard reichlich Musse, die wichtigen Funde eingehend zu studiren. Dieselben sind jetzt in der Bibliothek des Hospizes aufgestellt.

Wie Herr *Lugon* bereits bemerkt hat, lassen sich unter den Fundgegenständen deutlich zwei Klassen unterscheiden, Erzeugnisse der einheimischen und solche der römischen Industrie. Zu den ersteren gehören zweifelsohne die Thongefässe No. 1—8, No. 11—18, Fig. 1—7, 10 u. 11. Sie sind aus schwarzgrauem, schlechtgebranntem Thon gefertigt (mit Ausnahme von No. 3, welches zwar von rothem Thon, aber doch wohl einheimisch ist) und zeigen Formen, wie sie allenthalben in den jüngsten Spät-La Tène-Gräbern zu Tage getreten sind. Namentlich liegen aus Oberitalien, Frankreich und den Rheinlanden viele ähnliche Funde vor, deren Nachweis aber hier zu weit führen würde. Einiges findet sich in dem Aufsatze von *J. Evans*, on a Late-Celtic Urn Field at Aylesford, Kent (Archaeologia LII, 1890) zusammengestellt. Die übrigen Thongefässe, wie auch die Thonfigürchen, stammen aus römischen Werkstätten, wie Thon, Technik und Stil klar erkennen lassen. Fig. 9, 12—14, 17 sind aus grauem, Fig. 8 aus dem gewöhnlichen rothen Thon, Fig. 18 und 19 aus »terra sigillata«. — Dass die Bronzearmringe Fig. 32 einen für das Wallis und die angrenzenden Gegenden charakteristischen alten Typus darstellen, ist gerade in dieser Zeitschrift mehrfach dargethan worden.[1]) Unser

[1]) Siehe z. B. »Anzeiger« 1892, p. 4—7: *J. Heierli*, Walliser Grabfunde im Berner Antiquarium; *ferner* » *1891, p. 573:* » » Grabfunde aus dem Wallis.

Fund erbringt also einen neuen Beweis, bis in wie späte Zeit sich derselbe erhalten hat. — Unter den Fibeln, deren Anordnung auf der Tafel im ganzen wohl ziemlich der zeitlichen Folge entspricht, bezeichnet die älteste Fig. 20 die richtige Spät-La Tène-Fibel, wie wir sie von Nauheim, Bibracte, Alesia, Stradonic und anderen Orten her kennen. Sie ist sicher ein einheimisches (d. h. nicht römisches) Fabrikat aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrh. v. Chr. Dasselbe gilt von der (etwas jüngern) Form Fig. 21 (wie Fig. 20 von Eisen). Auch die nächstfolgenden Weiterbildungen des Spät-La Tènetypus (Fig. 22 f.) sind noch unabhängig von der römischen Cultur entstanden; wie weit diese bei Fig. 29 u. 30 schon betheiligt ist, ist noch nicht aufgeklärt. Dagegen gehen die Charnierfibeln Fig. 27 u. 28 sicher auf römische Industrie zurück. Interessant wäre es gewesen, wenn die Vertheilung der einheimischen und römischen Erzeugnisse in den einzelnen Gräbern festgestellt worden wäre. Denn die Beobachtung, wie und von welcher Entwicklungsstufe ab die beiden Elemente sich mischen, hätte sicherlich manchen chronologischen und culturgeschichtlichen Rückschluss zugelassen.

Was die Zeit der sechs Gräber betrifft, so ist durch die zahlreichen Münzen, welche von Augustus bis Claudius reichen, der Hauptrahmen gegeben. Dasselbe bestätigen die Fibeln, deren Formen in die Zeit vom Ende des letzten Jahrh. v. Chr. bis in die Mitte des ersten Jahrh. n. Chr. weisen. Martigny, ein Hauptort der Veragrer, war seit 15 v. Chr. römisches Städtchen mit römischen Beamten geworden (Octodurus). Also fallen unsere Gräber gleich in die erste Zeit der römischen Besetzung.

Ausser diesen speciell für die Geschichte des Wallis wichtigen Aufschlüssen geben die Funde von Martigny aber auch solche allgemeinerer Art, namentlich durch die grosse Mannigfaltigkeit der Fibelformen. Es ist ja bekannt, welche Bedeutung die Fibeln für die Datirung der vorrömischen Nekropolen besitzen. Aber auch für die römische Zeit sind sie von grösster Wichtigkeit und müssen noch viel mehr herangezogen werden, als es bis jetzt geschehen ist. Mehr als andere Schmuckgegenstände raschem Wechsel der Mode unterworfen, geben sie werthvolle zeitliche und culturgeschichtliche Anhaltspuncte und nicht selten eine erwünschte Controle und Ergänzung des durch die Münzen gewonnenen Bildes. Für Gurina haben sie eine mehrere Jahrhunderte währende Entwicklungsstufe kennen gelehrt, aus welcher Münzen völlig fehlen; in der Baratela von Este stehen sie in schönster Uebereinstimmung mit den Münzen. Die Geschichte der jüngern aus den La Tèneformen entstehenden Fibeln ist in grossen Zügen festgestellt (vgl. namentlich *O. Tischler* bei *A. B. Meyer*, Gurina S. 20 f.). Im Einzelnen aber sind noch ausserordentlich viele Lücken vorhanden, so besonders in der Uebergangszeit von der vorrömischen zur römischen Fibel, eine Epoche, die gerade unsere Funde von Martigny illustriren. Es gebricht hier an Raum, um darzulegen, wie diese Fibeln die schrittweise Weiterentwicklung des Spät-La Tènetypus vorführen; wie sich allmählich der Spiralapparat ändert, wie der Haken und die Kopfbalken aufkommen, wie sich letztere nach und nach in eine die Spiralen einhüllende Röhre verwandeln, welche entsprechende Wandlungen der Fuss durchmacht, wie sich der Bügel allmählich ausgestaltet, Beobachtungen, welche in mancher Beziehung einen Fortschritt gegenüber den bisherigen Ansichten bezeichnen.

Ich weise nur auf die Fibel Fig. 29 hin, welche bis jetzt gewöhnlich in weit spätere Zeit gesetzt wird, und deren Entstehung wir hier gewissermaassen mit unsern eigenen Augen verfolgen können.

Ich kann hier nicht sämmtliches einschlägiges Vergleichsmaterial vorlegen, doch

will ich Mittheilung von einem ganz analogen Grabfund machen, der vor kurzer Zeit bei *Bingen* entdeckt wurde und den ich durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. *Köhl* in Worms kennen lernte (jetzt im Paulus-Museum in Worms). Es waren zwei oder drei Gräber, deren Inhalt aber ebensowenig wie bei denen von Martigny auseinandergehalten wurde. Auch hier lassen sich unter den reichlichen Thongefässen römisch-italische und einheimische Formen unterscheiden. Die Münzen (6) sind aus der ersten Kaiserzeit. Unter den Fibeln ist eine höchst interessante: sie zeigt das verbundene Schlussstück, wie die der Mittel-La Tène-Periode, der Gesammthabitus ist aber der von Spät-La Tène; die Spirale macht drei Windungen nach links und ebensoviele nach rechts (mit oberer Sehne); am überraschendsten ist das Auftreten eines Hakens; es liegt also die Combination der Elemente zweier bezw. dreier Entwicklungsstadien vor. Von den Martignyfibeln sind in ähnlicher, wenn auch nicht völlig übereinstimmender Weise vertreten: Fig. 21, 27, 28, eine Rosette einer Fibel wie Fig. 26 (29), ferner zwei Fibeln auf ähnlicher Stufe, wie Fig. 26 und 30. Neue Formen zeigen eine einfache emaillirte Scheibenfibel mit Charnier und eine zweite in rhombischer Gestalt mit kleinen Eckknöpfchen. Beide letzteren Fibelformen wagte *Tischler* (bei *Meyer* Gurina S. 32/33) noch nicht chronologisch zu fixiren, doch dachte er an das zweite Jahrh. n. Chr. und an die mittlere Kaiserzeit. Wäre in dem Funde von Bingen der Inhalt der einzelnen Gräber getrennt geblieben, so dass man ev. mit Sicherheit sagen könnte, dass die beiden Fibeln zusammen mit einigen der oben erwähnten Formen gefunden seien, stünde die Chronologie bezw. der Anfangspunct jener Email-Scheibenfibeln und damit das Alter so mancher römischer Gräber und bisweilen ganzer Schichten römischer Niederlassungen fest. Aber auch so ist es wahrscheinlich, dass wir die Entstehung der Email-Scheibenfibel noch in das erste Jahrh. (zweite Hälfte?) hinaufrücken dürfen.[2])

So ergänzt ein Gräbercomplex den andern und eine Anzahl ähnlicher, allmählig in jüngere Zeiten vorrückender aneinander gereiht gibt uns eine gesicherte chronologische Grundlage für die mannigfachsten Gefässe und Geräthformen und insbesondere für die Fibeln, auf welche wir nun doch einmal bei der Datirung römischer Gräber, Ansiedlungen und Castelle in Ermangelung anderer Documente häufig allein angewiesen sind.

Zum Schlusse möchte ich mir noch eine allgemeine Bemerkung erlauben. So wichtige neue Aufschlüsse in verschiedenster Beziehung auch die beiden genannten Gräberfunde, der von Martigny und der von Bingen, gegeben haben, so müssen wir doch gestehen, dass sie der Wissenschaft noch weit mehr genützt hätten, wäre der Inhalt der einzelnen Gräber auseinandergehalten worden. In beiden Fällen waren es allerdings zufällige Funde, die ohne Aufsicht Sachverständiger gehoben wurden. Ich sehe daher von den genannten Beispielen ganz ab, obwohl es meine Ansicht ist, dass auch beim Volke durch Belehrung in dieser Hinsicht viel mehr erreicht werden könnte. Dagegen kenne ich auch unzählige andere unter Aufsicht vorgenommene Ausgrabungen römischer Grabstätten, wo dieselbe Vermischung des Inventars der verschiedenen Gräber stattgefunden hat. Man versteht ja, dass bei der häufigen Gleichförmigkeit der Grabesbeigaben eine solche Scheidung nicht sofort einleuchtet; doch hoffe ich auch, dass unsere beiden Beispiele gezeigt haben, wie nothwendig dieselbe bei dem jetzigen Stand der Wissenschaft ist. KARL SCHUMACHER.

[2]) Wichtige Bestätigung für unsere Beurtheilung verschiedener Fibel- und Gefässformen von Martigny geben auch die von *C. Koenen* beschriebenen frührömischen Grabfunde bei Andernach (Bonn. Jahrb. 1888, Seite 151 f.).

11.
Eine neue römische Niederlassung.

Die Umgebung des Pfäffikersees ist seit der Zeit der Pfahlbauten immer bewohnt gewesen. Seit dem Untergang der Pfahlbauten Robenhausen und Irgenhausen finden sich keine eigentlichen Seeniederlassungen mehr. Die eigentliche Bronzezeit fand hier eine schon landsässige Bevölkerung. So findet sich hart am Ufer des gegenwärtigen See's das Refugium Himrich, der einzige alt-helvetische Zufluchtsort in einem Torfmoor in der Schweiz. Himrich war s. z. eine kleine Insel auf diluvialem Untergrund, mehr als ein Kilometer vom nächsten Lande entfernt. Die Torfbildung, welche schon bei Gründung der ersten Niederlassung der Pfahlbauten Robenhausen thätig war, hemmte im Laufe der Zeiten den Wasserabfluss des Pfäffikersees (wie fast alle Seen zu verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Umfang hatten), das Wasser stieg in Folge dessen und setzte auch die niedrige Insel Himrich zeitweilig unter Wasser. In Noth und Gefahr flüchteten sich die Bewohner der Umgegend auf diese Insel und errichteten einen Längswall auf der Insel, indem sie Torf und Kies des Untergrundes zu der Anlegung dieses 200 Meter langen und stellenweise 120 cm. hohen Walles benutzten. Dieser Zufluchtsort wurde als solcher bis in die Römerzeit benutzt, indem man im Walle selbst noch römische Scherben etc. findet. Ein zweiter Zufluchtsort, circa zwei Kilometer vom Pfäffikersee entfernt, ist die Heidenburg bei Aathal, von Herrn Dr. *Ferdinand Keller* in seinem Werke: »Die alt-helvetischen Niederlassungen in der Ostschweiz« (siehe »Mittheilungen der Zürch. antiquarischen Gesellschaft«) s. Z. bereits beschrieben. Der grosse Grabhügel bei Robank-Wetzikon (30 Meter im Durchmesser und 4½ Meter Höhe) sowie Grabfunde aus der alt-helvetischen Periode, wie auch der Schalenstein von Hexrüti (Bertschikon-Gossau), legen Zeugniss hievon ab. Die römische Periode zeigt in der Umgebung unseres See's folgende von obgenanntem Forscher bereits beschriebene Niederlassungen, wie Bürglen, Spek, Castell Irgenhausen und Kempten an. Der geschichtsforschende Verein »Lora« in Pfäffikon stiess bei bezüglichen Nachgrabungen in der Spek (Schreiber diess war anwesend) auf eine römische Badewanne. Eine solche hatte ich auch vor einigen Wochen das Vergnügen zu finden bei dem sog. Römerbrünneli, hart am alten Landesfussweg von Ober-Uster nach Pfäffikon, circa 600 Meter von Bürglen entfernt. Eine alte, gefällte Buche zeigte in ihrem Wurzelwerk einige Bruchstücke römisches Gemäuer. Die Buche hatte ihren Standpunct mitten auf dieser Badewanne. Die ausgeräumte Badewanne zeigte, wie diejenige in der Spek eine Länge von 2 Meter 40 cm., eine Breite von 1 Meter 80 cm. und eine Tiefe von 1 Meter 20 cm. Das Mauerwerk derselben ist aus römischen Ziegeln und sehr hartem, rothem Mörtel erstellt. Obgleich an der Oberfläche an dieser Stelle kein römisches Gemäuer mehr sichtbar ist, so haben wir es hier zweifelsohne mit einer grössern Villa (wie in Bürglen) zu thun und wären daher Nachgrabungen deshalb gerechtfertigt, was augenblicklich am leichtesten ausführbar wäre, da das Holz auf diesem Grundstück gefällt wird.

JAKOB MESSIKOMMER.

12.
Zum Burweinerfund.

Taf. III, Fig. 1 u. 2 rechts.

Ueber den gegen Ende des letzten Jahrhunderts gemachten Burweinerfund[1]) liegen zwei durchaus glaubwürdige und sich gegenseitig ergänzende Berichte vor. 1790

[1]) Burwein, *Weiler an der* Landstrasse zwischen Tiefenkastels und Conters im Bez. Albula.

schrieb Coltelini in der »Promemori ossia congetture sopra una medaglia etrusca d'argento trovata nel paese de'Grigioni:« piroko animale che sembra mostro. Testa femminile con aggruppati ornamenti. Medaglia in argento, pesa due darnare. Fu trovata ne' Grisoni entro un vaso di ferro con alquante altre del conio istesso e con alcuni pezzi d'argento ed oro.«

Ausführlicheres findet sich im »Neuen Sammler«[3]) wo Herr Bundesstatthalter *J. A.* von *Peterelli* in einer »Beschreibung des Hochgerichts Oberhalbstein nebst Stalla« des Fundes mit folgenden Worten gedenkt:

»Bemerkenswerth sind die 1786 bei Burwein an der Landstrasse entdeckten Alterthümer. Ein Mann von Conters wurde im Vorüberfahren, ungefähr einen Flintenschuss vom Hofe Burwein entfernt, etwas Glänzendes gewahr: er grub es hervor und es waren zwei ineinander liegende kupferne Kessel, wovon der äussere ganz verdorben, der innere aber noch gut war. Dieser enthielt verschiedene grössere und kleinere goldene und silberne Armringe, etliche goldene und viele silberne alte Münzen, griechisches Erz, Würfel, eine Art Brillen von gewundenem Draht mit einer kleinen Oeffnung in der Mitte und besondern kleinen Pfeifchen, welche vielleicht, wie auch die Brillen, von den Auguren gebraucht wurden. Die Münzen, deren einige noch vorhanden sind, (besonders ein Goldstück bei Herrn Landeshauptmann *Riedi* und einige silberne), sind von der massilianischen Republik. Das Gepräge ist auf der einen Seite das trojanische Pferd, auf der andern Seite der Kopf der Venus. Der Finder, welcher den Werth seines Fundes nicht kannte, überliess beinahe alles einem Italiener um den innern Werth des Goldes und Silbers und ein Goldschmied zu Cläven schmolz es ohne Schonung ein; *doch wurde noch ein kleines Weihrauchfass sammt Kette von Silber* und einige kleine Silbermünzen mit welchen man die Legionen bezahlte, *gerettet*. Auch befanden sich dabei goldene, wie Schlangen gearbeitete Armbänder und andere Kostbarkeiten, auch ein kleiner silberner Kessel mit erhabener Arbeit.«

In weitern Kreisen bekannt wurde dieser Fund, als *Th. Mommsen* im VII. Bande der »Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich» anlässlich eines Aufsatzes über die nordetruskischen Alphabete auf Inschriften und Münzen auch dreier Typen der noch vorhandenen Münzen Erwähnung that und sie abbildete.

Mommsen kannte 11 Exemplare mit dreierlei Typen[3]), die sich zu seiner Zeit theils in der Sammlung Lohner-Thun, theils im Besitze der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich befanden.

Seither ist das rätische Museum in Chur in den Besitz von 10 Exemplaren gekommen[4]) von denen fünf den Typus Nr. 7, drei den Typus von Nr. 8 aufweisen, zwei Stücke sind noch unedirt[5]). Das in Peterellis Bericht erwähnte »kleine Weihrauchfass sammt

---

[3]) „Der neue Sammler ein gemeinnütziges Archiv für Bünden." Herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft daselbst. Chur 1806. II. 422 ff.

[3]) Abgebildet auf Taf. I, Nr. 7, 8, 9.

[4]) Katalog der Alterthumssammlung im rät. Museum zu Chur, im Auftrage der h. Regierung herausgegeben von Fritz Jecklin, Chur 1891. pag. 18.

[5]) Ueber diese schreibt uns Herr Prof. Dr. *B. Pick* in Zürich: „Die beiden Münzen sind gallische Nachahmungen derjenigen von Massilia, wie sie häufig in Gallien, Oberitalien und der Schweiz gefunden werden. Der Typus der Vorderseite ist der Kopf der *Diana*, auf der Rückseite sieht man die barbarisch verzerrte Figur eines Löwen. Auf dem grössern Exemplar stehen über dem Löwen Schriftzeichen 1911; das ist wohl (nach Herrn Dr. *Imhoofs* Meinung) die unvollständig

Kette von Silber«, welches zur Zeit jener Veröffentlichung noch vorhanden war, scheint seitdem spurlos verschwunden zu sein; jedoch bin ich heute im Falle, wenigstens eine getreue Abbildung desselben zu veröffentlichen.

Herr Dr. *F. G. Amstein* in Zizers, ein treuer Gönner unserer Sammlung, übergab derselben nebst andern archäologischen Skizzen auch eine zierlich gefertigte Zeichnung, signirt »Abbildung eines silbernen Gefässes, welches unter allerlei andern Dingen bei Conters im Oberhalbstein in der Erde gefunden worden sein soll.«

Herr Dr. *F. G. Amstein* machte noch die mündliche Mittheilung, dieses Gefäss habe sein Vater[6]), der sich ebenfalls mit archäologischen Studien abgab, noch im Besitze eines Herrn von *Albertini* gesehen und damals nach der Natur gezeichnet.

Demnach dürfen wir in der That annehmen, dass wir es hier mit einem Fundstück aus Burwein, mit dem sog. Weihrauchgefäss zu thun haben.

Dasselbe hatte, wie sich aus der Zeichnung ergibt, folgende Beschaffenheit: Der Haupttheil, das Gefäss, scheint aus zwei ornamentirten und durchbrochenen Halbkugeln bestanden zu haben, die in der Weise mit einem genau eingefassten Mittelstück verbunden werden konnten, dass ein schraubenartiger Stift durch die obere Halbkugel hinunter gesteckt wurde und in eine von der untern Seite hinaufragende Hülse eingriff. Mit dem obern Stifte verbunden war eine 15-gliedrige Kette, aus ovalen Ringen bestehend, die mit einem grössern runden Ringe abschloss.

Wenn die Vermuthung richtig ist, dass die Zeichnung die natürliche Grösse des Objectes darstellt, so haben wir folgende Hauptmaasse:

Gesammtlänge von Kette und Büchse	155	mm.
» der Büchse	52	»
Höhe einer Halbkugel	15	»
Durchmesser einer Halbkugel	25	»

Was endlich die Benutzung dieses Weihrauchgefässes anbelangt, so hat man sich dieselbe so zu denken, dass zum Gebrauche die Schraube aus der Hülse heraus gedreht und dadurch die Kugel in ihre Bestandtheile zerlegt wurde. War dann das Gefäss etwa unten mit Kohle, oben mit einem wohlriechenden Harze gefüllt, so konnte es an einen Gürtel gehängt werden. Fr. Jecklin.

13.
Misoxer Fibeln.

(Taf. III, Fig. 3 und 4 links.)

Das rätische Museum in Chur enthält einige höchst wichtige Funde aus dem Misox. Es wurden nämlich daselbst an mehreren Orten Gräber entdeckt, so bei Mesocco selbst, in Castanetta und bei Molinazzo, das schon im Ct. Tessin liegt. Alle diese Funde stammen aus der Eisenzeit, einzelne Gräber sind sogar erst in der römischen Periode angelegt worden.

---

erhaltene Inschrift O ⅄⅂O⅂, die sehr häufig vorkommt (vgl. Muret, Catalogue des monnaies gauloises von 2160—2163); wo sie geprägt sind, bleibt unsicher. — Auf dem zweiten Exemplar sieht man statt der Buchstaben ein undeutliches Beizeichen; ob ein gleiches Stück schon publicirt ist, kann ich nicht feststellen; jedenfalls ist nichts damit anzufangen.“ —

[6]) Major *F. R. Amstein*, geb. 1777; gestorben 1862. Ueber die wissenschaftliche Thätigkeit dieses verdienstvollen Mannes cf. »Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens.“ Neue Folge, VII. Jahrgang, p. 178—187.

In Mesocco kommt nun ein Fibeltypus vor, der mir in der Nordschweiz noch nie zu Gesicht kam. Er ist in zwei charakteristischen Exemplaren dargestellt in Fig. 2 und 3 von Taf. III. Die Originale zu den Zeichnungen befinden sich in einer Privatsammlung; als Fundort wird das Misox bezeichnet. Wahrscheinlich stammen beide Stücke aus dem Grabfelde bei Mesocco.

Bei Breca in der Gemeinde Mesocco, fand man nämlich eine Anzahl Gräber; es sollen deren vier gewesen sein. Indessen waren daselbst früher schon Gebeine, Urnen, Bronzen und Münzen zum Vorschein gekommen, so z. B. 1818 beim Bau der Strasse über den Bernhardin. Der neue Fund enthielt Bronzefibeln, worunter solche mit ausgesprochenem La Tène-Typus, Ringe und Spangen, Perlen aus Glas, Bernstein und Silber, eine Pincette, Eisenmesser, Lanzen, Thon- und Bronzegefässe, Münzen, worunter ein Hadrian. Eine Fibel enthält eine Inschrift in römischen Buchstaben, eine andere stammt ebenfalls aus römischer Zeit. Mehrere Bronzefibulae zeigen den sog. Mittel-La Tène-Typus, sind also älter als jene. Auch unter den Gefässen sind solche mit römischer Technik. Wir können also sagen, dass das Grabfeld von Mesocco in der Eisenzeit angelegt und dann bis in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung benutzt worden sei.[1])

Besonders merkwürdig ist nun aber der auf unserer Tafel abgebildete Fibeltypus, der in den Gräbern von Breca bei Mesocco in mehreren Exemplaren gefunden wurde. Sie bestehen aus Bronze und haben einen flachen Bügel, der beiderseits mit zahlreichen Kreisen mit angegebenem Mittelpunct verziert ist. Die Nadel entspringt einer Spirale, welche aber bei einigen Stücken fehlt, so dass die Nadel einfach als Fortsetzung des Bügels erscheint. Am Ende des Nadelfusses befindet sich ein Knöpfchen. Einige dieser Fibeln sind reparirt und alle zeigen bedeutende Grösse. Kommt dieser Typus ausserhalb des Misox auch vor oder haben wir in demselben ein Product der Local-Industrie vor uns?

J. Heierli.

14.
Zur Darstellung des Baselstabes.

Wie das sog. Perron der Bischofsstadt Lüttich, so ist der Baselstab, das heraldische Emblem Basels, in verschiedenen Farben und Modificationen in viele Wappen der zugehörigen Diöcese übergegangen. (vgl. die Wappen und Sigel vom Bisthum Basel, Stadt Basel, Delsberg, Olten, Lauffen, Liestal; ferner im Wappen des Hanns Künng 1506 im Schloss Sargans u. s. w.).

Der Baselstab ist bekanntlich nichts anderes als das bischöfliche Pedum, bestehend aus Krümmung, Stab und metallener Spitze entsprechend dem Vers bei Hieronymus von Autun:

»Attrahe per primum, medio rege, punge per imum«.

Diese drei Bestandtheile des Stabes sind in der That deutlich zu unterscheiden auf dem Panner des Basler Bisthums in der Zürcher Wappenrolle, wo die eiserne Spitze unten am Stab leicht erkennbar ist. In den späteren Darstellungen aber läuft der Stab stets in drei Spitzen aus, und diess hat die

[1]) Der Fund ist von *H. Caviezel* in der „Antiqua" 1885 mit zahlreichen Illustrationen publicirt worden, ebenso von *P. C. von Planta* in diesem Anzeiger 1885 pag. 176—177.

seit Wurstisen und Ryff populäre Interpretation hervorgerufen, der Baselstab bestehe aus Pedum und Fischerhaken; andere Auslegungen verdienen überhaupt nur als Curiosa genannt zu werden, so die Grote's (Stammtafeln S. 480), das Basler Wappenbild sei eine »Mütze, spitz, oben rückwärts aufgewickelt; unten ausgeschweift in drei Spitzen auslaufend«, oder die französischer Schriftsteller (bei *Cahier*, Caractéristiques 297) es sei als Futteral des Pedums aufzufassen.

Die Spaltung in drei Spitzen ist indess nichts anderes als die heraldische Stilisirung der obengenannten in den Fuss des Stabes eingelassenen Spitze und der beiden Ecken des Fussendes, welche zusammengenommen einen dreispitzigen Abschluss nach unten ergeben (vergl. die Memorientafeln im linken Seitenschiff des Basler Münsters).

In derselben Weise ward schon der Fuss von Kreuzen auf merovingischen Münzen, ferner das Ende des ungarischen Kreuzes (vgl. die Scheibe zu Königsfelden u. a.) sowie andere Bischofsstäbe auf französischen Münzen (z. B. »Revue archéol.« pl. 79 zu IV. 816 und VIII. 336.) dargestellt; die geläufige Form des Baselstabes ist demnach nur nach allgemeinen heraldischen Stilregeln entstanden und ist keine specifisch baslerische Composition.

Allen bisher bekannten Darstellungen ist es eigen, dass der Baselstab im Schilde aufrecht steht; neu dürfte es den Heraldikern sein, dass er aber ausnahmsweise auch schief, in gestürzter Lage, von oben rechts nach unten links gelehnt, sich findet. Hieher gehört der skulpirte Schlussstein (vgl. Abb.) im Turmhaus der Kirche zu Oberwyl im Birsigthal (XV. Jahrh.), ferner der Wappenschild des Bischofs Christophorus von Utenheim datirt 1520 im Kloster Luppach (Elsass), wo im ersten und vierten Feld des gevierten Schildes der Stab in schiefer Lage parallel zum Schrägbalken der Utenheim-Felder (2 und 3), dargestellt ist.

Das Oberwyler Wappenschild ist auch in anderer Beziehung ein Curiosum: Es zeigt nicht nur die Curvatur in gebrochener Linie an den Nodus angesetzt, sondern der untere dreispitzige Theil ist ganz flach, wie ein herabhängendes Tuch gemeisselt, während sonst stets das Relief gegen die Mitte an Höhe zunimmt. Einzig dieses Wappen könnte als Stütze für die Hypothese des gelehrten *Cahier S. J.* (Caractéristiques p. 297.), der Baselstab beruhe auf der Darstellung des Pedums und die drei Spitzen seien das dazugehörige Velum oder Sudarium, das als dreilappiges Tuch daran gehängt gewesen wäre, angeführt werden. Angesichts des vorliegenden Monuments wäre man versucht, Cahier beizustimmen, wenn man so weit gehen kann, einem Steinmetzen des XV. Jahrhunderts Gedanken über den Ursprung eines Wappenbildes zuzutrauen; freilich gälte seine Interpretation auch nur für das Oberwyler Wappenbild, das er nicht einmal kannte. Die oben gebrachte Erklärung der übrigen Baselstäbe stützt sich auf ein Belegmaterial, das für jede einzelne Entwicklungsphase derselben aus graphischen und glyptischen Quellen erbracht werden kann. STUECKELBERG.

15.

Das älteste Wappenbuch der Schlüsselzunft zu Basel.

Tafel V.

Schon wiederholt hat der »Anzeiger« sich mit schweizerischen Wappenbüchern beschäftigt und in letzter Zeit haben Herr Fr. Fischer durch Veröffentlichung luzernischer

Bürgerwappen[1]) und Herr Dr. R. Wackernagel durch Beschreibung baslerischer Wappenbücher[2]) neues Material geliefert. Auf den folgenden Blättern mögen sich einige Notizen über das schöne Wappenbuch E. E. Zunft zum Schlüssel in Basel an diese Arbeiten anschliessen.

Das genannte Buch Nr. 36 des Zunftarchivs, eine Papierhandschrift (Wasserzeichen: ein laufender Bär) von 46 Seiten ohne Paginirung, von je 30,5 cm Höhe und 21,5 cm Breite enthält im Ganzen 53 farbige Wappenschilde; je ein Paar aufrecht nebeneinander stehender, unten rund geschlossener Schilde, füllen die ersten 26 Seiten, während auf der 27. nur ein Schild zur Ausführung gekommen ist. Da der Künstler wie beim Luzerner Pfisterbüchlein von der Mitgabe von Helmen und Kleinoden absah, erlaubte er sich einen relativ grossen Maassstab für die Schilde, deren obere Breite durchschnittlich 85 mm, die Höhe 87 mm beträgt.

Die Ueberschrift der ersten Seite lautet: »Diss noch geschriben sind unsser Herren die sechs gmacht in dem jor Anno dm 1447 . 1457. Auf den übrigen Seiten wiederholt sich die Ueberschrift Anno domini (oder dm.) als man zalt (oder zaltt). Unter dieser gross und deutlich gehaltenen Ueberschrift stehen jeweilen zwei Jahrzahlen in arabischen Ziffern, dann folgen die beiden Schilde und unter diesen die zugehörigen Vor- und Geschlechtsnamen der Zunftmeister. Unter diesen Namen folgen in kleinerer Schrift von anderer Hand Notizen wie »Diser Becher ist wider gemacht im jar 1522«, oder »uff das nuw jar 1522 (s. 1.) oder »Disser becher ist ernewert und wider gemacht im jahr 1523 jor (so!, s. 2) und ähnlich bis Seite 7. Dann folgen Notizen in anderer Fassung wie: »Diser Schyltt ist gemacht im XXVI jor im nüwen becher« und ähnlich. Diese Anmerkungen sind von verschiedener Tinte und mögen von 8—9 verschiedenen Händen herrühren; sie umfassen die Jahre 1517—1520, 1522—1526, 1529 und 1530.

Die dargestellten Wappen sind laut Beischrift diejenigen folgender Personen:

1. Heurich von esch 1447.
2. Cûnrat krafft 1457.
8(3.) Rûdollf schlierbach 1472.
3(4.) Jos. Hûgly 1467.
4(5.) Cûnrat sigerist 1469.
5(6.) Heinrich von brûn 1469.
6(7.) Rûman Wagner 1470.
7(8.) Ûlrich meltinger 1471.
9. Heinrich Jüngerman 1472.
10. Hans fernand 1472.
11. Ludwig schmid 1473.
12. Casper von arx 1473.
13. Paule schwyczle 1474.
14. Hans iüngerman 1474.
15. Heinrich brûnly 1475.
16. Claus meyer 1475.
17. Michell yselly 1476.
18. Hans stechely 1477.
19. Matis eberler 1480.
20. Hans scheckebürli 1480.
21. Friderich hartman 1481.
22. Jocob von brün 1481.
23. Hans trutman 1483.
24. Niclaus kessler 1484.
25. Lienhart riecher 1485.
26. Heinrich einfeltig 1487.
27. Jocob von Kilchen 1488.
28. Jocob veltin 1490.
29. Hans silberberg 1492.
30. Tthoman (so) scheckenbürly 1493.
31. Ulrich rotgeb 1494.
32. Heinrich murer 1495.
33. Morant von brun 1495.
34. Heinrich meltinger 1496.
35. Hans von schorendorf 1496.
36. Hans ber 1497.
37. Melcher hûdschy 1499.
38. Hans plorer 1502.
39. Hans steinacher 1502.
40. Hans ber 1503.
41. Hans schaffner 1503.
42. Hans lombart 1503.
43. Petter becherer 1503.
44. Ludwig meyer 1506.

[1]) *Geschichtsfreund* 1889, S. 277–310. [2]) Der deutsche Herold 1891, Nr. 11 u. 12.

45. Baltassar hilbrant 1507.
46. Bartolme schmid 1508.
47. Jocob meyer 1509.
48. Karius (so) nüssboum 1509.
49. Jeronimus stechelly 1511.
50. Bernhart meyer 1513.
51. Mattheus wenz 1513.
52. Jocob breitschwert 1514.
53. Felix irmy 1514.

Zum Wappen Schlierbachs ist zu bemerken, dass es an unrichtiger Stelle, d. h. als Nr. 3 statt als Nr. 8 eingeschoben ist; alle übrigen sind in chronologischer Reihenfolge geordnet. Auf die Inhaber der Wappen selbst kann hier nicht näher eingegangen werden, sie haben grossentheils als Meister der ersten und vornehmsten Herrenzunft Basels eine Rolle in der Baslerischen, einige auch in der schweizerischen Geschichte gespielt.

Was die Technik unserer Schildereien anbetrifft, so weicht sie in einem Punct von dem sonst meistens üblichen Verfahren ab; es wurden hier nämlich erst die leicht mit Silberstift vorgezeichneten Flächen bemalt und dann wurden bald mit dem Pinsel, bald mit der Feder schwarze Conturen, da und dort auch Schattirungslinien aufgetragen. So erklärt sich das Fehlen von Farbenbemerkungen, die sich sonst in der Regel in Wappen, die erst mit der Feder gezeichnet und später farbig ausgemalt wurden, vorfinden, man vergl. Schnitts Wappenbuch und unzählige Scheibenrisse. In unserm Wappenbuch sind die Mehrzahl der blauen Felder wie auf Glasgemälden mit leicht eingeritzten Ornamenten verziert, und ähnliches wurde auch in einem schwarzen Feld wenigstens angefangen. Die grünen Töne, nur verwendet für Dreiberge, Bäume und Böden, gleichen heute mehr einem schmutzigen Ockergelb; die weissen Tincturen sind papierfarben gelassen worden und Deckweiss ist nur zur Correctur (Nr. 7) und als Nothbehelf (Nr. 32) verwendet worden. Weisse Schildbilder sind da und dort mit grauen Pinselstrichen schattirt, alle übrigen Figuren mit Schwarz, mit Ausnahme der Sterne im Wappen 2, deren Schattenflächen mit Ocker gemalt sind.

Ein Ueberblick über die vorkommenden Schildbilder ergibt charakteristische Resultate für die Frage der bürgerlichen Wappen; es fehlen die vornehmen Figuren des Löwen, des Adlers u. s. w., dafür begegnen uns manche Jagd- und Hausthiere, Hausgeräthe, und wie im Luzerner Pfisterbüchlein (S. 306—308) viele Hausmarken und dazu treten die in bäuerlichen Wappen so häufigen Anfangsbuchstaben des Namens in den Schild.

Aus dem Reich der lebenden Wesen sind vertreten: Adlerkopf (No. 3), Bär (36, 40), Eberkopf (19), Esche (1), Hahn (38), Hirschkopf (4), Pferd, wachsend (13), Reh (20, 30), Reh springend (25), Rind (18, 49), Rind, wachsend (26), Steinbock, wachsend (39), Widder (29). Ferner zwei verschlungene Hände, das Symbol der Treue oder der guten Werke (8, 34). Einzeln oder in Combination finden sich noch folgende Gegenstände verwendet: Aehren (1), Antonierkreuz (37), Bach (6), Baum (42, 47, 48), Becher (43), Buchstaben, drei gothische (24), Brand (26, 45), Dreiberg (1, 37, 39, 45), Haken bezw. Spaten (48), Halbmond (16, 31, 44, 50, 52), Hausmarken (11, 21, 22, 23, 41, 46, 51, 52, 53), Initialen (11, 46, 47, 48, 51, 52, 53), Kirche (27), Kreuz (52), Lilie (4, 12), Mauer (32), Pfeil (16, 44, 50), Rad (17), Rauten (28), Schaufeln (35), Stern (2, 15), Wage (7), Winkelmaass (9, 14).

Auch die Gruppe der sog. redenden Wappen ist reichlich vertreten, es seien hervorgehoben: Schlierbach — Bach, Becherer — drei Becher, Ber — Bär, Eberler — Eber,

von Esch — Esche, Hilbrant — Brand, von Kilchen — Kirche, Murer — Mauer, Nüssboum — Baum, Wagner — Wage.

Der künstlerische Werth der Bilder unseres Wappenbuchs ist etwa so hoch anzuschlagen, wie derjenige analoger Arbeiten Conrad Schnitts aus Konstanz, als Maler thätig 1519—1541 in Basel, mit dessen Manier sie vielfach Verwandtschaft zeigen.

Ein Blick auf die beigegebenen Proben mag genügen, um zu bemerken, dass es sich hier nicht mehr um heraldische Darstellungen nach strengen conventionellen Typen, sondern bereits um eine naturalistische Auffassung der Figuren handelt, die indess der flotten heraldischen Stilisirung durchaus nicht entbehrt. Sämmtliche Schilder unseres Wappenbuchs scheinen von derselben Hand[8]) mit denselben Mitteln und in *einem* Zuge hergestellt; in keinem Fall liegt uns hier eine Sammlung, herrührend aus annuellen Einträgen vor, gegen eine solche spräche schon die chronologische Verschiebung am Anfang, ganz abgesehen von der Gleichheit der Tinte, Handschrift und des Stils.

Als Entstehungszeit möchten wir das Jahr 1514 annehmen, weil das letzte im Wappenbuch enthaltene Schild diesem Jahr angehört, und ohne Pendant dasteht. Zur Stütze unserer Hypothese mögen die obengenannten von 1514 bis 1530 reichenden Notizen dienen, bei denen man voraussetzen darf, dass sie alljährliche Einträge des jeweiligen Zunftschreibers sind. Diese Notizen sind nun erst nach Vollendung des Buches eingetragen, und die Hand, welche die 1517 datirten Notizen geschrieben hat, erweist sich als durchaus zeitgenössisch, ja sie trägt noch ganz den palaeographischen Charakter vom Ende des XV. Jahrhunderts. Wäre aber das Buch erst 1517 angelegt worden, so ist nicht abzusehen, warum die Schilde für 1515, 1516 und 1517 weggelassen worden wären. Wäre man indess nur auf stilistische Vergleichung der Wappen angewiesen, so gestehe ich, dass man für die Festsetzung des Entstehungsdatums bis etwa 1530 oder 1540 herabgehen dürfte.

Dr. E. A. Stueckelberg.

16.

Der Zwinglibecher in Zürich.

An der Ausstellung von Alterthümern aus Privatbesitz, welche im Jahre 1878 in Winterthur stattfand, sowie während der Waldmann-Ausstellung in Zürich 1889 erregte ein becherförmiges Majolika-Trinkgefäss des XVI. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Kenner. In letzter Zeit ist es gelungen, diese keramische Seltenheit für das Landesmuseum zu erwerben, nachdem von fremden Antiquitätenhändlern wiederholt ansehnliche Angebote darauf gemacht worden waren.

Der Becher ist aus einem feinen Thon von gelblicher Farbe angefertigt, die Form diejenige eines nach oben in leichter Schweifung sich erweiternden Trinkglases mit Deckel. Einschliesslich des letztern beträgt die Höhe 0,19 m., der grösste Durchmesser ist 0,10 m., das Gewicht blos 0,28 Kil. Das Gefäss ist inwendig dünn glasirt, auswendig mit Reliefornamenten verziert und vollständig farbig emaillirt. Die Grundfarbe bildet

[8]) Vergl. die beiden vollständig identischen Nr. 36 und 40, die Rehe 20 und 30, die Rinder 18 und 49 und die Form der Initiale I in 47, 52 und 53; die Abweichung der Hände in 8 und 34, wo einmal zwei rechte, das andre mal eine rechte und eine linke Hand dargestellt ist, sowie orthographische Inconsequenzen und Grössenunterschiede in der Schrift können daran nicht irre machen.

ein glänzendes, dunkles Braun-violett (Mangan) und in dieses Email sind kleine Quarzstückchen eingesäet, wodurch ein körniges Aussehen hervorgebracht und für die Hand ein besserer Griff als ihn die glatte Glasur bilden würde, geschaffen wird. Den obern Rand des Bechers umzieht ein dunkelgelb emaillirter, profilirter Reif. Um den Fuss herum läuft ein ähnlicher, schmaler Rundreif; aus diesem heraus wachsen nach oben und unten je neun grüne Akanthusblätter in Relief. Zwischen den Erstern schiessen acht palmettenförmige, scharf gerippte, weiss emaillirte Blätter in die Höhe, welche bis gegen die Mitte des Bechers reichen und denselben nach Art eines Blumenkelches umfassen. Aus den herabhängenden Akanthusblättern ragen drei fünfblättrige, braungelbe Rosetten hervor, welche als Füsse den Becher tragen, dessen unterer Theil zwischen den Rosetten grün glasirt ist. Der Deckel ist in gleicher Weise behandelt; zehn grüne Akanthusblätter in Relief schauen aus der gelben Umrahmung heraus, der Kopf des Deckels ist einer grünen Knospe mit vier gelben Deckblättern nachgebildet.

Das Stück ist technisch von grosser Vollendung und Feinheit der Ausführung. Die grünen und weissen Blätter sind auf den Körper des Bechers aufgesetzt; der Fuss mit den Rosetten ist aus einer Form gepresst und mit dem Messer nachgeschnitten. Die Emailfarben haben sich vorzüglich erhalten und mit dem Alter irisirende Schimmer angenommen, die ihnen einen besondern Reiz verleihen.

Form und Behandlung des Bechers deuten auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts hin. Dass er dieser Zeit angehört, geht aus der Verzierung zweier ähnlicher Gefässe hervor, welche uns noch erhalten sind und die mit dem »Zwinglibecher« zusammen eine kleine Gruppe keramischer Kunstwerke für sich bilden. Das eine, in Form einer kleinen Flasche, befindet sich im Louvre und trägt die Portraitmedaillons eines Habsburgers, wahrscheinlich Ferdinand I. mit seiner Frau (leider fehlen mir hierüber directe Angaben, ich verdanke obige der Güte des Herrn Prof. Dr. Jul. Lessing in Berlin). Das andere tauchte im Jahre 1886 an der Auction Felix in Köln auf. Es zeigt die Profilbrustbilder von Karl V., Ferdinand I. und der Kaiserin Anna. Diese Pilgerflasche, wie sie in dem Auctionskatalog genannt wird, ist etwas kleiner als der Zwinglibecher und zudem ziemlich beschädigt. Trotzdem erreichte sie an der Steigerung den hohen Preis von Mk. 7100. —. Die fürstlichen Portraits, sowie die Aehnlichkeit mit den Salzburger Oefen, sprechen für die österreichische Herkunft dieser, augenscheinlich aus der nämlichen Werkstatt hervorgegangenen, seltenen Gefässe. Ich selbst besitze eine vor Jahren in Bregenz erworbene Ofenkachel von ca. 1540, welche aus einem ähnlichen, leichten Thon verfertigt ist und die gleichen Farben und Emails zeigt.

Eine besondere Bedeutung erhält der Becher für unser Land durch die an ihn sich knüpfende Tradition. Wie sein Name andeutet, soll er einst in Zwinglis Besitz gewesen sein. Dass diese Ansicht in Zürich schon vor der Mitte des 17. Jahrhunderts verbreitet war, geht aus einem unstreitig ächten Documente hervor, das seit jener Zeit mit dem Becher selbst in dem eigens für diesen angefertigten, gedrehten Holzfutteral aufbewahrt worden ist. Auf einem 0,21 m langen und 0,145 m breiten Zeddel mit einem alten Wasserzeichen steht oben sicher und schön geschrieben:

Enno de Dietelieben aus Ostvriesslandt
reformatae religionis

und darunter, in einer des Schreibens weniger geübten, ungebildeteren Hand und flüchtig hingeworfen, folgendes:

Hocherender Her oberst pfahrer wil diser H. ghört das H. Ülerich Zwinglis Sa: Bächer daraus er gethrunkhen als pith Ich fr. Myn hochgeerther wel diser Myner Magt den bächer gäben sol dem H. unverserth wider Zu komen. Es wer Ime auch Lieb von synem Herkomen und begaabung Zu wüsen so dem H. nit Zu wider wel der H. gebäten sin und Ime Etwas pricht darvon volgen Lasen dan er hoch darnach verlanget dan er solicher sachen ein Lieberhaber damit Mynem hochgerten H. ein guten Tag

dHdr. Hans Grüter wirt
Zum Storckchen.

Der Schreiber dieser Zeilen ist, wie Herr Prof. Dr. *G. von Wyss* s. Z. nachgewiesen hat, Hans Grüter, geb. 1618, Wirth zum Storchen in Zürich, Amtmann zu Kappel 1667, gest. 1681. Grüter's Mutter, Barbara Breitinger, geb. 1583, war Geschwisterkind von Antistes Breitinger (gest. 1645) und an diesen wird das Schreiben wohl gerichtet sein. Offenbar hat der Wirth den Fremden selbst seinen Namen auf das blanke Stück Papier setzen lassen und darunter die eigenhändige Bitte an den Vetter gerichtet. Der Antistes mag den Zeddel als Andenken an den reformirten Besucher aus Ostfriesland behalten und spätere Generationen darin ein Beweisdocument für die Aechtheit des Bechers erblickt haben. Letzterer befand sich bis zum Jahre 1858 im Besitz eines jetzt ausgestorbenen Zweiges der Familie Ulrich in Zürich, aus dem er damals durch Erbschaft nach Winterthur gelangte.

Im Innern des Deckels findet sich Verschiedenes angeschrieben, wovon aber nur noch ein Theil leserlich ist. Zu erkennen ist die Jahrzahl 1526, über welcher eine Widmung gestanden zu haben scheint; ferner, ziemlich verwischt, die unvollständige, wohl scherzhaft gemeinte Inschrift ..... Caroli M. cui poculum hoc inserviit, welche auf das Chorherrenstift zum Grossmünster hinweist, dem verschiedene Mitglieder jener Familie Ulrich angehört haben.

Die nächste Nummer des Anzeigers wird eine Abbildung des Bechers bringen.

H. Angst.

17.

Die spätere Aufstellung der Murenser Glasgemälde.

Von Staatsarchivar *Dr. H. Herzog* in Aarau.

Der Zuger Gelehrte *Beat Fidel Zurlauben* verzeichnete bei einem Besuche des Klosters Muri im März 1765 wenigstens zu einem Theile die im dortigen Kreuzgange aufgestellten berühmten Glasgemälde. Dieses Verzeichniss bietet, soviel bekannt, den einzig vorhandenen Nachweis über die spätere Aufstellung der Scheiben. Während offenbar nach der ursprünglichen Anordnung je zwei Scheiben ein Fenster ausfüllten, so wurde nach dem Umbau des Kreuzganges durch Abt *Placidus* bei der verminderten Fensterzahl eine andere Aufstellung nöthig, nach welcher wenigstens in einer grösseren Anzahl von Fenstern drei Gemälde untergebracht wurden. Das Inventar, das *Zurlauben* aufnahm und das leider schon mit dem achten Fenster abbricht, berücksichtigte in erster Linie den heraldischen Schmuck der Scheiben, der von *Zurlauben* umständlich beschrieben wird. Da uns hier lediglich die Gruppirung der einzelnen Stücke interessirt, so ist die heraldische Beschreibung hier weggelassen worden; die Namen der Stifter mögen genügen, die vorhandenen einzelnen Gemälde sicher zu identificiren. Die ausführliche Beschreibung der ersten Scheibe ist wörtlich wiedergegeben, um zu zeigen, dass *Zurlauben* diesen Schätzen ein für seine Zeit ungewöhnliches Interesse entgegengebracht hat.

Sequentia scuta videntur picta fenestris claustri interioris inter ecclesiæ aditum et refectorium, in abbatia principali Muri, ordinis S. Benedicti, apud Helvetios, Constantiensis dioecesis. Ea autem descripsi, die 23. martii 1765. Sunt elegantissimè depicta, vivacibus coloribus, et grandi forma. Prima fenestra ante fores ecclesiæ offert tres fenestræ partitiones, quarum prima dat scutum quater partitum, cujus in prima et quarta sectionibus aureo campo caput ursi nigrum, in secunda autem sectione purpureo campo angelus albus cum aurea stella supra caput, dextrâ sceptrum aureum, sinistra autem florem porrigens, et supra tres virides colles stans. In tertia sectione aureo campo, ramus viridis tribus rosis albis constans, cujus pes sectus a tramite qui offert litteram z transversam albam, infra quam tres virides colles. Scutum a dextra custodem habet Deiparam corona aurea fulgentem, dextrâ sceptrum et sinistrâ Jesulum portantem, a sinistra autem Sanctum Benedictum sinistra calicem aureum cum vipera aurea et baculum pastoralem portantem. Supra autem scutum est, cassis aurea coronata a dextrâ, et pastoralis baculus a sinistra aureus (Lambrequins d'or). Infra leguntur Jodckus von Gottes gnaden abte des gotzhuss Engelberg 1564.

Altera fenestræ partitio tria scuta offert etc. Infra legitur Joseph von Cambia Ritter Sant Johannes ordens comethur zu Honnreyn und Reyden. Bruder Oswald Elssner Stathallter zů Honnreyn Sant Johannes ordens 1562. —

Tertia partitio offert sanctum Brunonem etc. cum inscriptione: Leonhardus Janni von Chur Prior zů Ittingen Cartuser ordens 1557.

Secunda fenestra offert tres partitiones, prima scutum aureum cum salienti nigro cane a dextra ad sinistram etc. Infra Hanns Hug Schulthes zů Lucern. —

Secunda partitio duo scuta etc. Infra haec duo scuta frow Martha Damin 1558. —

Tertia partitio scutum rubeum cam leone aureo etc. infra Erasmus von Hertteustein 1558.

Tertia fenestra tres partitiones offert, prima duo scuta etc. infra Heynrich Fläckenstein unnd Anna Clauserin 1558. —

Secunda partitio simile Fleckensteinianum scutum etc. Infra leguntur haec duo scuta Heinrych Fläckensteyn Ritter Schulthes zů Lucern. —

Tertia partitio duo scuta quorum primum Fläckenstein etc. Infra Batt Fläckensteyn unnd Anna Mutschlin 1558. —

Quarta fenestra tres partitiones offert, prima rotundum scutum caeruleum cum agno paschali albo etc. Infra Melchior Lussy landtaman nidt dem Kehern wald etc. 1563. Ad cujus scuti partem sinistram est scutulum etc. infra Kathrinna am Len von Lutzern etc. Supra haec duo scuta picta est sessio sacri concilii Tridentini. —

Secunda partitio Sonnenbergicum scutum a dextra etc. aliud autem scutum a sinistra etc. Infra Wendel Sunnenberg. Frow Clara Zieglerin sin eliche hussfrow 1563. —

Tertia partitio offert campo aureo vulpem albam etc. infra Jacob Fuchsberger 1562. —

Quinta fenestra tres partitiones, prima offert dua scuta etc. infra legitur Niclaus Amleenn schulthess zů Lutzern und frow Elsbet zů Kesin sin eliche hussfrow 1566. —

Secunda partitio duo scuta etc. Infra Niclaus von Meggen schulthes zů Lutzern. —

Tertia partitio duo scuta etc. Infra Hans Dammann von Lucern der zyt lantvogt in fryen empteren 1566. —

Sexta fenestra tres partitiones, prima ecu ecartelé etc. infra Oberster Rudolff Pfiffer Ritter etc. 1616. —

Secunda un ecu d'azur etc. infra Lux Ritter der zyt Schulthess zu Lutzern 1558. —

Tertia partitio un ecu d'or etc. Au bas on lit Ludwyg Pfiffer Pannerherr zu Lutzern etc. 1569. En haut de ce ecu on voit depeinte une bataille où les Suisses à pied se battent contre la cavallerie. C'est la bataille de Moncontour. —

Septima fenestra tres partitiones prima scutum civitatis Bremgarten etc. infra die Stat Bremgarten 1555.

Secunda scutum civitatis Baden.

Tertia scutum civitatis Sursee etc. infra die Statt Sursee 1560. —

Octava fenestra tres partitiones, prima scutum ecartelé etc. infra H. Hauptmann Conradt Zur Lauben allt amman der statt und ambtt Zug etc. 1624. —

Secunda partitio un ecu ecartelé etc. infra Michaelis von Gottes gnaden apt des gotzhuss Rinow 1560. —

Tertia partitio scuta duo offert etc. infra Ulrich Büntiner des Raths zů Ury etc. und frouw Adelheida Büntinerin ein Gebornne von Pro sein elicher gemachell etc. 1597. —

18.

Hausrath Rodel des Schlosses Kyburg.

Aº 1790[1]).

Im Sekelmeister Stübli[2])

2 Umhang Stänglj.

In der Kammer neben obigem Stübli

2 kleine tannerne Tischli,

1 Umhang Stänglj.

In der Visitte Stuben

2 Umhangstänglj.

In der 3. Stuben auf dem Oberen Boden

2 Umhang Stänglj.

In der Lauben auf dem Oberen Boden

1 tannenen Kasten mit dem Zürich Schilt.

Auf dem Neuen Gang[3])

1 Forrener Kasten, welcher vorhin in der alten Richterstube gestanden. Grafschaft.

In der Kammer neben der Richter Stuben

2 Weiss Mousseline Umhäng. 1 Umhang Stänglj. Grafschaft.

In der Richter Stuben

10 Stück weisse Mousseline Umhäng. — 5 Umhang Stänglj. — 2 Lange, 3 kleine Nussbäumerne Tisch — 3 Fauteil. — 12 Sessel. — 2 Lange rothe Stühl aus der alten Richter Stuben. Grafschaft. — 12 Neu- und alte Richter Mäntel. Grafschaft. — 7 Weiss und Blaue Mäntel.[4]) 3 Weibel-Röck. — 1 Gebätt-Tafflen. — 1 Laternen. Grafschaft. — Letst obige 5 Art: sind in 3 in der Richterstube befindenden Wandkästen aufbehalten.

In der Ritter Stuben

1 Umhang Stänglj. — 4 alte rothe Sessel an der alten Richterstuben. Grafschaft. — 1 Nussbäumernes Tischli. — 1 Grosser Spiegel. — 1 Puffert — 2 Bettstatten. — 2 Laubsäk,

In der Kammer neben der Ritterstuben

1 Umhang Stänglj. — 2 Betstatten. — 2 Laubsäk. — 1 Nussbäumernes Tischli. — 2 Sessel aus der alten Richterstube. Letster Artic. der Grafschaft.

Auf dem Schwarzen Gang[5])

1 alter liegender Trog.

In der Laub Kammer

2 ausgeschlagene, Grau angestrichene Bettstatten — 1 Bet-Gatter.

In der Mägden Kammer

2 Grosse, 1 kleiner tannerne Kästen. 1 Beth samt Zugehörd. Grafschaft.

[1]) Im Besitze von Hr. C. Ulrich-Gysi. Caspar Ulrich war 1795—1798 der letzte Landvogt auf Kiburg. Es ist nur der zum Schlosse gehörige Hausrath, welcher jeweilen von Landvogt an Landvogt übergeben wurde. Im Übrigen musste dieser Beamte selbst für seine Ausstattung sorgen.

[2]) Diese Räume sind wohl alle im sog. Ritterhause gelegen.

[3]) Der Verbindungsgang zwischen Ritterhaus und Grafenhaus.

[4]) General Lauer und seine Begleiter hüllten sich in diese Mäntel, als sie 1798 mit Gerichtsschwert und kyburgischem Stammbaum davon ritten. H. Eschers, »Kyburg« in Dalp's Ritterburgen. III. S. 336.

[5]) Zwischen dem Ritterhaus und grauem Thurm.

Auf der Winden

1 Alter Tannerner Kasten mit 3 Thüren.

In der Audienz Stuben[6])

1 Schriften Corpus. — 1 Tischli mit Nussbaumernem Blat. — Das Landtag Schwert[7]). 1 Silberner Richter Stab. — 1 Antiquitæten Taffel[8]) — 2 Umhang Stänglj. — 1 klein Brief-Gestell.

Im Neben Kämmerli, zur Audienz-Stuben

2 Neue Tannerne Kasten. 1 Bettstatt. 1 Laubsak.

Auf dem Gängli beim s. v. Abtritt

1 Neuer Tannener Kasten mit 4 Thüren. — 1 Alt kleines Kästli.

In der kleinen Stuben auf gleichem Boden

2 Bettstatten samt Laubsäk und Umhang Stänglj. — 2 Umhang Stänglj bey d. Fenster. — 1 Grosser, 1 kleiner Tannerner Kasten. — 1 Nussbäumernes Tischlj.

Auf dem Läubli neben der Wohn Stube

1 Grosser Kleider Kasten. — 2 Kästlj an einander. — 1 Nussbäumerner halb Kasten. — 1 Tannerner Halbkasten mit Beuteltuch. — 1 Giessfass und Handbeckj. — 1 Zusammen-Legtischlj. — 1 Uhr. 2 Zinnerne Grosse Flaschen. Grafschaft.

In der Neben Kammer zur Wohnstuben

1 Grosser Kasten. — 1 Betstatt, 1 Laubsak. Grafschaft. — 1 Tannerne Commode. — 1 Umhang Stängli.

In der Wohn Stuben

4 Umhang Stänglj. — 3 Wandkästen.

In der Kuche

1 altes Wasser-Gäzi. — 2 Brat Pfannen. — 2 alte Zinnerne Suppen Blatten, unbrauchbar. 1 alter schlechter Kuche Kasten — 2 lange schmale Brat Pfändli. — 1 Grosser Wasser hafen samt Dekel. — 1 Alt Unbrauchbarer Kupfer Napf. — 1 Tisch. — 1 Blatten Gestell. 1 Neuer küpferner Kunsthafen samt Dekel. — 3 Dreybein Hafen. — 3 Zinnerne Halbmässige Stizen. — 1 Bläch. — 1 Brenhäfeli. — 1 Neue Küpferne Pfanne.

Im Kuche Stübli

1 Tisch, 1 Multen.

In dem Saal

1 Betstatt samt Laubsak. - 1 Kästli mit Schubtruken.

In der Speiss Kammer

1 langer Tisch. — 1 Gross Gestell. — 2 Brot-Tragen. — 2 Kästlj. — 1 Fliegenhauss. — 1 Mähl Kasten. — 1 Grosse, 1 kleine Waag mit 114¾ ℔ Gewicht Steine.

In der Knechten Kammer

2 Bet-Statten, 2 Ganze Beter. Grafschaft. — 2 Tannerne Kästen. — 2 kleine Kästli. — 18 Alte und 6 neue Leinlachen. Grafschaft.

In der Knechten Stuben

1 Tisch.

1 einschläfiges Beth für den Reuter. Grafschaft.

Auf den Schüttenen

1 Alter liegender Trog. — 1 Kernen, 1 Haber Viertel Winterthurer Mäss. 1 Halb Vrtl., 1 Vierlig Winterthur Haber Mäss. — 1 Kernen Viertel, 1 Haber, ⅛ Vrt. Haber, 1 Vrlg. Haber, ⅛ Vrthl. Kernen, 1 Vrlg. Kernen Zürich Mäss.

20 Stuck lang und kurze Säck, mit der Grafschaft Ehrenzeichen bezeichnet. Grafschaft.

Im Gewölb[9])

1 Grosse Laad mit vielen Unterschlachten.

1 Klein Nussbäumis Lädlj.

In dem Sprizenhäusslj

1 Feurspritzen. — 1 Hänfener, 1 Läderner Schlauch. — 1 Windlicht.

Ob dem Schwäzbank

9 Feurkübel.

Im Zeughauss[10])

Ein Completer Erd Bohrer.

Hin u. wider im Schloss

24 Sidelen. 1 Buchs-Scheer. 1 Fasswinden. 3 Waldsagen. 1 Alt Eißerner Rechen.

Des Scharfrichters Kammer

ist durch Erbauung eines Neuen Stiegenhauses abgegangen, auch die darin gestandene Betstatt samt Karren sind gänzlich unbrauchbar, das darin gelegene Beth ist in einer andern zwahr auch alten Betstatt, in dem Thürnli ob der Reichskammer[11]) aufbewahrt.

Die grau libeten Umhäng aus der alten Richterstube sind zu Sessel Überzügen gebraucht in die Neue Richterstuben.

---

[6]) Die von hier an genannten Räume befinden sich wohl im Grafenhaus.

[7]) 1798 von dem französischen General Lauer entwendet. — Hch. Escher, »Kyburg« in Dalps Ritterburgen Bd. III. S. 336.

[8]) Offenbar der 1798 vom gleichen General entführte Stammbaum der Grafen von Kyburg, von welchem eine gestickte Nachbildung von 1568 an der Schweiz. Landesausstellung in der Abtheilung »Alte Kunst«, Vitrine XXIII. No. 135, zur Schau gebracht war. Katalog S. 257.

[9]) Die Schatzkammer im 1ten Thurmgeschoss, wo das Archiv und die Reisgelder aufbewahrt waren.

[10]) Die ehem., jetzt wieder hergestellte Schlosskapelle.

[11]) Unter dem Thürmchen der Kapelle liegt der mit dem Chor durch einen Rundbogen zusammenhängende Raum, wo unter den Königen Rudolf und Albrecht die Reichskleinode lagen.

Miscellen.

Ein verlorener Grabstein. Beim Abbruch der Ulrichskirche in Basel 1887 fanden sich mit einem Haufen Gebeinen eine mittelalterliche Grabplatte, sowie das Fragment einer solchen, das als Schwelle am Turmeingang eingemauert war. Beide Gegenstände sind seither spurlos verschwunden, und auch der Bericht im »Anzeiger« (1887 S. 468-470) gedenkt ihrer nicht, vermuthlich weil sie erst nach dessen Abfassung zum Vorschein kamen. Die Grabsteine der Ulrichkirche wurden schon 1736, in welchem Jahr eine neue Schneckenstiege im Thurm angebracht wurde, ausgegraben und beim Bau der neu ausgebrochenen Lichter, Gesimse und Wände verwendet (Weiss, Versuch einer Beschreibung der Kirchen und Klöster Basels 1834 S. 14).

Das Fragment ist die untere rechte Ecke einer Grabplatte, auf der in gravirter Zeichnung ein Damenbildniss dargestellt war; von der in gothischen Majuskeln des XIV. Jahrh. eingravirten Umschrift war noch zu lesen: .... (n) ACH.S. KATERINA. D..... Höhe des Stückes 1,20 m. Breite 0,40 m. Dicke der Kalksteinplatte 0,20 m.; Funddatum 11. Mai 1887). Bedauerlicher ist der Verlust des andern Fundstückes, einer grossen Grabplatte aus rothem Sandstein (Höhe 2,18 m., Breite 0,95 m., Dicke 0,19 m., Funddatum 27. April 1887). Dieselbe war verziert mit zwei grossen aufrecht übereinander stehenden Wappenschilden (vgl. d. Abb.). Der obere zeigte in starkem Relief einen Dreiberg besetzt mit drei wachsenden Glockenblumen (?); der untere enthielt innerhalb eines erhöhten Schildrandes eine merkwürdige, etwa dem Schweif des heraldischen Seelöwen zu vergleichende Figur. Die Ausstattung dieser Grabplatte entspricht dem im XIII. Jahrh. aufgekommenen Schema mit zwei übereinander stehenden Schilden. Beispiele aus dem XIII. Jahrh. sind mehrere bekannt, (Wettingen, Wurmspach, Klingental in Basel), einzelne auch aus dem XIV. Jahrh. (Königsfelden) und dem XV. Jahrh. (Basler Münster). Der vorliegende Grabstein gehört somit zu den spätesten Beispielen dieses Schemas.

Wem die Wappen angehören, ist schwer zu sagen, da das Archiv kein Jahrzeitbuch für St.-Ulrich besitzt und Tonjola ebenfalls keine Auskunft über Gräber zu St.-Ulrich gibt, auch die Wappen finden sich weder in Basler Sigelsammlungen noch in Schnitts Wappenbuch.

Vermuthungsweise dürfte vielleicht deshalb auf eine fremde und in Folge des Concils nach Basel gekommene Persönlichkeit gerathen werden. Auf diese Zeit weist auch der Stil der Schildform und des Dreibergs, nach welchem die Entstehung des Grabmals in die erste Hälfte des XV. Jahrh. zu fallen scheint.

Dr. *E. A. St.*

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun.*

Eidgenossenschaft. Zum *Director des Landesmuseums* wurde Herr Consul H. Angst in Zürich ernannt. — Hr. Aug. Rutishauser in London schenkte dem Landesmuseum eine werthvolle aus 222 Stücken bestehende *Münzsammlung.* Es seien besonders die St. Galler, Genfer und Tessiner Münzen erwähnt. — *Ankäufe.* Die Landesmuseums-Commission erwarb einen sog. *Zweihänder* von 176 cm. Länge aus dem Beginne des 16. Jahrhts. Die Waffe besteht aus einer gewellten Klinge und dem über 50 cm. messenden Handgriff, der mit gepresstem Leder und Draht umwunden ist. Die Parirstange befindet sich ungefähr 14 bis 15 cm. unter diesem Handgriff, der durch 41 cm. breites in Kreisform gearbeitetes Schmiedewerk geschützt ist. Die Klinge zeigt die Inschrift: »Stantler me fecit« (»N. Z. Z.« v. 3. April, No. 94). — Noch wichtiger ist der Ankauf des Zwinglibechers, über den der Leser im Feuilleton der »N. Z.-Z.« v. 18. April (No. 109) und Seite 62 oben einen ausführlichen Bericht von *H. A.* findet. Der Becher ist ein Trinkgefäss aus Thon und wahrscheinlich österreichische Arbeit. Er gehört zu den besten Erzeugnissen deutscher Töpferei des 16. Jahrhts. Er ist kaum 20 cm. hoch, inwendig glasirt und auswendig stilvoll braun, grün, gelb und weiss emaillirt. Akanthus- und palmettenartige Blätter sowie Rosetten in Relief bilden den Hauptschmuck des Stückes. Laut Tradition des 17. Jahrhts. soll

Zwingli sich des Bechers bedient haben; unzweifelhaft festgestellt ist die Verbindung mit dem Zürcher Reformator jedoch nicht. Der Becher gehörte dem verstorbenen Pfarrer Heller in Winterthur.

Aargau. Die rüstig fortschreitenden Restaurationsarbeiten in der Klosterkirche von *Königsfelden* haben zur Wiederauffindung der allerdings arg zerstörten zweitheiligen Maasswerke geführt, welche vier Fenster im nördlichen Seitenschiffe schmückten, ebenso ist nun die Zeitfolge der *Wandgemälde* festgestellt, von denen sich Stücke an verschiedenen Theilen des Mittelschiffes und der Abseiten vorfinden. Aus einer genauen Untersuchung der einzelnen Farbenschichten erhellt, dass die ursprüngliche Decoration des Schiffes sich auf eine rothe Musterung von Stoss- und Lagerfugen auf weissem Grunde beschränkte, die in der Folge viermal übermalt worden ist. Die ersten, ohne Zweifel noch im XIV. Jahrhdt. entstandenen Zusätze waren die eleganten Rankenbordüren, die, weiss aus schwarzem Grunde gespart, sich unter der Decke an der Nordwand des Mittelschiffes und des südlichen Seitenschiffes hinziehen. Dass diese Friese jüngeren Datums als die rothe Quadrirung sind, geht daraus hervor, dass Letztere mit jenen übermalt worden ist. Einer folgenden Epoche, vermuthlich der zweiten Hälfte des XV. Jahrhdts. gehören die ältesten gothischen Figuren über dem Chorbogen an. Man erkennt über dem Scheitel desselben die thronende Madonna und Reste der sie umgebenden Evangelistenembleme, von denen der knieende Matthäus-Engel deutlich sichtbar ist. Ueber diese Figuren wurden zu Anfang des XVI. Jahrhdts. die grossen Halbfiguren des Heilandes auf einem Wolkensaume zwischen Maria und dem Täufer Johannes nebst den zu beiden Seiten übereinander geordneten Emblemen der Evangelisten gemalt und ohne Zweifel im Zusammenhange damit eine neue Decoration der übrigen Wände mit Stoss- und Lagerfugen und die ebenfalls grauen Perlsäume geschaffen, welche den Extrados der Archivolten begleiten. Die Entstehung dieser Malereien gibt das Datum MCCCCCXVIIJ (1518) an, das sich hoch oben am nördlichen Theile der Westwand befand, leider jedoch während der jüngsten Arbeiten heruntergeschlagen worden ist. Die jüngsten Zusätze, vermuthlich aus der Spätzeit des XVI. Jahrhunderts, sind die wilden leeren Spruchbänder, die zu Seiten des Chorbogens zwischen den Evangelistenemblemen aufgemalt wurden. R. — Im *Hasel bei Baden* wurde der gut erhaltene vordere Kieferzahn eines Mammuth ausgegraben. Das Fundstück wiegt ungefähr ein Kilo. Die Kauplatte misst in der Länge 12, in der hintern Breite 8 cm. und läuft vorne etwas konisch zu. Die Höhe des Zahnes beträgt 14 cm. (»N. Z.-Z.« v. 17. März).

Basel. *Mittelalterliche Sammlung.* Da uns von der Direction eine genaue Zusammenstellung der im Jahre 1891 erworbenen Gegenstände versprochen ist — es sind schw. Glasscheiben aus Freiburg in der Schweiz, Constanz und Schottland (?), Tafelgemälde aus dem Wallis, Holzschnitzereien, Wandgetäfel, Möbeln, Ofenkacheln, hist. Erinnerungen, Waffen, Fahnen, Costüme, Hausgeräthe, kirchliche Gegenstände und Glocken — so genügt es, vorläufig auf einen Artikel von Dr. A. S. über die Ausstellung dieser Gegenstände im Erdgeschosse der Lesegesellschaft hinzuweisen. Cf. »Basl. Nachr.« v. 27. Jan. Nr. 26 Beilage. — Hr. *P. Nicard* wies in der »Société nationale des Antiquaires de France« am 4. Dec 1889 (s. Bulletin de la Société v. 1889, S. 274—276) auf v. Liebenaus Publication über die »Versteigerung des Kirchenschatzes von Basel in Liestal« im »Anzeiger f. schw. Alterthumskunde« hin (cf. Nr. 4. Oct. 1889. S. 274—278), auf Grund der Verkaufs-Anzeige, in der die goldene Rose des Musée Cluny nicht figurirt, von welcher der Museumskatalog du Sommerards von 1881 (cap. 8 orfèvrerie Nr. 5005) behauptet, es sei die Rose, die Papst Clemens V. dem Erzbischof von Basel schenkte, an der Basler Provenienz dieser Rose Zweifel hegend. Die Rose stammt nach der Meinung Nicards, dem Molinier beistimmt, aus dem 17., wenn nicht aus dem 18. Jahrhundert.

Bern. Am 22. März fand unter dem Vorsitze des Herrn Bundesrath Schenk im Ständerathssaale eine Versammlung von Abgeordneten der öffentlichen Alterthumsmuseen der Schweiz statt. Nach einem Referate des Hrn. Landesmuseums-Director Angst sprachen sich die Delegirten mit allen Stimmen gegen diejenige Berns für die Gründung des in Artikel 4 des Landesmuseumsgesetzes vorgesehenen Verbandes der öffentlichen Alterthumssammlungen aus. Es wurde eine aus 9 Mitgliedern zusammengesetzte Commission zur Feststellung der Statuten ernannt.

Graubünden. Aus dem Sitzungsberichte der hist.-antiquarischen Gesellschaft wird von Chur unter dem 29. März gemeldet: Hrn. Schreinermeister Hartmann wurde ein von Prof. Rahn in Zürich und dem Vereinspräsidenten unterzeichnetes Ehrendiplom überreicht, als Anerkennung für den vorzüglich geleiteten Abbruch, die Restauration des Täfers aus dem Menhardschen Hause und dessen Wiederaufstellung im Rathhause (»Bündner Nachrichten«, Nr. 77). —

Neuenburg. Hr. Alf. Godet theilte uns am 3. März folgendes mit: »Je viens de retrouver

perdue dans un réduit du Château de Colombier, où elle servait à de vils usages, la vieille table du château de nos comtes, dessinée par Du Bois de Montperreux (Monuments de Neuchâtel, Pl. LX et page 26). Grâce au bon vouloir du Département militaire, elle a repris le chemin de Neuchâtel et elle se trouve actuellement dans notre musée historique. — Cette table qui, d'après Du Bois de Montperreux, était anciennement dans la Salle d'Audiences de Jeanne de Hochberg, avait été transportée (à quelle époque? . . . sans doute après 1848) à l'arsenal de Colombier où on put la voir pendant quelque temps; puis, l'arsenal s'étant modifié, elle a été reléguée dans une petite salle du château, où elle servait comme table de repassage d'objets militaires . . . . . C'est là que je l'ai découverte. Sauf le plateau supérieur qui a disparu, mais qui n'offrait rien d'intéressant (voir Du Bois), elle est joliment conservée pour un meuble qui date certainement du commencement du XVIe Siècle. Les restaurations que nous avons combinées ne portent que sur des parties accessoires et sont toutes faites d'après les parties encore existantes. C'est une très longue table, portée sur deux forts pieds en forme de lyre, réunis par une colonnade supportant une série d'arcades en plein cintre.«

Waadt. Im Schoosse der Waadtländischen Gesellschaft der schönen Künste sprach Herr van Muyden über die alte *Rosette der Kathedrale von Lausanne.* Er wies auf die schöne Publication Rahns in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich hin und betonte die Nothwendigkeit einer baldigen Restauration. Sie würde etwa 150,000 Fr. kosten (»Zürcher Post«, Nr. 65, vergl. den ausführlichen Bericht über die beabsichtigte Restauration in der »Gazette de Lausanne« Nr. 63). — Die *Glasscheiben von St. Saphorin* — sie stammen aus dem 16. Jahrhundert — sind kürzlich von Hrn. Glasmaler Hosch gut restaurirt worden. Sie werden wieder ihr ehemaliges Fenster in der Kirche von St. Saphorin schmücken (»Gazette de Lausanne«, Nr. 82). Es sei hier auf die Publication J. R. Rahns in den Mittheilungen der »Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler« verwiesen. Tafel V.

Zürich. Von Seite unseres verehrten Mitgliedes, des Herrn *Pfarrer Lienhard in Schöfflisdorf* ist uns über die neuesten Funde auf der römischen Station zwischen Schleinikon und Dachsleren im Wehntal Cant. Zürich folgender Bericht zugekommen, den wir zu unserem Bedauern, des beschränkten Raumes wegen, nur im Auszuge bringen können. »Dem Band XV. pag. 113 der »Mitth. der Antiquarischen Gesellschaft« ist zu entnehmen, dass die Ansiedlung in der »Grosszelg« bei Schleinikon aus mehreren von einander getrennten Gebäuden bestand, deren Ueberreste, zerbrochene Dachziegel, Heizröhren, Fragmente von Estrichen, bemalten Wänden und drgl., der Pflug über 15 Jucharten hin zerstreut hat. Die Mauern sind aus Jurakalk, Tuffstein und Geschieben ausgeführt. In der Mitte der einstigen Anlage und zwar an einer Stelle, die als rundliche Erhöhung aus dem Abhang hervortritt, wurden im Jahre 1834 sieben aus Juramarmor gearbeitete Säulenschäfte sammt einigen Architravstücken aufgedeckt, welche vermuthlich zum Porticus eines, mit der Fronte in der Richtung des Thales stehenden Tempels oder Privatgebäudes gehört hatten. Von diesen Säulen befinden sich gegenwärtig zwei im Garten der Künstlergesellschaft, die übrigen sind nicht mehr vorhanden. Aus jener Zeit stammmt auch eine bei Herrn a. Lehrer Surber in Schleinikon aufbewahrte, gut erhaltene Säulenbasis. In den 50er Jahren wurden zwei weitere Kapitelle gefunden, welche seither zu Grunde gegangen sind (Mitth. XV. Taf. VIII Fig. 1. 1. a). Im »Anzeiger« von 1869 pag. 7 wird die Ansiedlung neuerdings, bei Anlass der Auffindung einer achten Säule von 7 Fuss Länge, erwähnt. An Münzen wurden bisher gefunden: solche der Kaiser Augustus, Trajan, Marc Aurel und Gordianus Pius, sowohl in Kupfer, Bronze und Silber, also aus den ersten drei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Weiter oben am Berge in südwestlicher Richtung von der »Grosszelg« in der sog. Bergwiesen stiess man auf die Ueberreste einer römischen Wasserleitung, deren Röhren sich durch vorzügliche Arbeit auszeichneten. Es ist anzunehmen, dass diese Wasserleitung der Niederlassung in der »Grosszelg« das Trinkwasser geliefert habe. Im Laufe des Winters 1891/92 machte H. Gemeindeammann Merki in Schleinikon, vorhabender Bauten wegen, eine neue Ausgrabung, unmittelbar an die frühere anschliessend, in östlicher Richtung. Die Fundstelle liegt zwischen den Höhencurven 510 bis 520 und den beiden Fusswegen, welche von Schleinikon und Dachsleren gegen die Lägern hinaufführen. Leider erhielt H. Pfarrer Lienhard erst Kunde von dieser Ausgrabung, als sie beendigt war und war deshalb bezüglich derselben auf die Mittheilung des H. Gemeindeammann Merki angewiesen. In einer Tiefe von 1½—2 m. zeigten sich eine Anzahl Säulenschäfte, Basen und Kapitelle von der in den Mitth. XV. Taf. VIII. Fig. 1. abgebildeten Form. Dazwischen fand man Mauersteine, *zerbrochene Dachziegel, Röhren*-Fragmente, sowie Reste von Estrichböden und bemaltem Mauerverputz.

Längs der untern Grenze des durchsuchten, circa 4,7 m. grossen Complexes, zog sich eine fest 0,60 m. dicke Mauer hin, von welcher sich eine dünnere lokere Mauer gegen Norden hin abzweigte. Am Kreuzungspuncte beider scheint eine Säule aufgestellt gewesen zu sein, wie sich aus der noch vorhandenen Pflastergussunterlage derselben ergibt. An Waffen, Werkzeugen oder sonstigen Geräthen ist nichts gefunden worden. Gestützt auf die Aussagen älterer Dorfbewohner, die sich noch der Ausgrabungen von 1834 erinnerten, vermuthet Hr. Pfarrer Lienhard, dass die oben erwähnte, feste 0,60 m. dicke Mauer, die Fortsetzung der damals aufgedeckten sei. Es wurden gefunden: Vier obere Säulenschafttheile von 0,55 — 1,18 m. Länge und 0,30 m. Durchmesser, vier untere Säulenschafttheile von 0,83 — 1,50 m. Länge und 0,30 m. Durchmesser. Aus vieren derselben liessen sich zwe Säulen, von der Länge der früher gefundenen, zusammensetzen. Ferner fand man drei Säulenbasen und drei Kapitelle von der bereits weiter oben besprochenen Form. Stellen wir diese neuen Funde mit denjenigen des Jahres 1884 zusammen, so ergibt sich eine Gesammtzahl von 13 Säulen, woraus zu schliessen ist, dass das Gebäude eher ein Tempel als ein Privatgebäude gewesen sein muss. — Der Reinertrag (584 Fr. 30 Cts.) der Glasgemäldeausstellung im Börsensaale ist in Ausführung des Beschlusses des Zürcherischen Ausstellungs-Comités der Kasse der »Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler« zugewiesen worden. — Febr. Da die Eigenthumsfehde zwischen Stadt und Staat eine Lösung ausschliesst, soll nächstens der gegen den Theaterplatz gelegene Flügel des Kreuzganges im Barfüsserkloster geschleift werden.

Literatur.

Antiqua. Special-Zeitschrift für prähistorische Archäologie und einschlägige Gebiete, 1891, No. 8/10 *A. Oberholzer.* Die Alemannengräber auf dem Bergli bei Arbon.

Archives héraldiques Suisses. Février-Mars 1892. *F. Gull.* Die Grafen von Rapperswyl. Chronique de la Société Suisse d'héraldique. *J Morel.* Siegel des Walliser Bischofs Matthias Schinner. *M. T.* Vitraux Suisses. *Maurice Tripet.* Sceaux épiscopaux de Sion.

Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg. Tome V, 2e livr. Gr. in-8° (p. 189—336). Fribourg, Impr. Fragnière Frères. Inventaire du butin fait à Grandson par les soldats fribourgeois, publié et annoté par *M. de Techtermann.* Les seigneurs de Mézières, par *J. Schneuwly.*

Belfort, A. de. Description générale des Monnaies Mérovingiennes. Paris 1892. Tome I. Agaunum pp. 5—8. Aventicum p. 168. Basel pp. 232—233.

Bollettino storico della Svizzera italiana. 1892. N[1] 11—12. I castelli di Bellinzona sotto il dominio degli Sforza (cont.). Affreschi del principio del cinquecento nella chiesa degli Angioli in Lugano. Nuovi contributi alla genealogia dei Sax, per *E. Tagliabue.* Dall' archivio dei Torriani in Mendrisio, per *E. Torriani* (cont.). Per la storia della parrocchia di Sorengo. Dopo la battaglia di Giornico (fine). Varietà. Cronaca. Bollettino bibliografico. 1892. No. 1—2. Gennajo-Febbrajo. Per la storia dei castelli di Morcote e di Capolago. Nuovi contributi alla genealogia dei Sax. Architetti ed ingegneri militari sforzeschi.

Bulletin de la Société Suisse de Numismatique. 1891. No. 10—12. Ein unedirtes Sechskreuzerstück von Johann Anton von Federspiel, Bischof von Chur, von *A. Sattler.* Deux contrats de graveurs en médailles genevois, par *L. Dufour.* Note sur qq. deniers sécusins d'Amédée III, comte de Savoie, par le Dr. *Ladé.* Römischer Münzfund in Arbon, von *E. Hahn.* Bibliographie. — No. 3—4. Edits et mandements concernant les monnaies étrangères en circulation dans l'ancienne principauté-évêché de Bâle, par *L. Le Roy* (avec fig.). Une monnaie inédite de Charles II, duc de Savoie, par *A. Ladé* (avec fig.). Schweizer. Münz- u. Medaillen-Cabinet. von *G.-E. von Haller* (Forts.). Fragments numismatiques sur le canton d'Argovie, par *B. Reber* (avec fig. et 3 planches). Société Suisse de numismatique: Appel à toutes les personnes s'intéressant à la numismatique; Avis important. Les monnaies frappées à Gex par Charle - Emmanuel I., duc de Savoie, par le Dr. *Ladé.*

Burckhardt, Daniel, Dr. Albrecht Dürer's Aufenthalt in Basel 1492—94. Mit 15 Textillustr. u. 50 Tafeln in Lichtdruck. München u. Leipzig, G. Hirth's Kunstverlag 1892.

Die Chroniken der Stadt Konstanz. Hrsg. von *Ph. Ruppert.* Mit 6 Taf. In-8°. XXXII, 505 S. Konstanz, Selbstverlag des Verf.

Dändliker, K. Geschichte der Schweiz mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des Verfassungs- und Kulturlebens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Nach den Quellen und

neuesten Forschungen gemeinfasslich dargestellt. In 3 Bänden. 2. Band. 2. verb. u. verm. Aufl. Mit culturhistor. Illustr. u. Plänen. Gr. in-8°. VIII, 795 S. Zürich, Friedrich Schulthess.

Demole E. Histoire monétaire de Genève de 1792 à 1848. Avec 6 planches (47 fig.) Gr. in-4°, 136 p. Genève, Bâle, Lyon, H. Georg.

Engel, A. et Serrure, R. Traité de Numismatique du moyen-âge. Paris 1891. Tome I. (Münzen von Agaunum, Aventicum, Basel, Genf, Orbe, Lausanne, Sitten, Zürich.)

Gremaud, l'Abbé J. Louis Grangier. Notice biographique. Fribourg, imprimerie Fragnière frères, 1892.

Jahrbücher, Appenzellische. Hrsg. von der Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft u. redigirt von *K. Ritter.* 3. Folge 4. Heft. In-8°. 172 S. Trogen (Comm.-Verlag von Huber & Co. [E. Fehr] in St. Gallen), 1891. Die Trennung der beiden Hundwiler Rhoden und der Kirchenbau in Stein in den J. 1748 u. 1749 von *H. Eugster.*

Jecklin, C. Urkunde zur Staatsgeschichte Graubündens, zusammengestellt von *C. J.* Heft 1: Graubünden u. die Schweiz. In-8°. 63 S. Chur (Hitz'sche Buchh.), 1891.

Journal de Genève 1892, No. 46—48. Ausführliche Besprechung des Werkes von *Frédéric Borel:* Les Foires de Genève au XV. Siècle. Genève, H. Georg & Paris, Picard 1892, von *Camille Favre.*

Kunstchronik. Beibl. zur Zeitschrift für bildende Kunst. Herausgegeben v. C. v. Lützow u. A. Pabst. Neue Folge. III. Jahrg. 1891/92. No. 16, S. 277 u. f. *B. Haendcke.* Ein Zeitblom (?) in Luzern. — No. 20. Ders.: Hans Holbein d. J. sogenanntes Selbstbildniss in Basel.

Meininger, J. Une Chronique Suisse inédite du XVI. Siècle (Circkell der Eidgnoschaft von *Andreas Ryff*). Mit 3 photo-lith. Tafeln, einer doppelten facsimilirten Tafel, 346 Wappen auf 18 Tafeln. Gr. 8°. Basel, Adolf Geering.

Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft (der Gesellschaft für vaterländ. Alterthümer) in Zürich. Band XXIII, Heft 3: Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau, von *J. Werner.* Mit 2 Facs.-Lichtdrucktaf. Gr. in-4°. (S. 75—218). Leipzig. Karl W. Hiersemann.

Mittheilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. VIII — *Alf. Schmid,* Lavirte Federzeichnung von Hans Holbein d. J. im Besitze von Sir Charles Robinson in London.

Musée neuchâtelois. 1892. No. 1—2 Art et artistes neuchâtelois: Auguste Bachelin, par *Ph. Godet* (avec planches). Travers, par *L. Juillerat* (fin). La chapelle de Wavre, par *W. Wavre.* Variétés. Art et artistes neuchâtelois: Auguste Bachelin, par *Ph. Godet* (suite). Les anciennes monnaies du canton de Neuchâtel, par *Petitpierre-Steiger.* Miscellanées: Mémoyres de plusieurs choses remarquées par moi Abraham Chailliet, dempuis l'an 1614 (suite). Vue de Brenets. par *A. Girardet* (avec 1 planche).

Neujahrsblatt, Zugerisches, für die Jugend und Freunde der Geschichte für das Jahr 1892: Die Weissenbach- oder St. Karls-Pfrund, von *M. A. Wyss.* Mit Lichtdr. In-4°. 24 S. Zug, W. Anderwert

Neue Zürcher Zeitung. 1892, Beil. zu No. 92. Die Geschütze im Museum zu Neuenstadt. — No. 110, 1. Bl. *H. A.* Der »Zwinglibecher«. Eine Erwerbung für das Landesmuseum.

Roumieux, Ch. Description d'une 5e série de 100 médailles genevoises inédites suivie de 4 planches (12 fig.). In-8°. 45 p. Genève, Bâle, Lyon, H. Georg. Extrait du »Bulletin de l'Institut national genevois. Tome XXXI«

Ryff, Andreas, vide Meininger.

Saint-Pierre, ancienne cathédrale de Genève. Publication de l'Association pour la restauration de Saint-Pierre. 2e fascicule. La Chapelle et le Mausolée du Duc de Rohan. Avec 12 phototypies, 8 vign. et autres illustr. In-4°. 150 p. Genève (H. Georg).

Stadlin, Louis. Beschreibung der alten Waffen im Zugerischen Zeughause. »Zuger Volksblatt«, 1892, No. 26 ff., Feuilleton.

Wackernagel, R. Wappenbücher in Basel in »Der Deutsche Herold«. 1891. No. 11—12.

Willi, Dominicus, Abt von Marienstatt. Album Wettingense oder Verzeichniss der Mitglieder des exemten und consistorialen Stiftes Wettingen-Mehrerau S. Ord. Cist. 1227—1891. Limburg a. d. L. 1892. Im Selbstverlage.

Zemp, Josef. Die Glasgemälde des Zugerischen Zeughauses. »Sonntagsblatt«, Beilage der »Zuger Nachrichten« 1891, No. 51, 52; 1892, No. 1—7.

Redaction: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich und CARL BRUN in Riesbach (Zürich).
Druck von E. LEEMANN in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

XXV. Jahrgang.

N° 3. **ZÜRICH.** **Juli 1892.**

Abonnementspreis: Jährlich 3 Fr. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei dem **Bureau der antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressiren, ebenso werden daselbst allfällige Reclamationen entgegengenommen. — Von der *Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*, die als Beilage zum »*Anzeiger*« erscheint, wird eine kleine Auflage von *Sonderabzügen* erstellt. Einzelne Nummern davon werden, so lange der Vorrath reicht, auf dem *Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich* abgegeben.

Inhalt. 19. Der Pfahlbau im Inkwilersee, von J. Heierli. S. 90. — 20. Alte Abbildungen des Stiftsbaues Maria-Einsiedeln, von J. Zemp. S. 92. — 21. Neueste Funde von Wandgemälden im Tessin, von J. R. Rahn. S. 96. — 22. Inventar des Schlosses Castels in Graubünden, von Fritz v. Jecklin. S. 105. — Miscellen. S. 108. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun. S. 109. — Literatur. S. 111. — Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn. S. 113. — Taf. VI. Der »Zwinglibecher« zu Artikel 16, S. 62, der vorigen Nummer.

Seit dem 1. Januar 1888 ist der Commissionsverlag sämmtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausschluss des »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde«) an Herrn Buchhändler **Karl W. Hiersemann in Leipzig** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz (Niederlage in der Buchhandlung **S. Höhr** in **Zürich**), als im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum directen Bezuge der Vereinspublicationen berechtigt, welche seit dem 1. Januar 1888 im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Die neuesten Vereins-Publicationen sind:

Rahn, J. R. und *Th. v. Liebenau.* Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno. Eine Werbecaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer. Mit 3 Tafeln . . . . . Fr. 3. —

Katalog, beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von *R. Ulrich*, *A. Heizmann* und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck . . . . . » 10. —

Ohne Illustrationen . . . » 5. —

Werner, J. Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Mit 2 Tafeln. » 4. —

Hottinger, M., Zeller-Werdmüller, H., und *Rahn, J. R.* Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein jetziger Bestand. Mit 2 Tafeln » 3. —

Von der Beilage: »Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler« von *J. R. Rahn*, XV. *Canton Tessin*, können Separatabzüge auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Preis per Lieferung . . . . . » —. 50

19.
Der Pfahlbau im Inkwilersee.

Westlich von Herzogenbuchsee liegt der kleine Inkwilersee. In seiner Mitte befindet sich ein niedriges Inselchen, über das sich die Grenzlinie der Cantone Bern und Solothurn so hinzieht, dass es ziemlich genau zur einen Hälfte der Einung Inkwil, Canton Bern, zur andern Hälfte der Einung Bolken, Canton Solothurn, angehört.

Wenn man auf diesem Inselchen in die Tiefe gräbt, so stösst der Spaten auf Reste von Pfählen und Querhölzern und man findet oft Scherben von schwachgebranntem Thon. Auch in der nächsten Umgebung der Insel kommen diese Ueberbleibsel alter Zeit zum Vorschein und schon der erste Untersucher derselben, A. Morlot,[1]) überzeugte sich, dass da einst ein Pfahlbau existirt haben musste. Diese Entdeckung datirt aus dem Jahre 1854. Bald nachher wurden auch v. Bonstetten und Oberst Schwab auf die Stelle aufmerksam.[2]) Im Jahre 1857 nahm Amiet grössere Ausgrabungen vor, welche von dem Besitzer der Insel, Roth, im Frühling 1858 fortgesetzt wurden.[3]) Nachdem v. Bonstetten und Uhlmann[4]) nochmals Nachforschungen angestellt hatten, hörte man nichts mehr von weiteren Funden, bis vor wenigen Wochen in Folge der Canalisirung des See-Abflusses der Wasserspiegel gesenkt wurde. Da kamen um das Inselchen herum zahlreiche Topfscherben zum Vorschein und eine Anzahl eifriger Männer unternahm eine neue Untersuchung, über deren Resultat wir durch die Freundlichkeit des Herrn Fischer-Sigwart, eines der Theilnehmer, welcher auch die Ergebnisse dieser neuesten Nachforschung in Händen hat, unterrichtet wurden.

Die Construction der Pfahlbaute Inkwil zeigt, dass wir es hier mit einem Flossbau, einer Art Crannoge, zu thun haben, ähnlich wie in Wauwil und in Niederwil bei Frauenfeld. Ein wagrechtes Lager von Baumstämmen durchzieht die Insel und wurde durch senkrechte Pfähle in seiner Lage erhalten. Es liegt unmittelbar auf der Seekreide auf und über ihm hat sich am Ufersaum eine kleine Torfschicht angesetzt. In diesem Torf und weiter im Innern der Insel über dem Flossbau kommen zahlreiche Artefacte und Knochen von wilden und zahmen Thieren zum Vorschein. Diese Funde schmücken zum Theil die Sammlung des Herrn Fischer, theils aber sind sie den Museen von Solothurn, Biel und Bern einverleibt.

Was zunächst die Thierreste angeht, die im Inkwilersee zum Vorschein kamen, so sind von Wildthieren Dachs, Fuchs, Eber, Hirsch und Reh vertreten. Hund, Ziege, Schaf, Rind (und Torfschwein?) bildeten den Hausthierbestand.

Der Mensch hat in Inkwil nicht blos zahlreiche Erzeugnisse seiner Hand hinterlassen, sondern Herr Fischer gelangte auch in den Besitz eines Pfahlbauerschädels, der beim Fischfang mit Netzen beim Inselchen gefunden wurde.

Von den Hütten, welche einst über dem Flosse im See sich erhoben, haben sich Stücke der Lehmverkleidung erhalten, welche zeigen, dass die Wände aus Flechtwerk erstellt wurden. Verkohltes Stroh mag von der Bedachung oder von Lagerstätten herrühren.

---

[1]) Siehe Jahn und Uhlmann: »Die Pfahlbau-Alterthümer von Moosseedorf«. 1857 (Anhang).

[2]) v. Bonstetten: »Recueil des Antiq. Suisses.« Tafel XXVII, 10—12 u. pag. 49.

[3]) »Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde«. 1858 p. 57—60 u. Taf. V, 8—16.

[4]) v. Bonstetten: »Recueil«. I. Suppl. Tafel I, 1—3 u. pag. 5. Vgl. dessen Carte archéol. du Ctn. de Berne pag. 54.

Der Pfahlbauer im Inkwilersee scheint das Metall nicht gekannt zu haben, denn die wenigen Metallfunde, die auf dem Inselchen oder im See gemacht wurden, gehören der römischen oder einer noch früheren Zeit an. Sein wichtigstes Nutzmaterial war der Stein. Unter den Steinbeilen kommen Serpentine vor und das Museum in Bern besitzt selbst einen Nefrit aus dem Pfahlbau Inkwil. Interessant ist ein Messer aus einer Art Schiefer, das in v. Bonstettens »Recueil«, I. Suppl. Tafel I, 1 abgebildet ist und sich ebenfalls in Bern befindet. Steinmeissel wurden auch bei der neuesten Untersuchung wieder gefunden, zahlreicher aber sind Objecte aus Feuerstein. Sie wurden als Messer, Schaber, Spitzen und Ahlen benutzt. Unter den Waffen aus Silex seien die Lanzen und Pfeilspitzen erwähnt, von welch letzteren solche mit Widerhaken eine vorgeschrittenere Technik bekunden. Dass der Silex an Ort und Stelle selbst verarbeitet wurde, beweisen Kernstücke, deren z. B. die Museen in Biel und Bern aus Inkwil besitzen. Hier sei auch, um die Steingeräthe vollzählig zu nennen, auf die Reibsteine und Quetscher hingewiesen, die schon bei den ersten Untersuchungen gefunden wurden.

Aus Horn und Knochen bestehen Beilfassungen, ferner Ahlen und Meissel. Durchbohrte Eberzähne dürften als Schmuck gedient haben. Aus Geweih besteht eine Pfeilspitze in der Sammlung Fischer und einige Dolche wurden aus Knochen, speciell aus der Ulna, hergestellt.

Neben Stein, Knochen, Horn, Zähnen und Holz hat der Steinzeit-Pfahlbauer auch den Thon zu benutzen verstanden. Im Inkwilersee wurden zahlreiche Scherben gefunden. Man konnte zwei Arten derselben unterscheiden: Die einen waren dick, aus schlechtgeschlemmtem Thon, der reich mit Quarzkörnern vermischt erschien, hergestellt und mochten zu grossen, bauchigen, wenig verzierten Gefässen gehört haben, die anderen bestanden aus besserem, feinerem Thon, waren weniger dick und trugen Verzierungen, unter welchen sich sogar bogen- oder guirlandenartige zeigen. In dem Berichte von Herrn Fischer-Sigwart wird gesagt, dass man fast überall über dem Holzboden Scherben gefunden. An einer Stelle kamen nebstdem eine Anzahl rothgebrannte Kieselsteine zum Vorschein und tief im Torf ein Klumpen schwarzen Töpferthon's, sehr plastisch und, genau von der Beschaffenheit, wie die schwarzen Thonscherben, die man überall fand. Namentlich fehlten darin die kleinen weissen Kieselsteinchen nicht, welche die Thonscherben als ächt charakterisiren: Man war auf eine alte *Töpferwerkstätte* gestossen.[5])

Ausser Thonscherben kamen auch Ringe aus demselben Material vor, Unterstellringe für Spitzgefässe, wie sie sonst nur in Bronzestationen hier und da gefunden wurden, Thonwirtel, sodann aber zwei höchst eigenthümliche Stücke, welche Amiet im »Anzeiger« 1858 Tafel V, 14 und 16 abbildete. Das erste ist eine Art Stempel aus Thon, das nach der Ansicht Troyon's[6]) nicht so alt ist, wie die andern Funde. Der zweite Gegenstand ist ebenso sonderbar. Er sieht aus wie eine Wurst, besteht aber aus Thon und zeigt auf dem Bauche in der Mitte ein Sonnenbild und zu Seiten desselben eine Reihe von Sternen, die durch Kreuze dargestellt sind. Eine neue Untersuchung dieser beiden Stücke wäre sehr wünschenswerth.

v. Bonstetten fand auf dem Inselchen im Inkwilersee ein Bronzelöffelchen aus römischer Zeit, römische Scherben und Falzziegel; Keller spricht im zweiten Pfahlbaubericht von Eisengeräth aus römischer Zeit, das in Inkwil zum Vorschein gekommen

[5]) Vgl. »Zofinger Tagblatt« vom 4. Juni 1892, No. 131.

[6]) Habitations lacustres pag. 83—84.

und nennt ausserdem einige Fischangel aus Bronze aus dem beschriebenen Pfahlbau. Die uns bekannten Sammlungen, welche Inkwiler-Funde bergen, enthalten, soweit wir uns erinnern, diese Bronzeangel nicht und wäre es zu wünschen, dass Nachfrage über den Verbleib dieser Objecte gehalten würde. Der Sage nach soll schon vor vielen Jahrzehnten ein Fischer im Inkwilersee eine Bronzevase gefunden haben.[7]) J. Heierli.

[7]) Nachdem das Vorstehende schon gedruckt war, erhielten wir durch Herrn Fischer-Sigwart die Nachricht, dass am Westende des Inkwilersees eine zweite Pfahlbaute existirt habe, die jetzt versunken sei. Es gelang jedoch, die 1,5 m. lange Spitze eines Einbaums, Pfähle und Rindsknochen aus dieser Station zu retten. Auch diese Funde gelangten in die Sammlung unseres freundlichen Berichterstatters.

Ansicht von Einsiedeln nach Diebold Schillings Chronik in Luzern, Fol. CCLXXV.

20.

Alte Abbildungen des Stiftsbaues Maria-Einsiedeln.

In seiner vorzüglichen Arbeit: »Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln«,[1]) gliedert Dr. P. Albert Kuhn die frühere Baugeschichte des Klosters Einsiedeln bis zu dem 1704 vorgenommenen Abbruch und Neubau in fünf Phasen, deren jede durch einen mehr oder weniger bedeutenden Brand markirt ist. Erst der fünfte, nach 1577 entstandene Stiftsbau wird durch alte Abbildungen belegt. Die bedeutendsten derselben sind: a) Ein Stich von Martin Martini, ca. 1610, der das Innere des »Untern Münsters« darstellt,[2]) b) ein Grundriss von 1633,[3]) c) mehrere Ansichten von S. und SW., von denen die bei Stengel, Monasteriologia, 1619, und Merian, Topographie, 1642 die bedeutendsten sind.

[1]) Jahresbericht über die Lehr- und Erziehungsanstalt des Benedictiner-Stiftes Maria-Einsiedeln. 1880/81 und 1881/82.

[2]) Zuerst besprochen von *Rahn*, im „Anzeiger" 1881, S. 141 u. f.; reproducirt bei Kuhn Seite 9.

[3]) Reproducirt bei Kuhn S. 8.

Der Nachweis älterer Abbildungen, welche den Baubestand vor 1577 wiedergeben, muss erwünscht sein. Von solchen sind mir bekannt geworden: 1. Abbildungen in Kaplan Diebold Schillings Chronik, Pergamentmanuscript der Stadtbibliothek Luzern, 1511—13. Der Stiftsbau von Einsiedeln ist darin viermal dargestellt: a) Fol. CCLXXb, im Hintergrund, die untern Partien durch davorstehende Bewaffnete maskirt. Die Ansicht ist von NW genommen und ist bemerkenswerth durch die Wiedergabe der Westfront mit der Vorhalle, b) Fol. CCLXXV, die bedeutendste und detaillirteste dieser Ansichten. Sie liegt unserer Abbildung zu Grunde. Der Klosterbau, von NO gesehen, hebt sich im Hintergrunde von dunklem Tannwalde ab. Im Mittel- und Vordergrunde dehnt sich der Brühl, eine nördlich vom Kloster gelegene Ebene aus. Von weitern Baulichkeiten sehen wir hier die S. Gangulfskapelle, ferner eine hölzerne Feldkanzel, und einen aus Holz gezimmerten, viereckigen, mit einem Pyramidendach bedeckten Pavillon, auf dessen Spitze sich ein Kreuz erhebt. Derselbe findet sich auch auf Merians Prospect (1642) und ist dort schlechtweg als »Das Kreutz« bezeichnet. — Auch inhaltlich ist dieses Schilling'sche Bild von Interesse. Es ist wohl die älteste schweizerische Darstellung einer »Kilbi« mit den dazugehörigen Volksspielen: Weitsprung mit und ohne »Anlauf«, Ringkampf, Steinstossen. — c) Fol. CCLXXVIb, die Kirche im Hintergrund, von NO gesehen, ringsum von Tannwaldungen umgeben und deshalb nur die höherragenden Theile sichtbar. Rechts vom Kloster eine Andeutung des Fleckens durch drei im Blocksystem erbaute Holzhäuser, d) Fol. CCCVIIIb, Darstellung des Brandes von 1509. Von waldigem Hintergrunde hebt sich das brennende Kloster ab, rechts davon das in Flammen stehende Dorf, an welchem die Löscharbeit in vollem Gange ist. Auf dem Brühl steht die S. Gangulfskapelle und das »Kreuz«. Die weitere Umgebung des Klosters ist mit Hecken mehrfach durchschnitten. Das Bild ist flüchtiger gezeichnet als die vorigen.

Diese Abbildungen sind, wie die übrige Illustration der Schilling'schen Chronik, in sorgfältiger Deckfarbenmalerei durchgeführt. Das Mauerwerk ist mit meergrünen Tönen gegeben, die Lichter sind weiss gehöht; dazu kommt eine ziemlich sorglose schwarze Contourirung. Kirche und Thürme haben gelbe Schindel-, die Conventsgebäude dagegen rothe Ziegeldächer.

2. »Ware Conntrafactur dess wytberümpten Fläckens Einsidlen mit sampt der gelägenheyt.« Colorirter Holzschnitt (37 cm h., 42 cm br.). Ein Exemplar dieses m. W. bisher nirgends erwähnten Blattes befindet sich, an den Rändern leider scharf beschnitten, in einem der Sammelbände des Zürcher Chorherrn Joh. Jakob Wick. (»Wickiana«, zum Jahr 1577, Mscr. F. 26 der Stadtbibliothek Zürich). Es ist ein grosser, von NO gesehener Plan, in dessen Hintergrunde, etwas links von der Mitte, die Klostergebäude sich vom Walde abheben, während nach vorn sich der Brühl ausdehnt. Rechts vom Klostercomplex zieht sich das Dorf hin. Es besteht aus lauter Holzhäusern, unter denen eines, das Wirthshaus, durch enorme Höhe und bedeutende Fensterzahl sich besonders auszeichnet. Erklärende Worte sind den Hauptgegenständen der Darstellung beigedruckt: »Apptey« ist das grosse Gebäude überschrieben, das im Osten der Anlage, ungefähr in der Längsaxe der Kirche steht (Auch Schilling gibt dieses Gebäude, wie unsere Abb. zeigt). »Brüll« (zwei Mal), »S. Gangolf« und »S. Meiradt« (2 Kapellen), »Teufelsbrug« (eine Brücke im Vordergrund, nördlich vom Brühl, vergl. Merians Ansicht), »Das Gasthus« (jenes grosse Giebelhaus im Dorfe),

„weg gen Schwytz", „Die Mytten", „Der Haggen", „Strass ge Lucern", das sind die übrigen Bezeichnungen. Der Plan ist reich belebt mit figürlicher Staffage. Pilger kommen und gehen auf allen Strassen und Wegen; auf dem Brühl zwischen der Gangulfskapelle und dem Kloster hört eine Gruppe von Mönchen und Laien einen Prediger an, der auf einer hölzernen freistehenden Feldkanzel — wir haben dieselbe auch auf Schillings Ansicht vorgefunden — zu seinem Auditorium spricht. — Die Rückseite des Zürcher Exemplars ist von Wick mit einem Bericht über den grossen Brand vom 24. April 1577 beschrieben. Stilistische und costümliche Gründe erlauben nicht, die Entstehung des Holzschnittes viel vor 1577 anzusetzen, er dürfte ca. 1570 entstanden sein. Die Angaben über Drucker und Druckort sind wohl mit den Rändern weggeschnitten worden. Ebensowenig findet sich ein Zeichner- oder Xylographenmonogramm.

Schillings Ansicht (Fol. CCLXXV) und die „ware Contrafactur" haben als zuverlässige Ansichten zu gelten. Sie stimmen bis auf wenige Puncte völlig überein und erhalten auch durch die späteren Ansichten werthvolle Bestätigungen, während einige kleine Differenzen die Unabhängigkeit des Holzschnittes von Schillings Abbildung beweisen. In den folgenden Ausführungen sollen die beiden Ansichten unter thunlicher Heranziehung der eingangs erwähnten späteren Abbildungen analysirt und verglichen, und bezüglich der Kirchengebäude mit der von P. Kuhn urkundlich festgestellten Baugeschichte in Connex gebracht werden.

Uebereinstimmend ist zunächst die Gesammtanlage der *Stiftskirche.* Sie zerfällt in vier scharf geschiedene Sectionen. Dem Chore schliesst sich nach Westen das „obere Münster" an; zwei mächtige Thürme trennen dasselbe vom „unteren Münster", dessen Westfronte eine Eingangshalle vorgelegt ist.

Was das *untere Münster* betrifft, so gibt Schilling dessen Nordseite als einfachen Hochbau ohne Seitenschiff, und so breit, dass die Umfassungsmauer mit derjenigen des Nordthurms annähernd in gleicher Flucht liegt. Drei[4]) Masswerkfenster, deren Leibungen sich nach aussen stark erweitern, durchbrechen die Nordwand; auf der Firstlinie erhebt sich ein Dachreiter. Der Holzschnitt gibt dem unteren Münster dieselbe Breite; auch hier kein Seitenschiff, die Mauer ist von vier rundbogigen Masswerkfenstern durchbrochen, zwischen welchen schlanke Lesenen oder schwach vortretende Strebepfeiler die Wand gliedern. — Zur Vergleichung dürfen nun die *nach* 1577 entstandenen Ansichten herangezogen werden, denn bei jenem Brande blieb das untere Münster verschont (Kuhn S. 5). Merian gibt in seiner Ansicht der Südseite ein Seitenschiff mit vier Fenstern; mit ebensovielen Masswerkfenstern ist die Hochwand des Mittelschiffes durchbrochen. Die Erklärung für den Mangel eines äusserlich vortretenden, niedrigeren Seitenschiffes an der Nordseite (Schilling und Holzschnitt) bietet Martinis Kupferstich, der durch die Wiedergabe eines wesentlich der spätgothischen Zeit angehörenden Interieurs von besonderem Werth ist. Die Nordseite zeigt hier eine spätgothische Hallenanlage mit nach innen gezogenen Streben, freilich nicht in voller Consequenz der Durchbildung dieses Systems, indem das Seitenschiff nicht zur ganzen Höhe des Mittelschiffes emporgeführt ist, welch letzteres ein schwaches Oberlicht durch vier in die Schildwände eingebrochene kleine Rundfenster erhält. Mit dieser Disposition stimmt auch der Grundriss von 1633, nur dass hier die Umfassungsmauer beträchtlich über diejenige des Nordthurms nach aussen vorgerückt ist. Die Südseite zeigt bei Martini

[4]) *Richtig wären* es deren vier; Schillings Ansicht ist hier fehlerhaft.

hohe Masswerkfenster in den Hochwänden des Mittelschiffs, was mit der Merianischen Ansicht vortrefflich in Einklang steht. Das südliche Seitenschiff war somit bedeutend niedriger als das zum Hallensystem emporgeführte nördliche. Bei dieser unschönen Asymmetrie des Innern sind die perspectivischen Fehler des Martinischen Stiches entschuldbar. — Zur Erklärung der Unregelmässigkeit im Grundriss wie im System des Hochbaues ist geltend zu machen, dass eine seitliche Raumerweiterung nur an der Nordseite thunlich war, während an der Südseite die unmittelbar anstossenden Conventsgebäude eine solche verhinderten. Wann aber ist dieser raumschaffende Umbau der Nordseite in's Hallensystem vollzogen worden? Ohne Zweifel nach dem Brande von 1467, vom Bauherrn Barnabas, Grafen von Mosax, denn ausdrücklich wird der damals gewonnenen „weite und ferne" gedacht (Kuhn S. 4). Zudem wäre das Hallensystem mit eingezogenen Streben für die Zeit des vorhergehenden dritten Stiftsbaues (1226) noch undenkbar.

Die *Eingangshalle* vor der Westfront des untern Münsters gibt Schilling (Fol. CCLXXb) besonders deutlich. Sie schmiegt sich fast in voller Façadenbreite mit einem einfachen Pultdach an das Münster an. Ueber dem Vorzeichen ist das Frontispiz des Münsters mit einem Rundbogenfenster durchbrochen. In der Westseite der Vorhalle öffnen sich drei Fenster, während die Nordseite (deutlich bei Schilling Fol. CCLXXV, unsere Abb.) eine Eingangsöffnung zeigt. Damit stimmt vorzüglich der Grundriss von 1633, der in einem unterhalb Fensterbankhöhe liegenden Niveau gedacht ist und deshalb keine Fenster, wohl aber die Thüren angibt. Er zeigt die Westwand der Vorhalle als compacte Mauer, während in der Nordwand sich ein Eingang öffnet. Die (bei Schilling nicht sichtbare) Südwand enthält im Grundriss zwei Eingänge. — Abweichend gestaltet sich die Vorhalle bei Merian; sie ist mit einem Satteldach eingedeckt, dessen Firstlinie unschön in das Masswerkfenster des Frontispizes todtläuft. Im Gegensatz zu Schilling und dem Pergamentgrundriss von 1633 befindet sich der Eingang, zu dem eine Freitreppe emporführt, an der Westseite, darüber zwei Fenster. Das bei Merian abgebildete Vorzeichen muss also seine Gestalt einem Umbau nach 1633 verdanken. — Den Dachreiter des untern Münsters zeigt Merian in baroker Umgestaltung; auf dem Holzschnitt fehlt er.

In der Wiedergabe des mächtigen *Thurmpaares* stimmen Schilling und der Holzschnitt sehr gut überein. Beide Thürme sind durchaus gleich gehalten. Ein hoher, ungegliederter, quadratischer Unterbau, der zweimal übereinander von schmalen Fenstern belebt ist, wird oben durch ein kräftiges Gurtgesimse abgeschlossen. Das darüber befindliche Hochgeschoss ist nach allen vier Seiten mit je zwei unmittelbar auf dem Gesimse aufsetzenden Fenstern durchbrochen. Ein Gesimse vermittelt den Uebergang zu dem mässig schlanken vierseitigen Pyramidendache. — Bei dem schweren Brande von 1577 gingen diese Spitzhelme zu Grunde und wurden beim Neubau durch zwei schlanke mit Kupfer eingedeckte Pyramiden ersetzt (Kuhn S. 5). Dieselben sind, wie Merian zeigt, im Unterschiede von den frühern achtseitig, und ihr Auflager auf dem quadraten Thurmkörper wird durch vier Spitzgiebel vermittelt.

(Schluss folgt.)

21.

Neueste Funde von Wandgemälden im Tessin.

Sta. Maria degli Angioli in Lugano. Chiesa del Collegio in Ascona. Kirche von Mairengo.

Von J. R. Rahn.

So unerschöpflich reich an Kunstwerken und Alterthümern ist kein Theil des Schweizerlandes wie Tessin. Zum zwanzigsten Male habe ich nun schon diese Gegenden durchstreift und immer wieder haben neue Entdeckungen das Suchen gelohnt. Scheint es nach Werken beendigt zu sein, die Jedermann zugänglich und sichtbar sind, so verlautet die unerwartete Kunde von solchen, die ein Zufall der Verschollenheit entrissen hat. Wo immer ein alter Bau besteht, kann darauf gerechnet werden, dass über kurz oder lang die Reste malerischer Ausstattung zu Tage treten, denn Tünche und Pinsel haben eine lange und strenge Herrschaft geführt, der auch hervorragende Werke zum Opfer gefallen sind. Wer sollte glauben, dass Bildern, die unmittelbar neben Luini's Passionsgemälden an das goldene Zeitalter der Renaissance erinnern, das gleiche Schicksal widerfahren ist, dem unzählige heruntergekommene Wandgemälde aus dem Mittelalter verfallen mussten.

Im September vorigen Jahres haben Tagesblätter den Bericht von Bildern gebracht, die in der Kirche

Sta. Maria degli Angioli in Lugano

wieder aufgefunden worden sind. Solche wurden zunächst in der vor dem Durchgang zum Chore gelegenen *Cappella dell' Immacolata* entdeckt,[1]) die gleich den übrigen Kapellen, welche sich nach der Nordseite des Schiffes öffnen, — wann ist unbekannt — mit weisser Tünche ausgestrichen worden ist. Den ersten und bisher einzigen Bericht darüber hat *Dr. A. Garovaglio* in der Mailänder »Perseveranza« vom 14. November 1891 veröffentlicht.[2]) Seither hat die Aufdeckung unter der kundigen und gewissenhaften Leitung des Malers *Agosto Canetta* ihren ununterbrochenen Fortgang genommen; fast sämmtliche Malereien sind jetzt von der Tünche befreit. Aus eigener Anschauung gebe ich darüber den folgenden Bericht:

Wie die östlich folgenden Kapellen ist auch die der Immacolata mit einem flachgespannten Gewölbe bedeckt, in welches über den halbrunden Lünetten der Seitenwände und des Polygones dreieckige Kappen einschneiden.[3]) Der ganze Raum ist mit Bildern geschmückt, die während oder bald nach der Wirksamkeit Luini's in Sta. Maria degli Angioli entstanden sein mögen. Ihr Inhalt weist auf den Titel der Kapelle hin; sie verherrlichen am Gewölbe die Madonna und schildern an den darunter befindlichen Wandflächen die ersten Begebenheiten aus der Kindheit Christi. Die Kappen und Lünetten sind mit breiten Bordüren eingefasst, die auf Orange ein patronirtes Ornament von braunrother Farbe schmückt. Dann folgt eine dreifache Borte mit brauner Einlage und grau-blauen Aussenstreifen. Sie dient zur Umrahmung der Medaillons und ihrer Zwischenflächen, welche letztere abwechselnd goldig und schwarz gehalten sind, während die Grundfarbe der Medaillons sich nicht mehr bestimmen lässt.

---

[1]) Vergl. den Grundriss der Kirche. Anz. 1892, S. 47.

[2]) Anz. 1892, S. 29. Bollettino storico della Svizzera italiana XIV. 1892. S. 83 ff.

[3]) Die Gräten, welche diesen Decken das Aussehen von rippenlosen Netzgewölben geben, scheinen erst bei Untertünchung der Kapellen aus Stucco applicirt worden zu sein.

Die Mitte des Gewölbes nimmt ein grosser Kreis mit einer Glorie von Engelsköpfen ein. Vier grosse bekleidete Engel füllen die dunkelblauen Zirkel, welche von den Langwänden ansteigen. Sie stehen auf Wolken und halten mit emporgehobenen Armen die Glorie. Den südlichen Rest des Gewölbescheitels nimmt ein leerer Halbkreis ein. Dann folgen — neun an der Zahl — die Kappen, die sich über den Lünetten der Langseiten und des Polygones nach dem Scheitel wölben. Jede Kappe ist mit einem Rundmedaillon geschmückt, in welchem bald einzeln, bald paarweise und auch zu dreien nackte Engelchen erscheinen. Nur der mittlere Kreis über dem Polygone ist mit der Taube des hl. Geistes geschmückt, auf welche die zunächst befindlichen Engelein weisen. Die übrigen halten Täfelchen, auf denen mit Capitalen die Worte EMANVEL. REDEMPTOR. IHS. XPS. SALVATOR. AGNVS. DEI. geschrieben sind. Wie diese Engel und die Gloria in excelsis weist auch der Inhalt der Lünetten auf eine gemeinsame Mitte hin. Diese stellen die Bilder des Polygones dar: Die Vermählung Mariä zwischen dem Chore der Brautjungfern zur Rechten und den Freiern die zur Linken des Beschauers mit den dürren Stäben erscheinen. Diese Feier verherrlichen nun die Gruppen, welche die übrigen Lünetten enthalten. Es ist ein heller Jubel, in welchen diese nackten, ungeflügelten Kinder (zusammen 48) einstimmen. Auf schwarzem Grunde stehen sie dicht beisammen, wobei von Bild zu Bild die Instrumente wechseln auf denen sie den Hochzeitsreigen spielen. Den Anfang machen die Sänger, die in der ersten Lünette zur Linken des Eingangs stehen. Dann folgen andere mit Schalmeien und die dritte Gruppe der Kinder, welche das Orgelspiel mit Posaunen begleiten. Gegenüber stehen die Geiger in der ersten, in der mittleren Lünette die corno musa-Bläser, während andere mit Harfe, Viola, Flöte und Trommel den Beschluss des Concertes machen. Am Fusse jeder Lünette sind mit Capitalen die Worte DEVS. ET. HOMO. TRINVS. ET. VNVS. MARIA. ET. VIRGO verzeichnet. Endlich über dem Bogen, der sich nach dem Schiffe öffnet, sind grau in Grau die grossen Gestalten zweier bekleideter Engel gemalt. Sie halten schwebend ein offenes Buch mit der Inschrift MISSVS EST | GABRIEL A | DEO IN CI= | VITATE GALI | LEE. CVI NO||MEN NAZARETH | AD VIRGINEM . . . . . Die Leibung des Bogens endlich schmücken die Halbfiguren von sechs Propheten, über denen die messianischen Weissagungen stehen.[4])

Damit schliesst der Schmuck des Gewölbes. Seine Basis bildet ein niedriger Fries, der sich rings um die Kapelle zieht und nur zweimal, in der Mitte der Langseiten durch ein vorgekröpftes Gebälkstück, den Aufsatz einer Wandsäule, unterbrochen wird. Die Fronten dieser Vorsprünge sind mit einem Rundmedaillon geschmückt, das in monochromer Malerei das Messopfer eines Bischofs und das westliche einen thronenden König darstellt, vor welchem ein Flehender kniet.

Der Fries enthält auf schwarzem Grunde einen Reichthum bunter Gegenstände, die prächtig gruppirt und mit minutiösem Fleisse bis auf die kleinsten Details durchgeführt, Staat und Kirche, Krieg und Frieden, Künste und Wissenschaften bis zum Ende des menschlichen Daseins symbolisiren. Diese Folge beginnt zur Linken des Eingangs mit Musikinstrumenten, zu denen sich unter der zweiten Lünette auch Kriegsembleme gesellen. Im dritten Abschnitte setzen sich diese fort: Trophäen von Kanonen, Morgenstern, Fahnen, die auf weissem Grunde das rothe (Mailand) und andere, die

[4]) Nur diese Bilder sind von der Tünche verschont geblieben und es ist derselben bereits im Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XII 1889, p. 17 gedacht worden.

das weisse Kreuz auf rothem Felde, also das Schweizerwappen zeigen, das auch auf einem Schilde erscheint. Nun setzt im Polygone das Wissen ein, durch allerlei Instrumente und aufgeschlagene Bücher mit den Aufschriften Gramatica, Rhetorica, Logica, METAFHISICA (sic), Theologia vertreten. Kreuz- und Passionsinstrumente schmücken den Fries an der Schlusswand, dann folgen an der östlichen Schrägseite die kirchlichen und weltlichen Würdenzeichen: Tiara, Mitra und Cardinalshut, Kaiserkrone, Herzogs- und Dogenhut. Zwei Zettel weisen die Inschriften Philosophia und jus civile; Lamm und Ziege stehen vor dem Einen, vor dem Letzteren sind Schwein und Esel, Löwe und Hirsch, Giraffe und Hund versammelt. Endlich reihen sich, ohne Beischrift, die Anspielungen auf das Strafrecht an: Spanischer Bock und Guillotine, der Henker mit rothem Barett und einem Messer, das er zwischen den Zähnen hält, ein beschriebener Zettel (das Urtheil) und das Folterrad sind zu Seiten gemalt. Kirchliche Attribute und Messgeräthe schmücken den nächsten, den folgenden Abschnitt Trompeten u. s. w., die eine derselben ist mit der Schweizerfahne behängt. Ein Schädel, der zur Seite liegt, leitet zu dem letzten Abschnitte über. In wirrem Haufen sind hier Gebeine und Schädel neben einander geschichtet und dazwischen was zur Bestattung und zum Todtendienste gehört: Schaufel und Hacke, Kreuz und Sanduhr, Glocke, Weihwasserbecken und Wedel.

Wie das Gewölbe waren auch die Wände in ihrer ganzen Ausdehnung mit Bildern bemalt und ihre Anordnung zeigt, dass dem gesammten Kapellen-Schmucke ein einheitliches System zu Grunde lag. Nur die Schlusswand des Polygones ist kahl geblieben, woraus gefolgert werden muss, dass den Schmuck dieser Stelle ein selbstständiges Altargemälde versah. Zu Seiten sind zwei Säulen gemalt. Ihre gelben Capitäle tragen den Fries, leichte Weinranken winden sich an den grauen Schäften empor. Zwei andere Stützen, Pilaster mit vorgelegten, grau in Grau gemalten Candelabersäulen nehmen unter den Gebälkstücken des Frieses die Mitte der Langseiten ein. In demselben Stile, der die Höhe der Renaissancekunst belegt, ist die Umrahmung des Fensters an der östlichen Schrägseite componirt. Diese grau in Grau mit wenig Gelb auf schwarzbraunem Grunde gemalten Ornamente von Ranken und Candelabertheilen mit Genien u. dgl. erinnern an die classischen Portalsculpturen von S. Lorenzo in Lugano.

In diesen architektonischen Rahmen waren die Bilder angeordnet, welche über einem mässig hohen Sockel die Langwände schmückten: An der Ostseite die Anbetung der Könige und die Flucht nach Aegypten, gegenüber die Vorstellung im Tempel und der Christusknabe unter den Schriftgelehrten. Die Figuren sind ungefähr $^1/_3$ Meter hoch. Der Sockel scheint mit Rundmedaillons geschmückt gewesen zu sein. Sie sind aber bis auf ein einziges noch unter der Tünche versteckt. Dieses ist unter dem Darstellungsbilde an der Westwand gelb in Gelb gemalt und zeigt eine unbekannte Scene: Einem sitzenden Weibe, das eingeschlafen ist, naht sich von hinten ein Engel und weist der Träumenden ein rückwärts gelegenes Ziel.

Die Frage nach der Urheberschaft dieser Bilder wage ich nicht zu beantworten. Manches erinnert an Bramantino's Weise, doch möchte ich eher auf Schüler oder Gehülfen rathen, die mit dem Stil und der Praxis dieses Meisters vertraut gewesen sind. Auch sind Unterschiede wahrzunehmen, die auf die Arbeit mehrerer und zwar ungleich begabter Maler deuten. Die musicirenden Kinder an der Westwand sind besser gezeichnet, als die in den gegenüber befindlichen Lünetten, wo namentlich die Gruppe

beim Kapellenbogen recht schülerhaft erscheint. Die Darstellung im Tempel hinwiederum zeigt geistlose Köpfe und schlecht gezeichnete Hände, während die Anbetung der Könige besser und frischer behandelt ist. Die pastosen, leuchtenden Farben und die süssen Köpfe erinnern hier an die besten Bilder an der Südseite des Schiffes von S. Maria bei Maggia, während anderswo eine unverkennbare Uebereinstimmung in Technik und Formgebung mit dem Pestbilde auffällt, das den vorliegenden Durchgang zu dem Chore schmückt.[5]) Das folgende Bild, die Flucht nach Aegypten, stellt sich als Wiederholung von Bramantino's Altartafel in der Madonna del Sasso bei Locarno dar; es zeigt dieselben Physiognomien, mit dem Unterschiede jedoch, dass der Ausdruck der Madonna auf dem Frescobilde ansprechender und milder ist. Am Gewölbe kommt der erste Preis den Genien zu, welche die Medaillons umschliessen. Die übrigen Gemälde zeigen einen auffallenden Mangel an compositioneller Kraft. Die Musikanten in den Lünetten sind gleichmässig neben und hintereinander gereiht und wieder so ist der Inhalt der Schlussbilder auf eine Zusammenstellung regungsloser Kniefiguren beschränkt. Bemerkenswerth ist hier die Erscheinung der Jungfrau, welche der Priester dem hl. Joseph vermählt. Sie tritt in weltlichem Zeitcostüme auf, mit einem schwarzen Schleier, der bandartig knapp unter dem Kinne sich schlingt. S. Joseph zeigt dieselben süssen und edlen Züge, mit denen er auf der Flucht nach Aegypten erscheint. Der blühenden Farbenwirkung, zu der sich diese Zierden verbinden und der sinnigen Anordnung, welche dem Ganzen zu Grunde liegt, steht der Bau der Compositionen und die Ausführung ihrer Einzelnheiten bei Weitem nach.

Ziemlich gut sind die Malereien am Gewölbe erhalten, wo nur das Mittelbild mit der Engelglorie sich der Wiederherstellung entzieht. Schlimmer ist der Zustand der Wandgemälde. Von dem südlichen Bilde an der Westseite, an dessen Stelle ein Fenster eingebrochen wurde, ist bloss der Christusknabe erhalten, der mit lebhaft disputirender Geberde an dem Lesepulte sitzt. Auch die übrigen Bilder und die Decorationen sind stark beschädigt.

Was nunmehr zur Erhaltung und zur Schaustellung dieser Bilder geschehen soll, ist durch den Zustand derselben angezeigt. Von einer sogenannten Restauration, das heisst von Ergänzung zerstörter und einer Uebermalung der erhaltenen Theile ist selbstverständlich abzusehen. Höchstens dürfte es sich empfehlen, die Lücken und Defecte auf nicht modellirten Gewand- und Körpertheilen, auf glatten Hintergründen und ornamentalen Parthien sorgfältig in gleicher Farbe auszudecken und sodann die Haltbarkeit der Bilder und ihrer Farbenwirkung durch Application einer Lasur, eines Oeles oder dgl. zu heben. Es setzt aber diese Procedur und die Wahl der Mittel die ganze Umsicht und Sorgfalt eines erfahrenen Technikers voraus.

Anders verhält es sich mit den Bildern und Decorationen, welche die Wände schmückten. Diese sind dermaassen zerstört, dass die Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit unmöglich geworden ist. Es dürfte sich deshalb zunächst dieselbe Methode empfehlen, welche für die Erhaltung der Gewölbemalereien vorgeschlagen ist. Sodann aber sind die Wände bis zur Basis des Frieses durch bewegliche Panneaux zu maskiren. Diese sind aus Leinwand auf Holzrahmen zu erstellen und derart einzurichten, dass sie leicht entfernt, oder wie Thüren geöffnet werden können. Auf solche Weise wird es möglich, die Bilder jederzeit zu zeigen und unbeschadet ihrer Integrität

[5]) Repertorium l. c. pag. 16.

den Spielraum zu einem malerischen Schmucke zu gewinnen, welcher der kirchlichen Bestimmung dieses Raumes entspricht und wobei zum mindesten die decorativen Theile der alten Ausstattung, die Säulen- und Fensterumrahmungen auf diesen Panneaux zu wiederholen sind. Sehr erwünscht ist es endlich, dass bevor noch die vorgeschlagene Ergänzung und Wiederauffrischung der Bilder erfolgt, Durchzeichnungen und Photographien derselben, insbesondere des schönen und originellen Frieses verfertigt werden.

Die Vermuthung liegt nahe, dass die östlich folgenden Kapellen in ähnlicher Weise geschmückt gewesen sind. In jedem Falle ist es angezeigt, die Erfahrungen, welche Herr Canetta durch seine bisherigen Arbeiten erworben hat, zu weiteren Nachforschungen in diesen Räumen zu benutzen. Solche Untersuchungen sind auch im *Schiffe* anzustellen, wo bereits die Spuren von Decorationen gefunden worden sind, welche auf gleichzeitige Entstehung mit den Bildern der Immacolata deuten. Es sind dies gemalte Consolen, welche die Quergurten aufnehmen und vermuthen lassen, dass die Malerei noch ausgiebiger zur Belebung dieser grossen und kahlen Flächen beansprucht worden sei. Zu den neuesten Entdeckungen gehört hier diejenige eines grossen Feldes, das unter dem Bilde des Schmerzensmannes an dem Stirnpfeiler zwischen der zweiten und dritten Kapelle, ein langes Gebet enthält, an einem östlich folgenden Pilaster ist eine grau in Grau gemalte Ornamentdecoration aus dem XVII. Jahrhundert gefunden worden.

Eine willkommene Ueberraschung hat endlich die Entdeckung grosser Wandbilder gebracht, welche über den späteren Chorstühlen die Nord- und Südseite des *hinteren Chores* schmücken. Zur Zeit meiner Anwesenheit waren nur erst diejenigen an der Südseite aufgedeckt. Sie stellen das Oestliche den Tempelgang des Mägdleins Maria und das Westliche den Sposalizio vor. Beide Scenen sind mit annähernd lebensgrossen Figuren geschildert und durch ebenfalls grau in Grau gemalte Pilaster mit hübschen Renaissance-Ornamenten getrennt. Die knitterig gebrochenen Gewänder und gewisse Einzelnheiten der Tracht, insbesondere die Form der männlichen Kopfbedeckungen, weisen auf deutschen Einfluss hin. Der Stil ist alterthümlicher als derjenige der Kapellenbilder, er weist auf die Zeit um 1520 hin. Leider hat ein Stümper im XVII. oder XVIII. Jahrhundert die Umrisse übermalt. Unberührt von späteren Händen scheint dagegen das Bild an der Nordseite (die Bestattung der Madonna?) zu sein, von welchem aber vorerst nur ein kleiner Theil über den Chorstühlen zu Tage getreten ist. Es empfiehlt sich auch hier, die Forschungen fortzusetzen und diese Bilder, die eine bemerkenswerthe Phase der tessinischen Kunstentwickelung belegen, zu erhalten.

Nicht an künstlerischem Range, wohl aber an historischem Werthe kommt den eben beschriebenen Werken ein zweiter Cyklus gleich, der Schmuck der

Chiesa del Collegio in Ascona bei Locarno.

Dass dieser stattliche Bau, der 1399 begonnen, aber erst im Jahre 1442 geweiht worden ist, einen Reichthum von Bildern besass, war längst bekannt. In einem Visitationsberichte des Cardinals Federigo Borromeo, Erzbischofs von Mailand v. 1619[6]) ist davon die Rede. Schon damals waren die Bilder im Chore beschädigt. »Picturæ chori — meldet der Visitator — quæ ob nimiam vetustatem decoloratæ sunt, picturis arte reno-

[6]) Anzeiger 1888. S. 109 u. f. 1890 S. 398.

ventur,« und von dem Schiffe heisst es: parietes partim picti, partim rudes, et partim dealbati. Pulchra est laqueata et tabulis laricis cum floribus et coronidibus ceruleo colore pictis.« Später ist das Schiff mit Tünche ausgestrichen worden und auch den Chor hat man, vermuthlich in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts, mit einer dicken Kruste verputzt, auf welche eine plumpe Decoration in dem classisch sein sollenden Stile dieser Zeit gemalt worden ist. Im Jahre 1881 hat ein Zufall die ersten Spuren der alten Bemalung wieder zu Tage treten lassen. Ueber diesen Fund ist bald darauf berichtet worden.[7]) Neuere Untersuchungen wurden im October vorigen Jahres von den Herren Prevosto Don Siro Borrani in Losone und dem Director des Collegio, Sacerdote B. Merolli angestellt und der Erfolg hat ihre Bemühungen reich belohnt. Nicht nur zeigte sich, dass der ganze Chor mit einer einheitlichen Bilderfolge geschmückt gewesen ist, sondern es trat auch im Schiffe eine Bemalung sämmtlicher Wandflächen in solchem Umfang zu Tage, der durch keinen der bisher auf Schweizerboden bekannten Bildercyklen übertroffen wird.

Noch ist diese Untersuchung nicht zum Abschlusse gelangt. Im Chore sind erst die Nord- und Südwand und wenige Theile des Gewölbes abgedeckt und auch im Schiffe sind noch grosse Flächen von der Tünche zu befreien. Mein Bericht, der auf einer am 11. Mai d. J. vorgenommenen Besichtigung beruht, kann somit nur ein vorläufiger und allgemein orientirender sein.

Zunächst hat sich die Vermuthung bestätigt, welche schon 1882 über den muthmaasslichen Inhalt der im *Chore* befindlichen Bilder ausgesprochen worden ist. Beide Seitenwände sind über einem zwei Meter hohen, zur Zeit noch verputzten Sockel in gleich grosse Rechtecke von 60 bis 61 cm Seitenlänge eingetheilt, die an der Nordseite in sieben und gegenüber in fünf Reihen derart übereinander stehen, dass ihre nach oben abnehmende Bilderzahl mit je zwei Feldern unter dem Scheitel der Schildbögen schliesst. Die Gewölbe an der Nordwand stellen die Geschichten des alten Bundes von der Schöpfung bis zum Auszuge aus Aegypten und die der Südseite die neutestamentlichen Begebenheiten von der Kindheit Christi bis zum Eintritte des Erlösers in den Limbus vor, wobei die Folge der Geschichten jeweilig zu oberst beginnt. Dass diese Bilder aus dem XV. Jahrhundert stammen, steht zweifellos fest, ihre Entstehung muss aber, im Gegensatze zu der früher ausgesprochenen Meinung[8]) über die Mitte desselben hinabgerückt werden. Unter diesen Gemälden ist nämlich an der Nordwand ein anderes zu Tage getreten, welches die hl. Veronica darstellt und stilistisch so nahe mit der 1466 datirten Kreuzabnahme am Chorbogen übereinstimmt, dass auch sie für ein Werk der Meister Christophorus und Nicolaus von Lugano gehalten werden muss. Von dem Schmucke des Chorgewölbes ist nur erst ein kleiner Theil wieder aufgefunden worden: Die Gestalt eines Dominikaners, den eine Unterschrift als Thomas (von Aquino) bezeichnet. Was noch zu finden ist, geht aus dem obenerwähnten Visitationsberichte hervor; er meldet: »Coelum ornatur imagine Domini Nostri, signis quatuor Evangelistarum et imaginibus Sancti Petri Apostoli, ac sanctorum Ambrosii et Augustini in habitu Pontificali, Annunciationeque Beatissimæ Virginis Mariæ. Von der Schlusswand des Chors endlich heisst es: »Paries vero, qui a fronte est, pictus visitur Passione Domini.«

[7]) Anzeiger 1882. S. 267. *Rahn*, Kunst- und Wanderstudien in der Schweiz. S. 169 u. f.
[8]) Anz. 1882. S. 268.

Noch überraschender ist aber der Anblick des Schiffes. Ueberall, am Chorbogen, dessen Leibung die Bildnisse der Propheten schmücken, an den Langwänden und der westlichen Eingangsseite hat der Fleiss der Entdecker einen Reichthum von Gemälden zu Tage gefördert, der noch lange nicht in seinem ganzen Umfange enthüllt ist. Bekanntlich haben im Mittelalter, wenn es sich um die malerische Ausschmückung eines Kircheninneren handelte, nicht immer die strengen Gesetze der cyklischen Einheit gegolten, sondern es sind diese Bilderfolgen oft erst im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte aus einer Reihe von einzelnen, meistens privater Stiftungen zusammengewachsen. Es erklärt sich daraus, dass sowohl die stilistische als die compositionelle Einheit fehlt und dem auch die zufällige Wahl der Stoffe und ihre häufige Wiederholung entspricht. So ist dies in Sta. Maria in Selva bei Locarno, in S. Carlo bei Prugiasco und wieder so hier der Fall, wo sich höchstens der Schmuck des Triumphbogens nach gewissen Gesetzen ordnet, sonst aber Bild auf Bild regellos in den verschiedensten Grössen und oft mit leeren Stellen versetzt sich über- und nebeneinander fügen.

Ansprechend wirkt aber das Ganze doch, ja gerade diese Manigfaltigkeit von Grössen und Formen erweckt einen doppelten Reiz. Sie stellt eine förmliche Musterkarte dar, welche die Entwickelung der Malerei während eines vollen Jahrhunderts veranschaulicht, wozu dann noch kommt, dass die vielen Inschriften, welche das Stiftungsdatum der Bilder und die Namen ihrer Donatoren enthalten, den Beschauer mit lauter anziehenden Räthseln beschäftigen.

Mit Ausnahme der untersten Bilder zur Linken des Beschauers weisen sämmtliche Gemälde, welche den Triumphbogen schmücken, auf die Zeit um 1466 hin. Ueber dem Scheitel des Spitzbogens umschliesst ein Rundmedaillon zwischen schwebenden Engeln die Halbfigur Gott Vaters, der als ein gekrönter Greis erscheint. Zur Linken rahmt ein besonderes Feld den Engel der Verkündigung ein, gegenüber ist die Jungfrau vor dem Betpulte niedergekniet. Ein nacktes Kindlein, von einer ovalen Strahlenglorie umgeben, schwebt waagrecht auf die Gebenedeite herab. Von den äussersten Feldern enthält dasjenige zur Linken die Gestalt des Täufers Johannes und das gegenüber befindliche zwei übereinander geordnete Vierpässe, deren Inhalt noch nicht gedeutet ist. Zwei Felder bilden die darunter folgende Zone. Zur Linken thront der Weltenrichter auf dem Regenbogen. Seine Mandorla ist von Engelchen begleitet, welche auswärts schwebend die Posaunen blasen. Der Stil dieses Bildes war mir nicht unbekannt, er ist der gleiche, den die gegenüber befindliche Darstellung der Kreuzabnahme zeigt und ebenso unverkennbar sich in den 1455 datirten Wandgemälden einer Kapelle bei Lottigna im Bleniothale wiederholt. Als Verfertiger dieser Letzteren haben sich zwei Meister *Lombardus* und *Christophorus von Lugano* genannt.[9]) Und wirklich kehrt der Name des einen auf dem vorgenannten Bilde der Kreuzabnahme wieder. Die unvollständig erhaltene Minuskelinschrift am Fusse desselben lautet: mccccLxvi die vltimo . . . . *xpoforus et nicolaus de lugano* pinxerunt.[10]) Die Kunstgeschichte braucht sich aber mit diesen Luganesen nicht weiter zu befassen, denn was sie schufen, stellt mit einer Auslage von Fratzen die Kunst des Malers im Taglohne dar. Vermuthlich haben die gleichen Meister das darunter befindliche Bild Gott Vaters gemalt, der den Crucifixus vor dem Schosse hält, wogegen zwei zu derselben Zone gehörige Felder zur Linken des Chorbogens erst zu

[9]) Die bezügliche Inschrift ist vollständig abgedruckt im Anzeiger 1892 S. 38.

[10]) Nicht Antonius et Nicolaus, wie im Anzeiger 1892 S. 29 fälschlich angegeben wurde.

Anfang des XVI. Jahrhunderts gemalt worden sind, sie enthalten die Gestalten zweier Dominikaner und das andere eine Madonna in throno.

Im Gegensatze zu dieser ziemlich regelmässigen Anordnung, welche den Bildern des Triumphbogens zu Grunde liegt, stellt der Schmuck der Südwand eine zufällige Wahl von Einzelbildern dar, die ohne gegenseitigen Zusammenhang in entlegenen Epochen entstanden sind. Das älteste Datum ist hier die Jahreszahl 1455 über dem Bilde des hl. Bernhardin von Siena in der zweiten, und das jüngste 1526 über dem des hl. Antonius von Padua zu Anfang der untersten Reihe. In der Hauptsache sind die Gemälde in drei Reihen übereinander geordnet, von denen die beiden oberen vorwiegend Werke des XV. und die unterste solche aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts enthalten. Aber so regellos sind diese Reihen gefügt, dass nicht einmal die Einheit der Basen festgehalten ist und manchmal von Bild zu Bild die Grössenverhältnisse und die Formen der Umrahmung wechseln. Alle Gemälde stellen Einzelfiguren von Heiligen, die Schutzpatrone der Stifter dar, daher die häufige Wiederholung der nämlichen Gestalten. Nicht weniger als fünf dieser Bilder stellen die Madonna in throno vor, dreimal sind S. Bernhardin und der hl. Rochus und zweimal S. Antonius von Padua wiederholt. Bald auf dem Fusse, bald dem Kopfe des Rahmens sind die Namen der Donatoren, der dargestellten Heiligen und wohl auch das Datum der Stiftung verzeichnet, doch sind die meisten dieser Inschriften noch nicht entziffert. Besondere Beachtung verdient das erste Bild der zweiten Reihe. Hier war die Madonna als Mutter des Erbarmens gemalt, wie sie stehend ihren Mantel über zwei zu ihren Füssen knieenden Gruppen von Anbetenden ausbreitet. Als man die Tünche entfernte, fiel auch die Farbenschichte ab, aber unter derselben trat wieder die gleiche Vorstellung in schwarzer Umrisszeichnung zu Tage, die der Künstler vor der Ausführung des Gemäldes in nämlicher Grösse, gewissermaassen als Carton entworfen hatte. Die bisher wieder aufgedeckten Bilder sind folgende: Oberste Reihe von Osten angefangen: 1) Bernhardin von Siena predigt auf der Kanzel, unter welcher drei Jnfulen stehen; 2) S. Defendens; 3) Madonna in throno: 4) ein greiser Heiliger in braunem Gewande ohne Attribute. Zweite Reihe: 1) Mutter Gottes des Erbarmens; 2) Madonna in throno; 3) Sta. Veronica; 4) S. Bernhardin von Siena, darunter die Minuskelinschrift: mcccclv mensis augusti hoc opus fecit fieri antonius de g̃lux°. Der Schild des Stifters zeigt dasselbe Wappen, welches als dasjenige der Casati von Mailand im Schlosse von Locarno erscheint (Anzeiger 1891 pag. 562 Fig. 81 No. 3), 5) Madonna in throno; 6) S. Antonius Abt; 7) S. Romanus; 8) S. Rochus; 9) Madonna in throno; 10) S. Sebastian. Unterste Reihe: 1) SANTVS ANTONIVS PADVE 1526; 2) S. Remigius als bärtiger Bischof ohne Attribut segnet den vor ihm knienden weltlichen Stifter, hinter welchem sein Bett. Ueber dem Donatoren ein Spruchband mit der Minuskelinschrift: Facto lo voto auto (avuto)la gratia . . . de sancto remigio; 3) S. Georg, darüber die Minuskelinschrift: mccccc . . . . hoc opus fecit fieri dominus presbiter paulus de romanoli de ſcona; 4) S. Bernhardin von Siena. Endlich ist (der mittleren Reihe entsprechend?) an der westlichen Hälfte derselben Langwand eine zusammenhängende Folge von acht Bildern zu Tage getreten, die zu Anfang des XVI. Jahrhunderts vermuthlich von einer und derselben Hand gemalt worden sind. Ueber dem halbrunden Abschluss der Felder sind die Namen der Stifter verzeichnet. Die Dargestellten sind: 1) Ein unbekannterHeiliger; 2) S. Antonius Abt; 3) S. Rochus; 4) S. Luguzonus; 5) S. Antonius von Padua; 6) S. Rochus; 7) Madonna; 8) S. Sebastian.

An der West- und Nordwand sind nur erst wenige Theile abgedeckt. Dort an der südlichen Hälfte zeichnet sich ein Heiligenbild durch die Umrahmung mit Friesen und Pilastern aus, deren reiner Renaissancestil auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts weist. Aus derselben Zeit stammt das gigantische Christophorusbild am Westende der Nordwand und die etwas weiter östlich folgende Darstellung der Madonna von Loretto zwischen SS. Rochus und Sebastian mit der Inschrift: MVC XIIIJ (1514) MENSIS IVLIJ / XIIIJ DIE EIVSDĒ HOC OPVS / DEPINGI FECIT IOHANOLVS / DE PORRIS DE SCONA. Diese beiden Bilder zeigen die Renaissance in ihrer vollen Reife entwickelt.

Die bisherige Leitung zeigt, dass die Entdecker mit eben so viel Umsicht wie unverdrossenem Fleisse gehandelt haben. Möge sie das Bewusstsein von der Bedeutung ihres Fundes und die verdiente Anerkennung, die ihnen hiefür zu Theil geworden ist, zum weiteren Forschen und zur glücklichen Vollendung des begonnenen Werkes anspornen. Für die Erhaltung der Bilder mag sich dasselbe Verfahren empfehlen, welches für die Instandsetzung der Gewölbemalereien in der Cappella dell'Immacolata in Lugano vorgeschlagen worden ist.

Ein dritter Fund wurde auf der Rückreise gemacht. Er ist weniger belangreich, verdient aber gleichwohl verzeichnet zu werden. Der Anhang zur letzten Nummer des »Anzeiger« hat S. 78 u. f. die Beschreibung der oberhalb Faido gelegenen *Kirche von Mairengo* gebracht, wo bereits im Jahre 1885 die Spuren von Wandgemälden am Aeusseren der südlichen Langwand bemerkt worden sind. Damals waren dieselben noch grösstentheils übertüncht, erst neuerdings hat sie der Pfarrer wieder aufgedeckt. Sie stellen, auf blauem Grunde rechteckig umrahmt, drei Einzelfiguren dar. Die erste im Westen ist die eines hl. Papstes. Mit der Linken hält er einen Bischofsstab (sic) und in der Rechten ein grosses graues Horn, das, mit der Mündung nach oben und etwas tiefer von einem Reife umschlossen, genau einem modernen Trinkhorne gleicht. Nach Dr. E. Stückelberg wäre dieses Attribut auf den hl. Papst Cornelius (251 — 253) zu beziehen. Die folgenden Felder enthalten den jugendlichen S. Sebastian in gewohnter Auffassung und die thronende Gottesmutter. Nach ihrem Stile zu urtheilen, möchten diese Bilder aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammen, aus derselben Zeit, wo auch das Innere des Schiffes, wie es heisst, in seiner ganzen Ausdehnung, mit Wandgemälden ausgestattet worden ist. 1865 oder 1866 hat man dieselben heruntergeschlagen und nur ein kleines Bruchstück gerettet, das aussen an der nördlichen Langseite eingemauert ist. Es stellt nicht, wie im »Anzeiger« l. c. gemeldet wurde, einen Grabeswächter, sondern einen jugendlichen Heiligen vor; er trägt einen über der Stirne aufgestülpten Hut und hält mit beiden Händen ein aufgeschlagenes Buch. Wie vandalisch damals gehaust worden ist, geht daraus hervor, dass man Glasgemälde, welche bisher den Chor geschmückt hatten, auf den Schutt geworfen und die bis zum Gewölbe reichende Bekrönung des gothischen Schnitzaltares, ein reiches, mit Ranken, Vögeln u. dgl. verziertes Fialenwerk einfach beseitigt hat.

22.

Inventar des Schlosses Castels in Graubünden.

Von *Fritz von Jecklin.*

Anlässlich einer Sichtung von Archivalien der Gemeinde Langwies im Schanfigg, die gegenwärtig Herr Landammann Florian v. Pellizari daselbst in Verwahrung hat, fand sich neben einer grossen Anzahl wichtiger, bis in's XIV. Jahrhundert zurückreichender Urkunden über Feudalverhältnisse der Landschaft auch vorliegendes Inventar, das, mit einigen Kürzungen hier abgedruckt, wohl mehr als nur locales Interesse bieten dürfte. Schloss Castels im Prätigau unweit Fideris beim Hofe Putz gelegen,[1]) war im XII. Jahrhundert ein Besitzthum der Grafen v. Montfort und kam dann nach verschiedenen Handänderungen 1479 an das Haus Oesterreich, das hier zur Wahrung seiner herrschaftlichen Rechte einen Landvogt hielt. Die Vorgänge des dreissigjährigen Krieges, welche namentlich bei Anhorn, Guler, Sprecher nachzulesen sind, erbitterten die ihrer politischen und religiösen Freiheit zeitweise beraubten Prätigauer dermaassen, dass sie 1649 nach dem Loskauf der letzten österreichischen Rechtssame die Veste zerstörten und den Thurm ausbrannten.

Copia des Jnventary, so Aº 1616 den 4. Febrº stilo nouo der zuo dem schloſs Castellss gehörigen güeteren, wehr, waffen vnd Munition, auch Mobilien halben ist aufgericht vnd Herrn Hansen Victor Traverss von Ortenstein selig, zemahlen dasselbsten anträttender Landtvogt ist zuogestel worden.[2])

Copia Jnventarium aller fahrenden hab, Munition, geschüz, auch Vrbar brief vnd Register des Schlosses Castels, so auf befehl der fürstl. Dht. Erzherzog Maximilianuss zuo Osterreich etc. vnsers gnedigsten Herrn, Paullus Tschitscher, fürstl. Dht. Erzherzog zuo Osterreich H. Huobmeister zuo Veldtkirch []*[3])

Erstlichen in dem hinderen Haus, vor der Stuben,

Erstenss vier gegosne Handtrohr, auf die alte Manier,

Item vier yssene Toppelhacken,

Item ein langer Landts Knächt Spiess,

Item glichen darunder zwo Hallenparten,

Item ein Selbgschoss, oder Armbrost, auf die alte Manier,

Item befindt sich in gemeltem Vorhuss ein dopleter beschlossner Casten, mit vier angehenckten Flüglen, darin man die Spiss behalten vnd beschliessen kan,

Item ein truckhen mit etlichen thaten,[4]) darin man allerley gewerss behalten khan, hat auch sein schloss und behenkh,

Item ein hackbankh mit einem lidt,

Item ein kleinss Kastli mit phenckh vnd dz man ein Marghschloss daran thun khan,

Item vor dem pfenster bey gemeltem vor hauss, under dem tach ist ein zimlich gross Glöckhli, darmit man zur mess leüt,

Item drey Stüel vor die tisch,

In gemelter hinderen stuben,

Item ein angeschlagne schüsselram vnd ein kleinss par hirz hörner,

Item ein tanen tisch mit sambt einem kleinen Kindtstischli,

Item ein gross Kasten mit schloss gehenkh vnd mit sambt einem kupfernen Giessfass vnd handtbeckhy.

In der Nebendt Camer bey bemelter Stuben,

Item ein verschlossner (gwant?) Kasten mit zweyen Platschlossen,

Item ein gwant Kasten mit sambt schloss vnd zwey Par behenkh, mit grüner Farb angestrichen, vnd darunder mit zweyen grossen schubladen,

Item ein langer neüwer Gasttisch sambt einem Lenen Stuol,

Item ein Bedtstat ohni Himlet, mit einem beschlossnen Fuosströgli vnd Fuossschemel,

Item ein schlaffgutschi[5]) mit sambt dem Fuossschemel,

Item ein beschlossnes neüwes trögli, dz man mit einem Margschloss[6]) beschliessen kan.

Item ein gross gwant truckhen, mit einem Platschloss vnd phenckhen vnd daran die Osterreichische vnd achtgerichter wapen gemahlet,

[1]) Schloss Castels (abgebildet bei *H. Kraneck*, die alten Ritterburgen und Bergschlösser in Hohenrätien, Chur 1857, zu pag. 55 und bei *D. Jecklin*, die Burgen und Schlösser »in alt fry-Rätia« Chur, 1870 zu pag. 184). [2]) Dorsalnotiz.

[3]) [] wohl zu ergänzen: *angefertiget.* [4]) Abtheilungen. [5]) Ruhebett. [6]) Vorhängeschloss.

In der Kuchi vor gemelter alter Stuben,

Item ein zweyfacher Spiss Kasten mit vier gehenkhen vnd zwey schlossen, auch mit sambt dem schüsselgestell,

Item ein Hackbanckh vnd Stuol, die wassergelt daruf zestellen,

Item 4 Haffengestell vnd 1 Pfanram vnd 1 angeschlagen tischli,

In der Kamer nebent ermelter Kuchy,

Ain Bedtstadt ohni Himlet vnd 1 alter tisch,

Im Vorhauss vor der Cappellen,

Item 6 Lenen Scabelen[7]) vnd 6 ohni Lenen, alle mit grüner Farb angestrichen,

Item ein gemahlete tafeln, daruf Josephs Bildnuss gemohlet.

Designation wass in der Cappellen vorhanden ist,

Erstlich ein silbernen vnd vergülter Kelch sambt der Patten,[8])

Item ein rodtsametiss Corporal sambt seinen zugehorigen vnd fazolet,[9])

Item ein schon leybfarb rodtsameten messgwandt, mit einem Creüz darauf gestickht von guldenen Stuckhen vnd darauf zwey wappen, Osterreich vnd Tyrol,

Item etliche mess vnd Kirchenbüecher,

Item der Altar, verdeckht mit seinen tüchern vnd vmbhang, auch sambt seinem betschrein

Item ein Cruzifix vnd ein Vesperbildt,

Item vnser frawenbildt in einem Cästli, daran St. Sebastian gemohlet,

Item 1 tafelin, darin ein Cruzifix sambt vier anderen bildern geschnidten,

Item zwen möschen Kerzen Stöckh auf dem Altar,

Item ein dreyte[10]) Büx, darauf ein cristallen Cruzifix, darin etliche heilligthumb sind,

Item zwey Kerzen Stangen vor dem Altar vnd zwey opfer Käntli,

Item ein Klein nebent Altärli sambt fünff gemahleten taflen,

tem ein pulbret (!)[11]) auf dem Altar zum Mässbuoch,

Item an der rächten siten nebent dem Altar sindt vier gemahlete taflen,

Item ein kleinss Glöckhli zuo der wandlung,

Item ein rauchfass, vnd ein zinen wich Khessel, sambt wedel vnd salzbüx,

Item zwey Alben mitsambt Irer zuogehör,

Item ein baumwullen messgewandt mit einem grüenen Krüz,

Item Manss vnd weiber Stüel sambt einer Scabelen vnd Leen Stüel,

In der grossen Stuben davornen,

Item ein grosse stainen Stundentaffel mit einer schiebtruckhen oder Laden,

Item ein beschlossner eschener schoner tisch,

Item ein aufgeschlagener wandttisch,

Item ein schoner neuwer beschlagener zinener Giess Khasten, sambt seinem Giess fass vnd Brunen Kessel vnd ein Kästli, darunder ein Kupferniss beckhi vnd ob dem giess fass zway beschlossne Kästli mit vier schonen behenckhen vnd schlössern, vnd glich oben daruf ein ander Kästli mit seinem hülzinen Gäterlin.

Item ein par vngefassts hirzhorn,[12]) dorauf gemohlet ist die Bildung Lucretie vnd glich darauf Ir fürstl. Dh. Wappen,

Item 2 Par ohngefasster hirzhorn, an die wandt geschlagen,

Item 5 par gefasste gambshörner,

Item ein schlag vhr sambt dem verglasseten Kästli,

Item ein gemohlet taflen, daruf der englisch gruoss ist,

Item 2 taflen, eine mit Johanes des teüffers bildnuss, die andere die gschlecht Israel,

Item 2 bildung, eine Jesus vnd Johanes, dz andere die Liebe,

Item 2 welsche Sessel, mit Holz vnd rodtem Läder gemacht,

Item fünff . . . vnd fuossschemel vnd ein steines täfeli, darauf zeschriben,

In der Camer nebendt gemelter Stuben,

Item ein gemohlet Bedtstadt mit der himlet vnd sambt zweyen Fuossschemlen vnd drey fürhäng sambt ysenen Stenglen vnd vmbkranz,

Item vor der Bedtstadt ein beschlossne Leinwandt trucken vnd ein beschlossner Kasten, mer ein hebeli hinder dem Bedt,

In dem schrib Stübli nebent der grossen Stuben,

Item ein ingemaureter beschlossner brief Kasten mit neün trückli,

Item im ersten trücklin ist Tafass,[13]) ligen darinen zwo verzeichnussen wegen der zwey See vnd der Zinsen daselbst,

Item im andern Closter[14]) vnd Saass, ligendt darin etliche verzeichnussen der Lechen güetter vnd Verträg,

Item im driten Castelss vnd Jenatz, ligendt dess schloss Castelss verschriben Urbarbuoch Ao. 1608,

Item H. Vespasianen von Saliss Kaufbrief wegen der erkhoufften güettern zum schloss Castels, sambt bey gebundenen befählen,

---

[7]) Schemel = Betstuhl. [8]) Patena. [9]) Purificationum. [10]) Gedreht. [11]) Sollte wohl heissen Pultbrett.
[12]) Hirschgeweih. [13]) Davos. [14]) Kloster.

Item etliche Zinss vnd Lechen brief von Fideriss, Jenatz vnd Furna,
Item etliche Copeyen etlicher Zolsbefreyung von Herzog Sigmundt zuo Osterreich, auch die Landtvogtey,
Item im vierten truckhli Churwalden vnd Malix, ligt ein Vrbar der Korn vnd Kässzinsen,
Item ein ingebundenes Vrbarbuoch auf pergament geschriben, betreffendt dz Closter Churwalden, mit sambt andern befählen mehr,
Item in dem fünfften truckhli Belfort, Alueneuw vnd Lenz, ligt ein ingebundenes vidimirtes Register von Lobl. Camer, darin Belfortische vnd Alueneuvische güeter geschriben sindt, sambt andern befälhen mehr,
Item in dem sächssten truckhli Schiers vnd Sewiss, ligent etliche Copeyen vnd abgeschriften der Kornzinsen daselbst,
Item in dem sibenden truckhli St. Peter vnd St. Jörgen[15]) in schalvig, ligent etliche Copeyen vnd Reners briefen der Korn vnd Keszinsen daselbst,
Item in dem achten truckhli Langwies ligent etliche Copeyen der herschaftzinsen,
Item in dem neunten truckhli ligt nüdt,
Item ob dem schribtisch ist ein gestel mit etlichen thaten, daruf ligent raitungen, befälch vnd andere sachen, so dz Ambt betreffen thuondt, mit sambt einem grossen Buoch mit einer rothen Deckhi eingefasst, die freyheiten darin beschrieben,
Item ein schribtisch mit einer schubladen darunder,
Item ein ingefasstes wandttäfelin,
Item ein alte truckhen mit etlichen daten, mit schloss vnd gehenkh, darin ligent etliche malefizische vrfech,[16]) oder ander geschriften vnd raitungen des bauws dess schloss Castelss.

In dem Kämerli vor dem schrib Stübli,

Item ein Karn Betstadt, darin man lyt,
Item ein alt par hirzhorn an die wand geschlagen, sambt 2 schreibtaflen,
Item ein Scabel vnd ein Stueli in der Camer,

In dem Salle nebent der grossen Stuben,

Item ein neüw Bedtstadt mit dem himlet, sambt einem beschlossnen fuossträgli vnd Scabel,
Item ein Bedtstat mit dem himlet, sambt einem beschlossnen Fuossträgli vnd Fuossschemel,
Item ein Bedtstat oni himlet, sambt 2 fuossschemlen,

Im grossen gwölb vnder der grossen Stuben,

Item zwo grosse runde pütenen[17]) vnd zwey grosse lange Züber,[18])
Item ein grosser Korn Kasten mit fünff phaltern, alles mit phenckh vnd gschleckhen,
Item ein langer Korn Kasten mit zwey ghältern vnd 4 paar ghenckh vnd gschlegen, Margschlösser daran ze thuon,
Item ein lerches Fässli, halt ohngfar ein halbs pfund,
Item zwey andere Kleine Fassli vnd ein Opfelhurt.[19])

Im win Käller,

Sindt drey schone lerchene Fässli, ohngfar alle vier habent zwey fuoder,
Item ein grosser Kästrog mit phenckh vnd gschlenckh, Marckhschlosser daran zethuon.
Item ein beschlossner steinener Kässtrog,
Item ein grosse Öpfelhurt vnd ein langer tisch,
Item ein grosser Käs Kasten mit 4 par behenckhen,
Item drey brodthangen, zwo gross vnd eine kleine,

In der Knächten Camer,

Sind zwo alte Bedtstadt ohne himlet, sambt einem alten tisch

In der Mezgt

Sind zwey hackbenckh, sambt einer . . . wie man dz flaisch daran henckht,
Item ein grosses Seil, wie man die oxen aufziecht, sambt der winden,

In dem hoff,

Item ob dem Brunen, im neuwen Spicher vier yssene hackhen, daran man dz fleisch tignet,[20])
Item ein Badtstübli mit einem abzug Camer, mit den gutschen vnd benckhen, mit vier verglaseten pfensteren,
Item nebent dem Brunen ein wäschofen, sambt darin ein neüwes Kupfer Kessi,
Item zwo beschlossen hennen Stuben, darunder zwo schwin Ställ,
Item ob dem schlossthor ist ein gegossnes glockhli, zum schloss dienend,

Oben im grossen gefengnuss thurn,

Item die Kichen mit eysen beschlagen, mit irem schloss vnd Rigell, daran vier gefenckhnuss Ketenn, sambt iren Bain vnd Armbendern,

---

[15]) S. Jörgen ist wahrscheinlich Castiel. cf. Nüscheler, »Gotteshäuser« I. 34.
[16]) Urfehde. [17]) Gährbottiche für Wein. [18]) Transportgefäss für Trauben.
[19]) Gestell zur Aufbewahrung des Obstes.
[20]) tignen = an der Luft trocknen, eine Conservirungsmethode des Fleisches, die noch jetzt in Graubünden allgemein üblich ist.

Item ein gross starckh ysen Gädter, auf der bosen gefenckhnuss,

Item ein yssenen ufzug, sambt einem neüwen Seil, daran die gefangnen auf vnd abzelassen,

Oben im thurm in der gerüst Kamer,

Erstlichen zwölff wolgerüste Topelhackhen, sambt wischer vnd Ladtstöckhen,

Item vier ysene Ladungen vnd 3 Kugelmodell sambt einem grossen Steinbockhhorn, dz pulffer darin zethuon,

Item in gemelter Rüstkamer ein verglasset neüw fenster, ist alles darin beschlossen vnd versorget,

Item 6 Buschlen Zündtstrickh, ohngefahr 200 Klaffter,

Item ein legeli voll hackhen pulffer,

Item ze vnderist nebendt gemeltem thurn sindt 3 grosse handtlaitern vnd ein Stappfenleiter vnd im kleinen thürli ob dem thor ein kleinss tanes tischli,

Ligende güeter zum Schloss Castels gehorig,[21])

Volgent die Belfortischen Güeter,[22])

Verzeichnuss der erkhaufften güettern, so dem schloss Castels gehörig, wie hernach volget, vermög Herr Vespasian von Salis Kauffbrief,[23])

. . . . So ist letztlichen zuo merkhen, dz auch dz gantze schloss mit neüwen Tachstüelen vnd guoten tachungen versechen, vnd alles allenthalben wol verglasset ist.

Diss alles, so hievor geschriben, ist in zwo glich lautenden Jnventary verschrieben vnd ds eine zuo der fürstl. Dht. Erzherzog Maximilian zuo Osterreich etc. Lobl. Oberosterreichischen Tyrolischen Camer handen vbersandt, dz ander ietzigem neüwen angehenden herrn Landvogt, Hanss Victoren Trauersen von Ortenstein handen vberantwortet worden.

Zuo vrkhundt desse hat sich anfangs bemelter Landtvogt Trauerss diese Jnventary mit den eigenen petschaften vnd vnderzogenen handschrifften verwahret. Beschechen den 4ten Tag Monats February Stilo nouo A°. 1616.

Paulus Tschitscher. Hanss Victor Trauerss von Orttenstein.

[21]) [22]) [23]) Diese drei hier weggelassenen Abschnitte nehmen im Originale 120 Linien ein.

Miscellen.

Einen Beitrag zu Mommsen's Liste von Funden griechischer Münzen in cisalpinischen Ländern (Gesch. des römischen Münzwesens S. 736.) liefert uns die Thatsache, dass zu Augst in den letzten Jahren wiederholt griechische Münzen und Médaillons zum Vorschein kamen.

Neuerdings hat das Basler Münzkabinet folgende Stücke aus Augst erworben: Caesarea, (Cappadocien) Mittelbronze des Kaisers Commodus; Perinth, grosses Bronzemédaillon des Caracalla, sehr gut erhalten; Pergamus, sehr grosses und gutes Bronzemédaillon des Caracalla. Ausserdem wurden folgende Münzen römischen Stempels erworben: Je eine Grossbronze von Pius und Marcus und eine Mittelbronze der Julia Paula, der ersten Gemahlin Elagabals, alles aus Augst. Dr. E. A. St.

(Die Beinhausinschrift zu Altorf.) In dem spätgothischen, 1596 datirten Beinhause der Pfarrkirche von Altorf (Uri) befindet sich folgende derselben Zeit angehörende Inschrift in Stein gehauen:

HIE . RICHT . GOT . NACH . DEM RECHTEN
DIE HERREN . LIGENT . BY . DEN . KNECHTEN.

Der Spruch ist in lateinischen Capitalen eingemeisselt; sein Inhalt spielt auf die Gleichheit von Herr und Knecht beim jüngsten Gericht an, wie dies bei sepulcralen Sprüchen und Inschriften des XV. und XVI. Jahrhunderts oft der Fall ist. Ziemlich genau entspricht dem Altorfer Vers eine niederdeutsche Inschrift, die wir im Friedhof zu Erkrath (Kreis Düsseldorf) notirten; hier lautet der Vers:

HY IS GERICH NA RECHT
HI LIT D' HERR BY D' KNECHT.

Dieser Spruch findet sich in gothischen Minuskeln eingehauen unter einem ca. 0,80 m. hohen Sandsteinrelief, welches den Gekreuzigten zwischen Maria und Magdalena darstellt und der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts anzugehören scheint. Wie vielfache Verwerthung übrigens das Motiv dieses Verses gefunden hat, ersieht man auch aus L. v. Hörmanns „Grabschriften und Materln", der aus dem Oberinntal folgende Variation desselben bringt:

Gott ist wahrhaftig und gerecht;
Hie liegt der Herr und auch sein Knecht.
Nun ihr Weltweise tretet herbey
Sagt, wer Knecht oder Herr da sey!

Dr. E. A. St.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

Eidgenossenschaft. Frau Zollinger-Stoll in *Zürich* schenkte dem Schw. Landesmuseum eine steinerne *Porträtbüste* aus dem 17. Jahrh., die wahrscheinlich ein Mitglied der Familie Füssli darstellt und sich ehemals in der Füssli'schen Glockengiesserei zum Trottbaum im Rennweg befand (»N. Z.-Ztg.« v. 15. Juni, Nr. 167, Bl. 1). — Die *Hedlinger'sche Medaillen- und Stempelsammlung* in *Schwyz* ging in den Besitz der *Gottfried Keller-Stiftung* über, um später im Landesmuseum aufgestellt zu werden. Der Preis, den der Bund für die Sammlung bezahlte, beträgt 30,000 Fr. Das Hedlinger'sche Medaillenkabinet besteht aus einer fast vollständigen Serie der Arbeiten J. L. Hedlingers in Gold, Silber und Kupfer nebst zahlreichen Doubletten, 44 Originalstempeln (darunter zwei, die nie gebraucht wurden), dem Werkzeuge des Künstlers, sowie Gussformen etc. Der Kauf ist im Auftrage der Eidg. Commission der Gottfried Keller-Stiftung von Bundesarchivar Kaiser und Dir. Angst besorgt worden (»Z. Tagbl.« v. 14. u. 16. Juni, Nr. 139 u. 141; »N. Z.-Ztg.« v. 13. Juni, Nr. 165). — Dir. Angst hat das Interieur im ehemaligen Hause Pestalozzi in *Chiavenna* aus dem Jahre 1585, ein Prunkzimmer ersten Ranges, zum Preise von 10,500 Fr. für die *Gottfried Keller-Stiftung* erworben. Das Zimmer soll im Landesmuseum aufgestellt werden. Am Ankaufe betheiligte sich auch in rühmlicher Weise die Familie Pestalozzi in Zürich.

Aargau. Das Mosaik von *Lunkhofen* erwarb das Museum in Aarau (»Allg. Schw.-Ztg.« Nr. 117).

Basel. In der Kunsthalle wurde Anfangs Juni eine Ausstellung von *Plänen und Aufnahmen des Münsters* veranstaltet, worüber zu vergleichen »Basl. Nachr.« Nr. 155, Beilage. Erfreulich wäre es, wenn bei dem zu erwartenden Münsterbuch auch der plastische Schmuck des Baues mehr berücksichtigt würde, etwa durch photographische Aufnahmen einiger hervorragender Statuen der Façade oder der Grabmäler im Innern. — In nächster Zeit soll die Restauration der *St. Martinskirche* zu Basel und des Kirchleins zu *St. Jakob* an der Birs erfolgen. In ersterer Kirche befindet sich ein relativ wohl erhaltenes Gemälde des XV. Jahrhunderts, den Tod Mariæ darstellend in einer Grabnische; Spuren alter Wandgemälde zeigen sich auch anderwärts, z. B. im Chor. — Die *Wandgemälde* in der *Barfüsserkirche*. Nachdem sich an verschiedenen Stellen des Mittelschiffes Spuren von Malereien gezeigt hatten, erfolgte am 11. Juni eine Eingabe an die Bauleitung; derselben wurde in gefälliger Weise entsprochen, und zwei Arbeiter, welche von der Bauleitung zur Verfügung gestellt wurden, begannen nun am 13. eine rationelle Blosslegung der Wandgemälde. Zunächst kamen grössere Partien eines Architekturfrieses, der unter der flachen Balkendecke hinlief, zum Vorschein. Am Dienstag, den 14. war die Blosslegung der 14 figürlichen Darstellungen an der Innenseite der Façade vollendet. Am 15. fanden Nachforschungen an den übrigen alten Bautheilen statt, wobei die Umrahmung der Bogenreihen in Haupt- und Nebenschiff constatirt wurde. Am folgenden Tage wurden sämmtliche ornamentalen und einige figürliche Details genau durchgezeichnet. Der 17. brachte die Entdeckung von Malereien an den vordersten Rundpfeilern rechts. Es zeigte sich im Ganzen eine reiche farbige Ausstattung in der Barfüsserkirche, und um diese für das künftige Sammlungsgebäude zu erhalten, beschloss man, eine Petition an die h. Regierung zu richten; dieselbe wurde unterzeichnet von den Vorständen der histor. antiquar. Gesellschaft, des Vereins zur Erhaltung baslerischer Alterthümer, der Kunstcommission und einigen Privaten, sowie Mitgliedern der schweiz. Erhaltungsgesellschaft. Am 18. überwies der Regierungsrath das Ansuchen der Petenten an das Baudepartement, welches am 20. in entgegenkommender Weise sich zu einer Conferenz mit den Delegirten der Petenten bereit erklärte. Als solche wurden Herr Dr. R. Stehlin und der Schreiber bezeichnet. Abbildungen der Gemäldefunde, sowie Beschreibungen sämmtlicher Darstellungen folgen in der nächsten Nummer. (Dr. *E. A. Stg.*) — Die Vorlage des Regierungsrathes über die Neuschaffung eines hist. Museums wurde vom Grossen Rathe angenommen (»Z. Tgbl.« v. 20. Juni, Nr. 144). — Die Sculpturen an den Zinnen des Zwingers am Spalenthor, deren Restauration schon vor Jahren in der »Allg. Schw.-Ztg.« angeregt wurde, sind noch immer in traurig defectem Zustande. Es wäre Zeit, dass Schritte in der Sache gethan würden, bevor die Figuren gänzlich heruntergebröckelt sind. (*S.*) — Beim Abbruche der Bierbrauerei »*Zum Pflug*« an der Freienstrasse in Basel fand sich im zweiten Stocke des Gebäudes ein mit Wandmalereien, allegorischen weiblichen Gestalten, Guirlandenfriesen, Rankenornamenten etc. geziertes Zimmer. Dr. Stehlin und Dr. Stückelberg liessen Durchzeichnungen der best erhaltenen Theile der Malereien, die aus dem 16. Jahrh. stammen, aufnehmen. Jetzt liegen die Mauern, welche sie trugen, bereits im Schutt (»N. Z.-Ztg.« v. 20. Mai, Nr. 141, Bl. 2).

— Am 4. Juli starb zu Basel Prof. Dr. *Achilles Burckhardt- v. Salis*, seit 1876 Lehrer am Pädagogium, »eine edle, reine, ideal gerichtete mit dem feinsten Sinne für Geschichte und Kunst ausgerüstete Gelehrtennatur«. In der kunstgeschichtlichen Literatur hat er sich durch seine Abhandlung über Hans Holbein (Basler Neujahrsblatt von 1886) ein bleibendes Denkmal gestiftet.

Graubünden. Bei der *Tardisbrücke* kam eine alte Vollkugel zum Vorschein, die von den Ereignissen des Jahres 1637 oder 1799 herrühren dürfte (»Bündn. Nachr.« v. 1. April, Nr. 78).

Luzern. Laut »Luzern. Volksbl.« (1892, Nr. 77) ist das unweit Wolhusen gelegene Schlösschen *Buchen* kürzlich abgetragen worden. Philipp Anton v. Segesser verlebte dort einen Theil seiner Jugend und entwirft in seinen Erinnerungen eine idyllische Schilderung des Schlösschens. (*J. Z.*)

St. Gallen. In der Nähe von *Wyl* fand man ein gut erhaltenes Schwert aus der Bronzezeit (»N. Z.-Ztg.« v. 12. Juni, Nr. 164; »Z. Tagbl.« v. 16. Juni, Nr. 141). — Zu *Rapperswyl* starb am 5. Mai, achtzig Jahre alt, Präsident *Xaver Rikenmann*, der fleissige und bis in sein hohes Alter rüstige Geschichtsschreiber seiner Vaterstadt. — Ueber die Thätigkeit des kürzlich gestorbenen Prof. Dr. *Gustav Scherrer*, Stiftsarchivars von St. Gallen, veröffentlichte die »Ostschweiz« einen Bericht, der in der »N. Z.-Ztg.« v. 1892 (Nr. 124, Bl. 2) abgedruckt worden ist. Scherrer gab heraus: »St. Gallische Handschriften in Auszügen« 1859; »Verzeichniss der Manuscripte und Incunabeln der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen« 1864; »Ueber das Zeitbuch der Klingenberge« und »Nachlese stiftsanctgallischer Manuscripte« in den Publicationen des hist. Vereins von St. Gallen; »Kleine Toggenburger Chroniken«; »Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen«, 1875; »Verzeichniss der Incunabeln der Stiftsbibliothek von St. Gallen«, 1880. Ein hoher Beamter einer der ersten europäischen Bibliotheken bekannte: »Wären doch unsere Kataloge ebenso mustergültig redigirt wie derjenige von St. Gallen.«

Schaffhausen. Auf dem Boden von *Siblingen* fanden sich alte Grabstätten, die auf das Vorhandensein eines alamannischen Todtenfeldes hindeuten. Nur eines der Gräber wurde bisher vollständig aufgedeckt. Auch ein gut erhaltener Schädel kam zum Vorschein (»N. Z.-Ztg.« v. 20. Mai, Nr. 141, Beil.; »Allg. Schw.-Ztg.« Nr. 117).

Solothurn. *Mariastein.* Die kleinere unterirdische Kapelle zu Mariastein ist Anfangs Juni renovirt, d. h. angestrichen worden. Leider wurde dabei das hübsche spätgothische Wandtabernakel von 1520 geschmacklos, und, was das Heraldische betrifft, falsch restaurirt; die früher in den richtigen Farben bemalten Wappen von Reichenstein und Schönau sind in unbegreiflichem Unverstand »verbessert« worden und zwar auf eine Zuschrift und Anweisung hin, die von einem H. Reichenstein in Binningen herrührten. Die Fenster der Kapelle sollen ebenfalls neu verglast und mit Wappen geziert werden. Dr. *E. A. St.*

Tessin. Am 10. und 11. Mai fand auf Wunsch des h. Erziehungsdepartements des Cantons Tessin durch die Herren Staatsrath Dr. Casella, Architekt Maselli von Figino und Prof. Rahn eine Besichtigung der neu entdeckten *Wandgemälde* in *Sta. Maria degli Angioli in Lugano* und der *Chiesa del Collegio in Ascona* statt, über welche ein ausführlicher Bericht in dieser Nummer enthalten ist. Gleichzeitig wurde von den genannten Experten im Beisein der Herren H. Angst, Director des schweiz. Landesmuseums, Bundesarchivar Dr. Kaiser und Oberst G. Simona die Kirche *S. Francesco in Locarno* besucht, die demnächst zur Aufnahme einer *Sammlung historischer Alterthümer* wiederhergestellt und eingerichtet werden soll. Eine Anzahl bemerkenswerther Steinsculpturen, darunter zwei römische Fragmente aus der Kirche S. Pancrazio auf der Isola di Brissago (Anz. 1891 p. 466 Fig. 35), Reste der ehemaligen Choruseinrichtung in S. Vittore in Muralto und des l. c. pag. 590, Fig. 85 abgebildeten Schlusssteines aus dem Schlosse Locarno sind bereits im Chore untergebracht. Ein Gutachten, zu welchem Prof. Rahn von dem Director des Erziehungsdepartements, Herrn Dr. Casella aufgefordert worden ist, lautet folgendermaassen: „Die neuesten Funde in Lugano und Ascona beweisen abermals, wie unerschöpflich reich Tessin an Kunstwerken aller Art und aus allen Epochen ist. In der That, kein Jahr vergeht, ohne die Kunde von Entdeckungen zu bringen, aber, wie zahlreich solche sind, ein reges Interesse in den einheimischen Kreisen vermögen sie selten zu erwecken. Mit Ausnahme von Appenzell A.-Rh. ist Tessin der einzige Schweizercanton, der kein historisches Museum und keine geschichtsforschende Gesellschaft besitzt. Wie viele Kunstwerke und Alterthümer sind allein binnen wenigen Jahren verloren gegangen, ins Ausland verkauft, oder unwissentlich verschleudert worden! Noch im Jahre 1888 hat mir Herr Oberst G. Simona im Kreuzgange von S. Francesco in Locarno eine mittelalterliche Inschrift gezeigt. Drei Jahre später war sie nicht mehr vorhanden; man hatte sie mit anderen Abbruchmaterialien einem Maurer überlassen und von diesem

ist sie, wer weiss in welchem Fundamente vergraben worden. Zwanzig Jahre lang hatte der gothische Flügelaltar von Lavertezzo-Verzasca in einem Privathause in Locarno gestanden; er wäre billig zu haben gewesen. Dann ist er einem Antiquitätenhändler in Florenz verkauft und erst von diesem für die Schweiz zurückerworben worden. Einen anderen Altar aus Biasca hat die Antiquarische Gesellschaft in Zürich gekauft und ebenso von derselben ist ein Grabfund aus Lavorgo erworben worden. Alljährlich werden Angebote von tessinischen Alterthümern, von Kirchenparamenten, Kelchen u. dgl. gemacht und die Trümmer der romanischen Choreinrichtung, die in den dreissiger Jahren aus der Kirche S. Vittore in Muralto entfernt worden sind, liegen noch heute in Höfen, Gärten, Häusern und Küchen von Muralto zerstreut. Hätte nicht Herr Oberst Simona sich um die Erforschung und Aufzeichnung derselben bemüht, sie wären unbekannte Schätze geblieben und doch würden sie, vereinigt, einem Museum zur Zierde gereichen. Der Ruf nach der Gründung eines solchen ist denn auch immer und immer wieder erfolgt, es genügt, die verschiedenen Jahrgänge von Emilio Motta's „Bollettino storico della Svizzera italiana" zu durchgehen. Nun scheint endlich der Zeitpunct gekommen zu sein, wo dieses schöne Project seiner Verwirklichung entgegensieht und Tessin eine Ehrenschuld löst, die auf diesem Kunstlande von Gottes Gnaden doppelt schwer gelastet hat. — Schon im Herbst 1889 wurde ich von Herrn Staatsrath Pedrazzini mit der Einladung beehrt, die Vorschläge zu prüfen, welche Herr Oberst Giorgio Simona, dieser unermüdliche Erforscher tessinischer Alterthümer, bezüglich der Einrichtung eines Museums in S Francesco in Locarno gemacht hatte. — Damals handelte es sich bloss um die Ueberlassung eines beschränkten Raumes in den ehemaligen Klostergebäuden und zur vorläufigen Bergung zerstreuter Alterthümer und Sculpturen hätte ein solcher wohl auch genügt. Ein Museum — eine Lehranstalt dagegen setzt grössere Räumlichkeiten, die Möglichkeit der Entwickelung und eine übersichtliche Aufstellung der Sammlungsobjecte voraus. Mit lebhafter Freude habe ich deshalb ein neues Project begrüsst, das im Laufe des letzten Jahres auftauchte und dahin zielt, die Kirche S. Francesco zur Aufnahme einer historischen Sammlung einzurichten. Damit wäre ein doppelter Gewinn erreicht: Die Wiederherstellung eines Kircheninneren, das von imposanter Wirkung ist, und 2) die Garantie, dass nunmehr ein erspriessliches Sammeln und Retten beginnen kann. Der letzte Besuch in S. Francesco hat mich davon überzeugt, dass hier für die in Frage kommenden Bedürfnisse ein ebenso ausreichender wie hinlänglich beleuchteter Raum vorhanden ist. Zur Aufnahme der Sammlung würde vorerst der Chor sammt dem östlichen Theile des Schiffes genügen und zwar bis zur Mitte des vierten Intercolumniums (vom Westen an gerechnet), so dass auch die schmucken Nebenkapellen, welche sich dem Ostende der Seitenschiffe anschliessen, in den Sammlungsraum hineingezogen würden. Diese wären, in ihren Stuccaturen und ihrem Farbenschmucke wiederhergestellt, vor Allem zur Aufnahme kirchlicher Gegenstände geeignet. Durch einen sicheren Verschluss, eine Holzwand, oder, was sich im Interesse der perspectivischen Wirkung besser empfiehlt, durch ein hohes Eisengitter, wären alsdann diese renovirten Theile von dem westlichen Abschnitte zu trennen".

Wallis. Der Staatsrath hat beschlossen, auf dem Standorte des alten Octodurum in Martinach die Ausgrabungen wieder aufzunehmen (»Z. Tagbl.« v. 14. Juli, Nr. 165).

Zürich. Ein Mitglied des Winterthurer Kunstvereins erwarb von einem Basler Kunsthändler ein Bild Salomon Gessners von *Anton Graff*, um es dem Vereine zu schenken. Das Bild stammt aus der Sammlung Habich in Cassel, die kürzlich unter den Hammer kam. S. Auctionskatalog von 1892, S 27, Nr. 69 (»Z. Tagbl.« v. 14. Juni, Nr. 139).

Literatur.

Antiqua, Special-Zeitschrift für prähistorische Archäologie und einschlägige Gebiete. 1891, No. 11/12. *H. Messikommer*. Neue interessante Einzelfunde aus der Ostschweiz. Archäologische Mittheilungen: Münzfund auf einem Gletscher bei Zermatt. Eine neue Rennthierhöhle bei Schaffhausen. Skelettgräber in Basel.

Anzeiger für Schweizerische Geschichte. 1892, No. 2. *E. Krüger*, Rapperswyl-Vaz-Werdenberg (Schluss). Mechtild von Rapperswyl-Werdenberg, eine Geborene von Neifen, von *F. Gull. Th. v. Liebenau*. Kleine Neuenburger Chronik.

Archives héraldiques Suisses. Publiés par Maurice Tripet. Avril. Chronique de la Société Suisse d'héraldique. Dr. *J. Morel*, Siegel der Stadt und Landschaft Weesen. Dr. *H. v. Niederhœusern*, Quelques mots sur le convent de Bellelay (ex-libris et armoiries).

Bauzeitung, Schweizerische. No. 18. Zur Erhaltung des Kaufhauses in Zürich. Mit Abbildungen.

Beiträge, Thurgauische, zur vaterländ. Geschichte. Hrsg. vom Histor. Vereine des Cantons Thurgau. 31. Heft. In-8°. I, 149 S. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdr., (J. Huber's Verlag), 1891. Geschichte von Ermatingen von den Anfängen der Reformation bis zur Wiedereinführung des kathol. Gottesdienstes und einer kathol. Pfarrgemeinde daselbst, 1519—1636, von *A. Mayer.* Die Burgen und älteren Schlösser am Untersee, von Reichlingen bis Salenstein, von *J. Meyer.* Die römischen Funde in Arbon, November 1891, von *A. Oberholzer.* Thurg. Litteratur aus dem Jahre 1890, von *J. Büchi.*

Bollettino storico della Svizzera italiana. 1892. N^i 3-6. I dipinti del rinascimento nella Svizzera italiana, per *J. R. Rahn.* I castelli di Bellinzona sotto il dominio degli Sforza (cont.) Per la storia della Val di Blenio. Per la storia dei castelli di Morcote e di Capolago (cont.) Affreschi del principio del cinquecento nella chiesa degli Angeli in Lugano. Altri stemmi di famiglie patrizie del Cantone Ticino, per *G. Corti.* Cronaca. Bollettino bibliografico.

Bulletin de la Société Suisse de numismatique. 1892, No. 1. L'origine du mot schilling, par le Dr. *Ladé.* Écus falsifiés de Berthier, prince de Neuchâtel, par *A. Michaud.* Une médaille pharmaceutique, par *B. Reber.*

Clemen, Paul. Merowingische und Karolingische Plastik. Bonn, Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi, 1892.

Egli, E. Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Grossen. Mit Illustr. In »Zeitschrift, Theologische, aus der Schweiz«, 1892, Heft 1 u. 2. Wird nach dem vollständigen Abdruck in der »Zeitschrift« *separat* ausgegeben werden.

Estermann, Melchior. Geschichte des löblichen Ruralkapitels Hochdorf unter dem Schutze des hl. Bischofs Martinus von Tours und der göttlichen Jungfrau Maria, sowie Geschichte der einzelnen Pfarreien, Kirchen, Kapellen und Pfründen. Mit 2 Illustrationen. Luzern, Buchdruckerei von Gebr. Räber, 1892.

Gewerbehalle 1892, Lfg. 5. Gitterwerk an einem Privathause in Meilen, Canton Zürich.

Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892. Basel, R. Reich, vorm. C. Detloff.

Jahrbuch der Kgl. preussischen Kunstsammlungen. 1892, Heft 2/3. *C. Justi.* Die Aprile aus Carona. *Daniel Burckhardt.* Hans oder Sigmund Holbein.

Küchler, A., Pfarrhelfer. Die Kapelle im Sakramentswalde zu Giswil. Separat-Abdruck aus dem »Obwaldener Volksfreund«. Sarnen, Druck von Josef Müller 1892.

Derselbe. Münzgeschichte von Obwalden. Separat-Abdruck aus dem »Obwaldener Volksfreund«. Druck von Josef Müller, Sarnen 1892.

Näf, A. Die Gemeinde Rüschlikon und ihre Umgebung. Nach geschichtlichen Quellen geschildert. In-8°. 147 S. Horgen, J. Schläpfer, 1891. (Zürich, S. Höhr.)

Oechsli, Prof. Dr. Wilhelm. Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Neue Folge mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte, für Haus und Schule bearbeitet. 1 Lfg. Zürich, F. Schulthess 1892.

Planta, P. v. Chronik der Familie von Planta nebst verschiedenen Mittheilungen aus der Vergangenheit Rhätiens. Zürich, Verlag des Artist. Instituts Orell Füssli, 1892.

Portmann, A. Ueber Kirchenbauten und Renovationen. In-8°. 42 S. Luzern, Gebr. Räber. Sonderabdruck aus den »Kathol. Schweizerblättern.«

Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit. Mit Uebersetzungen etc. Begründet von Rudolf Eitelberger von Edelberg. Fortgesetzt von Albert Ilg. Neue Folge, IV. Bd. Schriftquellen zur Geschichte der Karolingischen Kunst. Gesammelt und erläutert von *Julius von Schlosser.* Wien, Carl Græser, 1892. Enthält viel auf die Schweiz Bezügliches.

Rödiger vide Verhandlungen.

Tripet, M. Les armoiries et les couleurs de Neuchâtel. Ouvrage publié par la Société d'histoire du canton de Neuchâtel. Avec 248 grav. s. b. et 20 planches (en partie color.). Gr. in-4°. IV, 151 p. Neuchâtel, Impr. Attinger Frères.

Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. Sitzung vom 17. October 1891. *R. Rödiger.* Erläuterungen und beweisende Vergleiche zur Steinkarten-Theorie.

Redaction: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich und CARL BRUN in Riesbach (Zürich).
Druck von E. LEEMANN in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

XXV. Jahrgang.

N° 4. **ZÜRICH.** **October 1892.**

Abonnementspreis: Jährlich **3** Fr. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei dem **Bureau der antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressiren, ebenso werden daselbst allfällige Reclamationen entgegengenommen. — Von der *Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*, die als Beilage zum »*Anzeiger*« erscheint, wird eine kleine Auflage von *Sonderabzügen* erstellt. Einzelne Nummern davon werden, so lange der Vorrath reicht, auf dem *Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich* abgegeben.

Inhalt. 23. Prähistorische Gräberfunde im Leukerbad, von J. Heierli. S. 130. — 24. Archäologische Funde aus Ems, von Major Caviezel. S. 132. — 25. Grab der Bronzezeit im Gärtensbergwald bei Wyl, von Ulrich. S. 133. — 26. Das »Wasserhaus im Rohr« bei Rümlang, von Zeller-Werdmüller. S. 134. — 27. Das Waldmannhaus zu Blickenstorf, von Hunziker. S. 139. — 28. Alte Abbildungen des Stiftsbaues Maria-Einsiedeln (Schluss), von J. Zemp. S. 143. — 29. Schweizer Glasgemälde im Trinity-College zu Oxford, von Angst. S. 144. — 30. Die Wandgemälde der Barfüsserkirche in Basel, von Stückelberg. S. 146. — 31. Bericht über die Auffindung von Wandgemälden im Hause »zum Pflug« in Basel, von —n. S. 150. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 153. — Literatur. S. 156. — Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn. S. 157. — Taf. VII—X.

Seit dem 1. Januar 1888 ist der Commissionsverlag sämmtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausschluss des »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde«) an Herrn Buchhändler **Karl W. Hiersemann in Leipzig** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz (Niederlage in der Buchhandlung **S. Höhr** in **Zürich**), als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum directen Bezuge der Vereinspublicationen berechtigt, welche seit dem 1. Januar 1888 im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Die neuesten Vereins-Publicationen sind:

Rahn, J. R. und *Th. v. Liebenau.* Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno. Eine Werbecaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer. Mit 3 Tafeln . . . . . Fr. 3. —

Katalog, beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von *R. Ulrich, A. Heizmann* und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck . . . . . » 10. —

Ohne Illustrationen . . . » 5. —

Werner, J. Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Mit 2 Tafeln. » 4. —

Hottinger, M., Zeller-Werdmüller, H., und *Rahn, J. R.* Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein jetziger Bestand. Mit 2 Tafeln » 3. —

Von der Beilage: »Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler« von *J. R. Rahn*, XV. *Canton Tessin*, können Separatabzüge auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Preis per Lieferung . . . . . » —. 50

23.

Prähistorische Gräberfunde in Leukerbad.

Von *J. Heierli.*

(Tafel VII, Fig. 2—9.)

Der schon im Mittelalter berühmte Kurort am Gemmipasse war bereits in vorrömischer Zeit bekannt und selbst die Römer haben ihre Spuren daselbst zurückgelassen. Im Anfange unseres Jahrhunderts wollte Michel Lehner (gestorben 1821) oberhalb der Häuser *Zer Coppen* einen kleinen Erdhügel verebnen und fand ein Skelett, das sorgfältig zwischen sechs Steinplatten bestattet war. Wenig später entdeckte Etienne Loretan (gestorben 1835) zwei ähnliche Gräber unweit des *Weges nach der Gemmi.*[1]) In den dreissiger Jahren grub Antoine Meichtry in der Nähe des Dorfes am *rechten Ufer der Dala* ein Skelett hervor, das in geringer Tiefe gelegen hatte. Es trug am Vorderarm zwei Bronzeringe, die im »Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde« vom Jahre 1857 auf Seite 43 beschrieben und in Tafel V, 1 u. 2 (nicht ganz gut) abgebildet sind. Sie befinden sich gegenwärtig im Antiquarium der Stadt Bern.

Als die Fundamente für das *Hôtel des Alpes* ausgehoben wurden, stiess man wieder auf Steinkisten, welche Skelette mit Beigaben enthielten. Die letzteren bestanden in Bronzen und Tongefässen. Ein in den Correspondenzbüchern der Antiquarischen Gesellschaft Zürich aufbewahrter Originalbericht erwähnt eine Spange (Fibula), Ringe und Armbänder von Bronze, sowie eine Urne, die sich in der Sammlung unserer Gesellschaft befindet und im »Anzeiger« 1857, Tafel V, 3, abgebildet wurde. Alle diese Funde stammten aus einem einzigen Grabe. Auch in den übrigen Gräbern fand man Artefacte, die aber verloren gegangen sind. Sie bestanden in Ringen, worunter einer der gekröpften Spange aus dem Grabe Meichtry geglichen habe. Sogar römische Münzen und gleichaltrige Gefässe sollen bei den Skeletten gelegen haben. Ein Grab, das eine römische Münze enthielt, sei auch im Fundament des *Hôtel de France* zum Vorschein gekommen[2]). Im Jahre 1855 fand man hinter den *Neuen Bädern* in etwa drei Fuss Tiefe ein Skelett in freier Erde, bei dem ein Gefäss und eine Hadriansmünze lagen. Das Gefäss war auf der Drehscheibe erstellt worden und zeigte eine röthliche Farbe[3]).

F. Thioly beschrieb im »Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde« 1868, p. 104, einen Grabfund aus dem Lötschenthal. Später[4]) berichtigte er seine Angaben dahin, der Fund stamme nicht aus dem Lötschenthal, sondern von Leukerbad. Dr. Brunner[5]) erzählt darüber, dass im November 1866 an einer steilen Halde unweit der Stelle, wo früher das *Bain des Guérisons* am Wege nach der Alp Clavinen gestanden, mehrere Skelette entdeckt worden seien. In einer Art Tumulus hätten die Knochen von sechs erwachsenen Personen, sowie diejenigen eines Jünglings und eines Kindes gelegen. Das Kind lag zwischen den Knieen einer erwachsenen Person. Im Frühling des folgenden Jahres wurden zwei weitere grosse Gräber gefunden. Alle Leichen befanden sich in 2′ Tiefe und schauten nach Osten. Die Beschreibung der Lage der Extremitätenknochen erinnert an liegende Hocker. Von Steinplatten fand man keine Spur, dagegen waren die Leichen, die in feiner Erde ruhten, mit einem Steinbett überdeckt worden,

[1]) Siehe Brunner: Loèche-les-Bains, ses eaux thermales et ses environs. IV. édit. 1879. pag. 5.

[2]) »Anzeiger f. schweiz. Geschichte und Alterthumskunde« 1857 pag. 45.

[3]) A. a. O. pag. 44.

[4]) »Bulletin de l'Institut. nat. Gen.« T. XVI.

[5]) A. a. O. pag. 5.

auf welches wieder Erde folgte. Die genauen Nachforschungen nach Münzen, Waffen und Gefässen förderten nichts Derartiges zu Tage, wohl aber fanden sich zahlreiche Bronzeringe, mit denen selbst das Kind geschmückt gewesen sein muss. Ausserdem kamen Eisenringe, Fibeln aus Bronze und Eisen und Knöpfe zum Vorschein. Abbildungen der hervorragendsten Stücke publicirte Thioly im erwähnten Anzeiger (1868) Taf. I., 1—9.

Auch in neuerer Zeit wurden in *Leukerbad* prähistorische Gräber gefunden. So befinden sich im Berner Antiquarium zwei Bronze-Armspangen, die in schwache Stollen endigen und mit parallelen Strichen, die reihenweise angeordnet sind, verziert erscheinen (Tafel VII, 1). Ein sehr wichtiger Grabfund aber stammt aus dem Jahre 1890. Die Funde gelangten ebenfalls in das Antiquarische Museum der Stadt Bern und der Director desselben, Dr. E. v. Fellenberg, hatte die Güte, uns künstlerisch ausgeführte Abbildungen der Grabbeigaben zuzusenden behufs Publication dieses bedeutenden Fundes.

Die auf unserer Tafel VII, Fig. 2—9 vorgeführten Objecte entstammen alle einem einzigen Skelettgrabe. Das Alter derselben wird sofort erkannt an den typischen Früh-La Tène-Fibeln (Fig. 2—4), die alle aus Bronze bestehen, wie überhaupt in dem ganzen Grabe, obwohl es der Eisenzeit angehört, kein Eisen gefunden worden sein soll. Die Fibel, welche in Fig. 2 dargestellt ist, weist einen gegliederten Bügel auf und der Fuss endigt in einen zusammengesetzten Knopf. Noch mehr gegliedert ist der Bügel bei der Fibula Fig. 3, bei welcher dagegen der Fuss fehlt. Fig. 4 zeigt einen ganz einfachen Bügel, der Fuss jedoch verbreitert sich zu einer Platte, welche eine ziegelrothe Email-Paste trägt. Interessant ist nun aber Fig. 5. Sie stellt eine Bronzefibula dar vom Golasecca-Typus. Das Stück ist, wie mir Dr. v. Fellenberg schreibt, etwa ½ Pfund schwer und imponirt auch durch die Grösse. Fibeln dieses Typus sind in der Schweiz bis jetzt selten und fanden sich nur im Süden unseres Landes, so z. B. in Freggio [6]), wo sie zusammen gefunden wurden mit Ringen und Spangen, sowie einer Certosafibel; ferner in Arbedo [7]), wo ausserdem noch ein gekröpfter Ring, ein Anhängsel, ein getriebener Gürtelhaken aus Bronze und ein Bronzekessel gefunden wurden. Mehrere Golasecca-Fibeln stammen aus dem Gräberfelde von Castanetta im Misox. Dasselbe hat ebenfalls Bronzegefässe geliefert, ferner Gürtelhaken von getriebener Bronze, Gehänge und Schmuckperlen, Spangen und Ringe, eine sogenannte Raupenfibel und einen Certosatypus [8]). In Leukerbad findet sich nun eine entwickelte Fibel von Golasecca-Form zusammen mit Früh-La Tène-Fibeln.

Fig. 6 unserer Tafel VII zeigt eine Bronzeplatte mit getriebenen Buckeln. Sie gleicht den Schmuckplatten oder Phaleren mancher Pfahlbaustationen der Westschweiz. Das Stück mag zum Schmuck der Brust gedient haben.

Wenn man absieht von dem kleinen Bronzering, der in Fig. 7 wiedergegeben ist, so haben wir in unserm Grabfunde nur noch Arm- und Fussringe zu erwähnen. Fig. 8 stellt die einfachern derselben dar. Keiner ist ganz unverziert. Die in der Mitte liegenden zeigen deutliche Verticalstriche, welche den Armringen ein geripptes Aussehen geben. Die beiden anderen weisen schiefe Strichelung auf, die aber unter der dicken Patina fast verschwunden ist. Bei dem einen dieser Ringe scheinen sich auf

[6]) Siehe diesen »Anzeiger« 1888 Taf. V, 5 u. 6.
[7]) ibid. 1875 p. 593.
[8]) Siehe »Antiqua« 1885, Taf. XI u. XII und diesen »Anzeiger« 1880, Taf. VIII u. IX.

der Hinterseite an die schrägen Striche verticale anzuschliessen. In Fig. 9 sehen wir die echten Wallisertypen wiederkehren. Die Zeichnung stellt sie in möglichst naturgetreuer Lage dar. Es sind 11 Spangen, die nach Art einer Beinschiene zu Schutz und Schmuck zugleich dienen konnten. Sie bestehen aus Bronzeblech und sind verziert mit tief und kräftig ausgearbeiteten Kreisen mit eben solchen Mittelpuncten. Wie unsere Figur zeigt, liegt auf der Vorderseite jeder Spange ein solches Ornament neben dem andern. Hinten, d. h. gegen die Enden, verdoppeln sich diese Kreisverzierungen. Bei sieben Spangen liegen zunächst den beiden Enden jederseits drei Paare derselben, bei vier Spangen dagegen sieht man jederseits hinten nur zwei Paare. Diese Spangen scheinen auf Leder befestigt gewesen zu sein und wirklich eine Art Schiene gebildet zu haben. Derartige Ringe fanden sich oft allein bei Skeletten, wenn sie aber neben anderen Beigaben lagen, so waren letztere immer Formen der La Tène-Zeit. Wir haben hier eine offenbar aus der Hallstattcultur übernommene Verzierungsart vor uns, die local entwickelt wurde und tief in die folgende (La Tène-) Periode erhalten blieb. In eigentlichen Hallstattgräbern des Wallis, die allerdings sehr selten sind, wurden bis jetzt nie derartige Spangen und Ringe gefunden. Etwas jünger scheinen die mit demselben Ornament versehenen massiven Ringe und Spangen zu sein, die ich in den früheren Artikeln über Walliser Grabfunde im Berner Antiquarium besprochen habe (Vgl. Taf. I u. II dieses Jahrgangs), denn sie kommen zumeist mit Mittel-La Tène-Sachen zusammen vor und reichen, wie die Gräber von Martigny[9]) beweisen, bis ins erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinein. *Alle Ringe und Spangen mit dem echten Walliser-Ornament aber gehören, wie wir jetzt aus vielen Grabfunden zu beweisen versuchten, der La Tène-Zeit an und stammen aus Flachgräbern, welche zumeist Skelette bargen.*

Dadurch können nun eine ganze Reihe von Gräbern, welche als Beigaben nur derartigen Schmuck enthielten, ihrem Alter nach bestimmt werden als La Tène-Gräber. Es seien hier nur einige wenige derselben angeführt:

Die Gräber von *Erschmatt* enthielten Skelette und Armspangen, die Schädel sind dolichocephal. (Vgl. Fellenberg im »Anzeiger« 1880 p. 48.) Ein Grab von *Grône* barg ein Skelett, das als Schmuck zahlreiche Armspangen bei sich hatte, welche denen von Leukerbad völlig gleichen. (Siehe Thioly im »Anzeiger« 1870 p. 125.) Aus einem Grab von *Oberstalden* oberhalb Visp stammen zwei Spangen, die im Antiquarium Bern liegen. Der Fund ist noch nicht publicirt. Besonders aber sei hier hingewiesen auf die zahlreichen Grabfunde, welche in und bei *Sierre* (Siders) gemacht wurden. Die Fundobjecte sind in verschiedenen öffentlichen und privaten Sammlungen zerstreut. Durch die Freundlichkeit der Besitzer erhielten wir jedoch gute Abbildungen von denselben, welche beweisen, dass Sierre zur sogenannten La Tène-Zeit einer der Hauptplätze des Wallis gewesen sein muss.

[9]) »Anzeiger« 1892 p. 50—54.

24.

Archäologische Funde aus Ems, Canton Graubünden.

(Nach gefl. Mittheilungen von Herrn Major Caviezel in Chur).

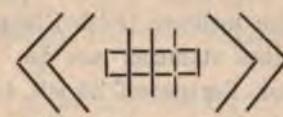
Bei dem Dorfe Ems, westlich von Chur, erhebt sich ein steiler Hügel, Tumba da Casti, oder auch, nach einer Kapelle des Apostelfürsten, St. Peter genannt. Sein *Gipfel trägt die* Ruinen der Burg derer von Ems, dem alten Amedes.

Südwestlich von diesem Hügel wird Thon gegraben. Bei dieser Arbeit wurden 1891 in einer Tiefe von 1,7 m. eine Bronzesichel, ein Beil und ein mit Verzierungen versehener Hammer, ferner ein dünnes, zusammengerolltes Bronzeblech gefunden. Es sollen auch menschliche und thierische Knochen, sowie Holzkohlen dabei gelegen haben. In unmittelbarer Nähe des Fundortes fanden die Arbeiter senkrechte Pfähle aus Tannen- und Fichtenholz.

Die Sichel wiegt 150 gr. und hat eine Spannbreite von 15 cm. Ihre Spitze ist stumpf, die Schneide dagegen sehr scharf. Auf dem Rücken befindet sich eine Warze (Rest des Gusszapfens?). Der Griff bestand offenbar aus Holz, in welches die flache Griffzunge hineinpasste.

Das Bronzebeil ist 240 gr. schwer und hat eine Länge von 14 cm. Die Schneide ist 6 cm. lang und etwas ausgeschweift. Die Schaftlappen sind stark entwickelt und erreichen eine Länge von 6 cm.

Der Hammer besteht ebenfalls aus Bronze, ist 300 gr. schwer und 10 cm. lang. Die Bahn zeigt 3,3 cm. auf 1,8 cm. Breite und die Finne ist 2,3 cm. auf 0,4 cm. breit. Das Gehäuse oder der Schlitz zur Aufnahme des Schaftes ist 2,3 cm. lang und 0,5 cm. breit. Auf der Vorderfläche des Hammers zeigen sich erhaben gegossene Verzierungen. Quer über den Schlitz laufen drei Linien und oben wie unten an denselben bemerkt man je zwei gebrochene Linien:



Diese drei Bronzeobjecte sind von Herrn Caviezel angekauft und dem rhätischen Museum in Chur übergeben worden.

25.

Grab der Bronzezeit im Gärtensbergwald bei Wyl, Canton St. Gallen.

(Tafel VII, Figur 3).

Der Freundlichkeit des Herrn Gemeindegutsverwalter Müller in Wyl verdanken wir folgenden kurzen Fundbericht:

In Folge der Anlage einer neuen Waldstrasse musste am Abhange des Gärtensberges ein einige Meter tiefer Einschnitt erstellt werden, bei welchem Anlasse man auf das regelmässig gewölbte Steinbett einer längst verschütteten Strasse stiess. Seitwärts von diesem Steinbette wurden in einer Tiefe von ca. 1 m. die in Folgendem zu beschreibenden Objecte, eine Bronzeschwertklinge und eine Bronzearmspange, gefunden. Nach Aussage der Arbeiter soll auch ein kleines Hufeisen aufgefunden worden, aber wieder verloren gegangen sein. Ein Theil des Bronzefundes selbst ist wahrscheinlich ebenfalls durch die Gleichgültigkeit der Arbeiter verloren gegangen, denn ohne Zweifel gehörten zu demselben noch eine zweite Armspange und höchst wahrscheinlich auch ein Bronzedolch; denn alle uns im Uebrigen bekannten Bronzegräber zählen diese Objecte zu ihrem Inventar. Leider wird im Fundberichte über die Beschaffenheit des Grabes selbst gar nichts bemerkt, weshalb wir uns aller Vermuthungen darüber enthalten wollen.

Die aufgefundene Schwertklinge ist ein Repräsentant der ältesten bei uns bekannten Bronzeschwertform, sie gehört einem Stossschwerte der Bronzezeit an. Ihr oberes Ende bildet einen vollständigen Halbkreis. In einer Entfernung von 0,005 m. vom Rande

und in einer Distanz von je 0,02 m. von Mittel zu Mittel sind daselbst vier Nietlöcher angebracht. Die früher in denselben steckenden Bronzenieten sind verloren gegangen. Mittelst dieser Nieten war die Klinge mit einem aus Holz oder Horn erstellten Griffe verbunden, der im Laufe der Jahrhunderte vermoderte und deshalb spurlos verschwunden ist.

Das 0,055 m. breite Klingenobertheil verjüngt sich bei 0,09 m. Länge bis auf eine Breite von 0,03 m. Von dort laufen die beiden Klingenkanten geradlinig bis zu der ungewöhnlich schmalen geradlinigen Spitze fort. Die Totallänge der Klinge beträgt 0,63 m. Sie hat rautenförmigen Querschnitt und stark vorstehende Mittelrippen. Schwertklingen aus der Bronzezeit, besonders solche von der vorliegenden Form, sind selten. Die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft besitzt nur das Obertheil einer aus Gfenn bei Dübendorf stammenden ähnlich geformten Schwertklinge, an welcher sich noch die Nieten befinden. Von ähnlicher Construction ist auch eine 0,42 m. lange Bronzeklinge, die in Brügg, Canton Bern, bei Anlass der Juragewässercorrection gefunden wurde und in den Mittheilungen Bd. XXII, 2. Heft, Tafel XXI, Fig. 7, abgebildet ist. Die Obertheile der Schwertklingen der Bronzegräber von Stirzenthal, Canton Zürich, Müllheim und Hüttweilen, Canton Thurgau, der Zürchersammlung (siehe Katalog I. Theil pag. 170, 173, 174) verjüngen sich dagegen gegen den Griff hin und waren möglicherweise bloss mit zwei, statt mit vier Nieten an demselben befestigt. Die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft besitzt dagegen mehrere Dolch-Klingen von ähnlicher Construction, wie unsere Schwertklinge. Dieselben stammen aus den Bronzegräbern von Haard bei Weiach, Zürich und Katzensee bei Regensdorf Zürich, (Katal. I, pag. 172). Die mit der Schwertklinge aufgefundene Armspange, deren Patina leider theilweise zerstört ist, hat nahezu kreisförmigen Querschnitt und spitz zulaufende Enden, von denen das eine abgebrochen ist. Ihre Aussenseite ist abwechselnd mit sechsfachen Rauten und Gruppen von Querlinien geschmückt. Aeusserer Durchmesser 0,06 m., Stärke 0,006 m. Fast ähnliche Spangen finden wir im Bronzegrabfund von Haard bei Weiach (Katal. I, pag. 171) und unter dem Schmuck der Pfahlbaute Haumesser bei Zürich (Kat. I, pag. 54, 59, N. 1331, 1348, 1380). Die Spangen der übrigen Bronzegräber der Zürchersammlung sind sämmtlich mit Stollen versehen. Wir können es nicht unterlassen, zum Schlusse den Wunsch auszusprechen, die beiden Stücke möchten einer grösseren prähistorischen Sammlung einverleibt werden. Nur wenn sie von Fachleuten mit anderen Funden verglichen werden können, haben sie Werth. Als blosse Curiosa sind sie werthlos und gerathen nur zu bald in Vergessenheit. Ulrich.

26.

Das „Wasserhaus im Rohr" bei Rümlang.

Einsam, geheimnissvoll, abseits von den Heerstrassen der Neuzeit, von Ried und Wald umgeben, lag bis vor wenigen Wochen das alterthümlich aussehende Wasserhaus Rohr halbwegs zwischen Glattbrugg und der Mühle von Rümlang in der sumpfigen Glattniederung.

Die Burgstelle liegt heute 250 Meter vom Glattkanale entfernt auf dem rechten Flussufer, in früherer Zeit befand sie sich mitten in einem Gewirre von Armen der Glatt und zweier von Kloten und vom Neubrunnen herfliessender Bäche. Rohr war ein »Wasserhaus« im vollsten Sinne des Wortes und verdiente seinen Namen mit Recht.

Obwohl der eine gute Viertelstunde von jeder anderen menschlichen Wohnung entfernte Rohrhof[1]) heute zur Gemeinde Kloten gehört und schon im 16. Jahrhundert nicht in der Obervogtei Rümlang, sondern in der Grafschaft Kiburg gelegen war, so unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass sich derselbe auf der Stelle der alten Burg Rümlang erhebt, welche vielleicht das Stammhaus derer von Kloten sowohl als derer von Rümlang gewesen ist, da beide Rittergeschlechter noch gegen 1300 als gemeinsames Wappen den in unserer Gegend überaus häufig verwendeten schwarzen Eberkopf führten.

Johannes Stumpf berichtet in seiner Chronik[2]) über die Lage der Burg Rümlang wie folgt:

»Die veste Rümlang ist vor zeyten, ee sie von denen von Zürych gewunnen und »gewüst war, in grösserem wesen und herrlicheren gebeuwen gelegen: wie dann ein »Teilungsbrieff, von den Edlen von Rümlang An 1355 aufgericht, anzeigt.«

»Dise veste ist nit im Dorff Rümlang nahe bei der Kirchen, als etlich ohne grund »fürgeben, sonder, nach kundschafft dess erstgedachten Teilbrieffs, an dem ort und platz »gelegen, da noch gebauwen stehet das Wasserhauss an der Glatt genent im Rohr.«

Leider war der von Stumpf erwähnte Theilbrief nicht mehr aufzufinden, seine Angaben werden indessen durch die Gesammtheit der folgenden urkundlichen Berichte über die Burg Rümlang bestätigt, welche mir zum grossen Theile von Herrn Dr. *A. Nüscheler-Usteri* mit bekannter Liebenswürdigkeit aus seinen reichen Regestensammlungen mitgetheilt worden sind.

1291, Anfang Mai. Ein Verkaufsbrief des Ritters Heinrich von Rümlang erwähnt einer Wiese bei der *Burg zu Rümlang* »das lange Wenge« (Urk.-Buch d. Stadt und Land. Zürich, Probebogen). Ein ähnlicher Name findet sich etwas oberhalb von Rohr auf dem linken Flussufer »toll Bäng« (Bäng ist offenbar aus Wenge entstanden).

1366, Freitag vor Bartholomäus. Konrad, Rudolf und Heinrich von Rümlang, geben ihre Lehengüter, darunter *die halbe Burg Rümlang*, welche sie an Berchtold Merz von Zürich verkauft hatten, der Abtei beim Fraumünster auf. Fraumünster Urbar II. S. 483.

1399, Dienstag nach St. Michael. Hartmann von Rümlang tauscht mit Frau Anna, Götz Meier's ehelicher Wirthin, und Agnes, der Frau von Johannes Meier, seine *halbe Veste zu Rümlang* gegen deren Hof zu Hofstetten. (Staatsarch. Zürich, Urk. Stadt u. Land No. 2951.) — Die Brüder Götz und Johannes Meier von Baden waren schon 1389 Besitzer der *Vogteien Mettmen- und Niederhasli*, welche noch 1315 den Herren von Rümlang gehört, sich aber 1369 in Händen des Ritters Eberhard Brun befunden hatten.[3]) — Wie die Merz'sche Hälfte der Burg Rümlang und genannte Vogteien an die Meier von Baden gelangten, ist bis jetzt noch nicht nachgewiesen. — Die Meier von Baden führten einen mit dem Kopf nach rückwärts gewendeten Löwen (Fuchs, Wolf) mit eigenthümlich gestaltetem Schweife in ihrem Siegel.

[1]) In der Richtung gegen Kloten trifft man bis zum Dorfe, auf 1500 m. Entfernung, kein Haus, gegen Oberglatt und Seeb dehnt sich ein völlig unbewohntes 4—5 Kilometer langes, 2—3 Kilometer breites Wald- und Riedgelände aus.

[2]) Auflage von 1606, S. 463 b.

[3]) Derselbe Eberhard Brun vermachte am 8. November 1369 dem Spital zu Zürich ½ Mütt Kernen auf dem halben Theil *der tüfen Wiese zu Rümlang*, neben der Au, die Rudolf von Rümlang gehört. (Pfarrarchiv Rümlang.)

1407, Montag nach Galli. Götz und Hans Meiger von Baden, sesshaft zu Rümlang, werden Bürger zu Zürich. (Altes Bürgerbuch.)

1412, 18. Mai. Lienhard Meier, Bürger zu Baden, erklärt, dass ihm seine Brüder, Götz Meier und Anna dessen Wirthin und Johann mit seiner Wirthin Agnes eine Wiese zu Rümlang *bei der Burg an der Ow*, die man die *tüfen Wiesen* heisst, zu Lehen gegeben. (Urk. Stadt und Land, No. 2988). — Diese jetzt noch so geheissenen *Tüfwiesen liegen gleich unterhalb der Burg im Rohr*, früher auf dem rechten Flussufer, jetzt auf der linken Seite des Glattkanales.

1418, 20 Rebmonat. Eine Urkunde im Pfarrarchiv Rümlang über eine von Hans Vollenmoser an Hans Lufinger verkauften Wiese zu Rümlang *bei der Burg*, gibt an, dass diese Wiese auch die *Glatt* berührte. (Mitth. von Hr. Dr. A. Nüscheler-Usteri.)

1415/1430. Die Burg zu Rümlang gibt jerlich II Vierling Wachs zu Erbzins (Fraum. Rechnungen).

1422, 22. März. Schiedspruch zwischen Agnes Meier und ihrem Sohn Heinrich Meier von Rümlang, als Besitzer der Burg zu *Rohr*, und den Bauern von Kloten über einen Graben. (Mitth. von Hr. Dr. A. Nüscheler-Usteri.)

1424, 10. Tag Rebmonat. Als Heinrich von Rümlang zu Jestetten die Vogtei mit den Gerichten zu Rümlang an die Stadt Zürich verkaufte, erwähnte er der Burg mit keinem Wort, da sie eben schon längst nicht mehr im Besitze seines Geschlechtes war. Dagegen findet sich unter den Zeugen Heinrich Meier von Rümlang. (Urk. Stadt und Land No. 2991.)

1432. Heinrich Meier git *von siner burg zu Rümlang* järlich II Vlg. Wachs. (Fraum. Rechn.)

1439. Hans Meyer von Rümlang sichert seiner Gattin Anna von Wülflingen (Wilflinger) ein Leibding von 600 Pfd. zu. (Meiss, Geschl.-Buch, Supplement.)

1462/65. Item 2 Vlg. Wachs git *Heinrich Meier im Ror von siner Burg* zu Erbzins. (Fraum. Rechnung.)

Um diese Zeit verschwinden die Meier, als ihr Rechtsnachfolger erscheint wieder ein Rümlang, ob in Folge Heimfalles, oder als Erbe des ausgestorbenen Geschlechtes — auch die von Rümlang waren im XV. Jahrhundert zu Baden verbürgert, wie die Meier[4]) — ist noch nicht ermittelt.

Die Fraumünsterrechnungen enthalten 1465/66 den Eintrag: Item 2 Vlg. wachs git Junkher Heinrich von Rümlang zu erbzins *von siner burg;* und

1473. Junker Hans von Rümlang git II vierlig Wachs erbzins *von siner burg.*

Im Jahr 1852 befand sich im Rohr noch eine von Herrn Dr. A. Nüscheler-Usteri eingesehene und im Regest mitgetheilte Urkunde folgenden Inhaltes:

1472, Dienstag nach Bartholomäus. Johannes von Jestetten (Johannes von Rümlang zu Jestetten? — Heinrich von Rümlang besass Jestetten schon 1419) verkauft *Burg und Burgstall*, Speicher, Scheune, Mühlehofstatt (jetzt Flurname »Mühlestatt«) und das *ganze Gut Rohr*, auch die Fischenzen in der Glatt, sowie die *Vogtei Mettmen- und Niederhasli* um 870 Gulden rh. an Ritter Heinrich Göldli (vorab geht 1 [2?] Vlg. Wachs Erbzins an den Fraumünster).

[4]) Die Meyer von Baden besassen das »beschlossene Bad«, die von Rümlang »das Scheer- *und Schröpfamt im* Freibad« als Lehen der Herzoge von Oesterreich.

1478. Offnung von *Mettmen- und Niederhasli.* (Grimm, Weisth. IV. 308), »Item wenn die *burg zuo Rümlang* ze deckend nottürftig ist, so sind die von Mettmen- und Nieder-Hasli schuldig, einem vogtherrn sand, kalch und ziegel darzu zu fürent.«

1482/1512. Item Her Heinrich Göldli git 2 vierling wachs ze erbzins *von siner burg.* (Fraumünster Rechnungen.)

1512/1522. Jörg Göldli git 1 vierling wachs erbzins von *siner Burg im Rohr.*

1486, 8. Mai. Daniel, Generalvikar Bischofs von Konstanz, weiht die Kapelle und den Altar in dem Schlosse des Bürgermeisters, Ritter Heinrich Göldli *zu Rohr* zu Ehren der h. Antonius, Christophorus, Helena und Barbara.

1503. Junker Jörg Göldli im Rohr; 1508, 20. November, ist er als Vogtherr zu Mettmen- und Niederhasle genannt. Reg. d. Spital. Urk. No. 429.

1527, 13. Februar. Junker Joachim Göldli, Sohn Jkr. Jörgs, verkauft die Burg Rohr und die Vogtei Mettmen- und Niederhasli um Fl. 1520 an Hans Klinger von Embrach. (Ehem. Hausschriften im Rohr.)

1532, Dienstag vor Verena. Hans Klinger tritt diese Besitzungen um Fl. 1240 an Hans Rudolf Lavater, Vogt zu Kiburg ab (ebendaselbst). Als Vogtherr zu Mettmen- und Niederhasli erhielt Bürgermeister Lavater später vom Rathe zu Zürich das Recht, seine Angehörigen die über sie verhängten Freiheitstrafen im Wellenberg absitzen zu lassen, er überliess indessen die Vogtei schon 1545 an die Stadt Zürich.

1548, 17 März. Bürgermeister Hans Rudolf Lavater verkauft die Burg u. s. w. um Fl. 2450 (?) an Frau Anna Zehntmeier und ihren Sohn Philipp [Leu und Werdmüller nennen ihn Philipp Klee]. (Ehem. Hausschriften.)

1551, 10. August. Die Burg gelangt um Fl. 1050 in Besitz von Konrad Zwick von Konstanz. Es war dies ohne Zweifel das bekannte Mitglied des Konstanzer geheimen Rathes, der Freund des Reformators Ambrosius Blarer, welcher nach der Eroberung von Konstanz durch Oesterreich und Unterdrückung der Reformation daselbst in die Verbannung ziehen musste, und zu Anfang des Jahres 1557 starb.

Schon im Jahre 1560 war Hans Ludwig von Waldkirch, Bürger zu Schaffhausen, Herr im Rohr. Aus diesem Geschlechte sind folgende Inhaber des Gutes bekannt:

Hans Ludwig v. W., geb. 1540, gest. 1611. Gattin: Dorothea von Roggwil.

Hans Friedrich v. W., 1610 im Rohr, gest. 1649. Gattin: Regula von Schönau.

Friedrich v. W., 1649 auf Rohr. Gattin: Anna Maria Edlibach.

Im Jahre 1654 lebten Friedrich und Hs. Caspar von Waldkirch auf Rohr; 13 Jahre später aber, am 1. Mai 1667 verkaufte die Familie die Burg im Rohr mit allen Gütern um Fl. 2894½ an Friedrich Hans Elsinger von Oberhasle. Seine Nachkommen besassen das Haus mit grossem Güterbesitz noch im Jahre 1790.

Im XIX. Jahrhundert wechselte die Besitzung mehrmals die Eigenthümer; Herr Jakob Meier, welcher den Hof zugsweise an sich gebracht hat, stand vor der Wahl, entweder grosse Summen für Wiederherstellung des zerfallenen Wasserhauses aufzuwenden, oder dasselbe abzubrechen. Nach Erbauung eines neuen Wohnhauses entschloss er sich zum Abbruch, er hat aber in verdankenswerthester Weise die Antiquarische Gesellschaft in Zürich vorher davon in Kenntniss gesetzt, und alle bemerkenswerthen Bautheile zu ihrer Verfügung gestellt.

Der Abbruch erfolgte im März 1892.

* * *

Das Wasserhaus Rohr besass in keiner Weise mehr das Aussehen einer mittelalterlichen Veste; die alte wehrhafte Burg der Herren von Rümlang ist schon längst dem Erdboden gleichgemacht worden.

Nach der Schlacht bei Sempach im Herbst 1386 »ward *rümlang die burg* und bülach von den unsern (Zürchern) verbrent« (Cod. 657 St. Gallen S. 101 und Cod. 651 S. 374. — Henne's Klingenberg S. 127).

Ein zweiter Brand ging im Jahre 1443 über die Burg, da (nach Fründs Chronik Druckausgabe S. 144), Rümlang das gros dorf und der thurm unterm Dorf in grund verbrannt« wurden, als die Schwizer und ihre Bundesgenossen das Zürcher Gebiet verwüsteten.

Durch diese wiederholten Brände mag die jeweilen nur nothdürftig wieder hergestellte Burg recht unansehnlich und baufällig geworden sein. Es ist wahrscheinlich, dass Bürgermeister Heinrich Göldli nach deren Erwerbung im Jahre 1472 es angemessen gefunden hat, das ganze baufällige Gemäuer abreissen zu lassen, um aus dessen Steinen ein neues, einfaches, aber geräumigeres Herrenhaus aufzuführen. Von der alten Burg mögen dabei die Grundmauern der äussern Umfassung[5]), jedenfalls die Gräben verblieben sein. Die Vollendung des Neubaues wird durch die Weihe der Burgkapelle im Jahre 1486 bezeichnet. — Dieser Zeit entsprechen auch alle Bautheile, welche von der ursprünglichen Ausstattung bis in die Jetztzeit übrig geblieben waren.

Das Haus bildete ein Rechteck von 16,80 Meter Länge auf 15 Meter Breite. Unregelmässigkeiten auf der Nordseite deuten darauf hin, dass vielleicht hier die Grundmauern der alten Burg benutzt worden sind. Es bestand im Erdgeschoss und ersten Stockwerk aus Bruchsteinmauerwerk von 90 cm. Dicke, im zweiten Stockwerk und im Dachgeschoss aus Riegelwerk. Die Höhe der einzelnen Stockwerke betrug einschliesslich des Balkenwerkes 3 Meter. Mit Inbegriff des grossen Daches mit abgewalmten Giebeln, von 7 1/2 Meter Firsthöhe erhob sich das Haus 16 1/2 m. über den Burghof, oder etwa 19 1/2 m. über den ebenen Boden.

Ins Erdgeschoss führte auf der östlichen Langseite die rundbogige, in der Mitte des XVII. Jahrhunderts erneuerte Hausthür mit den Wappenschilden von Junker Friedrich von Waldkirch und Anna Maria Edlibach. Die einer Tenne ähnlich sehende mit festgestampftem Lehm belegte Hausflur war auf drei Seiten mit Vorrathsräumen umgeben, welchen durch schmale Fenster und Scharten nur ein spärliches Licht zukam. Unter denselben befanden sich Kellerräume.

Die mittelst sehr einfacher, schwerer Holztreppen zugänglichen oberen zwei Stockwerke enthielten die im XVII. Jahrhundert in Eintheilung und Verwendung vielfach veränderten Wohnräume. Immerhin blieb die ursprüngliche Einrichtung so weit unverändert, als die alten Hauptwände, aus Balkenrahmen mit eingeschobenen Bohlen bestehend, ebenso die einfachen alten kielbogigen Thürgerichte, wenn auch zum Theil ausser Verwendung, stehen geblieben waren.

An der Südseite befanden sich auf jedem Stockwerk je zwei Zimmer, der hintere Theil der Stockwerke war durch einen Gang in der Längsrichtung des Hauses in zwei Theile geschieden, welche die übrigen Kammern und Räume enthielt. Im ersten Stock-

[5]) In diesem Falle hätten die Ringmauern der alten Burg einen Raum von nur ungefähr 23 *Meter im Geviert umschlossen.*

werk schlossen sich den vordern Zimmern auf beiden Seiten je eine Küche an, deren eine wohl erst in späterer Zeit eingerichtet worden ist.

Das südöstliche Zimmer im ersten Stockwerke enthielt eine schlichte hölzerne Theilsäule zwischen den Fenstern, während die Deckbalken an beiden Enden theils einfache, theils zierlichere spätgothische Verzierungen aufwiesen.

Im südwestlichen Zimmer des obern Stockwerkes befanden sich Ueberreste eines hübschen Getäfers mit gothischem Maasswerke, sowie eine mit allen Beschlägen noch wohlerhaltene eichene Thür aus der Zeit der Erbauung.

Die hintern Kammern des obern Stockwerkes zeigten zum Theil noch die alte ursprüngliche Befensterung mit Rautenglas (Waldglas) und sehr alterthümlichen Butzenscheiben, leider sind gerade die Waldglasfensterchen kurz vor dem Eintreffen von Sachverständigen aus Missverständniss zerstört worden. — Auch der Raum, in welchem sich wahrscheinlich einst die Burgkapelle befand, der sich indessen keineswegs von den übrigen Gemächern besonders unterschied, und in der nordwestlichen Ecke des ersten Stockwerkes gelegen war, war mit einem solchen Waldglasfenster versehen, welches oben in der Mitte ein farbiges Wappenscheibchen mit dem Schilde der Göldli enthielt. Das Fenster befand sich um 1858 noch an alter Stelle, heute ist das Scheibchen im Besitze eines verdienten schweizerischen Kunsthistorikers. [6])

An das Wohnhaus lehnte sich an der Nordostecke ein kleines Wirthschaftsgebäude, von welchem ausgehend eine Ringmauer die Ost- und Südseite des Hauses umschloss, einen kleinen nach Osten 8 m., nach Süden 5,40 m. breiten Hofraum frei lassend. An der südöstlichen Mauerecke befand sich das rundbogige einfache, schon lange abgebrochene, Burgthor. Ein ziemlich kreisrunder, 15 Meter breiter Wassergraben, welchem wenigstens gegen Nord und West allem Anschein nach, durch einen 9 Meter breiten Wall getrennt, noch ein zweiter, 12 Meter breiter Graben vorlag, umgab die Burg beinahe vollständig; auf der Südseite verbindet er sich mit dem vom Neubrunnen her kommenden Bache. An der Südostecke, vor dem Thore befanden sich die ebenfalls etwas über dem Riet gelegenen Wirthschaftsgebäude gleich ausserhalb des ersten Grabens, welcher an dieser Stelle längst aufgefüllt ist. Hch. Zeller-Werdmüller.

[6]) Das um 1450 geschriebene Missale der Burgkapelle wurde, nach dem Verkauf des Schlosses 1527, von dem Chorherrn Roland Göldli nach Beromünster gebracht, und durch seinen Neffen Rennward Göldli dem dortigen Stift geschenkt, in dessen Bibliothek es sich jetzt noch befindet.

27.

Das Waldmannhaus zu Blickenstorf bei Zug.

(Taf. VIII und IX.)

C. Dändliker in »Hans Waldmann's Jugendzeit und Privatleben« (»Mittheil. der antiquar. Gesellsch.« Bd. XX, pag. 5) sagt: »Am äussersten Ende des Dorfes, gegen Baar hin, wird dem Wanderer noch jetzt ein altersgraues, grösstentheils baufälliges Bauernhaus als »Waldmann's Hütte« gezeigt. Die Abbildung, welche Stadlin in seiner Geschichte von Zug (Bd. III, S. 157) gibt, ist ganz ungenau und unzulänglich, mehr Phantasie als Wirklichkeit, und man kennt dort im Keller »Waldmann's Ledergrube« und vor dem Hause einen morschen Baum, unter dessen Schatten Waldmann geruht hat. Nun weiss jeder Schulknabe, dass unser Hans Waldmann noch in jungen Jahren seine

Heimat verlassen und in Zürich gelebt hat, also nie in Blickenstorf sein Gewerbe ausgeübt haben kann. Wohl aber ist die Hütte das alte Eigen der Familie Waldmann von Blickenstorf, die noch bis in den Anfang unseres Jahrhunderts sich erhielt. Die Hütte kann freilich nicht mehr aus Hans Waldmann's Zeit herstammen, denn Blickenstorf wurde im Kappeler Kriege 1531 verbrannt, womit die Thatsache übereinstimmt, dass die Häuser jener Gegend aus den Jahrzehnten nach dem erwähnten Brande herstammen (nach einem gütigen, brieflichen Aufschluss von Hr. Prof. Gladbach, dem Erforscher des schweizerischen Holzbaustils). Auch zeigt dieses Waldmannhaus in seiner Construction nicht den archaistischen Typus jener Zeit (wie Dr. Ferdinand Keller aus einer von Hr. Seminarlehrer Rüegger gütigst angefertigten Zeichnung schloss).«

Das hier über die »Waldmannhütte« Gesagte bedarf der Berichtigung um so mehr, als es auf Autoritäten sich stützt, wie Ferdinand Keller und Professor E. Gladbach.

Ich besichtigte das Waldmannhaus zum ersten Mal diesen Frühling, und traf dabei auf die am obern Ende der Mittelstud r (s. Längendurchschnitt, Fig. 5) angebrachte Jahrzahl 1412 (s. Fig. 1). Da ich sie noch unbekannt glaubte, gab ich dem »Anzeiger f. schw. Alterthkde.« davon Notiz. Hr. Prof. Dr. Rahn machte mich aber aufmerksam auf den »Katalog der Waldmannausstellung im Musiksaal, Zürich, d. 21. Juni bis 7. Juli 1889«, wo diese Jahrzahl bereits veröffentlicht ist, freilich ohne Angabe der Stelle, wo sie sich findet, daher man sie seither irrthümlich in der »Kammer« gesucht hat. Derselbe Katalog erwähnt nämlich auch die Aufnahme dieser »Kammer« (oder »eines Zimmers« wie der Katalog sagt) im Waldmannhause durch Hr. Architekt Fietz, und Hr. Prof. Dr. Rahn fügte gefälligst bei, dass diese Zeichnungen sich im Archiv der Commission für Erh. hist. Alterthümer befänden, von wo sie mir dann auch gütigst zur Benützung zugestellt wurden. Nachdem ich dann noch an Ort und Stelle eine photographische Aufnahme, Grundriss u. s. w. erstellt, glaube ich so ziemlich im Besitze des nöthigen Materials zu sein, um besagte Berichtigung zu versuchen.

Vorerst steht nun wohl fest, dass die Annahme, es sei das Waldmannhaus im Jahre 1531 mit dem übrigen Dorf in Flammen aufgegangen, mit der Thatsache der wiederaufgefundenen und unzweifelhaft ächten Jahrzahl 1412 unvereinbar ist. Höchstens wenn man von der Meinung ausgeht, dass das Waldmannhaus »nicht den archaistischen Typus jener Zeit trage«, könnte man noch die Vermuthung aufstellen, das Waldmannhaus selbst in seinen übrigen Theilen sei jüngern Datums als jene Mittelstud mit ihrer Jahrzahl. Von einzelnen Constructionstheilen werden wir denn auch sehen, dass diese Vermuthung richtig ist. Aber auch das Zeugniss jener Mittelstud steht nicht vereinzelt da. Wie der Grundriss es andeutet, besitzt das Haus 12 solcher »Stüd« oder Ständer, welche das Knochengerüste des ganzen Hauses bilden. Von diesen 12 Stüden sind nun 10, genau ebenso wie die Mittelstud r, aus Eichenholz gezimmert, an den innern Kanten abgefast, und am obern Ende, welches bis in die Gevierte reicht, durch seitliche Büge in Schwalbenschwanzform mit den darüber laufenden Spannhölzern verbunden. Nur die Stud z (s. Grundriss) ist aus weichem Holz später ersetzt, und die Stud x ist aus Eichenholz, aber verunstaltet und sehr beschädigt. Noch weiter: auch die Construction der gothischen Thüre (Grundriss bei m, Stube I), und diejenige der Decke derselben Stube, wie sie von Fietz gezeichnet sind (s. Taf. VIII-IX, Fig. 3 u. 4), haben *durchaus nichts, was der Datirung* von 1412 widerspräche. Es kommt hinzu, was man bisher

nicht beachtet zu haben scheint, dass diese jetzt baufällige und mit Papier überklebte Decke, sowie die der darüber befindlichen Kammer, und ebenso die Innenseite der genannten Thüre deutliche Spuren von einstiger Bemalung aufweisen. Es ist dieses in doppelter Beziehung bedeutsam. Einmal legt es die Vermuthung nahe, dass die Stubenwände, welche keine Spuren von Bemalung zeigen, später erneuert worden sind, wie dieses übrigens speciell für die Fensterwand auch aus andern Gründen feststeht. Zweitens geht daraus hervor, dass das Haus, wenn auch nicht sehr geräumig, so doch keineswegs ärmlich gebaut war, und dass also der Ausdruck »Waldmannhütte« nur eine poetische Licenz ist.

Abgesehen aber von seiner Verwahrlosung, abgesehen von seiner Verunstaltung durch Um- und Anbauten, möchte der Zweifel am hohen Alter unseres Hauses nicht zum mindesten darauf sich gründen, dass es, wie bemerkt, ein Ständerbau ist, nicht ein Blockbau, wie man ihn vielleicht für den »archaistischen Typus jener Zeit« voraussetzte.

Diese Voraussetzung, wenn sie stattfand, war aber irrthümlich.

Wohl mag es ja höchst wahrscheinlich sein, dass in vorhistorischer Zeit der Blockbau in der Regel dem Ständerbau voraufging; wohl sehen wir selbst heute noch, wie in einzelnen Gegenden, bei schwindendem Waldbestand, der Blockbau vom Ständerbau zurückgedrängt wird; aber anderseits bleibt es eben Thatsache, dass der Ständerbau auf der ganzen schweizerischen Hochebene, vom Jura bis an die Thur, die angestammte einheimische und, so weit nicht Modernisirung um sich gegriffen, fast allein herrschende Bauart ist, — ferner dass es, soweit directe Zeugnisse vorliegen, wenigstens während der letzten drei oder vier Jahrhunderte stets so gewesen ist. Gewichtige Gründe sprechen sogar dafür, dass diese Bauart in diesen Gegenden noch hinter die deutsche Einwanderung in dieselben zurückreicht.

Und doch hat jener Zweifel eine gewisse, wenn auch nur scheinbare Begründung.

Wir sind es, und das mit vollem Rechte, so gewohnt, in Gedanken mit dem Blockbau die Eintheilung des Alpen- oder Länderhauses, mit dem Ständerbau diejenige des sogenannten dreisässigen Hauses und seiner Abzweigungen zu verbinden. Der Unterschied beider Eintheilungsarten lässt sich kurz so bezeichnen: Im dreisässigen Hause folgen sich die drei Theile des Wohntraktes, die dem Hause den Namen gegeben, nämlich: 1) Stube und Nebenstube, 2) die Küche, 3) das hintere Haus (Stock, Untergaden etc.) in der Richtung von einer Traufseite zur andern; das Haus hat Trauffront, und sein Haupteingang ist auf der Giebelseite; Küche und Herd stehen parallel zur Firstlinie. Umgekehrt im Länderhause folgen sich: 1) Stube und Nebenstube, 2) die Küche, 3) das Hinterhaus, wenn vorhanden, in der Richtung von einem Giebel zum andern; es hat Giebelfront, sein Eingang ist auf der Traufseite; Küche und Herd stehen quer zur Firstlinie.

Nun hat das Waldmannhaus das Eigenthümliche und auf den ersten Blick Verwirrende, dass es mit der Construction des Ständerhauses die Eintheilung des Länderhauses verbindet: eine der Mischformen, wie sie auf dem Grenzgebiete zwischen Länderhaus und dreisässigem mehrfach auftreten.

Um in der Sache klar zu sehen, entfernen wir zuerst in Gedanken die erst spät hinzugefügten Anhängsel mit angeklebten niedrigen Schirmdächern, die gegenwärtig den vordern wie den hintern Giebel verunstalten (s. Photographie Fig. 2 und Grundriss, in welchem die Anhängsel punctirt sind). Dann bleiben uns noch, in der Richtung von

Giebel zu Giebel auf einander folgend: 1) Stube und Nebenstube, (jetzt Stube I und Holzkammer), 2) die Küche (jetzt durch eine Scheidewand zweigetheilt), 3) das Hinterhaus (jetzt Stube II und Stübli), — mit Einem Wort die normale Eintheilung des Länderhauses.

Hinter den vorgeschobenen Anhängseln mussten natürlich die Giebelfenster, wenn es vorher welche gab, in den Stuben I und II verschwinden; nur noch die Traufseite blieb dem Lichte frei. Aber auch auf dieser Seite ist die Fensterstellung modernisirt; der alte Typus kennt nur gekuppelte Fensterreihen, die Isolirung und gleichmässig abgezirkelte Distanzirung der einzelnen Fenster ist modern.

Jene Anbauten entsprangen dem Bedürfniss nach Vermehrung der Wohnräume in Folge der Theilung des Hauses unter zwei Familien, während es ursprünglich nur für eine Haushaltung bestimmt gewesen. Derselbe Vorgang zog weitere Veränderungen nach sich. Die angebauten Kammern verlangten und erhielten beiderseits Eingänge von der Giebelseite her. Die Küche, ursprünglich nur mit Einem Herd, dessen Lage jetzt nicht mehr mit Sicherheit bestimmt werden kann, wurde durch eine zusammengeflickte Scheidewand in zwei Hälften zerlegt, jede mit besonderem Herd und Kamin, welch' letzterer auch nicht als ursprünglich gelten kann, ebensowenig wie die jetzigen Oefen (derjenige in Stube I trägt die Jahrzahl 1688).

Eine weitere Umgestaltung betrifft den Dachstuhl. Auffallend ist hier zunächst der sogenannte Schluf (s. Längen- und Querdurchschnitt Fig. 5 u. 7), d. h. ein leerer Raum, fast 1 m. hoch, zwischen der Kammerdecke und dem Estrich (genannt die Winde). Mitten durch den leeren Raum läuft ein Querbalken k l, der, denk' ich mir, die Versteifung der seitlichen Ständer bezweckt. Dieser so abgegrenzte Hohlraum ist späterer Entstehung. Wohl reichen nämlich die Ständer sämmtlich bis in die Höhe der Winde, wohl gehört auch die Kammerdecke unzweifelhaft zum alten Bau, und die Distanz zwischen der Kammerdecke und dem Kopfende der Ständer war also von Anfang vorhanden. Aber weder die Winde selbst noch das darüber erstellte Firstgaden sind ursprünglich. Das letztere musste über dem Spannbaum h i zu liegen kommen, weil sonst die beiden Querhölzer h i und k l den Zugang in das Gaden verwehrt hätten, und der Raum für dasselbe wurde erst gewonnen, als ein steiles Ziegeldach, wie wir es jetzt sehen, das alte läge Schindeldach ersetzte.

Mit den Umgestaltungen wären wir zu Ende, mit den Verderbnissen leider noch nicht. Fast sämmtliche Theile der Wohnung mit Ausnahme der eichenen Ständer und Schwellen sind in hohem Maasse baufällig. Speciell der Fussboden der jetzt sogenannten »Holzchamer« und die darüber befindliche Decke sind theilweise eingestürzt. Die Stiegen zu den oberen Gemächern und die Dielen über den Küchen sind lebensgefährlich. Die beiden Keller stehen unter Wasser und die Trämböden darüber werden nur durch zahlreiche Holzstützen vor dem Einsturz bewahrt.

Baldige Hülfe würde hier noth thun. Dass eine Wiederherstellung des Hauses in seiner ursprünglichen Form nicht zu den Unmöglichkeiten gehören würde, dürfte aus dem Gesagten bis zur Evidenz hervorgehen. Und damit wäre nicht nur ein altehrwürdiges Denkmal unserer Geschichte gerettet, sondern zugleich auch eine der ältesten noch erhaltenen und authentisch bezeugten schweizerischen Holzbauten, die nun von Tag zu Tag immer seltener werden.

J. Hunziker.

28.
Alte Abbildungen des Stiftsbaues Maria-Einsiedeln.

(Schluss.)

Das *obere Münster* wurde wahrscheinlich 1226 gegründet (Kuhn S. 8) und nach 1467 neugebaut (id. S. 5). Schilling gibt ein dreischiffiges Langhaus mit vier Fenstern. Ganz anders der Holzschnitt. Das Seitenschiff fehlt. Ein ziemlich nüchterner Renaissancebau, nicht breiter als der Abstand der beiden Thürme, verbindet diese und den Chor. Er baut sich in zwei durch ein Gurtgesimse getrennten Stockwerken auf und erhält einen horizontalen Abschluss durch ein einfaches Gesimse. Durch eine Lesene und diese Gurtungen entstehen vier Mauercompartimente, die im Untergeschoss mit rundbogigen Maasswerkfenstern, im Obergeschoss dagegen mit einfachen Rundbogenfenstern durchbrochen sind. — Diese Erscheinung ist um so sonderbarer, als sie nicht nur mit Schilling in Widerspruch steht, sondern auch mit den späteren Ansichten (Merian), wo wieder ein niedriges Seitenschiff erscheint. Wahrscheinlich enthält der Holzschnitt hier eine Ungenauigkeit, wie sie bei der Entstehungsart eines solchen Blattes wohl begreiflich ist. Indessen dürfte auch ein zweiter Erklärungsversuch der Prüfung werth sein. Nach dem Bericht des Fürstabts Adam Heer über den Brand von 1577 (Kuhn S. 5) war im Jahre 1568 das „herrlich münster mit vast grossen Kosten von newen . . . . . erbawen“ worden. P. Kuhn bezieht diese Notiz auf die um jene Zeit durch Meister Ulrich, Steinmetz von Luzern ausgeführte Wölbung des Mittelschiffes im untern Münster (Es ist die von netzförmigem Rippenwerk unterzogene Flachtonne mit einschneidenden Stichkappen, welche Martinis Stich zeigt). Der Wortlaut könnte indessen auch auf einen Neubau des obern Münsters bezogen werden, eben jenen Renaissancebau, den der Holzschnitt darstellt. — Von einer wesentlichen Umgestaltung des obern Münsters nach dem Brande von 1577 zeugt Merians Ansicht. Dem aus einem erhöhten Mittelschiffe und niedrigeren Abseiten bestehenden dreijochigen Langhause legt sich ein Querhaus vor, dessen Flügel nicht über die Breite des Langhauses vortreten. Ueber der Vierung erhebt sich ein Dachreiter.

Der *Chor* besteht bei Schilling wie auf dem Holzschnitt aus einem mehrjochigen Altarhause mit polygonem östl. Abschluss. Man wird denselben dem Umbau nach 1467 zuweisen dürfen.

Ausserordentlich genau stimmen Schilling und der Holzschnitt in der Wiedergabe der *Conventsgebäude* und des sie umgrenzenden *Mauerzuges* überein. Zwar lag nach verbreitetem Schema der grösste Theil der Conventsgebäude an der Südseite des Klosters doch zeigen unsere Ansichten, dass auch die Nordseite nicht frei stand. Ein niedriger, Mauerzug umgab den Complex. Die stattliche Thoranlage im Westen besteht aus einem niedrigen, breiten Thorthurm, der über einer vorkragenden Galerie mit einem Walmdache eingedeckt ist. Ein kleineres, mit einem Satteldach geschütztes Thörlein unterbricht den Mauerzug im Osten; Oekonomiegebäude (Schuppen, Ställe etc.) sind theils im Mauerzuge selbst eingebaut, theils stehen sie ausserhalb desselben. Bemerkenswerth ist das gewaltig grosse, fast wehrhafte Abteigebäude im Osten des Complexes, das unten durch paarweise gruppirte Rundbogenfenster, unter dem Dachauflager aber durch eine Folge von viereckigen Zweierfenstern belebt ist. Beachtung verdient auch der an den Nordthurm rechtwinklig anlaufende steile Giebel, der vielleicht einem die Clausur abgrenzenden Thore angehörte.

Bezüglich der *weiteren Umgebung* des Klosters und der *landschaftlich-topographischen* Verhältnisse stimmen unsere Ansichten nicht nur unter sich, sondern auch mit Merians von Süden aufgenommenem Prospecte überein. Die auf dem Brühl vertheilten kleineren Baulichkeiten sind bereits bei der Beschreibung unserer Ansichten erwähnt worden und es genüge der Hinweis, dass Merian dieselben in durchaus gleicher Form darstellt. —

Ausser den besprochenen, relativ zuverlässigen Abbildungen sind mir noch folgende Ansichten von Einsiedeln vor dem Brande von 1577 bekannt geworden, die jedoch entweder völlig aus freier Phantasie, oder mit nur sehr unbestimmten Reminiscenzen an den wirklichen Bestand gezeichnet sind.

1. Auf dem „Schwabenkrieg", Kupferstichwerk des Kölner Meisters PW, kurz nach 1499 (Literatur, Nachweis der Exemplare und Reproductionen bei Lehrs: Der Meister PW von Köln, »Repertorium für Kunstwissenschaft« X 131). In einem Bergthale des Hintergrundes ist ein Kirchengebäude überschrieben: „AINSIDELEN." Doch ist diese Darstellung, wie alle Architekturen auf diesem prächtigen Kupferstichwerk, reines Phantasiegebilde.

2. Sebastian Münsters Cosmographie, Ausgabe von 1552, pag. 385; kleiner Holzschnitt zum Titel „De loco Heremitarum in obscura sylua vulgo Einsidlen." Ursprünglich nach einem andern Bauwerk oder aus freier Phantasie gezeichnet und nach beliebter Art der damaligen Buch-Illustration mehrmals verwendet.

3. Illustrirte Reimchronik des zweiten Kappelerkrieges, geschrieben 1570, in einem Sammelbande des Wettinger Abtes Christoph Silberisen (Aarau, Cantonsbibliothek, Mscr. Bibl. Wett. 33, Fol. 8). Die Abbildung gibt den Klosterbau mit zwei viereckigen, von Spitzhelmen bedeckten Thürmen, innerhalb einer Ringmauer. Doch ist die Ansicht sehr klein und offenbar nur aus blosser Erinnerung gezeichnet, so dass sie nicht weiter in Betracht kommen kann.

Josef Zemp, stud. phil.

29.

Schweizerische Glasgemälde in Trinity College, Oxford.

Als ich im vergangenen Monat Oxford besuchte und auf meinem Rundgang den Hof von Trinity College durchschritt, glaubte ich in dem Erkerfenster des Speisesaales die Umrisse schweizerischer Scheiben zu erkennen. In der That ergab ein Besuch des Innern der Halle die Richtigkeit dieser Diagnose von aussen. Im Jahre 1877 schenkte ein Mr. George Smith dem Trinity College neun in Basel erworbene Cabinetscheiben, welche jetzt eine Zierde des Saales bilden. Diese Stiftung neuesten Datums kann als Beweis dafür dienen, wie rasch sich um fremdartige Gegenstände herum, deren Herkunft und Zweck nicht genau bekannt sind, Sagen bilden. Einer der Lehrer von Trinity College, der mir bei meiner kleinen Arbeit auf's Freundlichste an die Hand ging, theilte mir nämlich mit, nach allgemeiner Annahme stammen diese Glasmalereien aus dem Münster in Basel. Es wurde mir natürlich leicht, an der Hand der Scheiben selbst ihn über das Irrthümliche dieser Auffassung aufzuklären.

Die neun Schweizerscheiben sind ohne Rücksicht auf Alter oder Zusammengehörigkeit nebst einigen englischen Glasgemälden in das Erkerfenster eingesetzt. In der folgenden *kurzen* Beschreibung jedes Stückes ist die chronologische Reihenfolge beobachtet.

1) *Wappenscheibe.* 0,42 h. × 0,30 br. Auf blauem Damast ein unbekannter Wappenschild (in Roth ein silberner Würfel zwischen drei goldenen Schellen). Als Schildhalter r. der h. Michael, l. der h. Sebastian. In dem Zwickel r. ein nackter Putte zu Pferd mit Wurfspiess, l. ein bekleideter Gegner zu Pferd, das Schwert schwingend. Zwischen beiden auf einem Bande die Jahrzahl 1527. Noch gothisirende Säulen, unbedeutende Architektur, rostig.

2) *Stadtscheibe von Strassburg.* 0,42 h. × 0,28 br. Zwei einfach gehaltene Frührenaissancesäulen tragen einen schlichten Bogen, über welchem in den Zwickeln r. ein Trommler, l. ein Pfeifer stehen; neben letzterm die Jahrzahl 1534. Zwischen den beiden Musikanten wächst Grisaille-Rankenwerk hervor. Unter dem Bogen in einer auf blaues Ueberfangglas gemalten Fluss- und Berglandschaft steht auf grünem Rasenboden der geharnischte Pannerträger, die dreieckige Strassburger-Fahne in der Rechten haltend. Er trägt nicht den gewöhnlichen Schweizer-, sondern einen deutschen Dolch. Vollständig erhalten, etwas rostig; schweizerische Arbeit.

3) *Standesscheibe von Luzern.* 0,39 h. × 0,28 br. Gegenstück zu der Vorigen. Ueber dem von einem kleinen Reichsschild überragten Luzernerschild in der untern Ecke r. steht vor rothem Damast der Standes-Pannerträger auf grünem Fliesenboden. Das Eckbild in der Fahne stellt Christus am Oelberg dar. Der Fähnrich ist blau und weiss gekleidet und trägt Schweizerdolch und langes Schwert. Auf dem Brustharnisch die Inschrift: Jesus Maria. Kein Datum. Gut erhalten.

4) *Bauernscheibe.* 0,32 h. × 0,29 br. Der Wappenschild (weisses Kreuz in rothem Feld) steht zwischen dem Stifter r. in rothem Mantel, der die Hand an's Schwert legt und seiner Frau, die eine lange, weisse Haube trägt. Den Hintergrund bildet eine in blauem Ueberfangglas ausgeführte Landschaft mit wolkigem Himmel. Ueber dem glatten, auf zwei schlanken Säulen ruhenden Bogen eine Alplandschaft, in welcher Saumpferde an Sennhütten und weidendem Vieh vorbei über einen Pass getrieben werden. Mythenähnlicher Berg im Hintergrund. Unten die Inschrift:

»Werner Betschaer«
1545

Vollständig, aber rostig.

5) *Probstscheibe.* 0,30 h. × 0,22 br. Auf damaszirtem Grisaille-Grund neben einander stehend r. der h. Mauritius mit Fahne, Schwert und Schild (nebst Schweizerdolch), l. der h. Leodegar. In den Zwickeln die Verkündigung. Am Fusse die Inschrift:

»Jacob v—bus (?)«
»bropst zu Lucern 1547.«
(Jakob Buss, erwählt 1539, † 1557, Mülinen Helv. sacr. I. 45)

mit einem an Stelle des ursprünglichen Wappenschildes eingeflickten spätern Wappens. Stark verrostet.

6) *Abtscheibe.* 0,32 h. × 0,22 br. Das Wappen des Abtes unter den beiden Schilden von Habsburg (Stifter) und Muri. Blauer Damast. In dem Zwickel r. Herodias an der Tafel sitzend, l. den Kopf des Johannes von dem Henker in Empfang nehmend. Im Scheitel in einer ovalen Cartouche der Kopf eines Kriegers. Am Fusse die Inschrift:

»Johanes × Christoffel × von × Gottes × Gnaden × Apt × zu Mury ×«

Vollständig, etwas Rost. Ca. 1550.

7) *Standesscheibe von Zug.* 0,32 h. × 0,22 br. Zwischen zwei reichen Renaissance-Säulen, denen auf Postamenten r. ein Trommler, l. ein Pfeifer vorgesetzt sind, steht in blauer Landschaft der Pannerträger in Helm und Panzer. In dem Zwickel l. die heiligen Oswald und Michael. Unten: Anno domini 1561. Vollständig, etwas Rost.

8) *Bauernscheibe.* 0,40 h. × 0,30 br. Vor gelbem, mit Schnüren verziertem Damast stehen die beiden Stifter im Harnisch, die Hellebarde in der Hand. Im Zwickel r. eine Mühle, welcher ein Bauer mit einem Sack zureitet, l. zwei Männer mit drei Pferden, erstere »einschlagend« (Rosshandel). Am Fusse zwischen den beiden Stifterwappen die Inschrift:

»Bernhart Bruner und Jörg Knecht von Hynwill 1595.«

Erhaltung gut, einige Nothbleie.

9) *Bauernscheibe.* 0,32 h. × 0,20 br. Der Stifter mit der Muskete auf der Schulter; ihm gegenüber die Frau, den Becher darbietend. Farbloser Hintergrund. In dem Zwickel r. Senn, Kühe melkend, l. Inneres einer Sennhütte. Zu Füssen des Stifters der Wappenschild und die Jahrzahl 1627. Inschrift:

»Heinrich Steiner von Kaltbrunnen und Anna Nüsslin sin ehfraw.«

Gut erhalten. H. Angst.

30.

Die Wandgemälde der Barfüsserkirche in Basel.

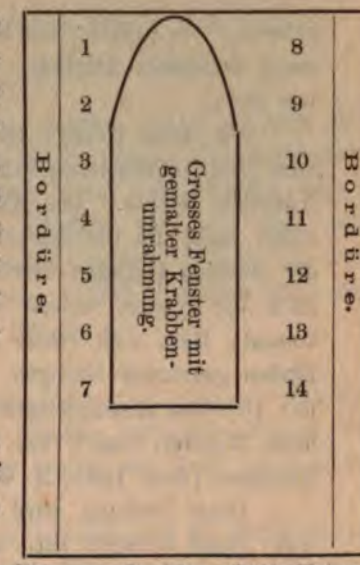
Von Dr. *E. A. Stückelberg.*

Heute sind es nur noch Bruchstücke, welche von der ausgedehnten malerischen Ausstattung der Barfüsserkirche übrig geblieben sind. Nachdem die Gemälde schon früher übertüncht worden waren, verwandelte man 1795 die Kirche in ein Salzmagazin, was die Decomposition der Stein- und Mauerflächen besonders in den unteren Bautheilen zur Folge hatte. 1845 wurden sodann die Wände der Seitenschiffe abgebrochen, wobei die vielen einst in den Grabnischen angebrachten Gemälde[1]) für immer verschwanden. 1891 endlich gingen die Bilder im Chor (Evangelistenembleme) bei Anlass der Einwölbung, sowie die des Triumphbogens durch Abschlagen des Verputzes zu Grunde. Was übrig geblieben, befindet sich an den Mauern des Hauptschiffes, einiges auch noch in den Nebenschiffen. Durch das Einsetzen von Balken und Dielenböden sind auch diese Reste arg beschädigt worden, doch gelang es mit Hilfe des Baudepartements, welches bereitwilligst zwei Arbeiter zur Bloslegung der Wandgemälde uns zur Verfügung stellte, dieselben aufzudecken; Hand in Hand mit dem Abkratzen des Verputzes ging die Anfertigung von Skizzen, Durchzeichnungen und der nachfolgenden Beschreibung. Zur Ermöglichung der zeichnerischen Aufnahmen mussten die Bilder da und dort mit Wasser angefeuchtet werden, wodurch sie für den Moment an Frische gewannen und erkennbarer wurden.

An der Innenseite der Façadenmauer fand sich ein aus 14 grossen Gemälden bestehender Cyklus, zu dessen Veranschaulichung umstehendes Schema dienen möge. Da das grosse Hauptfenster bekanntlich nicht in der Mitte der Façade angebracht ist, so ergab sich links ein schmälerer, rechts ein breiterer Streifen, die auch entsprechend ausgenützt wurden, indem der Künstler kleinere, einfache Gruppen und Einzelfiguren links,

[1]) *Sarasin, Ad.* Die Barfüsser-Klosterkirche. S. 7.

bewegtere oder mehrfigurige aber rechts anbrachte. Das Fenster selbst ist mit einem sandsteinrothen Rand ummalt, aus welchem etwa von Meter zu Meter grosse gothische Krabben, welche bis hart an die Figuren der Compositionen stossen, hervorwachsen. Die beiden Zwickel, welche rechts und links von der Spitze des Fensters entstehen, sind durch rothes, gothisch durchbrochenes Stabwerk mit grüner Durchsicht verziert. Gehen wir nun zur Beschreibung der Compositionen, indem wir der oben angegebenen Bezifferung folgen, über; wir beginnen links mit der



Schmalseite (Nr. 1—7).

1. Sichtbar sind zwei thronende helldrapirte Figuren, deren Köpfe und Extremitäten zerstört sind; auf dem Schoosse der Figur zur Linken die dreigetheilte Kugel.

   Dargestellt war die Krönung Mariæ; Maria sitzt zur Rechten Gott Vaters, wie auf den baslerischen Sekretsiegeln des XIV. und XV. Jahrhunderts und der Constanzer Bibl. paup. XXXV. Die Dreitheilung der Kugel, welche bei antiken Denkmälern auf die drei Welttheile deutet, bezeichnet bei mittelalterlichen Darstellungen die Dreieinigkeit.
2. Kaum erkennbar waren eine Zeit lang — jetzt sind sie verschwunden — die schlecht erhaltenen Köpfe des Ochsen und des Esels. Es waren die Reste einer Darstellung von Christi Geburt, wie sie in der Basler Münsterkrypta zu sehen ist (Bernoulli Taf. II). Denkbar wäre auch eine Anbetung, doch scheint der Platz für eine vielfigurige Scene zu eng.
3. Sichtbar ist derzeit nur ein gelber, roth geflügelter Drache, auf welchem eine Figur in weiten Gewändern steht und ihm die Lanze in den Rachen stösst.

   Wahrscheinlich der h. Michael; bei dem h. Georg wäre militärische Kleidung zu erwarten, wie an den Chorstuhlschnitzereien von St. Leonhard und im Münster (XV. Jahrhundert). Nach Entfernung des die Figur durchschneidenden Bodens kann Weiteres zu Tage treten.
4. Deutlich erkennbar ist ein rother Drache mit gelben Flügeln, auf dem eine schlecht erhaltene weibliche Figur steht. Sie ist mit grünem Rock und hellröthlichem Mantel angethan, ihr blondes Haar wallt bis zum Ellbogen. Zur Rechten dieser Gestalt Spuren einer weiblichen Heiligen in rothem Rock und blauem Mantel.

   Die erstere Heilige ist offenbar Margaretha, deren Martyrium z. B. in der Münsterkrypta dargestellt ist.
5. Gut erhalten und deutlich sichtbar sind zwei unter gothischer Architektur stehende weibliche Heilige mit blondem Haar, gelben Kronen, weissen Nimben und schwarzen spitzigen Schuhen. Die Figur zur Linken ist etwas grösser und trägt einen blauen Rock und einen rothen, grün gefütterten Mantel; der enge und lange blaue Aermel der Linken reicht bis an die Finger und bedeckt die obere Handfläche. Vor dieser Figur steht ein nacktes nimbirtes Knäblein, das der Heiligen einen gelben unkenntlichen Gegenstand reicht. Die Heilige zur Rechten ist mit rothem Rock und

grünem, roth gefüttertem Mantel bekleidet; sie deutet mit der Linken auf ein nicht mehr sichtbares Attribut, das sie auf der verhüllten Rechten trug. Der Aermel wie oben.

Die erste Heilige ist Dorothea, welche auf dem Gange zum Martertod die vom Himmel erbetenen Früchte bezw. Blumen erhält, die ihr ein Knäblein in einem Körbchen reichte. Das Knäblein scheint einen einfachen Nimbus zu tragen, wäre somit nicht als Christuskind charakterisirt, wie dies sonst oft der Fall ist. Bei der zweiten Heiligen erschwert das Fehlen des Attributs eine sichere Deutung; auch die Krone, welche vielen fürstlichen Heiligen wie auch Märtyrerinnen zukommt, lässt noch grosse Auswahl. Sucht man indess unter den in Basel populärsten gekrönten Heiligen, so stösst man auf Barbara. Diese kommt, wie hier, mit Dorothea zusammengestellt, vor: so auf einem Wandgemälde der Niklauskapelle beim Münster, copirt von Büchel (Münsterbuch II, S. 63), auf Glasgemälden der Karthaus (Anz. 1891, S. 434, Nr. 2 und 3) zu Basel XV. Jahrh. und anderwärts.

Diese Deutung wird ferner wahrscheinlich, weil die Heilige wie dort die linke Hand verhüllt hat, was auf die Heiligkeit des angefassten Attributs weist. Das stabile Attribut der hl. Barbara ist nun aber die Hostie, deren einstiges Vorhandensein auf unserem Wandgemälde auch räumlich sehr wohl anzunehmen ist, während für einen Kelch,[2]) Schwert oder Thurm, der Umfang der Lücke zu klein ist. Die Zusammenstellung zweier altchristlicher Jungfrauen und Märtyrerinnen ist schon von vornherein wahrscheinlicher als die Combination Dorotheas mit einer mittelalterlichen Heiligen (in Betracht kämen etwa die hll. Clara und Elisabeth); vergl. auch Nr. 12, wo ebenfalls zwei altchristliche Heilige zusammen gruppirt sind.

6. Gut erhalten zeigt sich in gothischem Intérieur, dessen flache Decke mit grünem Rauten-Muster verziert ist, ein jugendlicher nimbirter Reiter in grünem Rock und rothem Mantel. Der hellgrüne Schimmel geht im Schritt nach rechts; der Reiter wendet den Kopf zurück und zertheilt mit der Linken (so) seinen Mantel, dessen unterer Zipfel von einem kauernden bärtigen — und wie es scheint nackten — Krüppel mit der Linken angefasst wird. Wir haben hier eine hübsche Darstellung des h. Martin, des nächst Maria und Petrus in den occidentalischen Ländern römischer Cultur meist verehrten Heiligen, dessen Darstellungen auch in Basel häufig waren (Wandgemälde der Münsterkrypta, Statue der Münsterfaçade, Wandgemälde der Nikolauskapelle, Glasgemälde der Karthaus u. s. w.; jedenfalls auch ehem. in der Martinskirche). Auffallend ist bei unserm Bilde, dass der Heilige mit dem linken Arm das Schwert führt und der Bettler mit der Linken zugreift, während sonst auf allen Darstellungen diese Functionen dem rechten Arm zukommen (Gercy, Bourges, Chartres, Angers, Angoulême, Surgères, Lucca, und auf unzähligen Siegeln, Holzschnitten und Wandgemälden schweizerischer und ausländischer Meister). Erklären kann man diese Verwechslung der Armfunctionen nur mit der Annahme, unser Basler Künstler habe eine andere Darstellung kopirt und zwar, da das Pferd gegen die Mitte der Wand und nicht gegen die Ecke schauen musste, als verkehrtes Spiegelbild. Dieses Detail legt für die Originalität und das Können unseres Meisters nicht gerade ein günstiges Zeugniss ab.

[2]) Gekrönt, mit Kelch, darüber Hostie, war Barbara gemalt in der ehem. Kapelle des Basel *Ehegerichtshofes; cop. von Hess* 1819, Bibl. Falkeys. n. 66. a.

7. Durchaus zerstörte Darstellung; der Verputz ist in Folge der Salzeinwirkung ganz zerfressen und abgebröckelt.

Breitseite (Nr. 8—14).

8. Sehr gut erhalten ein knieender Engel, mit vollem, blondem Haar, nimbirt, mit grünem und rothem Flügel, in einem grünen Rock und einem rothen, blau gefütterten Mantel. Er erhebt die Linke, deren Finger zerstört sind, verkündigend gegen eine sitzende Figur. Letztere ist ganz zerstört, sichtbar sind nur noch der erhobene rechte Arm mit rothem Aermel, sowie Reste des blau und gelben Gewandes und die gelben Lehnen des Thrones. Zwischen beiden Gestalten steht ein hoher Topf, darin eine steife Lilienpflanze mit drei Blumen.

Verkündigung Mariæ.

9. Sichtbar nur die nächst dem Fenster stehende äusserste Figur; sie trägt den Nimbus und langes blondes Haar, rothen Rock und blauen Mantel; die Linke deutet vor der Brust nach rechts aufwärts, der rechte Fuss ist nackt, der linke nicht mehr sichtbar; über der Figur eine Zinnenmauer.

Wenn die Figur weiblichen Geschlechts ist, so könnte man an Maria bezw. die Darstellung im Tempel denken, welche Scene vortrefflich zu den vier obersten Bildern (Verkündigung 8, Geburt Christi 2, und Heimsuchung 10, Mariæ Krönung 1) als drittes Bild anzunehmen wäre. Doch scheint mir die Gestalt so stark an Johannes Evangelista zu erinnern, dass ich eine Deutung der Composition einstweilen lieber unterlasse.

10. Sichtbar, aber vom Dielenboden durchschnitten, zwei dicht vor einander stehende weibliche Heilige in langen schleppenden Gewändern; die linke Figur trägt einen blauen Rock und einen roten, gelb gefütterten Mantel, die rechts einen rothen Rock und blauen Mantel.

Heimsuchung.

11. Unter dreitheiligem mit Krabben besetztem Kielbogen stehen zwei sich zugewandte männliche Heilige. Derjenige links ist blondhaarig und -bärtig und trägt rothen Rock und grünen weiss (?) gefütterten Mantel; die Linke zeigt gegen den Mund, die verhüllte Rechte hält ein unkenntliches Attribut. Die grau- oder blaubärtige Gestalt rechts ist mit blauem Rock und weissem, grün gefüttertem Mantel angethan. Auf der verhüllten Linken trägt sie ein strahlendes Herz auf einem schwer erkennbaren Gegenstand.

Die zweite Figur könnte als Antonius von Padua, der mit Beziehung auf die bekannte Geschichte (Cahier Caractéristiques des Saints 234) das Herz auf dem Gelde trägt, gedeutet werden; doch ist auffallend, dass der Franziscanerheilige, dessen Darstellung in der Barfüsserkirche sehr wohl möglich ist, nicht im Ordenshabit erscheint.

12. Unter rundbogigem grauem Bogen sind zwei heilige Diakone sichtbar, derjenige links im rothen Ober- und weissen Untergewand hält ein blaues Rost in der Rechten und den Palmzweig in der Linken; sein Haar ist blond. Die Gestalt zur Rechten, ebenfalls blond, trägt drei Steine auf dem Kopf; sein Obergewand ist blau, vom einen Attribut (dem Palmzweig) noch Spuren, vom andern (dem Stein) nichts mehr sichtbar.

Wir haben hier eine Zusammenstellung der beiden vielverehrten Erzdiakone, des h. Laurentius und des h. Protomartyrs Stephanus vor uns; ebenfalls zusammen-

gestellt kommen sie auf den Chorstühlen zu St. Peter und auf Glasgemälden der Karthaus (Anz. 1890, S. 370) mit denselben Attributen vor. Als altchristliche Märtyrer bilden diese beiden Heiligen das Gegenstück zu Dorothea und Barbara (Nr. 5).

13. Sehr schlecht erhalten und schwer erkennbar ein weisses nach links gewendetes Pferd (oder Maulthier?), das auf die Vorderkniee niederstürzt. Der bärtige Reiter mit blauem Leibrock und Aermeln fällt vornüber; sein rother, grün gefütterter Mantel flattert in der Luft. Der Kopf ist merkwürdig verdreht und schaut über die linke Schulter zurück, der ausgestreckte linke Arm greift in's Leere. Vor dem Reiter zwei leere gewundene Bandrollen.

In der Lage dieses Reiters kommt Procopius Martyr (8. Juli, Menolog. gr. III, 158) vor, indess gehört dieser vorwiegend der griechischen Kirche, die ihn als Megalomartyr verehrt, an. Unser Bild stellt zweifelsohne aber die Bekehrung Pauli (Ap.-Gesch. 9, 3 ff.) dar. Saulus trägt hier als Christenverfolger noch nicht den Nimbus. Im Gegensatz zu Petrus, sind Scenen aus Pauli Leben sehr selten (*Kraus* S. 601). Auch von der Bekehrung sind mir nur wenige Bilder bekannt, so die farbige Handzeichnung eines Basler Meisters des XVI. Jahrh. (Museum Basel) und der in Basels Nachbarschaft entstandene Holzschnitt Baldungs (B. 33). Die Bandrollen unseres Bildes sind leer, wie auf dem Stich Pass. III, 157, 110. Das ganze Reiterbild stellte das Gegenstück zu dem h. Martin zu Pferd (Nr. 6) dar, die Seiten correspondirten also wie bei Nr. 5 und 12.

14. Sichtbar ist nur noch der oberste Theil des Gemäldes, d. h. drei schlecht erhaltene Köpfe. Links zwei blondhaarige tonsurirte Heilige, rechts ein blauhaariger und -bärtiger Abt in dunkelgrauem Kleid, der einen weissen, oben mit blauem Tau gezierten Stab trägt.

Der letztgenannte gibt sich als h. Antonius, Vater des Mönchwesens zu erkennen; einer der andern beiden Heiligen mag Leonhard sein, dem in Basel eine Kirche geweiht war und der auf Glasgemälden neben Antonius vorkommt (Anz. 1890, S. 372).

(Schluss folgt.)

31.

Bericht über die Auffindung von Wandgemälden im Hause „Zum Pflug" in Basel.

(Taf. X.)

Am 19. Mai 1892 kam die Nachricht, dass in einem Zimmer des im Abbruch begriffenen Hauses »zum Pflug« an der Freienstrasse Wandgemälde zum Vorschein gekommen seien. Es wurde sofort das Möglichste zur Blosslegung der Bilder gethan. Ein Angestellter von Hrn. Maler Baur pauste die hauptsächlichsten Stücke. Die Maasse der Wände wurden aufgenommen, die Inschriften abgeschrieben. Am folgenden Morgen beabsichtigte Dr. E. A. Stückelberg noch eine photographische Aufnahme und eine Farbenskizze zu machen; als er jedoch erschien, waren, entgegen der Abrede, die Mauern bereits zum grössten Theile niedergerissen.

Aus den genannten Pausen und Maassaufnahmen sind die beiliegenden Zeichnungen zusammengestellt worden, welchen wir noch folgende Notizen beifügen:

Situation. Das Haus »zum Pflug«, dessen Façade an der Freienstrasse circa 20 m. maass, war augenscheinlich aus drei ursprünglich getrennten Häusern zusammen*gesetzt.* Zwei Scheidmauern, die sich, obwohl vielfach durchbrochen, durch das ganze

Vorderhaus hindurch verfolgen liessen, und zwei ihnen entsprechende Brüche in der Façadenflucht lassen darüber keinen Zweifel. Im mittlern der drei ursprünglichen Häuser befand sich im zweiten Stock das Zimmer mit den Gemälden.

Erhaltung. Die Malereien waren durchweg mit einer 1 bis 2 cm. starken Gipsschicht überdeckt, auf welcher tapezirt war, und die sich verhältnissmässig leicht ablösen liess. An einigen Stellen war allerdings auch der Putzgrund der Malerei beschädigt und ausgeflickt. Boden- und Deckengebälke lagen anscheinend noch an der gleichen Stelle, wie zur Zeit der Entstehung der Wandmalereien. Das Zimmer hatte eine Gipsdecke mit ringsum gehender Hohlkehle, welche etwa aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen mochte. Oberhalb des Gipsplafonds zeigten sich die Ueberreste einer älteren Decke, deren Decoration wahrscheinlich aus derselben Zeit stammte, wie die Wandmalereien. Es war eine Holzdecke, welche das Gebälk sichtbar liess und mit weissen Renaissance-Ornamenten (Ranken) auf schwarzem Grunde bemalt war, ähnlich denen, die im benachbarten Hause »zum Rosenfeld« zum Vorschein kamen.[1])

Beschreibung. Wir schicken voraus, dass wir von der Wand I (Hinterwand) nichts aufnehmen konnten als zwei Inschriften. Die Wand bestand aus Riegelwerk und lag bereits auf dem Boden der Laube, als wir dazu kamen. Es liess sich auch nicht mehr constatiren, wie viel Thür- und Fenster-Oeffnungen sie ursprünglich gehabt hatte. Alles, was noch einigermaassen an einander hielt, bestand aus zwei etwa 80 cm. breiten Riegelfüllungen, auf deren bereits vielfach zerbröckeltem Verputz die beiden Inschriften zu erkennen waren, in Umrahmungen von ähnlicher Form, wie die an der Wand H theilweise abgezeichnete. Die Art der gothischen Minuskel-Buchstaben ist ebenfalls auf der Tafel bei H zu erkennen. Die Inschriften lauteten: (Tafel linker Hand:) »Dv solst ob dinem esen | der gnoden gotes nitt | fergesen.« (Tafel rechter Hand:) »So du wilt vff ston | von dinem disch dem | Heren dancken nit ver- | giss«

Von den übrigen drei Wänden ist zunächst insgemein Folgendes zu sagen: Der Grundton der Wandflächen war pergamentfarben. Ringsum unter der Decke, sowie in den vier Ecken lief eine zweifache Bordüre, aussen circa 8 cm braunroth, daneben etwa 8 cm. schwarz. Ob eine ebensolche sich auch dem Boden entlang zog, konnte nicht constatirt werden; indessen liessen sich die Bordüren in den Ecken, sowie die ähnlichen schmälern an den Fenster- und Thürgewänden bis nahe auf den Boden hinunter verfolgen, sodass ein allfälliger (hölzerner oder gemalter) Wandsockel jedenfalls nur sehr niedrig gewesen sein könnte. Allen drei Wänden gemeinsam war sodann die Folge von Guirlanden, die, nach dem Muster der an den Stellen A—E abgezeichneten, um das ganze Zimmer ging.

An der Wand K war, ausser diesen Guirlanden, fast nichts mehr zu erkennen. Beim Abbruch der Mauer kam das Gewände einer vermauert gewesenen Thür zum Vorschein. Es liess sich jedoch nicht mehr feststellen, ob dieselbe älter oder jünger war als die Wandmalerei.

Die Composition an der Fensterwand A—E erhellt am Deutlichsten aus der Zeichnung. An der Wand A war eine Tafel, ähnlich den bei H und I; ihre Füllung (innerhalb des Rahmens) war 74 cm. breit und 34 cm. hoch, und lag mit der Unter-

[1]) Die Ueberreste ornamentaler Wandgemälde in dem jetzt auch abgebrochenen Haus zum Rosenfeld (Freie Strasse 40) deuteten laut gütiger Mittheilung von Prof. *Rahn* auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts.

kante 163 cm. über dem Fussboden. Die etwas beschädigte Inschrift lautete: »[Jr m] an liebend eiwere wiber glich wie | [Chri] stus geliept hat die gemeind und | hat sich selber fir sy geben uff das er | sy heiligete. Ephes.. [fehlen zwei Buchstaben] V CAP.« Von dem Wappen in dem Schilde an dem mittlern Wandpfeiler gehört das zweite und dritte Feld mit den beiden menschlichen Rumpfen der Familie Nachpur an, das andre mit der Hausmarke ist bis jetzt nicht ermittelt, findet sich aber wieder am Triumphbogen der St. Leonhardskirche.[2]) Das Kleinod zeigt die Combination des männlichen und des weiblichen Schildbildes. Unter dem Wappenschild zog sich, in einer Höhe von 178 cm. (Oberkant) über dem Boden eine schwarz und rothe Bordüre von einem Fenster zum andern. Es ist dies die einzige Stelle, wo sich eine solche horizontale Gliederung in halber Höhe der Wand zeigte. Mit dieser Eintheilung ist wohl in Zusammenhang zu bringen, dass in der Mauerdicke hinter dem Wappenschild ein Rauchkanal zum Vorschein kam. Ohne Zweifel war unterhalb des Wappenschildes ehemals ein französischer Kamin angebracht.

In der Wand F G H zeigte sich das Gewände der ehemaligen Thür, welche eine etwas andre Stelle einnahm, als die zuletzt daselbst befindliche. Ihre Situation ist aus der Zeichnung (Grundriss) ersichtlich. An der Stelle H kam eine Inschrift-Tafel mit folgendem Spruch zum Vorschein: »Jr sollend och nit schatz samlen uff er- | den da die dieb nochgrabend und stelen | samlend euch aber [schatz im] himel | da sy weder ros[t noch mott] en fres- | ent dan w[o eiwer schatz ist da ist o]ch | eiwer her[z. Matth. cap.] VI«

Ob an den Wandflächen E F und K ebenfalls solche Tafeln angebracht waren, darüber liess sich weder in bejahendem noch in verneinendem Sinne etwas sicheres constatiren.

Wir heben ausdrücklich hervor, dass sich weder an den Fenstern noch an der Thürnische irgend etwas von Holzverkleidung vorfand; die Gewände waren verputzt und wie die Wände des Zimmers mit rothen und schwarzen Bordüren umbändert. An den Flächen der Stichbogen über den Fensternischen war überdies in der Mitte ein marmorirtes Medaillon und an den Enden eine Art von Ranken- oder Bandornament zu sehen.

Die Malerei datirt, wie die Jahrzahl oberhalb des linken Fensters ausweist, aus dem Jahre 1540. Spuren, welche auf den Namen des ausführenden Meisters hindeuteten, waren nicht zu entdecken; doch mag darauf verwiesen werden, dass zwei Handzeichnungen des Fäschischen Museums No. 75 und No. 108 (letztere datirt 1530) eine etwelche Verwandtschaft mit unseren Wandgemälden zeigen.

Spuren älterer Malerei. Unter der beschriebenen Malerei waren an den beiden Scheidemauern F G H und K die deutlichen Spuren einer noch früheren Bemalung zu bemerken. Die bemalte Fläche der ältern Schicht reichte aber sowohl seitlich als in der Höhe weiter als in der zweiten Periode. Die Fensterfront A—E war ersichtlicherweise erst nachträglich zwischen die beiden Scheidemauern eingesetzt worden. Sowohl Verputz als Farbe der ältern Malerei reichten durch die Dicke der Fenstermauer hindurch. Die frühere Fenstermauer scheint daher über die Flucht der untern Façade vorgesetzt gewesen zu sein. Ebenso ging an der hintern Seite Verputz und Farbe der Scheidemauern

[2]) Dass das Haus zum Pflug in Zinsbeziehungen zu St. Leonhard stand, geht aus Urkunden des Basler Staatsarchivs hervor; für die Zeit in der unsere Wandgemälde entstanden sind, fehlen *indess urkundliche* Belege.

durch die Dicke der Wand I hindurch; es muss also hier entweder die Laube ehemals mit zum Zimmer gehört haben, oder an Stelle der Laube ebenfalls wie an der Vorderseite, ein sogenannter Ueberhang vorhanden gewesen sein. Ueberdies aber reichten die Spuren der ältern Malerei an den Scheidemauern bedeutend über das Deckengebälk und über die oben erwähnte rothe und schwarze Bordüre hinauf und weit in den Dachraum hinein. Der Gegenstand dieser untern Malerei bestand an beiden Mauern aus einer sehr phantastischen Architektur mit allegorischen Figuren.

An der Wand K liessen sich noch die Linien eines Bauwerkes erkennen, welches dem Beschauer die eine Ecke zuwendete. Auf der rechten Seite sah man den untern Theil einer bekleideten Figur, welche auf der Kante des Bauwerkes zu stehen schien. Zu ihren Füssen war etwas wie eine Steintafel, auf welcher unverständliche Zeichen standen. Der obere Theil der Figur ragte über das Deckengebälk empor und war bereits abgebrochen, als wir dazu kamen.

An der Wand F G H waren die erhaltenen Reste nicht weniger phantastisch. Ganz links in der Ecke stand etwas wie ein Pilaster mit einem Kapitäl- oder Gesimsstück darauf; dann aber ging von links unten nach rechts oben eine Treppe, mit Stufen von etwa 40 cm. Höhe, und zwar in der eigenthümlichen Perspektive, dass die Vorderkanten der sämmtlichen aufeinanderfolgenden Stufen in eine Linie fielen. An der Vorderfläche einer der Stufen standen die Buchstaben ORIUM. Zu vorderst auf dieser Stufe lag eine Kugel, und auf dieser stand eine Figur mit kurzem Gewand (Fortuna). Die Bordüre der spätern Malerei ging durch die Knöchel der Figur. Der Oberkörper derselben war nicht mehr vorhanden. Zu äusserst rechts war wieder eine Art Pilaster oder dgl.

Die ganze ältere Malerei schien, im Vergleich zur jüngern, aus etwas düstern, grauen und bräunlichen Tönen zusammengesetzt.

* * *

Die Durchzeichnungen, von denen einige hier in photographischer durch Dr. Stückelberg hergestellter Verkleinerung wiedergegeben sind, umfassen ausser diesen noch eine Thürumrahmung (an der Wand F G H) und eine Kartouche mit Schriftprobe. Sie sind dem Archiv der »Historisch-antiquarischen Gesellschaft« übergeben worden. —n.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

Basel. Ueber die baulichen Veränderungen in der Martinskirche und Barfüsserkirche vgl. »Allg. Schw.-Ztg.« v. 5. Aug., Nr. 181. In der Martinskirche stiess man auf eine Reihe von Gräbern. Die Häupterstühle der Kirche wurden in die Barfüsserkirche gebracht, wo sie nunmehr im Chore aufgestellt sind. Auch in der Barfüsserkirche wurden Särge aufgedeckt. Es fanden sich noch Reste von farbigem Tuch vor.

Baselland. In der *Hart* bei *Schweizerhall* ist der Fund einer römischen Warte zu verzeichnen (»Allg. Schw. Ztg.«, Nr. 177).

Bern. Bei *Corban*, im vorderen *Scheltethale*, sind 95 Silbermünzen römischen Ursprungs ausgegraben worden. Die meisten zeigen das Bildniss Vespasians (»Z. Tagbl.« v. 23. Juli, Nr. 173). — Am anthropologischen Congresse in *Ulm* lieferte Virchow den Nachweis, dass die arabischen Ziffern im *Canton Bern* schon im 13. und 12. Jahrhundert bekannt gewesen seien (!!? Red.) (»N. Z.-Ztg.« v. 19. Aug.).

Genf. In einer Höhle des *Mont Salève* stiessen Arbeiter auf eine Vase mit etwa 1500 Silbermünzen aus dem elften Jahrhundert. Dieselben tragen das Bildniss des Bischofs Friedrich von Genf. Viele von diesen Münzen fielen leider der Fahrlässigkeit zum Opfer und wurden für 1 Fr., später für 4 Fr. das Stück von Hand zu Hand verkauft (»Z. Tagbl.« v. 22. Aug., Nr. 198).

Glarus. In der »N. Gl. Ztg.« berichtet Privatdozent J. Heierli über römische Gebäudereste,

welche auf dem die Ebene zwischen Walen- und Zürichsee und das Lintthal beherrschenden *Biberlikopf* gefunden worden seien (»N. Z.-Ztg.« v. 6. Sept., Nr. 250, Bl. 1).

Graubünden. Den grossen Thurm der *St. Johanneskirche* bei *Celerina* (vgl. »Anz.« 1882, S. 281), dessen obere Theile mit Einsturz drohen, will Herr Ingenieur Martin Bass auf seine Kosten wiederherstellen lassen. *R.*

Luzern. Am 19. Sept. kam in *Willisau* die Antiquitätensammlung von Casimir Bühler zur Versteigerung. Sie enthielt Keramisches, Zinn- und Kupferwaaren, Uhren, Waffen, Münzen, Möbeln, Silberwaaren etc. (»N. Z.-Ztg.« v. 4. Sept., Nr. 248).

Schaffhausen. In der »N. Z.-Ztg.« v. 4. Aug. (Nr. 217, Bl. 1) berichtet Herr M. über eine Nachgrabung im sog. *Schweizerbild*, wo Dr. Nüesch eine Wohnstätte der Bewohner der Rennthierzeit gefunden hat. Ueber der Fundschicht der Rennthierzeit sind Gräber aus der Steinzeit mit Schmuckgegenständen zum Vorschein gekommen. Die Fundstätte ist jedem unzugänglich, der nicht besondere Erlaubniss hat, sie zu besichtigen. Man hofft, die Nachgrabungen mit Hülfe des Bundes, unter der Oberleitung der »Schw. Gesellsch. f. Erh. hist. Kunstdenkmäler« fortsetzen zu können. Am anthropologischen Congresse in *Ulm* hielt Dr. Nüesch über die begonnenen Nachgrabungen auf »Schweizerbild« einen interessanten Vortrag (»N. Z.-Ztg.« v. 19. Aug.). — Am 5. und 6. Sept. fand in *Jestetten* die Versteigerung der Sammlung des Herrn J. Stadler statt. Die Sammlung enthielt Möbeln, Waffen Münzen, Porzellane, Urkunden und zwei Winterthurer Oefen von Pfau, meistens Gegenstände Schaffhauserischen und Zürcherischen Ursprungs (»N. Z.-Ztg.« v. 2. Sept., Nr. 246, Bl. 1). S. den illustrirten Katalog von H. Messikommer.

Tessin. Die Regierung beschloss, die drei Schlösser und die alten Befestigungen von *Bellinzona* restaurieren zu lassen (»Z. Tagbl.« v. 23. Aug., Nr. 199). — Rahns »Mittelalterliche Kunstdenkmäler des Cantons Tessin« werden im Auftrage der Tessinischen Regierung laut »Libertà« von E. Pometta ins Italienische übersetzt (»N. Z.-Ztg.« v. 4. Sept., N. 248).

Waadt. Die „Gazette de Lausanne" vom 6. Juli 1892 bringt aus der Feder des Herrn Jules Mellet einen Bericht über die neuesten Funde von „Cologny" zwischen Cheseaux und Morrent, dessen Inhalt die Leser unseres Blattes interessiren dürfte. Wir erlauben uns desshalb die wichtigsten Theile desselben in Folgendem wiederzugeben: Zwischen Cheseaux und Morrent liegt ein kleines Plateau, welches früher den Namen „Cologny" (vermuthlich von Colonia) führte. Heute wird nur noch eine am Südende dieses Plateau's liegende Kiesgrube so benannt, im Uebrigen heisst das Lokal jetzt „Les Vernes." Jeden Winter werden einzelne Partien dieses Plateau's durch dessen Grundeigenthümer umgegraben, theils um die Steine des sich dort vorfindenden römischen Gemäuers zu gewinnen, theils um durch Zerstörung dieser Mauern den Boden fruchtbarer zu machen. Diese Leute warfen bis vor kurzer Zeit die meisten Fundstücke weg. Höchstens etwas besonders Auffallendes wurde aufgehoben und gelegentlich verschenkt oder verkauft. Im Herbste 1891 kam Herr Mellet nach „Les Vernes" und betheiligte sich bei den Umgrabungsarbeiten. Es gelang ihm eine grosse Anzahl interessanter Objecte und Fragmente von solchen zu sammeln. Dieselben gehören sowohl der vorrömischen, als der römischen Periode an. Zu ersteren zählt ein Fragment eines polirten Serpentinbeiles; ähnliche Beile sollen schon früher gefunden worden sein; ferner ein leichtes, flaches Bronzearmband, welches ein Stück eines Oberarmknochens umschloss. Hieher gehören auch eine grosse Menge Gefässscherben aus grauem, schwach gebranntem Thon, deren Ornamentik und Structur denjenigen der Pfahlbautengefässe von Roseaux bei Morges ähnlich sind. Eine zweite Gruppe von Fundobjecten besteht, nach H. Mellet, aus den Erzeugnissen der Urbevölkerung des Landes, zur Zeit der Römerherrschaft. Sie bilden den Uebergang zwischen den eben beschriebenen und den eigentlich römischen Artefacten. Die Mehrzahl der Fundstücke besteht aus Fragmenten von Thongefässen, deren Form meist eine gewisse Eleganz zeigt. Als Material wird, je nach dem Zwecke des Gefässes, grober oder feiner Thon verwendet, auch der Brand dieser Gefässe ist ein wesentlich vollkommenerer. Man findet solche von grauer, schwarzer, rother und gelblicher Farbe. Ihr Schmuck besteht meistens aus punctirten, hie und da auch aus erhabenen Ornamenten. Herr Mellet war so glücklich, die Bruchstücke zweier grosser dickbauchiger Krüge aufzufinden, von welchen einer fast vollständig reconstruirt werden konnte. Ferner fand er zwei Amphorenhälse und eine ziemlich grosse Zahl Bruchstücke von Krügen, Schüsseln, Tellern, Töpfen etc. Ausserdem beschreibt er sehr ausführlich eine Art Töpfe, welche aussen die Form eines abgestumpften, nach unten sich *verjüngenden Kegels*, inwendig diejenige einer Halbkugel haben und ebenda mittelst dem Thon bei-

gemengter Quarzkörner rauh gemacht sind. Sämmtliche Töpfe dieser Art haben einen nach aussen abgebogenen, wulstförmigen Rand und einen Ausguss. Ersterer ist oft mit einem rautenförmigen Ornamente, oft auch mit einer Töpfermarke geziert. Wir wollen uns, da wir die fraglichen Gefässe nicht selbst gesehen haben, kein endgültiges Urtheil erlauben, können aber nicht unterlassen, die Vermuthung auszusprechen, dass bloss die grauen und schwarzen Gefässe und von diesen nur diejenigen mit eingegrabenen (punctirten) Ornamenten gallo-römischen Ursprungs sein dürften. Alle andern taxiren wir als grobe, römische Töpferwaare. Es gilt dies namentlich von den Amphorahälsen und den zuletzt beschriebenen Schalen mit Töpferstempel, welche unserer Ansicht nach nichts anderes als Reibschalen sind, wie solche in der Ostschweiz in jeder römischen Station gefunden werden. Als eigentlich römische Gefässe werden von Herrn Mellet auffallender Weise nur diejenigen aus terra sigillata taxirt. Von solchen fand er: eine hübsche Trinkschale mit Fuss und Henkel, Fragmente von Schüsseln und Tellern jeder Grösse, sämmtlich mit dem bekannten Wasserlaubornament, (welches mit der Thonspritze erzeugt wurde), geziert. Ferner fand er zahlreiche, aber meistens kleine Fragmente von Terra sigillata-Schaalen mit den gewöhnlichen Reliefdarstellungen von Jagden, Thierkämpfen und Aehnlichem... Fünf Fragmente von Gefässböden tragen die Töpfernamen: FELICITER. F, COIVS F, XANTHI, SECVND(us) und VARA. Ein Hauptfundstück ist ein eiförmiges Gefäss von 0,27 m. Höhe und 0,20 m. Durchmesser, von dem Hr. Mellet 95 Bruchstücke auffand. Es gelang ihm von diesen 82 Stücke wieder zusammenzusetzen. Das Gefäss ist auf seiner Aussenseite mit einer Anzahl Reliefs geziert. Sie stellen einen sitzenden Herkules mit Keule, eine Pomona oder Ceres mit dem Füllhorn und den Laokoon im Kampfe mit den Schlangen dar. Jedes dieser Reliefs ist von einer Weinranke umgeben. Das Gefäss zeigt einige Abweichungen in seiner Construction gegenüber den andern Fundstücken. Erstens ist es nach oben gewölbt, statt flach abzuschliessen, und sodann scheinen seine Reliefs und Rankenornamente besonders geformt und dann auf das Gefäss aufgeheftet worden zu sein. Ausserdem wurden zahlreiche Objecte von Eisen aufgefunden. Die meisten derselben befanden sich jedoch in einem so schlechten Zustande, dass sich ihre Form kaum mehr erkennen liess. Dahin gehören drei Lanzenspitzen, ein Thürbeschlägband von 1,20 m. Länge, ein Arm eines Signums, ein Aufhänghaken aus einem Pferdestall (beide letztere Stücke scheinen etwas fraglich), ein stark abgenutztes Hufeisen, zwei eiserne Glöckchen, ein Schlossblech mit Schliesse und zwei andere Schlossbestandtheile. Ausserdem fand er eine Masse Nägel von allen bekannten Arten und Formen. Selten waren dagegen die Bronzeobjecte. Herr Mellet fand bloss eine kleine, mit concentrischen Kreisen geschmückte Zierscheibe und einige Nadelfragmente. Ausserdem sind noch einige Glasfragmente, einige Stücke Blei und eine Austerschaale zu erwähnen. Unter den aufgefundenen Gebäudetheilen sind nennenswerth: Zwei Säulentrommeln aus Jurakalk, Fragmente von weissem Marmor, ein Stück Mosaik. Zwei Leistenziegel, von denen einer 0,55 m. lang und 0,40 m. breit ist, ein Hohlziegel und ein kreisförmiger Stein einer Hypokaustsäule. Endlich beschreibt Herr Mellet noch einen kleinen oval geformten Henkelkrug von 0,20 m. Höhe und 0,15 m. Durchmesser aus braunem Steingut, einem Material, aus welchem heute noch am Rheine Gefässe hergestellt werden. Auf demselben sind en relief, in trefflicher Zeichnung vier Bären, zwei Hirsche, zwei Hirschkühe, ein Hund und zwei Ochsen dargestellt. Letztere sind mit Tragriemen zum Wegschaffen des zu erbeutenden Wildes umgürtet. An diese Thiere schliessen sich sechs nur mit einem Gürtel bekleidete Jäger, etwas weniger gut als Erstere gezeichnet, an. Fünf derselben sind bloss mit einer Schleuder bewaffnet. Der sechste, offenbar der Anführer, trägt an jedem Arm, oberhalb des Ellbogens ein Armband. Mit der Linken hält er einen Schild, mit der Rechten schwingt er eine Waffe, die einer kleinen Hacke ähnlich sieht, aber wahrscheinlich ein Steinbeil darstellen soll. Sämmtliche Figuren sind von eigenthümlich geformten Ornamenten umgeben, welche aus geraden Linien, Kreisen mit Mittelpunct und Dreiecken zusammengesetzt sind. Der Grund ist mit Sternchen und Streifen ausgefüllt. Höchst wahrscheinlich wurde dieses Gefäss durch einen Legionär vom Rheine herauf gebracht. Mit Bezug auf das Alter desselben, erlauben wir uns keinen Schluss zu ziehen. U. — Am 14. September fand in *Payerne* die Jahresversammlung der »Schw. Gesellsch. f. Erh. hist. Kunstdenkmäler« statt und hielt Prof. Dr. J. R. Rahn daselbst in der Sitzung der Allg. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz einen Vortrag über die Stiftskirche von Peterlingen.

Zürich. Am anthropologischen Congresse in *Ulm* hielt Privatdocent Heierli einen Vortrag über Bronzefunde im Wallis, sowie über einen gegossenen Bronzering mit aufgesetzten merkwürdigen Figuren und eine römische Kasserole mit noch nicht endgültig enträthselter Inschrift. Beide Gegen-

stände waren Hrn. Heierli von Dr. Ed. v. Fellenberg zur Vorweisung übergeben worden („N. Z.-Ztg." v. 19. Aug.). — Aus *Neftenbach* berichtet Herr Oberst C. Hirzel-Gysi, dass in Folge einer Erdbewegung die hintere Mauer der Pfarrkirche um 50 cm. eingedrückt worden sei und folglich erneuert werden müsse. Bei Entfernung der Stühle traten in Schiff und Chor die Reste einer mittelalterlichen Wanddecoration zu Tage, „Muster, wie man sie etwa auf Tapeten der Corridore oder auf alten Ofenkacheln sieht". Figuren oder ganze geschichtliche Darstellungen wurden bisher nicht gefunden. — Der städt. Bauverwaltung werden zur Verwendung beim Bau des Landesmuseums Spitzbogen aus dem Kreuzgange im Obmannamt zur Verfügung gestellt (»Z. Tagbl.« v. 2. Sept. Nr. 208).

Zug. Am 19. Sept. hielt Landammann Weber in Zug an der Jahresversammlung des fünförtigen hist. Vereins einen Vortrag über die Leute des ehemaligen Gotteshaus-Gerichtes Menzingen, Aegeri und Neuheim in ihren Beziehungen zum Kloster Einsiedeln (»N. Z.-Ztg.« v. 4. Sept., Nr. 248).

Literatur.

Archives héraldiques Suisses. Publiées par Maurice Tripet. Mai-Juin-Juillet 1892. *Fritz Jecklin.* Die Entwickelungsgeschichte des Bündnerwappens. Armoiries de Lausanne.

Century illustrated monthly magazine. Vol. 44. May 1892, S. 47 f. *W. J. Stillman*, Bernardino Luini. Mit Abbildung.

Forrer, R. Beiträge zur prähistorischen Archäologie. Strassburg i. E. Fritz Schlesier 1892. Ein Tène-Grab bei Kreuzlingen. Eine keltische Goldmünze von Avenches.

Heierli, J. Ein Töpferofen der Bronzezeit in Naue »Prähistorische Blätter« 1892, Nr. 4 (mit Taf. VII).

Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft in Graubünden. Jahrgang 1891. Chur, Druck von Sprecher, Vieli und Hornauer. Erwerbungen des rätischen Museums im Jahre 1891/92. Historische Literatur über Bünden 1891/92.

Jecklin, Fritz. Die Entwickelungsgeschichte des Bündnerwappens. Neuchâtel, Imprimerie Attinger frères. 1892.

Kunstchronik. (Beiblatt zur »Zeitschrift für bildende Kunst«) No. 31. Albrecht Dürer in Basel und Venedig. (Besprechung des D. Burckhardt'schen Werkes durch Wilhelm Schmidt.)

Liebenau, Th. v. Beiträge zur Geschichte des heiligen Blutes in Willisau (»Kathol. Schweizerblätter« 1892, Heft 2).

Mayor, J. Fragments d'archéologie Genevoise. Genève, H. Georg, 1892. Enthaltend: La Maison du Molard, ancienne halle à la rue du Marché. Passages souterrains à S. Antoine; pierre tombale de Gonrard Willemand. Réparations au Collège de S. Antoine. Restaurations des Macchabées et de S. Pierre. Restauration de l'hôtel de ville et de l'ancien Arsénal. La Maison forte dite prieuré d'Aïre. Pierres tombales des nobles Pierre, Guillaume et Jacques de Sacconay. Restauration de l'église de Satigny. Le Musée épigraphique.

Oechsli, W. Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Neue Folge, Lfg. 2. u. 3. Zürich, F. Schulthess 1892.

Reber, B. Excursions archéologiques dans le Valais. Dans le »Bulletin de l'institut national genevois.« Tome XXXI.

Rüegger, J. J. Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen. Herausgegeben vom historisch-antiquarischen Verein des Cantons Schaffhausen. II. Hälfte, zweiter (letzter) Theil. Mit Beilagen. Schaffhausen 1892. In Commission bei Carl Schoch.

Schlosser, Julius v. Beiträge zur Kunstgeschichte aus den Schriftquellen des frühen Mittelalters. In »Sitzungsberichte der K. K. Akademie der Wissenschaften in Wien«. 123. Bd., 1890.

Tscharner v. Bürier, Dr. B. v. Die bildenden Künste und das Kunstgewerbe in der Schweiz im Jahre 1891. Bern, Commission bei Schmid, Francke & Co. 1892.

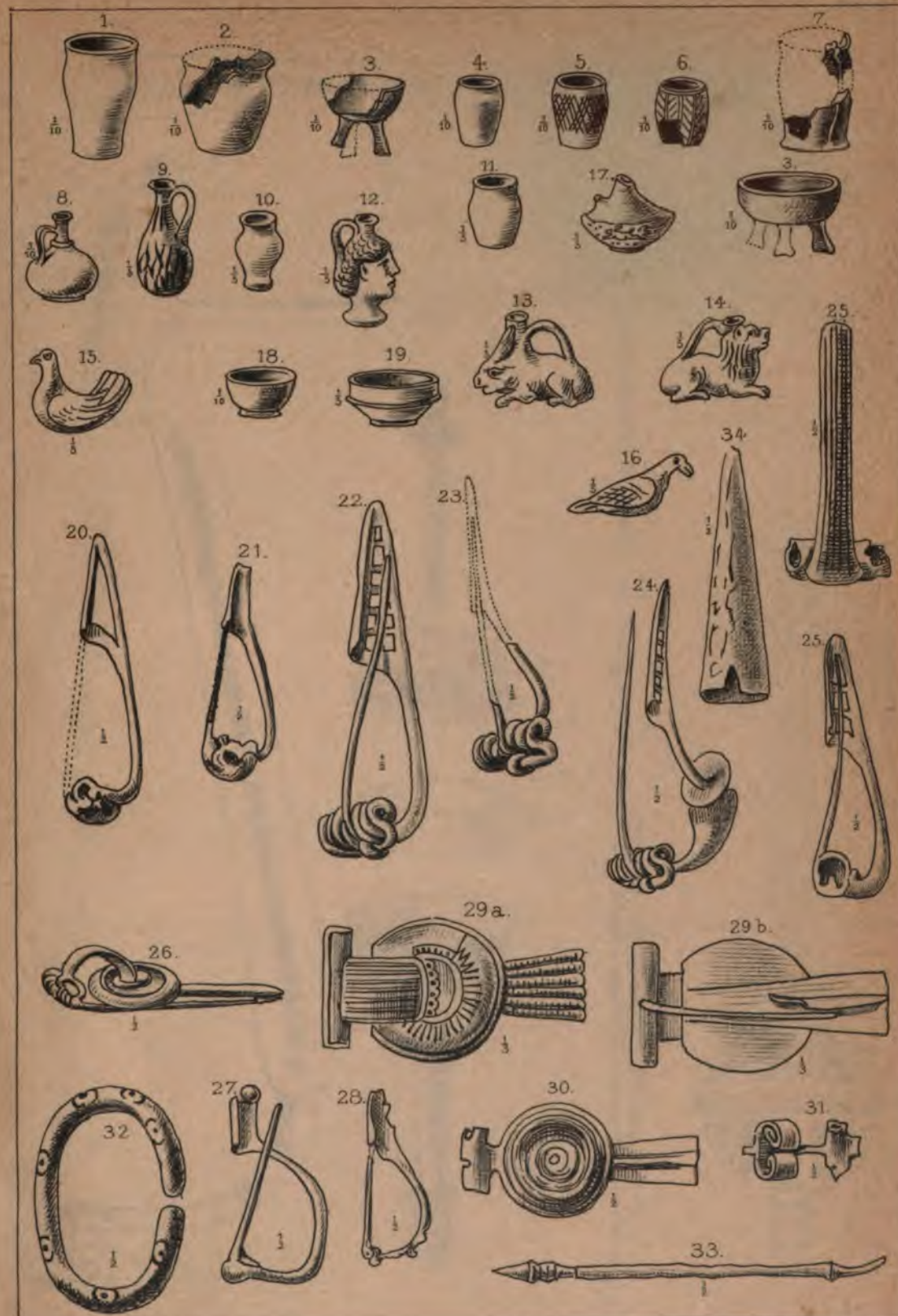
Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Herausgegeben von einer Commission der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bearbeitet von Dr *J. Escher* und Dr. *P. Schweizer*. II. Band, II. Hälfte. Zürich, Sal. Höhr, 1892.

Vases antiques des collections de la Ville de Genève, publiés par la section des Beaux-Arts de l'Institut national genevois. Avec 55 reprod. phot. Gr. in-4°. 36 p. (Genève, H. Georg).

Wartmann, Hermann. Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Herausgegeben vom historischen Verein des Cantons St. Gallen. Theil IV. Lfg. 1, 1360—1379. St. Gallen, Huber & Co. (E. Fehr) 1892.

Zeitschrift für bildende Kunst. Neue Folge. III, No. 11. *R. Stiassny.* Bildnisse von Bernhard Strigel.

Redaction: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich und CARL BRUN in Riesbach (Zürich).
Druck von E. LEEMANN in Zürich.



Hofer & Burger, graph. Anst. Zürich

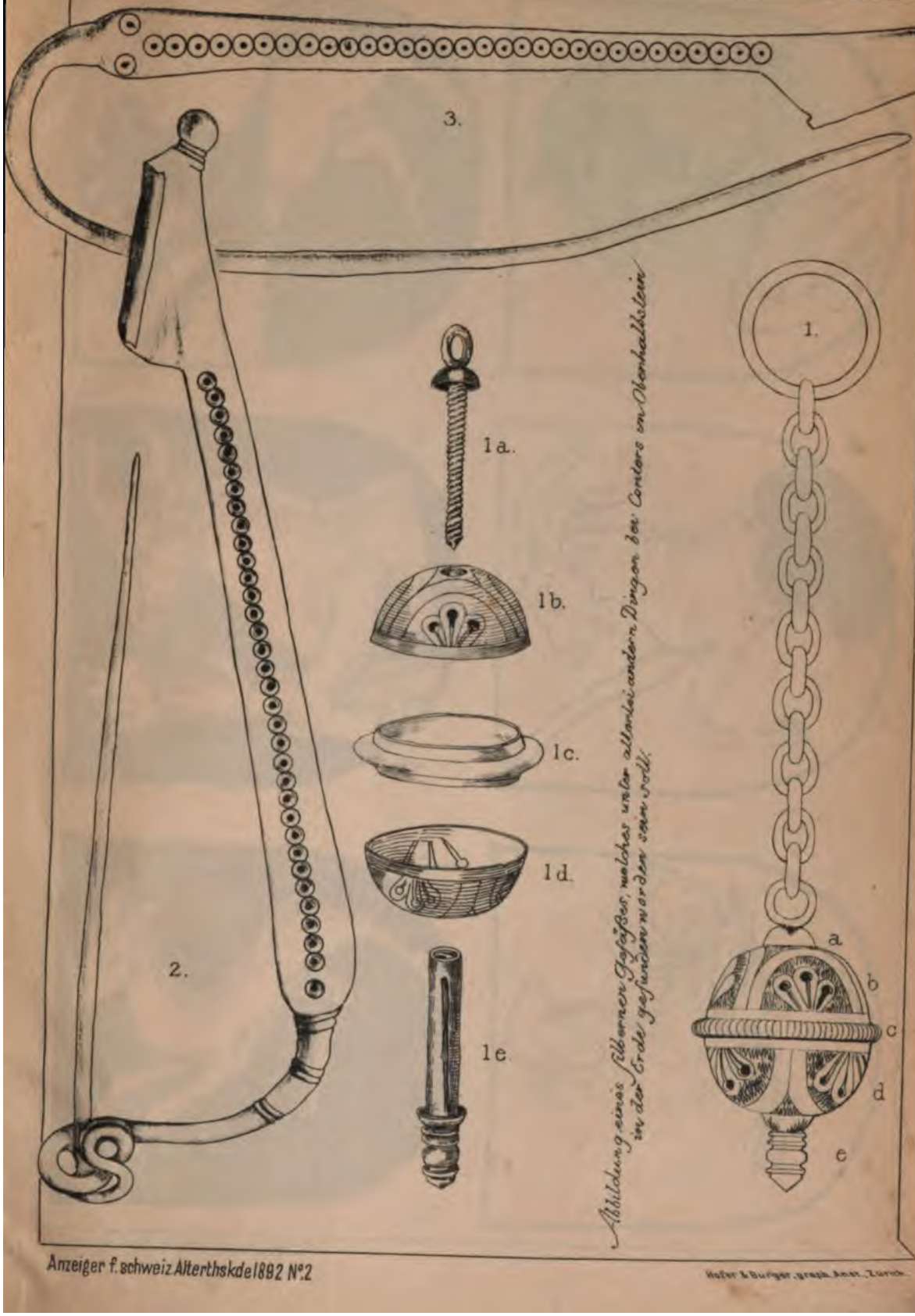


Abbildung eines silbernen Gefäßes, welches unter allerlei andern Dingen bei Centers im Aberhaldistein in der Erde gefunden worden sein soll.

Huber & Burkiger, graph. Anst., Zürich.

Lith. Fischer u. Brunner Luzern.

Anzeiger f. schweiz. Alterthskde. 1892. N°. 3.

Der Zwinglibecher.

Lith. Huber & Burger, graph. Anst. Zürich.

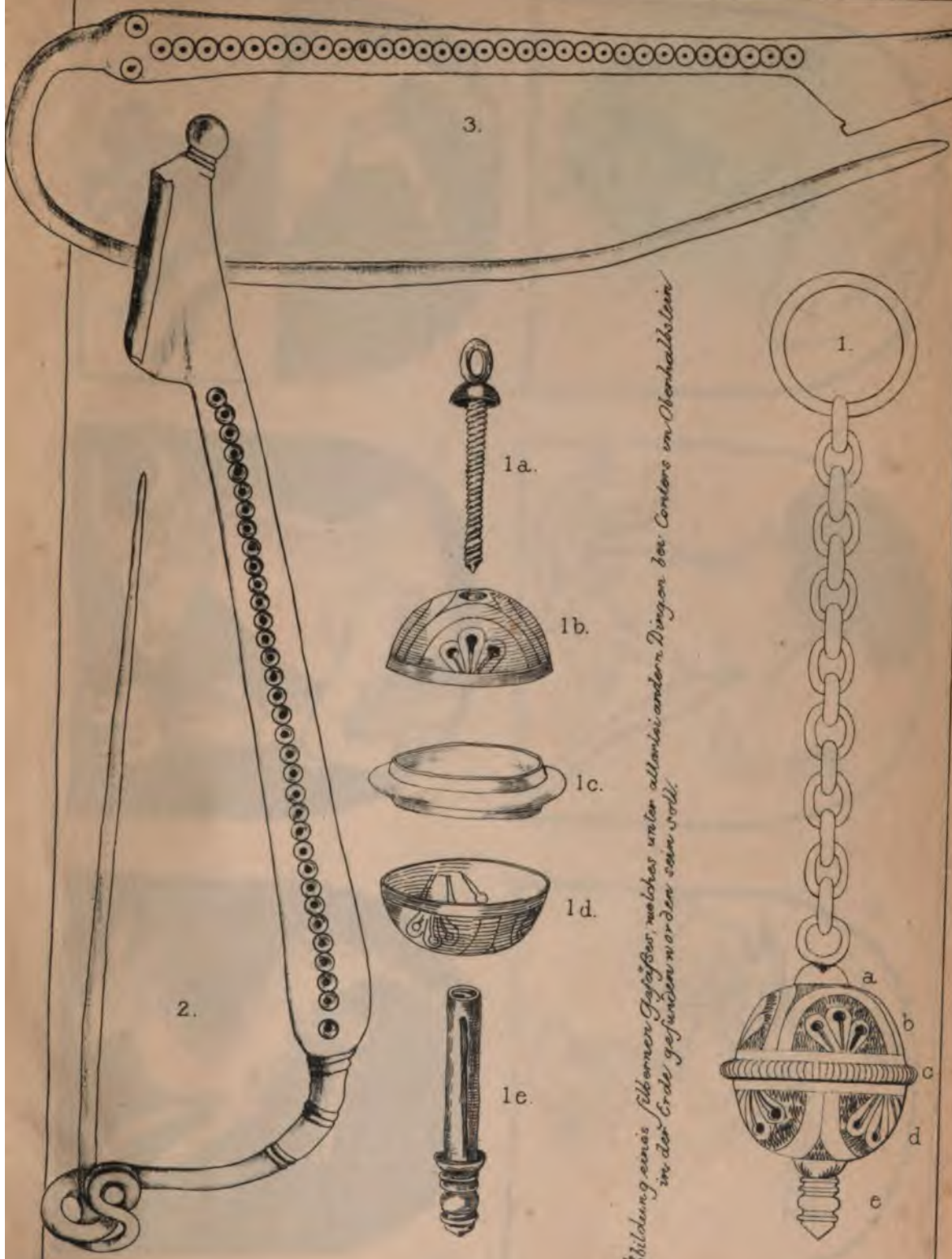


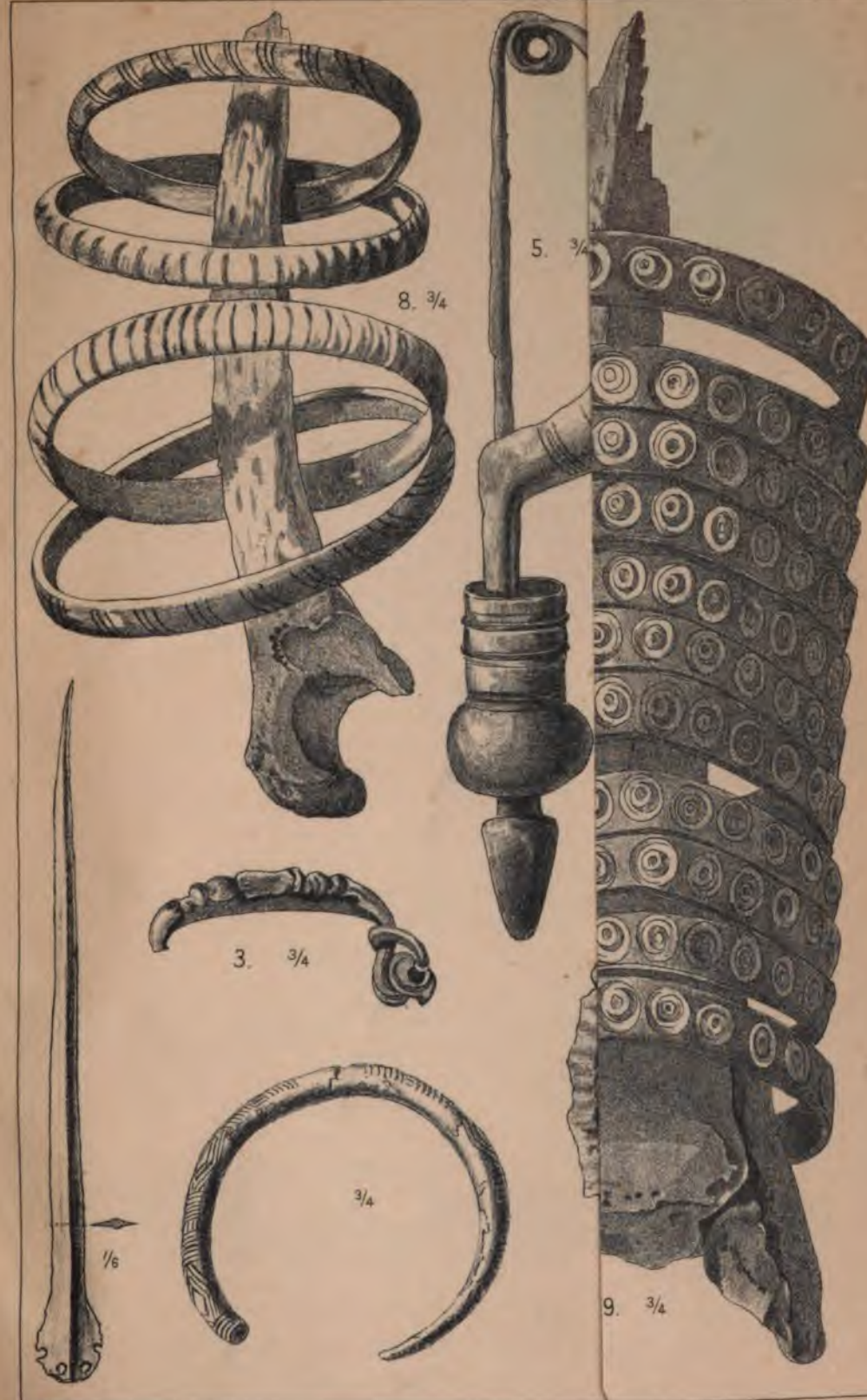
Abbildung eines silbernen Gefäßes, welches unter allerlei andern Dingen bei Conters in Oberhalbstein in der Erde gefunden worden sein soll.

Hofer & Burger, graph. Anst., Zürich.

Lith. Anstalt v. Burger, Luzern

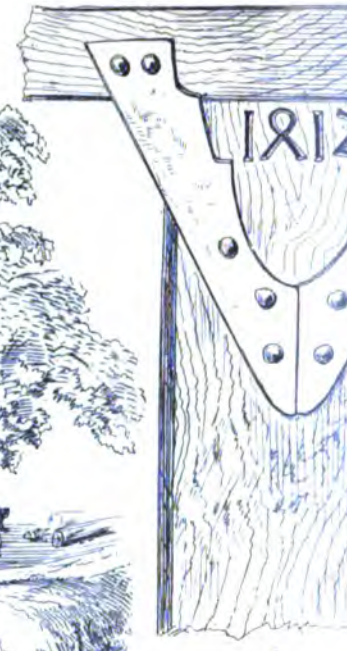
Der Zwinglibecher.

Lith. Meier & Burger, graph. Anst. Zürich.

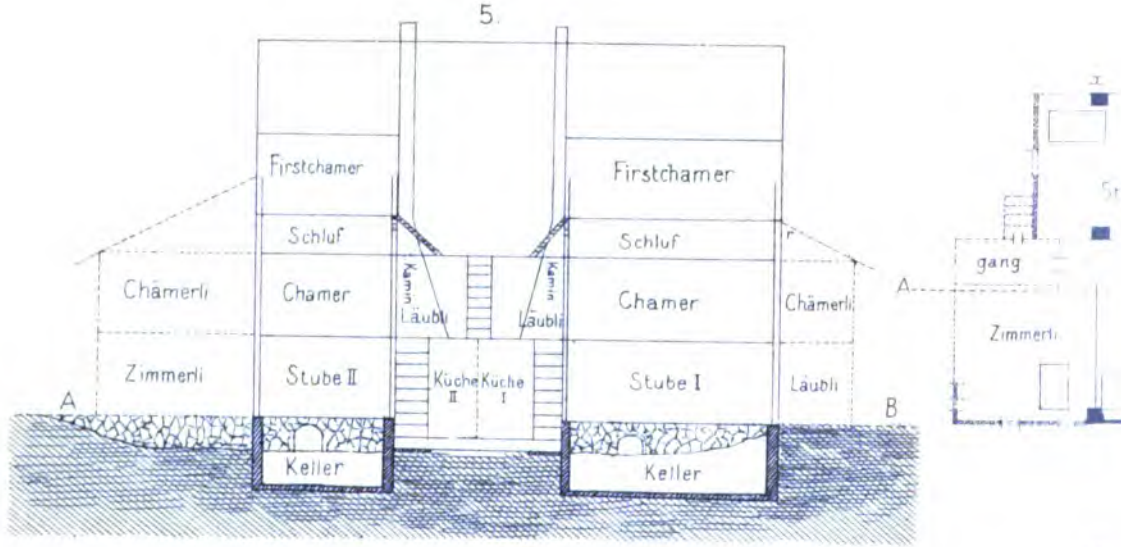


Hofer & Burger, graph. Anst., Zürich.

2.



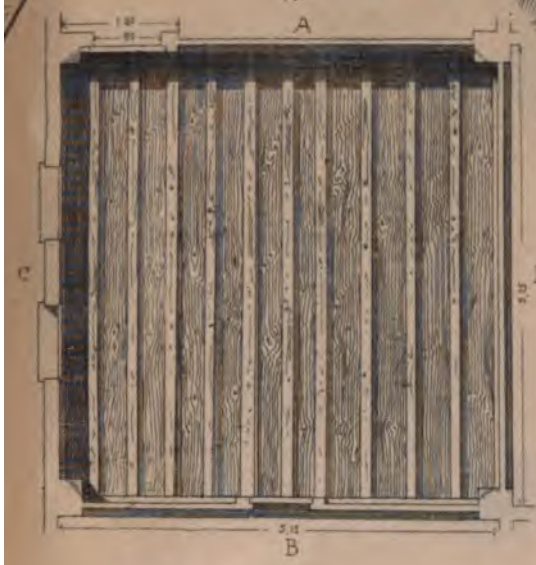
1.



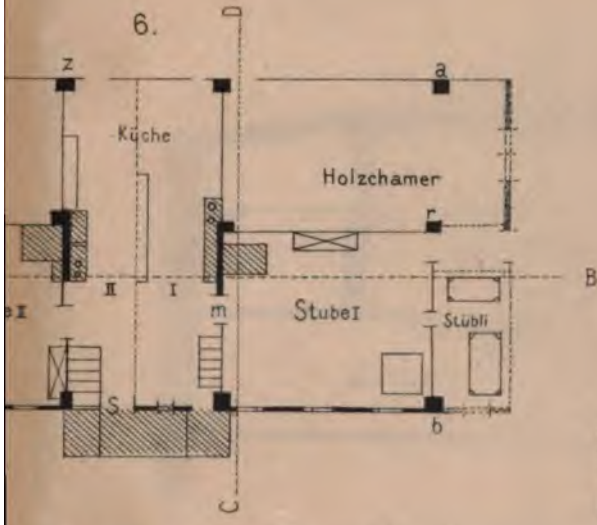
Längendurchschnitt 1:200

3.

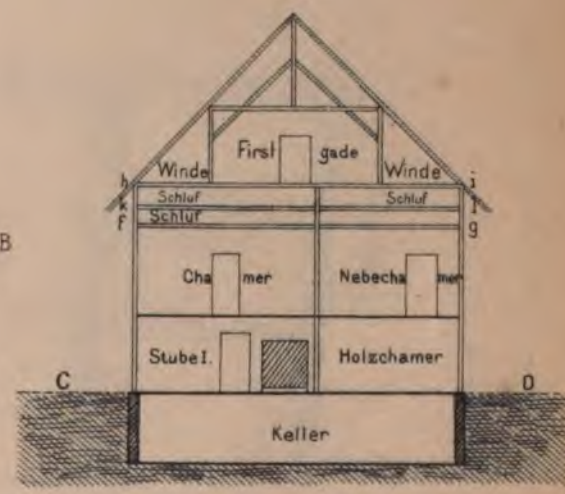
4.



6.



7.

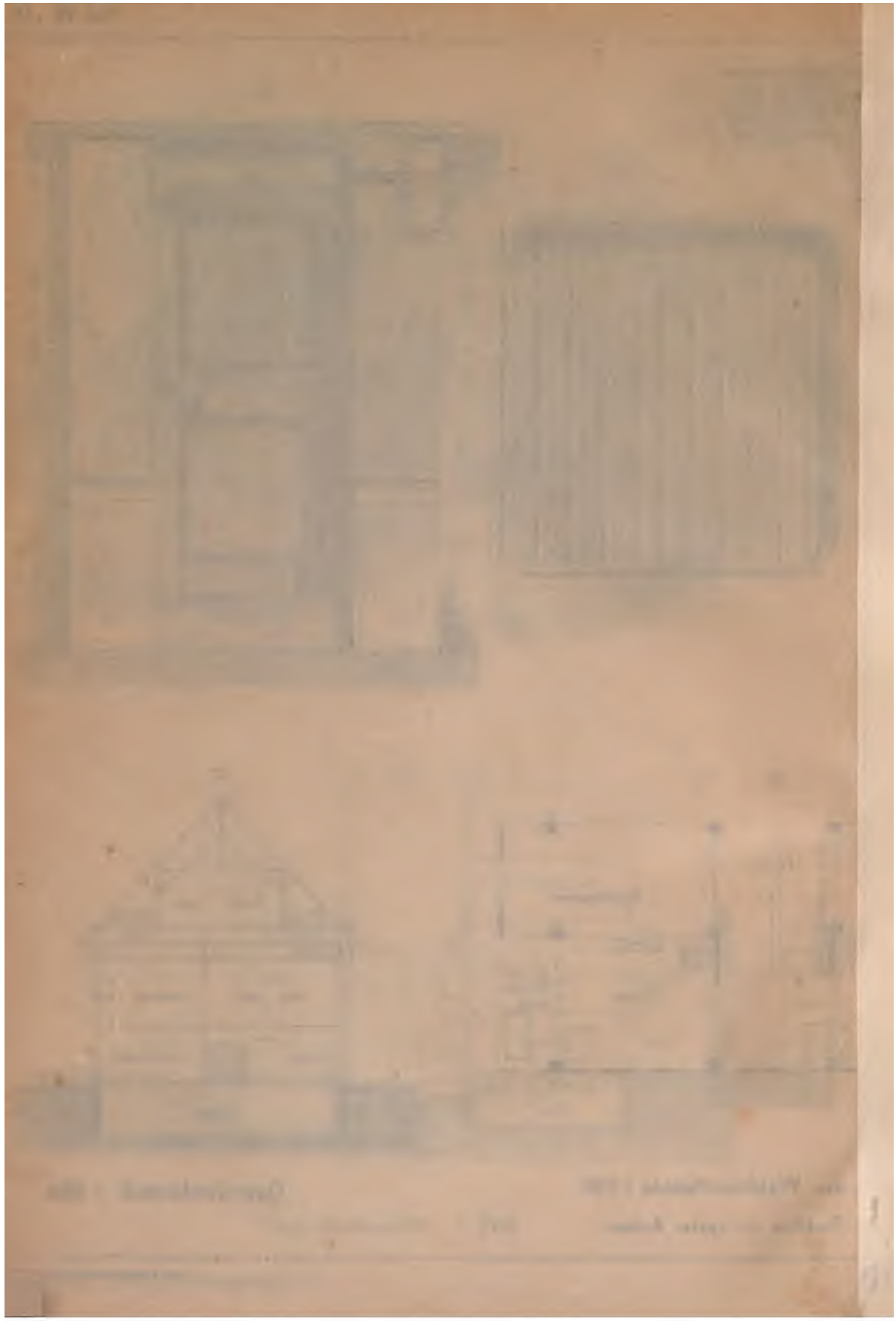


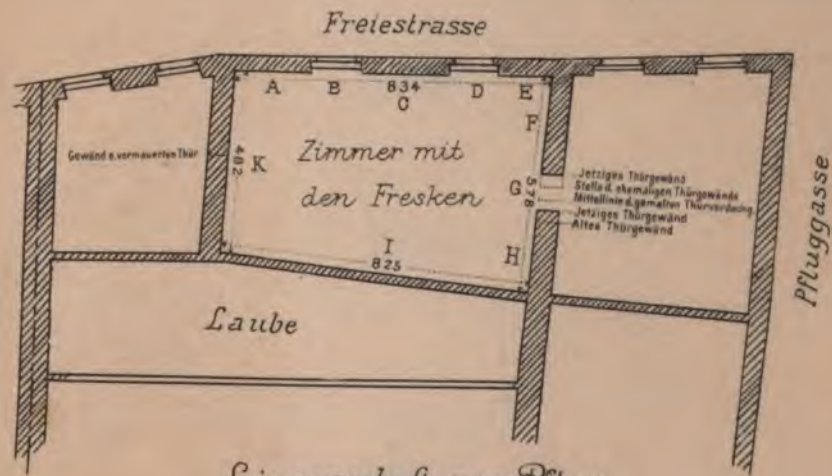
ss des Waldmannhauses 1:200

das Punktirte ist später Anbau.

Querdurchschnitt 1:200

Kuhn & Bürgin, graph. Kunst, Zürich.





Liegenschaft zum Pflug.
1:200

Hofer & Burger, graph. Anst., Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

ZÜRICH.

SECHSUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

1893.

ZÜRICH.

Druck von Ed. Leemann.
Verlag der Antiquarischen Gesellschaft.
1893.

Inhaltsverzeichniss

des Jahrganges 1893.

I. Vorgeschichtliches, Pfahlbauten, Steindenkmäler, Keltisches, Etruskisches.

	Seite
Vorhistorische Monumente und Sagen aus dem Eringerthal, von B. Reber . . .	174
Vorhistorisches aus dem Binnenthal, von B. Reber	179
Die Gräber beim heidnischen Bühl zu Raron (Tafel XI), von J. Heierli . . .	182
Antiquarische Funde aus dem Solothurn, von K. Meisterhans	184
Die beiden Erlinsburgen zwischen Niederbipp und Oensingen (Taf. XII), v. K. Meisterhans	186

II. Römisches und Alamanisches.

Römisches in Kaiseraugst, der Basler Hardt und in Baselaugst, von Th. Burckhardt-Biedermann	230
Die Ausgrabungen des schweizer. Landesmuseums zu Baden, von Dr. E. A. Stückelberg	262
Römische Inschrift von Schwaderloch, von B. Pick	269
Ein Goldring aus dem Wallis, von Dr. E. Egli	273

III. Mittelalterliches, Neueres.

Zur Baugeschichte des Klosters Einsiedeln, von K. Stehlin	189
Die Wandgemälde der Barfüsserkirche in Basel (Tafel XIII und XIV), von Dr. E. A. Stückelberg	190
Die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle in Wiedlisbach und ihre Wiederherstellung, von Chr. Schmidt, jun.	194
Bauerngeschirr. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizer. Keramik, von H. Angst .	197
Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Glasmalerei, von H. Angst . . .	198
Ein Evangeliar aus dem IX. Jahrhundert, von Berthold Haendke	239
Restauration der Klosterkirche in Königsfelden, von J. C. Kunkler	244
Wandgemälde in der Stiftskirche zu Payerne (Tafel XVII und XVIII), von Dr. E. A. Stückelberg	246
Das Kästchen von Scheid (Tafel XIX und XX), von F. Jecklin, Conservator . .	250
Untersuchungen in der Klosterkirche zu Königsfelden, von Dr. E. A. Stückelberg .	274
Ein Fund mittelalterlicher Ofenkacheln in Zürich (Tafel XXI), von H. Angst . .	278
Ueber die entdeckten Fresken in der Krypta in Beromünster, von M. Estermann .	280
Murers Plan der Stadt Zürich von 1576, von P. Schweizer	282

Miscellen: Seite

Nachtrag zu Vögelins „Façadenmalereien in der Schweiz", von Dr. E. A. Stückelberg 256
Ein Vertrag über die Erstellung eines Flügelaltars zu Lenzkirch, von Baumann 257
Herrgott von Schaffhausen. von M. Estermann 291
Simon Nachbur, Goldschmied in Basel, 1506, von M. Estermann 291
Zu Niklaus Manuels Todtentanz, von J. Bächtold 292

Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Karl Brun:

Eidgenossenschaft 199, 258
Aargau 199, 292
Basel 199, 293
Baselland . . . . . ?
Bern 199, 293
Freiburg 200, 293
Genf 293
Glarus 200
Graubünden 200
Luzern 200, 258, 293
Neuenburg 294
Schaffhausen 201
Schwyz 294
Solothurn 294
St. Gallen 201
Tessin 201, 258, 294
Thurgau 294
Uri 201
Waadt 201, 294
Wallis 201, 259, 294
Zug 294
Zürich 202, 259, 294

Literatur 202, 259, 295

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn:

Kanton Tessin (Beilage, Fortsetzung) 205
Kanton Solothurn (Beilage) . . . . . 1—64

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

XXVI. Jahrgang.

N° 1. **ZÜRICH.** **Januar 1893.**

Abonnementspreis: Jährlich 3 Fr. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei dem **Bureau der antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressiren, ebenso werden daselbst allfällige Reclamationen entgegengenommen. — Von der *Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*, die als Beilage zum *»Anzeiger«* erscheint, wird eine kleine Auflage von *Sonderabzügen* erstellt. Einzelne Nummern davon werden, so lange der Vorrath reicht, auf dem *Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich* abgegeben

Inhalt. 32. Vorhistorische Monumente und Sagen aus dem Eringerthal, von B. Reber. S. 174. — 33. Vorhistorisches aus dem Binnenthal, von B. Reber. S. 179. — 34. Die Gräber beim heidnischen Bühl zu Baron, von J. Heierli. S. 182. Taf. XI. — 35. Antiquarische Funde aus dem Canton Solothurn, von K. Meisterhans. S. 184. — 36. Die beiden Erlinsburgen zwischen Niederbipp und Oensingen, von K. Meisterhans. S. 186. Taf. XII. — 37. Zur Baugeschichte des Klosters Einsiedeln, von K. Stehlin. S. 189. — 38. Die Wandgemälde der Barfüsserkirche in Basel, von Dr. E. A. Stückelberg (Schluss). Taf. XIII. u. XIV. S. 190. — 39. Die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle in Wiedlisbach und ihre Wiederherstellung, von Chr. Schmidt jun. S. 194. — 40. Bauerngeschirr, von H. Angst. S. 197. — 41. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Glasmalerei, von H. Angst. S. 198. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 199. — Literatur. S. 202. — Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn. S. 205. Canton Tessin, Schluss.

Seit dem 1. Januar 1888 ist der Commissionsverlag sämmtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausschluss des »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde«) an Herrn Buchhändler **Karl W. Hiersemann in Leipzig** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz (Niederlage in der Buchhandlung **S. Höhr** in **Zürich**), als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum directen Bezuge der Vereinspublicationen berechtigt, welche seit dem 1. Januar 1888 im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Die neuesten Vereins-Publicationen sind:

Rahn, J. R. und *Th. v. Liebenau.* Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno. Eine Werbecaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer. Mit 3 Tafeln . . . . . Fr. 3. —

Katalog, beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von *R. Ulrich*, *A. Heizmann* und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck . . . . . » 10. —

Ohne Illustrationen . . . » 5. —

Werner, J. Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Mit 2 Tafeln. » 4. —

Hottinger, M., Zeller-Werdmüller, H., und *Rahn, J. R.* Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein jetziger Bestand. Mit 2 Tafeln » 3. —

Zeller-Werdmüller, H., Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz. Mit 4 Tafeln . . . . . » 3. 50

Von der Beilage: »Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler« von *J. R. Rahn*, XV. *Canton Tessin*, können Separatabzüge auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Preis per Lieferung . . . . . » —. 50

32.

Vorhistorische Monumente und Sagen aus dem Eringerthal.

Früher schon habe ich an dieser Stelle [1]) über das obige, für die vorgeschichtliche Forschung wegen seiner zahlreichen Alpenpässe so wichtige Thal einige Mitteilungen gemacht, wobei besonders die bedeutende Schalenstelle auf der Crête de Veigy, oberhalb des Dorfes Vex, als ganz neu, eingehend beschrieben wurde. Die dort schon erwähnten Sagen und die bekannt gewordenen Funde z. B. von Vermaniège liessen mich auf weitere Entdeckungen schliessen, die denn auch bei der diesjährigen Exkursion (2.—9. August 1892) nicht ausblieben. Durch die gewaltigen Monumente oberhalb Grimentz im Val de Moiry, an einer Stelle, wo drei Pässe (Pas de Lona, Col de Torrent und Col de Sasseneire) sich in der Thalsohle vereinigen, auf die richtige Spur gebracht, wollte ich im Eringerthal den Aufsteig zu den erwähnten Pässen etwas genauer besichtigen.

Wie bekannt, habe ich an mehreren Alpenpässen, wie Salvan, Nendaz, Leuk, Grimentz, St. Jean, Zmutt u. s. w., oft ganze Serien von Zeichengruppen vorhistorischer Bewohner entdeckt, was mich auf den Gedanken brachte, dass diese mit jenen in direkter Beziehung stehen, d. h. wenigstens teilweise geradezu als Wegweiser hätten benützt werden können. Die neuen Entdeckungen von Evolena bis hinauf zur Passhöhe des Col de Torrent bestärken mich in dieser Ansicht nur noch mehr.

Auf dem ersten grossen Zick-Zack des Bergweges nach Villa liegt rechter Hand, hart am Wege ein Granitblock, der wegen seiner ebenen Oberfläche sehr bequem als Sitz benutzt werden kann. Meiner Gewohnheit gemäss überflog ich den Block zuerst flüchtig mit einem Blicke und bemerkte eine grosse, fast viereckige, mit einer scharfen Rinne umgebene Stelle. Da die Sculptur dieser Vertiefung mit derjenigen der Kreise von Nendaz und Leuk übereinstimmt, so war ich keinen Augenblick im Zweifel, dass ich vor einem ausgesprochenen vorhistorischen Monumente stehe. Die eingezogenen Erkundigungen bestätigten dieses vollauf. Es sei mir gestattet, die darauf bezügliche Sage hier kurz zu erwähnen.

Vor alten Zeiten, so wird erzählt, wohnte ein reicher König auf Mont-Miné oder besser Mont-Miney, inmitten pflanzenüppiger Gelände. Doch eine geheime Sorge quälte ihn fortwährend. Es war ihm nämlich gesagt worden, wenn er im Becken seines Schlossbrunnens einmal Eis bemerke, müsse er die Gegend verlassen, denn es werde sich dieselbe alsdann in einen Gletscher verwandeln. Schon seit einiger Zeit hatte die Tochter des Königs im Brunnenbecken Eisstücke gesehen, ohne ihren Vater davon zu benachrichtigen. Als sie aber eines Morgens die ganze Wasserfläche mit Eis bedeckt fand, erschrak sie derart, dass sie den König augenblicklich von dem verhängnisvollen Ereignisse in Kenntniss setzte. Dieser verliess zur Stunde Schloss und Land und begab sich mehr thalwärts, ohne ein einziges Mal zurückzuschauen. Nach langem Marsche setzte er sich zuerst auf unserem Steine nieder, um ein wenig auszuruhen. Entsetzen ergriff ihn, als er den Blick nach seiner schönen Besitzung richtete, — an deren Stelle erblickte er ein Eismeer, die heutigen Glacier du Mont-Miné und Glacier de Ferpècle. Beide zusammen umschliessen den Felsengipfel Mont-Miné. Der König beschloss, an der Stelle den Rest seines Lebens zuzubringen. Seine Tochter wohnte auch fortan bei ihm. Alle Tage sass er lange auf dem Steine und schaute traurig nach der Richtung,

[1]) Anzeiger für schweizer. Alterthumskunde 1891, S. 569.

wo ewiges Eis seine Güter deckte. Zum Andenken wurde die Stelle seines Sitzes auf beiden Seiten und am Rücken mit der angeführten Rinne bezeichnet. Von dem hiesigen Hause des Königs ist keine Spur mehr zu sehen, den Stein und die Gegend nennt man bezeichnend genug Chésal (casale, Haus) du Rey, was so viel sagen will als Wohnung des Königs.[1])

Der ungefähr 0,75 Meter hohe Block misst in der Länge 1,10 und in der Breite 0,95 Meter. Das Viereck, wobei die westliche Seite als vom Rande des Steines gebildet gedacht wird, hat von S nach N eine zwischen 0,77—0,83 Meter schwankende Länge und misst von O nach W 0,79 Meter. Die beiden Ecken sind bedeutend abgerundet. Dieser Umstand mag die Veranlassung zu der oben erwähnten Sage gegeben haben, indem man sich die über den Stein hängenden Beine im W und den abgerundeten Körperteil im O denkt.

Schon von dieser Stelle aus geniesst man einen grossartigen Anblick in das Arollathal mit den Gletschern von Arolla, Mont-Collon und andern, dann auf die gleichnamigen Bergriesen selbst mit den beiden Dents de Veissivi und der Dent-Perroc in der Mitte. Dann folgen links die Gletscher des Mont-Miné und derjenige von Ferpècle, daneben die Dent d'Hérens, aber alles an Glanz und Majestät überstrahlend die Dent Blanche. Sogar der Mont-Cervin mischt sich aus weiter Ferne noch fast unbemerkt unter die Hunderte von Felsenspitzen und Gletscherfelder, welche man von hier aus als unbeschreibliches Ganzes erblickt. Der Standpunkt aller weiter oben am Berge noch entdeckten Monumente ist immer so gewählt, dass man das gleiche wunderbar schöne Stück der Alpen, nur stets entwickelter und grossartiger erblickt. Immer hat man gleichzeitig die Pässe von Hérens und von Arolla vor Augen.

In der oben angeführten Sage schimmert der Volksglauben durch, dass die Gletscher sich auf einst sehr fruchtbare Gegenden erstreckt hätten. Das gleiche gilt vom Glacier d'Arolla. Dieser soll früher so klein gewesen sein, dass die Bewohner des ganzen Evolena-Thales, ohne Eis zu berühren, über den Arollapass nach Aosta auf den Markt giengen. In dieser Stadt soll heute noch eine gewisse Stelle des Marktplatzes für die Schweizer aus dem Eringerthal reserviert bleiben. Aber noch weiter her soll dieser Weg nach Italien eingeschlagen worden sein. Nämlich das ganze Einfischthal und noch weiter weg, ja die Berneroberländer, welche über die Gemmi kamen, schlugen ebenfalls den Weg durch das Einfischthal und den Col de Torrent über den Arollapass nach Aosta und dem übrigen Italien ein. Oft geschah dieses schwer mit Waaren beladen. Vom Glacier de Ferpècle behaupten manche, denselben viel kleiner gekannt zu haben, ja er »wächst« nach der allgemeinen Ansicht im Volke noch fortwährend.

Wenn nun auch die Sculptur auf dem Steine Chésal du Rey weniger abgerundet ist, als ähnliche Erscheinungen in Salvan, Nendaz und Leuk, so gehört sie dennoch in die gleiche Kategorie von vorhistorischen Zeichen, nämlich zu jenen, welche wahrscheinlich als direkte Wegweiser galten. Dafür stimmt übrigens hier noch die Lage des Blockes gleich beim Beginn des Aufsteiges.

---

[1]) In den „Walliser-Sagen" von Tscheinen und Ruppen, wo ich nachträglich ein Bruchstück dieser Sage erwähnt finde, ist unser Stein nicht genannt. Der König heisst Borah, aus Zorn verfluchte er seine schöne Tochter in den Lac de Lona, wo sie heute noch auf ihre Erlösung harrt.

Eine bedeutende Bergesstufe höher, mitten im Dorfe Villa, etwas unterhalb des Kirchleins, zwischen den Bauernhütten, hart am Wege, beim Steigen rechts, befindet sich ein erratischer Block, dessen Oberfläche mit dem Wege eben geht. Wie ich später erfuhr, heisst er Pierre de la Riva. Dieser Block misst von NO nach SW 1,10 Meter und von SO nach NW 1,00 Meter, die Höhe beträgt an der abschüssigen Stelle im Süden kaum 0,75 Meter, ist also ein ziemlich kleines Stück, das auf seiner in Absätze abgestuften Oberfläche fünf gut erhaltene und absolut charakteristische Schalen aufweist. Die vier obern sind zwar ziemlich klein, dafür aber diejenige auf dem südlichen, untersten Absatze um so ausgeprägter. Diese misst bei 3 cm Tiefe 7 cm im Durchmesser.

Etwas höher, mehr links, aber noch bevor man das Kirchlein erreicht, bemerkte ich einen mir ebenfalls auffallenden, pyramidenförmigen, ca. 2,50 Meter hohen, erratischen Block, der zwar keine Sculpturen aufweist, dafür aber durch seine Form, die Nachbarschaft des Schalensteines (Pierre de la Riva) und dann durch seinen Namen Interesse erregt. Er heisst Pierre de Maney oder Mané und bezeichnet ungefähr die Mitte des Dörfchens. Nach der Sage gab es vor Alters eine Familie dieses Namens. Die letzte des Geschlechtes, Anna Maney, soll die Glocke des Kirchleins geschenkt haben. Ein Fruchtspeicher heisst heute noch Raccard de Maney. Ferner werden einige Hütten ausserhalb Evolena, in der Gegend mit dem Flurnamen Flanze, Mané oder Maney genannt; von hier führt ein Weg bergwärts durch Felsen und dieser Uebergang trägt den Namen Pas de Jean Maney. Vielleicht kommt später etwas mehr Licht in diese sagenhaften Angaben. Ich finde sie immerhin erwähnenswert.

In einer von Tausenden von erratischen Blöcken übersäeten Gegend darf man füglich jeden einzelnen Block, der einen besonderen Namen trägt, als von Bedeutung ansprechen. Deshalb erwähne ich vorübergehend noch einen riesigen Findling, welcher sich etwa zehn Minuten unterhalb Villa in den Bergwiesen genannt »Basse« befindet und einfach »La Pirra«, der Stein, genannt wird. Vielleicht knüpfen sich auch hieran interessante Sagen, die ich aber bis jetzt nicht in Erfahrung bringen konnte.

Nun zogen wir bedeutend mehr bergwärts in der Richtung der Mayens de Lassiores, doch diese ein wenig höher liegen lassend, direkt nach der Abteilung des Berges, welche die Mayens Blancs genannt wird. Hier vermutete ich, nach allem, was ich von alten Leuten hatte erzählen hören, einen Schalenstein, welcher mir als Pierre des Mayens Blancs bezeichnet worden war. In einer Höhe von weit über 2000 m fanden wir dann wirklich den genannten Stein, eines der überraschendsten Denkmäler der vorhistorischen Zeit, ganz überdeckt von Schalen, Rinnen und Figuren, mehrere Hundert an der Zahl. Die Stelle liegt bedeutend links vom Wege nach dem Col de Torrent, auf einem die imposanteste Aussicht bietenden Vorsprunge, welcher den nördlichen Rand einer immensen Bergmulde bildet. Nach einer genauern Untersuchung der Umgebung stellte es sich heraus, dass wir es mit einer jener monumentalen Stellen zu thun hatten, ähnlich derjenigen in Zmutt und Grimentz, nur dass hier von den verschiedenen Sculpturengruppen besonders zwei überhaupt alles übertreffen, was ich bis jetzt im Wallis gefunden habe oder auch im Allgemeinen kenne. (Mit Ausnahme vielleicht von Salvan).

Als Mittelpunkt dieser im grossartigsten Naturtempel liegenden Kultusstelle eines vorgeschichtlichen Volkes betrachten wir einen auf der südlichen Seite nur 30 cm hohen, nördlich mit Rasen und Erde bedeckten, von Ost nach West 1,80, von Süd nach Nord 1,25 m messenden erratischen Gneissblock. Diese verhältnismässig kleine Stelle ist mit

mehreren hundert verschiedenen, gut ausgeführten und ausgezeichnet erhaltenen Zeichen rein überdeckt, derart, dass die Zeichnung mit grossen Schwierigkeiten verbunden war. Eine in Einzelheiten gehende Beschreibung ist überhaupt undenkbar. Es sei erwähnt, dass neben den Schalen und unten wohl ausgerundeten, breiten Rinnen, welche jene zu allerlei Gruppen verbinden, noch mehrere sehr scharf und kantig ausgehauene Ritzen vorhanden sind. Gegen den nördlichen Rand hin befinden sich zwei grosse, 10 cm auseinanderliegende, 17 cm im Durchmesser haltende tiefe Schalen. Dann oben auf dem Stein sieht man ein tiefes ovales Becken, mit fünf Schalen im Innern. Die Entfernung jener zwei grossen Schalen von diesem Becken ist derart, dass eine Person, welche in jene Vertiefungen kniet, mit dem Halse gerade über das Becken zu liegen kommt, sodass der Stein ganz gut für eine Richt- oder Opferstelle angesehen werden kann. Auch die vielen von diesem Becken weiter zu zahlreichen Schalen führenden Rinnen unterstützen noch mehr den mir aufgetauchten Gedanken.

Nur 2,30 m in nördlicher Richtung davon entfernt, kam ein zweites Monument zum Vorschein. Anfänglich waren darauf nur wenige Zeichen zu bemerken, da der Stein zum grössten Teil mit Erde bedeckt war. Nach Abhebung der 10—25 cm dicken, festen Erdkruste kam ein planmässig angelegtes, sehr kompliziertes Figurenbild, wie bis jetzt noch kein ähnliches bekannt ist, zum Vorschein. Leider waren wir für so bedeutende Erdarbeiten nicht eingerichtet und sind vielleicht, da der Stein nicht bis zum Rande entblösst werden konnte, noch weitere Figuren bedeckt geblieben. Ja ich vermute fast, dass beide bis jetzt erwähnte Monumente unterirdisch zusammenhängen. Schon die wohl ½ m dicke Erdschicht, an einer Stelle, die durchaus nicht der Anschwemmung ausgesetzt ist, genügt, um auf das hohe Alter der darunter liegenden Sculpturen schliessen zu lassen.

Die abgedeckte Partie des Felsens, von S nach N 1,90 und von O nach W 1,60 m messend, besteht aus drei zusammengehörigen Stücken, wovon ich das oberste als abhebbar betrachte. Neben den üblichen Schalen, Rinnen, Striemen, sieht man hier weitere wohl erhaltene Sculpturen von zahlreichen Kreuzen, dann eigentümlich gewundenen, breiten, vertieften Linien, Halbkreisen und etwa zwanzig Kreisen oder Doppelkreisen, meistens mit einer Schale in der Mitte. Ferner kommen hier noch eine Anzahl ganz undefinierbarer, mir bis jetzt noch nicht bekannter Figuren vor. Wie man sieht, bildet die neue Entdeckung einen äusserst wertvollen Beitrag zu den Zeichensteinen der Schweiz. Die Veröffentlichung der Zeichnungen soll mit thunlichster Beförderung geschehen.

Etwa 24 Schritte östlich davon tritt zu ebener Erde eine grosse Felsenplatte zu Tage, die zehn zerstreute, aber wohlgeformte Schalen aufweist. In südlicher Richtung, etwas weiter unten am Abhang liegt noch ein kleiner Block mit drei Schalen und einem durch zwei breite Rinnen geformten Kreuze. Nur etwa hundert Schritte weiter südlich sprudelt eine starke, wie es scheint nie versiegende Quelle aus dem Felsen.

Mit diesen kurzen Angaben müssen wir uns für heute begnügen. Die vorhistorischen Monumente in den Mayens Blancs, ob Villa, werden aber unbedingt eine hervorragende Stellung einnehmen. Vieles bleibt noch aufzufinden, denn nirgends habe ich eine Gegend getroffen, die so wie diese durchaus mit dem Zauber der Sage übergossen erscheint, von Arolla und Ferpècle über die Gletscher, Bergspitzen und Alpentriften hin bis zur Ausmündung der Borgne aus dem landschaftlich herrlichen und in jeder Beziehung hoch-

interessanten Thale. Anknüpfend an einige weitere Vorkommnisse menschlicher Erzeugung können wir eine kurze Angabe von wichtigen Sagen nicht umgehen.

So befinden sich hoch oben in den Alpes Preylet, inmitten des Bergbaches, der sich hier ein ovales Felsenbett ausgespült hat, eine Reihe runder oder ein wenig ovaler, öfters bis 20 und 30 cm tiefer Löcher, welche man den »Pas de la Mule« nennt. Die Möglichkeit, dass es kleine Gletschermühlen seien, ist nicht ausgeschlossen, ich persönlich halte diese Löcher jedenfalls für das Produkt der Natur. Auffallend ist dennoch, dass sie meistens einen Schritt Entfernung auseinander liegen. Dass an mehreren dieser sogenannten Tritte künstlich nachgeholfen wurde, wäre möglich. Die Sage erzählt, dass das Maultier (La mule) des Satans einen Sprung genommen habe von hier bis zu der Fontana rigenta (fontaine riante) in den Alpes Cotter, etwas mehr als eine Stunde von dieser Stelle entfernt.

Eine bedeutende Rolle spielen durch das Eringerthal überall die Feen. Ein Roc des Fées mit einer Grotte aux Fées befindet sich eine halbe Stunde von Marse aus thalaufwärts im Zweigthal von Hérémence; eine weitere Grotte aux Fées mit einem Stein, auf welchem eine mysteriöse Zeichenschrift gesehen werde, hoch oben in den Bergen, gegenüber dem Dorfe Useigne, bekannt durch seine eigentümlichen Erdpyramiden. Ein sogenanntes Feenschloss (Château des Fées) bestehend aus einem riesigen Erdkegel, gleich denen von Useigne ist heute noch sichtbar unterhalb des Berges Sasseneire in dem wilden Thälchen des Bergbaches Martemoz. In der Alpe de Niva, links von der Borgne, 2500 m hoch, sowie gegenüber in der Alpe Cotter gegen 2800 m hoch, hier an der Stelle, die man »à la Vieille« nennt, finden sich nebeneinander, oft reihenweise, hunderte von etwa 20—30 cm. hohe Erdhügel mit nur sehr wenig Zwischenraum, sodass das Begehen der Gegend sehr erschwert wird. Man nennt diese kleinen Erdhügel die Feenarbeit (ouvrage des Fées). Darüber Näheres, sobald die beiden Stellen eingesehen werden können.

Heute noch wird erzählt, dass die Feen sowohl die Niva- als die Cotteralpen bewohnten. Als Tribut musste jeder derselben alle Tage einen Zuber voll Milch verabreicht werden, der immer in Einem Zug geleert wurde. Dessen überdrüssig, beschlossen die Hirten, diese lästigen Feen umzubringen. Tags darauf wurde der Fee auf der Alp Niva die Milch gekocht und heiss verabreicht. Darauf rief sie der Fee in der Cotter-Alp, dass man sie innerlich verbrannt habe. »Wer«, fragte die andere und bekam zur Antwort: »Mima« (moi-même, ich selbst). Darauf rief die Fee in der Cotter-Alp: »Du selbst, dann trage es selbst!« Die Fee starb und seither gab es keine mehr auf der Alpe Niva. Eine ganz andere Wendung nahmen die Dinge auf der Cotter-Alp. Die Fee vermählte sich mit einem Hirten unter der Bedingung, dass er ihr nie vorwerfe: »Fee, du bist weder Wittwe noch verheiratet«. Alles schien vorzüglich gehen zu wollen, es kamen Kinder und das Haus prosperierte. Aber einmal sagte der Hirt im Zorne das verhängnisvolle Wort und die Fee verschwand augenblicklich. Jedoch kam sie von Zeit zu Zeit zur Pflege ihrer Kinder zurück. Diese baten die Mutter, doch wieder ganz im Hause zu bleiben, auch der Hirte bereute bitter seinen Fehler. Da beauftragte die Fee ihre Kinder, dem Vater zu sagen, wenn er demjenigen lebenden Wesen, dem er morgens vor der Thüre begegne, einen Kuss gebe, so werde sie wieder im Hause bleiben. Der Hirt sah aber eine grosse Schlange, getraute sich nicht, ihr einen Kuss zu geben und verschloss vor Angst die Thüre. Von nun an war die Fee

ganz verschwunden. Einer ihrer Nachkommen fand den Schlüssel zum Feenschloss, wo sich unerhörte Schätze angehäuft finden sollen, verlor ihn aber gleich wieder. Man hat ihn seither nie wieder aufgefunden und überdies ist darauf die Thüre des Schlosses unsichtbar geworden.

Man erzählt auch, dass die Gegend früher von einem grossen See bedeckt war. Zum Beweise dafür wird angeführt, dass sich in Lanna, 1500 m hoch ein in Felsen eingelassener, fester metallener Ring befinde (sogenannter Sündflutring), wo zu der besagten Zeit die Schiffe angebunden wurden. Auch ein Stück Land heisst dort Ringfeld (champ de l'anneau). Ein solcher Ring befindet sich ebenfalls auf Beauregard, am Eingange in das Einfischthal, der dort zu einer ganz ähnlichen Sage Veranlassung gab.

Hier schliesse ich den vorläufigen Bericht über meine erste Untersuchung dieser Gegend. Dass die erwähnten Monumente mit den Alpenpässen, die hier vorbeiführen, in Beziehung stehen, ist wahrscheinlich, ebenso dass die Monumente dem gleichen Zwecke dienten, wie jene im Val de Moiry, als deren Fortsetzung, da am gleichen Wege gelegen, sie angesehen werden können. B. Reber.

33.

Vorhistorisches aus dem Binnenthal.

Das durch seine mineralogischen Schätze berühmte Binnenthal erstreckt sich von Grengiols an der Furkastrasse, wo sich der Thalfluss, die Binna in die Rhone ergiesst, bis zum Ofenhorn und Albrunpass an der italienischen Grenze. Das Thal verzweigt sich in seinem obern Teil mehrfach und mehrere Bergpässe führen nach Italien hinüber. Das Thal ist wild und überaus reichlich mit Naturschönheiten ausgestattet.

Wie alte Gräber in Binnackern und Schmidigenhäusern beweisen, war die Gegend schon in den ältesten Zeiten bewohnt. In Binnackern, am Eingange des Thales fand vor etwa 40 Jahren ein Bauer, Joseph Michlig, bei der Urbarmachung eines Landstückes behufs Anlage eines Ackers ein mit rohen Steinplatten umgebenes Grab. Bei den Knochen lagen Bronzenadeln und eine Schale aus Bronzeblech. Wo aber die Gegenstände hingekommen sind, war heute nicht mehr zu bestimmen. (Angabe des Herrn Präfekten Glauser).

Als im Jahre 1881, in den Monaten April und Mai, Herr Schmid-Kraig das Fundament zu seinem Gasthaus »zum Ofenhorn« in Schmidigenhäusern ausgrub, kamen acht Gräber zum Vorschein. Die Stelle befindet sich am rechten Ufer unmittelbar über der Binna. Sechs der Gräber lagen an der südlichen Front des jetzigen Gasthofes, eines hinten am Nordende und das achte nord-westlich etwas vom Hause entfernt, wo beim Bau eine Kalkgrube angelegt wurde. Die Skelette lagen 0,40—1,20 m. tief in dem hier vorhandenen feinen Moränensand, einige mit ausgestreckten Armen, ohne Steineinfassung, hingegen allseitig mit breiten Gneissplatten bedeckt. Der Kopf befand sich im N-Osten, die Füsse im S-Westen, die Knochen waren ziemlich zerfallen, die Zähne allein sehr gut erhalten. An Gegenständen wurde einzig ein Klümpchen oxydierten Metalls entdeckt, wovon, da es nicht weiter beachtet wurde, nicht festgestellt werden kann, ob es aus Bronze oder Eisen bestand.

Wenn sich hier in der Umgebung vorhistorische Steindenkmäler vorfinden konnten, so war dies wohl am ehesten für den Hügel von Willeren der Fall, wo heute auf dem schönsten Punkte die sehr alte Kirche steht. Der christliche Glaube hat wohl mit den heidnischen Spuren längst aufgeräumt. Eine kleine Stunde weiter unten im Thale, links vom Fahrwege, zwischen Abgründen, in der Gegend genannt »Twingen«, liegt der Twingstein, ein bedeutender erratischer Block, jedoch ohne Spuren von Sculpturen. Daneben dolmenartig auf darunter liegende Steine gebettet, erblickt man einen kleinern Block mit zehn zu einer rundlichen Gruppe geschaarten, ziemlich tiefen, Sprenglöchern ähnlichen Vertiefungen. Obwohl hier wahrscheinlich nur eine Spielerei vorliegt, könnten dazu doch ältere Schalen Veranlassung gegeben haben, was heute unmöglich mehr festgestellt werden kann.

Da diese Exkursion von ungünstiger Witterung sehr beeinträchtigt war, musste ich auf grössere Ausflüge nach den Bergpässen verzichten und beschränkte mich auf Erkundigungen, wobei ich, wie immer, den Sagen eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Eine davon, welche mir für die vorgeschichtliche Forschung von Bedeutung erscheint, will ich hier anführen.

Hoch oben im Langenthal, auf der Kriegalp, links am Passwege nach Devera, steht eine wilde, sehr eigentümlich geformte Felspartie, das Damenschloss genannt. Hier wohnten drei adeliche Schwestern, denen als Erbteil grosse Landstücke zufielen. Die erste nahm ein grosses Feld in Aernen, die zweite ein Feld im Binnental, wo heute das Dorf Im-Feld steht und die letzte bekam das Ochsenfeld hoch oben am Albrunpass. Diese dritte zog es aber vor, als Sennerin auf einer Alp zu leben, deshalb begab sie sich über den Albrunpass, dann über den Kriegalppass zurück, wo sie nahe beim Damenschloss ihre Kühe hütete. Man nannte sie die Gräfin Anna, woher dort oben Namen wie »Annagrat«, »Anna-Gräfin-Tod« u. s. w. vorkommen. Einmal hielt sie sich mit ihren Heerden auf der Furggenalp, als ihr die Italiener das Vieh stahlen. Da rief sie von der Stierwang aus durch die hohle Hand nach Grengiols hinunter:

»Kommet gschwind und bald,
Das Vieh geht schon über Rosswald.«

Rosswald ist ein Dörfchen in der Nähe von Berisal, unweit der Simplonstrasse. Die Gräfin ist auf der Alp gestorben und liegt dort oben begraben.

Nach einer andern Angabe wären die drei Fräulein Töchter des Grafen Hugo von Aragnium (Aernen) gewesen, der mit dem Ritter von Mühlebach auf einem Kreuzzuge umkam. Die jüngste Tochter war mit dem Ritter verlobt und beschloss aus Gram über ihres Verlobten Tod als Sennerin in den Bergen ihr Leben zu beschliessen.

Auf der Rückreise begriffen, besuchte ich auch die Kapelle in Ausserbinn. Zwei steinerne Tritte führen zur Thüre. Auf dem untern erblickte ich rechts am Rande eine ausgezeichnet gut erhaltene, $6^1/_2$ cm tiefe Schale. Die Platte besteht aus Gneiss, die Stelle aber mit der Sculptur aus reinem, weisslichem Quarze, was übrigens in der genannten Felsart öfters der Fall ist. Sofort nach Erkundigung, woher dieses, offenbar von einem grössern Block abgesprengte Stück stamme, ausgehend, traf ich den Herrn Joh. Zlauinen, alt Gemeindepräsident, der indessen nicht mehr aussagen konnte, als dass es ganz gewiss aus der Umgebung komme. So wissen wir denn nur, dass in der Gemeinde Ausserbinn ein Schalenstein existiert hat. Vermutlich wurde der Rest zu andern Bauzwecken benützt.

Mich nach weitern solchen Erscheinungen erkundigend, konnte mir der gleiche Gewährsmann eine sehr bestimmte und wichtige Angabe machen. Vor etwa 30 Jahren sah er auf der Alp Tschampigen, ungefähr zwei Stunden über dem Dorf Im-Feld, am Orte genannt »Im Friechä«, eine grosse Steinplatte mit vielen solchen Schalen, wovon ein Theil durch tiefe und breite Rinnen miteinander verbunden war. Seither wurde an der Stelle ein Käsekeller gebaut und es wäre möglich, dass auch dieser Stein als Baumaterial benützt wurde. Davon werde ich mich nächstens genauer überzeugen.

Da gewöhnlich von Fiesch aus das Binnenthal besucht wird und die beiden also in enger Beziehung zu einander stehen, so sei mir gestattet, an dieser Stelle eine interessante Fiescher Lokal-Sage zu erwähnen.

Im Westen, aber in unmittelbarer Nähe des Dorfes Fiesch, sieht man heute den Bircheienwald, welcher sich, wie die Menge Felsenstücke beweist, auf dem Gebiete eines Bergsturzes ausdehnt. Unter diesem Schutte soll das Dorf Gross-Aernen begraben liegen. Am Abend vor dem Bergsturze kam ein armer Mann in das Dorf (viele glauben, es sei der liebe Herrgott selbst gewesen), er wurde aber überall ohne Almosen barsch abgewiesen. Zuletzt fand er in der elenden Hütte einer Wittwe Unterkunft. Gleich meldete er den Leuten des Hauses, dass noch die gleiche Nacht das ganze Dorf, zur Strafe für den Hochmut und Geiz der Bewohner, zu Grunde gehn, die gastliche Hütte aber stehn bleiben werde. So geschah es auch. Während eines schrecklichen Gewitters brachte der Lauvelibach den halben Berg hinunter und überdeckte das reiche Dorf. Doch soll die Kirche nur so tief liegen, dass ein »Güggel« (Hahn) die Glocken auszuscharren vermöchte, wenn man die Stelle genau kennen würde. (Vor etwa 30 Jahren hat, wie man mir mitteilte, ein Prof. Nessler von Lausanne über den sagenhaften Untergang von Gross-Aernen ein langes, ungedruckt gebliebenes Gedicht geschrieben.)

Das heutige Dorf Aernen liegt auf der andern Seite der Rhone, höher am Berge, mit einer weithin sichtbaren alten Kirche. Fiesch gehörte in diese Pfarrei, allein der Weg und die Brücke über die Rhone sind längst eingegangen, weil im Winter Eis und Schnee so gefährlich waren, dass immer einige verunglückten. Von der Kirche in Aernen aus soll sich ein unterirdischer Gang bis hinunter zur Rhone erstrecken. Auch etwa 500 m über der Rhone befinden sich heute noch eigentümliche Eingänge in den Berg, die man ebenfalls damit in Verbindung bringt. In der Nähe der Kirche und sogar im Innern derselben giebt es ähnliche Eingänge, hier Flöcklöcher genannt, welche bis 50 Schritte weit verfolgt wurden. Aber die Leute hatten Furcht vor den Bozen (Geistern), da ihnen die Lichter ausgiengen. Ein grosser Schatz liegt natürlich in diesen Gängen verborgen.

Der Godewärgliturm (Godewärgli, auch Gogewärgli = Zwerg oder Bergmännchen; mhd. getwerge), eine hohe natürliche Felsensäule am Wege von Fiesch nach dem Eggishorn, ist längst bekannt. Auch die Feen spielen in den Alpen um Fiesch herum eine bedeutende, aber meistens sehr unvorteilhafte Rolle. Sie plagen das Vieh oder spielen den Sennen Schabernack.

Einer Sage will ich noch kurz gedenken. In der Nähe des Fieschgletschers heisst ein Felsenstock »Burg«, der gegenwärtig frei liegt, aber auch schon mit Eis bedeckt war. Hier soll sich das Dorf Fiesch anfänglich befunden haben, dann aber wegen des schnellen Anwachsens des Gletschers bedeutend weiter in das Thal hinab an die jetzige Stelle verlegt worden sein.

B. Reber.

34.

Die Gräber beim heidnischen Bühl zu Raron.

(Taf. XI.)

Von einem Felsen über dem Dorfe Raron im mittlern Wallis schaut die Kirche ins Thal herunter. Auf gleicher Höhe befand sich dereinst die feste Behausung eines adeligen Geschlechtes. Die Stelle, wo sie gestanden, trägt heute noch den Namen »Burg«. Oestlich davon erhebt sich der sogenannte *heidnische Bühl* zu noch bedeutenderer Höhe. Dieser Kalkfelsen weist zahlreiche Gletscherkritze auf und die erratischen Blöcke, die er auf seinem Rücken trägt, erzählen von einer Zeit, da die Gletscher, die sich gegenwärtig im Hintergrunde der Hochgebirgs-Thäler ausbreiten, weit ins Rhonethal, ja bis in die schweizerische Hochebene hinausgereicht haben.

Um das Jahr 1870 wurden in einer Wiese am Nordfusse des heidnischen Bühls zahlreiche Skelettgräber gefunden und das veranlasste den bekannten Walliser Kunstmaler Rafael Ritz, dem die Prähistorie schon manche vortreffliche Dienste verdankt, den genannten Hügel zu untersuchen.[1]) Er entdeckte auf der westlichen Seite desselben zahlreiche Schalen und trittähnliche Vertiefungen; am Südabhang befand sich eine Höhle und am Nordfuss des Bühls stiess er unter einer Höhlung auf Reste uralter Wohnsitze.

Unweit dieser Stelle hatte der Direktor des Genfer Museums, Dr. Gosse, 1871 mehrere Gräber untersucht.[2]) Im folgenden Jahre berichtete Ritz in einem Briefe an Dr. F. Keller von neuen Funden und 1873 deckte Dr. Gosse wieder 22 Gräber ab.

Diese Funde waren sehr interessant. In kleinen Steinkisten von 0,75—0,95 m. Länge befanden sich Skelette, manchmal deren mehrere beisammen, in kauernder Lage. Ihre Arme lagen so, dass die Hände die Wangen berührten und die Knie der Verstorbenen waren zur Brust hinaufgezogen. Die Leichen schauten nach Osten. Die Grabbeigaben bestanden in bronzenen Spangen und Ringen. Seltener kamen andere Schmucksachen zum Vorschein oder Waffen und Geräte. Es fand sich jedoch ein Teil einer Fibula und ein Thongefäss, während ein eiserner Wurfspiess verloren ging. 1872 wurden nach Ritz wieder Spangen und eine Stecknadel von Bronze gefunden.

In den folgenden Jahren kamen Gräber zum Vorschein, aus welchen Halsringe (Torques) etc. enthoben werden konnten. Diese Funde gelangten nach Bern. Der Direktor des Berner Antiquariums, Dr. E. v. Fellenberg, der uns in liebenswürdigster Weise die Zeichnungen der Wallisersachen in dem ihm unterstellten Museum zur Verfügung stellte, nahm selbst Ausgrabungen am heidnischen Bühl vor. Er fand auch wieder Steinkisten von 60—70 cm Länge und ca. 50 cm Breite, welche sog. Hocker, d. h. Skelette in kauernder Stellung enthielten. Beigaben fehlten. Die Steinplatten zu den Kisten bestanden aus dem Kalk der Malm- und Triasschichten der Umgegend.

Weitere Grabfunde aus Raron gelangten ins Museum Sitten. Sie bestehen in einer Fibula italischer Form, die aus der ersten Eisenzeit stammt und einer Kinderrassel aus Bronze, welche an einem Bronzedraht aufgehängt ist.

Auf Taf. XI sind die im Antiquarium Bern befindlichen Objecte aus den Gräbern vom heidnischen Bühl in natürlicher Grösse abgebildet. Fig. 1 ist eine eiserne Speerspitze, wohl das Stück, das 1871 »verloren« ging. (Vergl. Anzeiger 1873 p. 399—401).

[1]) Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde II. (1873) p. 399.

[2]) ibid. p. 450.

Es ist die einzige Waffe, die in den Gräbern von Raron zum Vorschein kam. Allerdings hat Thioly schon 1870[3]) einen Düllenkelt aus Bronze erwähnt, der in dieser Gegend gefunden wurde, aber es scheint derselbe nicht aus einem Grabe zu stammen, sondern ein vereinzelter Fund zu sein.

Fig. 2 und 3 repräsentieren zwei Geräte aus den Gräbern vom heidnischen Bühl. Das erstere ist ein Wetzstein, das andere ein Fragment einer Schale aus feinem, grauem Thon. Ihre Form weist auf die erste Eisenzeit. Scherben aus unserm Fundort liegen in mehreren Museen, aber nur bei wenigen derselben lässt sich mutmassen, welche Form die Gefässe hatten, denen sie angehörten. So scheinen einige Scherben in Bern von einem dickwandigen Teller herzustammen.

Fig. 4 unserer Tafel ist ein Gürtelhaken aus Bronze. Südwärts der Alpen ist diese Form nicht selten, doch kommt sie auch in der schweizerischen Hochebene hie und da vor. Ja, man fand diesen Typus sogar im Pfahlbau Mörigen[4]) im Bielersee. In den Grabhügeln von Bofflens und Valeyres[5]) (Waadt) entdeckte v. Bonstetten mehrere solcher Gürtelhaken und auch in Bisikon bei Illnau[6]) [Zürich] kam ein ähnlicher zum Vorschein. Ueberall repräsentieren sie die erste Eisenzeit.

Die gereifelte Armspange, welche Fig. 5 darstellt, erinnert an verwandte Formen in Pfahlbauten. Seltener sind dagegen Ringe, wie Fig. 6 einen darstellt. Es ist ein sog. Torques oder Halsring, dessen Enden eingerollt erscheinen. In der Mitte des Umfangs weist er Torsion auf. Derartige Ringe sind in der Schweiz bis jetzt in geringer Zahl gefunden worden. In Pfahlbauten fehlen sie ganz, mit einziger Ausnahme von Colombier[7]), wo ein untordiertes Exemplar zum Vorschein kam. Im Rhonethal findet man sie etwa in Gräbern. Abgesehen vom heidnischen Bühl bei Raron, wo 3 solche Ringe vorkamen, alle von nahezu derselben Weite und demselben Aussehen, fanden sie sich in Granges Sion und Charpigny[8]) bei Aigle.

Der Torques von Granges[9]) gleicht dem abgebildeten Stück. Er lag zusammen mit einem Dolch und einer Schmucknadel. Interessant ist nun, dass in dem Grabfund von Sion[10]), welcher einen ähnlichen Halsring enthielt, auch eine Nadel lag, die ebenfalls einen mit Perlen besetzten grossen Kopf trug. Da dieses Grab geeignet ist, die Bestimmung des Zweckes unserer Halsringe zu erleichtern und deren Alter genauer zu fixieren, so mag es sich rechtfertigen, auf dasselbe näher einzutreten. Es lag in der Rue de Lausanne, gegenüber dem Hotel zur Post, in 11—12 Fuss Tiefe unter der Erdoberfläche, 3 Fuss tief unter einer ältern Vegetationsschicht, im Geröll der Sionne. Im Grabe, welches 6 Fuss lang, 2 Fuss breit, 1,5 Fuss hoch und aus Steinplatten zusammengesetzt war, befand sich ein Skelett. In der Halsgegend desselben lagen nun 6 Ringe von der Form, die unsere Fig. 6 zeigt, bildeten also eine Art Halskragen und erinnern dadurch an entsprechende Funde in Norddeutschland. An jedem Arme trug das Skelett 5 Bracelets,

[3]) Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde I (1870) p. 171.
[4]) Mittheilungen der Antiq. Gesellsch. Zürich, Bd. XIX, 3 Taf. VIII, 5 u. 10.
[5]) Recueil d'Antiquités Suisses. II. Suppl. Pl. III, 17 und 19; Pl. IV, 3 und 4.
[6]) Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde VI (1888) Taf. IV, 6.
[7]) Mittheil. d. Antiq. Gesellsch. Zürich, Bd. XIX, 3 Taf. XI, 7.
[8]) v. Bonstetten: Recueil d'Antiquités Suisses Pl. VII, 7.
[9]) Vergl. v. Bonstetten: Recueil Pl. IV, 6.
[10]) Anzeiger f. schweiz. Geschichte und Alterthumskunde 1860 p. 122 u. Taf. IV, 2—5.

wovon je 4 gleich grosse den hohen, reichverzierten Armspangen der westschweizerischen Pfahlbauer gleichen, das fünfte etwas grösser war und aus zusammengebogenem Metall bestand. In demselben Grabe lag noch die grosse Kopfnadel, die oben erwähnt wurde und eine Bronzefibel, deren halbkreisförmiger Bügel, ähnlich den Armspangen, mit Ring-Anhängseln versehen war. Es kamen in der Nähe noch mehrere solche Skelettgräber mit Steinkisten vor. Andere Gräber in der Rue de Lausanne, die tiefer lagen, enthielten verbrannte menschliche Asche in Urnen, deren nur noch wenige erhalten sind. In der Schweiz gehören die Urnengräber mit verbrannten Knochen grösstenteils der Bronzeperiode an, während in der ersten Eisenzeit allmälig wieder die schon in der Steinzeit übliche Sitte der Beerdigung Platz griff, und so gehören denn die Skelettgräber von Sion sicher der Eisenperiode an, also auch deren Beigaben. Dass die Bronzen grosse Aehnlichkeit haben mit Pfahlbaufunden, ändert daran nichts, denn die jüngern Objecte aus den »Bronzestationen« unserer Seen sind ganz zweifellos der Hallstattzeit zuzurechnen. Ueberhaupt muss man von der Idee, es hätten die Pfahlbauten der Schweiz ihr Ende erreicht, als in Zentral-Europa das Eisen bekannt wurde, abgehen und es wird nicht schwer sein, den Beweis zu erbringen, dass in unserm Lande noch das »bel âge du bronze lacustre« herrschte, während anderwärts in Europa längst die volle Eisenzeit angebrochen war.

Fig. 7 und 8 unserer Tafel stellen zwei Ohrringe vor, von denen der eine nur fragmentarisch erhalten ist. Beide bestehen aus dünnem Bronzedraht.

In Fig. 9 ist eine Bronzenadel abgebildet, wahrscheinlich die Stecknadel, welche Ritz unter den Funden von 1871 erwähnt. Sie hat einen kleinen runden Kopf, der keinerlei Verzierungen trägt. Auf dem etwas »geschwollenen« Teil der Nadel unterhalb des Kopfes ist eine Reifelung bemerkbar. Derartige Nadeln sind in Pfahlbaustationen nicht selten.

Fassen wir zusammen! Die Funde aus den Hockergräbern vom heidnischen Bühl zu Raron stammen aus der ersten Eisenzeit. Typische Formen jüngerer Epochen fehlen vollständig darunter, aber auch die Bronzezeit ist nicht vertreten, denn die den Pfahlbaufunden ähnelnden Objecte gehören einer Periode an, die das Eisen kannte. Uebrigens beweist die Speerspitze, dass unser Nutzmetall par excellence auch am heidnischen Bühl in Gebrauch war. Der Gürtelhaken von Raron weist auf Verbindung mit dem Süden. Es ist nicht das einzige Mal, wo wir im Rhonethal das bemerken können. Dieser Umstand beweist, dass schon Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung die Pässe der Walliser Alpen überschritten wurden. Die historischen Nachrichten über Einfälle der Gebirgsvölker in die italienische Tiefebene und die Notizen über die Gäsaten gewinnen durch diese Funde erst ihren reellen Hintergrund.

J. Heierli.

35.

Antiquarische Funde aus dem Kanton Solothurn.

Seit dem Erscheinen der »Aeltesten Geschichte des Kantons Solothurn« (1890) sind wieder eine Anzahl antiquarischer Funde gemacht worden, wovon als wichtigste folgende genannt sein mögen:

a) Erstes Steinzeitalter.

Höhlenfund in einer Felsenspalte unterhalb des Schlosses Thierstein; schon kurz *erwähnt in dieser Zeitschrift*, Jahrgang 1891, Seite 442. Die ausführlichste und beste

Beschreibung darüber giebt Rütimeyer in den «Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel«, Band IX, Heft 2 (1891).

b) Zweites Steinzeitalter.

Steinbeile aus Serpentin, Nephrit etc. werden bei uns sonst meist nur in Pfahlbauten gefunden. In Gegenden, wo kein grösseres ruhendes Gewässer ist, kommen sie selten vor. Zu den 4 (resp. 6) solothurnischen Steinbeilen vom trockenen Lande kommt nun ein dunkelgrünes Steinbeil aus einem Acker in *Schönenwerth*, jetzt wohl in der Sammlung von Fabrikbesitzer Ed. Bally senior (Mitteilung von Bezirkslehrer Muth). Ueber die diesjährigen Pfahlbaufunde im Inkwilersee geben sowohl der Finder und Veranstalter der Grabungen, H. Fischer-Sigwart, im Zofinger Tagblatt vom 3. und 4. Juni 1892 mit Fortsetzung im Berner Landboten vom 29. Juni 1892, wie auch Heierli in dieser Zeitschrift 1892, Seite 90—92, ausführlichen Bericht.

c) Zeit der Bronzewaffen (vor 200 vor Christo).

Eine bronzene Lanzenspitze wurde nördlich von *Luterbach* beim Graben des Aare-Emmekanals entdeckt. (In der Nähe fand man die Reste von alten Brückenpfählen — Plan und Abbildung werden später folgen — und drei römische Münzen.)

d) Römische Zeit.

In der Aufzählung der ältesten im Kanton Solothurn gefundenen Römermünzen (250—30 Jahre vor Christo) ist ein Denar des Lucius Rubrius Dossenus (74—68 v. Ch.) aus der Gegend von Solothurn nachzutragen.

Römische Münzen aus der Kaiserzeit (Silber und Bronze) wurden seit 1890 gefunden: in der Stadt *Solothurn* (an verschiedenen Orten), in *Feldbrunnen* (nördlich von der Landstrasse), *Bäriswil* bei Selzach (im sog. »Flury-Acker«), *Lostorf* (auf «Reckholdern», westlich der Kirche und im »Rebgarten« unterhalb des Schlosses Wartenfels), ferner, wie oben erwähnt, in *Luterbach*, beim Graben des Aare-Emmekanals.

In *Gossliwil* liegen in einem Acker in der sogen. »Kohlhütte« im Ausserfeld (Eigenthum von Kantonsrath Emch) etwa 45 cm tief unter dem Boden grosse Stücke römischer Leistenziegel, oft zwei bis drei übereinander.

e) Frühgermanische Zeit.

Zu der germanisch heidnischen Sitte, am Firstbalken der Tenne, resp. Heudiele, einen Ochsenschädel als Abwehr gegen Viehpresten aufzuhängen, kommt ein neues, viertes Beispiel aus dem Kanton Solothurn. In *Wolfwil*, im Hause des Beat Rauber (Sohn: Eduard Rauber, Gemeinderath) ist ein solcher uralter eingetrockneter Schädel noch in situ zu sehen. Seit wann er da hängt, weiss Niemand. Professor Hunziker in Aarau wird dies seltene Ueberbleibsel alter Sitte photographieren.

f) Franzosenzeit.

Wie beim Heranrücken der Franzosen, 1798, Geld und Kostbarkeiten in Sicherheit gebracht wurden, davon wird manche lustige Schnurre erzählt. Ob die nachstehenden Funde bei jenem Anlass in die Erde kamen, mag dahingestellt bleiben.

In *Lostorf* stiess man kürzlich beim Graben der Brunnenleitung in der Wiese unterhalb der Säge auf 25—30 ältere Münzen, meist Silberstücke der eidgenössischen Stände Bern, Basel, Luzern und französische mit dem Bilde Louis XV. (Mittheilung von Gasthofbesitzer Guldimann zum Bad Lostorf.)

Ein älterer derartiger Fund, welcher aber verdient, wieder aufgefrischt zu werden, ist derjenige vom 20. März 1835. Damals fand ein armer Mann von *Obergösgen* unter einer Tanne, die er gefällt hatte, einen Topf, welcher mit französischen Neuthalern gefüllt war, darunter zwei Goldstücke. Der Wert des Ganzen betrug 300 (alte) Franken. Gold und Silber blinkten noch so schön, wie wenn sie eben erst aus der Prägstätte gekommen wären. (Solothurner Blatt vom 4. April 1835.)

K. Meisterhans.

36.

Die beiden Erlinsburgen zwischen Niederbipp und Oensingen.

Von Dr. K. Meisterhans.

(Taf. XII.)

Die Lehnfluh, welche die beiden Erlinsburgen trägt, ist ein der ersten Jurakette vorgelagerter, schroff abfallender Felsgrat. Der Absturz ist im Norden, Süden und Osten so senkrecht, dass nur schwindelfreie Personen es wagen dürfen, bis an den Rand des schmalen, 5—25 m breiten Plateau's heranzutreten. Die Aussicht, die man vom Kamme herunter geniesst, gehört zwar nicht zu den umfassendsten, aber jedenfalls zu den entzückendsten, die der Solothurner Jura gewährt. Nördlich sieht das Auge mit Wohlgefallen in das anmutige Leuenthälchen hinunter; im Osten und Westen breitet sich auf die weiteste Entfernung hin, wie ein Garten, das herrliche Aarethal mit seinen zahlreichen Ortschaften aus, und im Süden schweift der Blick über Herzogenbuchsee und Langenthal hinaus zu den Voralpen und den dahinter liegenden Bergriesen.

Auf diesem isolierten und schmalen Felsrücken liegen die Trümmer zweier Burgen, die sog. Obere und die Untere Erlinsburg. Beide Burgen sind durch einen unübersteiglichen Absturz des Felsenkamms, durch welchen auch die Kantonsgrenze von Bern und Solothurn geht, von einander getrennt.

Die westliche (bernische) oder **Obere Erlinsburg** wird von Westen her, wo der Felsgrat sich an den Abhang des Jura anlehnt, erstiegen. Links vom Eingang, den man kletternd erklimmt, ist eine grosse, schon vom Thal aus sichtbare, cyklopische Mauer (a), aus meterlangen Felsblöcken aufgethürmt. Rechts davon folgt die Umfassungsmauer, welche (bei c) 1, 50 m Dicke hat, dem Rande des Felsens bis zu einer Einsenkung (e), welche rings ummauert ist und wahrscheinlich ausserhalb der Befestigung gelassen wurde. Im Norden, östlich von einem senkrechten Felseneinschnitt (»Keller« geheissen) liegt ein schmaler, gemauerter, nur 1 m breiter Durchpass (f). Das ist das Wesentliche der Befestigungen der *Obern Erlinsburg*, die, grossartiger als diejenigen der Untern Burg, schon vom Thale aus (vom »Lehn« her) dem Beschauer auffallen.

Auch bei der östlichen (solothurnischen) oder **„Untern Erlinsburg"** liegt der Zugang im Westen. Jene Einsenkung des Felsenkammes nämlich, welche die beiden Burgen trennt, ermöglicht auch die Besteigung der zweiten, tiefer gelegenen Burg. Ist man auf dem Plateau angelangt, so bemerkt man eine Erhöhung (b b), welche die 1½—2 m hohen Mauerreste eines viereckigen Thurmes trägt, der 4×4 m im Lichten mass. Auch hier folgte die Umfassungsmauer im allgemeinen dem Felsenrand, nur dass auch hier eine abschüssige Stelle (d d) im Norden ausserhalb der Befestigung geblieben zu sein scheint. Was die viereckige Vertiefung (bei e e) war, lässt sich ohne Grabungen nicht

wohl ausmachen; dagegen ist noch ganz deutlich — der im Volke berühmteste Ueberrest der Erlinsburgen — der runde Sod, oder die Cisterne (ff), die, obschon beständig Laub hinabfällt, und obschon jeder Besucher Steine auf den Grund zu werfen pflegt, heute noch eine Tiefe von 3 Metern hat. Das ist die ganze Burganlage. Jenseits (östlich) von der Burgfläche, beginnt der Felsenkamm stufenweise sich leicht zu senken, bis er endlich in schroffem Abfall senkrecht zur Thalsohle niedersteigt, geichsam eine Vormauer der Oensinger Klus bildend.

In den Urkunden des Mittelalters wird immer nur eine *einzige Erlinsburg (Erlispurg; Ernlisburg, Ernlispurg, Ernstlispurg* [1]) genannt, und es ist damit die *Obere* Erlinsburg gemeint. Die *Untere*, deren alten Namen wir nicht kennen, scheint damals schon in Trümmern gelegen zu haben, und nicht weiter beachtet worden zu sein (vgl. den Schluss dieser Notizen [2]). Vor dieser Obern Erlinsburg lag, wie heute noch vor dem Eingang der Obern Burg (die Untere hat überall schroffe Wände) schon um 1332 eine Sennhütte [3]). Die Burg gehörte damals den Grafen von Froburg, sammt dem ganzen, südlich davon gelegenen Herrschaftsgebiet bis zur Aare. Zum Herrschaftsgebiet der Erlinsburg aber rechnete man die Dörfer Niederbipp, Waldkilchen, Walliswil, Wölfisberg, Wülden und Hofenhäusern. Dies Gebiet zerfiel in zwei Teile: In das eigentliche zur Burg gehörige Feld, aus dessen Ertrag an Geld und Getreide die sog. »Burghut« (der Unterhalt der Besatzung) bestritten wurde, und zweitens aus den genannten Dörfern, deren Steuern, jährlich etwa 80 Pfund Baslerwährung, den Oberherren, den Grafen von Froburg zuflossen. Den Einzug der beiderseitigen Gefälle besorgte kurz vor 1332, im Auftrage der Grafen von Froburg, der Edelknecht Kuno von Soppensee.

So stand die Sache bis 1332. In diesem Jahre aber versetzte der Graf Joh. von Froburg, seinem Oheim, dem Grafen Rudolf v. Neuenburg-Nidau, die Erlinsburg mit all ihren Zubehörden und Gerechtsamen um 800 Pfund Solothurner Pfennige. Es wurde beim Verkauf festgesetzt, dass die neuen Herren 80 Pfund von den Steuern der Leute und den Erträgnissen der Burghut-Güter wegnehmen dürften. Sollten aber die Einkünfte der »Burghut« nicht ausreichen, so dürften die neuen Besitzer die Steuern auf die Leute erhöhen [4]).

Ob das Basler Erdbeben von 1356, das 60 Juraburgen zerstört haben soll, auch die Erlinsburg traf, ist nicht zu ermitteln [5]). Fünfzig Jahre später finden wir sie wenigstens noch für Knechte, welche die Burgwacht hielten, bewohnbar [6]).

---

[1]) *Erlispurg* 1389 (Abschiede I, p. 325 n. 40); 1406 (Soloth. Wochenblatt 1824, p. 360, n. 2). — *Ernlisburg* 1332 (Sol. Woch. 1826, p. 41—45). — *Ernlispurg* 1406 (Sol. Woch. 1824, p. 360 ff.); 1413 (Sol. Woch. 1824 p. 349—355). — *Ernstlispurg* 1407 (Abschiede I, p. 122, n. 269).

[2]) Da man unten an der Fluh der Erlinsburgen im Geröll viel Römermünzen findet (Älteste Geschichte des Kantons Soloth. p. 92 —; auch gegenwärtig sind im Privatbesitz in Bipp von hier ein Domitian von Gold und ein Claudius II von Bronze; andere hat Hr. Fabrikant Schweizer in Wangen), so glaubt Hr. Pfarrer Flückiger in Niederbipp, ein eifriger Alterthumsforscher, dass beide Burgen auf römische Grundlagen zurückgehen, aber im Mittelalter nur die obere wieder aufgebaut worden sei. Auch Albert Jahn (Der Kanton Bern, p. 484) hielt die Burg mit dem Sodbrunnen für römisch, ebenso Jakob Amiet.

[3]) Soloth. Wochenblatt 1826, p. 41—45 (1332).

[4]) Ibid.

[5]) In der allerdings unvollständigen Aufzählung in Wurstisens Chronik fehlt sie.

[6]) Soloth. Woch. 1824, p. 364—365 (1408): „So auf den Vestinen Bipp und Ernlispurg *wohnend*".

Mittlerweile war durch den Tod des Grafen von Neuenburg-Nidau die Erlinsburg 1375 an Thierstein gekommen, von wo sie durch Verpfändung zum Teil an Kiburg (1379) und durch weitere Verpfändung teilweise auch an Oesterreich (1385) kam [7]). Die Verwirrung infolge der immer weiter gehenden Verpfändung musste 1386 durch ein Schiedsgericht geregelt werden [8]). Im Kiburgerkrieg war auch die Herrschaft Erlinsburg, gleich wie Oberbipp, Wiedlisbach, Wangen, Olten, stark beteiligt, weshalb sie im siebenjährigen Frieden von 1389 besonders genannt wird [9]). Auf Beschädigungen, welche die Erlinsburg während dieser Kämpfe erlitten hatte, dürfte die Nachricht von einer bald nachher vorgenommenen Ausbesserung der Bedachung, Brücke u. s. w. deuten. Auch die Freiburger zahlten damals 100 ℔ Heller an die Herstellungskosten, wofür ihnen Oesterreich am 24. Mai 1385 die folgende Quittung ausstellte: »Den fromen wisen dem »schultheissen, dem rat und den burgern gemeinlich ze Friburg im Oechtland enbiete »ich, Hans Truchsezz ze Walpurg, mines genedigen Herren hertzog Lupoltz von Österrich »lantvogt etc. und Herrman von Bubendorff und Wernli Schenk von Bremgart unser »willig dienst, als umb die hundert pfunt haller, so ir her us gebent sont dem egenanten »von Bubendorf, damit man die vestinen Wietlispach, Bipp und *Erlispurg* teken und »die bruggen und andre ding so notdurftig ist ze buwen, buwent wirt. Da versprechen »und geloben öch wir alle drig, daz der obgenante unser Herr von Österrich üch »diselben hundert pfunt haller an üwer reitung legen und abziehen sol an alle fürzug »und geverde. Mit Urkund dis briefs besigelt offenlich mit unsern ufgetrükten in»sigeln etc.« [9a])

1406 gab dann der Graf von Kiburg seine Rechte auf die Erlinsburg (mit den zugehörigen Dörfern, sammt den Rechten auf die Herrschaft Oberbipp und auf das Städtchen Wiedlisbach) an Bern und Solothurn ab [10]); 1407 that Oesterreich in geheimem Vertrag mit Bern dasselbe [11]), und 1411 trat auch der Graf v. Thierstein, ebenfalls in geheimem Vertrag, seine Rechte an Solothurn ab [12]).

Damit war die Herrschaft Erlinsburg (gleich wie Oberbipp und Wiedlisbach) definitiv in eidgenössischen Besitz übergegangen; aber zugleich damit hatte sich auch ein arger Streit zwischen Solothurn und Bern eingestellt, zu dessen Beilegung im Frühjahr 1413 ein eidgenössisches Schiedsgericht in Bern zusammen kommen musste. Dieses machte die Rechte und Ansprüche beider Parteien, welche, durch den Vertrag mit dem Thiersteiner, auf Solothurner Seite ganz erheblich gestiegen waren, wieder gleich; immerhin gegen Entschädigung von Seite Berns [13]).

Die gemeinsame Verwaltung der Herrschaften Erlinsburg, Oberbipp, Wiedlisbach und Bechburg durch Bern und Solothurn war aber auf die Dauer unhaltbar. Den 26. Februar 1460 versammelten sich deshalb zu Jegistorf, einem Dorfe, das in den alten Bünden zwischen Solothurn und Bern (1308 und 1345) als Schiedsgerichtsort be-

[7]) v. Mülinen, Beiträge zur Heimatkunde 5, p. 33—34.

[8]) Abschiede I, p. 449, n. 334 (1386, 11. Juli).

[9]) Abschiede I p. 325, n. 40 (1389, 1. April).

[9a]) Verro, Recueil diplomatique du Canton de Fribourg IV., p. 171, n. 276 (24. Mai 1385). Das Original im Kantonsarchiv Freiburg. —

[10]) Sol. Woch. 1824, p. 360—364 (1406).

[11]) Abschiede I, p. 122, n. 269 (1407, 11. Okt).

[12]) Soloth. Wochenbl. 1824, p. 337—344 (1411, 18. Nov.).

[13]) Soloth. Woch. 1824, p. 349—355 (1413). Abschiede I, p. 136.

zeichnet worden war, die Boten der beiden Stände zur Theilung der gemeinsamen Vogteien doch ohne Erfolg.[14]) Neue Konferenzen darüber fanden sodann im April und am 15. Mai des Jahres 1463 statt[15]); ebenfalls ohne Resultat. Endlich sandte Bern am 23. Mai dieses Jahres eine endgültige Gesandtschaft an Solothurn, welche eine definitive Antwort begehrte und den Solothurnern die Wahl unter den Herrschaften frei stellte.[16]) Solothurn entschied sich für Bechburg, wohl um die Klus in seine Gewalt zu bringen, und damit fielen die Erlinsburg (mit Niederbipp), Oberbipp und Wiedlisbach an Bern. Seither ist die eigentliche oder *Obere* Erlinsburg bernisch, während die *Untere* Ruine — weil zum ehemaligen Gebiet der Herrschaft Bechburg gehörig — auf Solothurner Gebiet liegt.

37.

Zur Baugeschichte des Klosters Einsiedeln.

In dem interessanten Aufsatze von J. Zemp über alte Abbildungen des Stiftsbaues Maria-Einsiedeln (Nro. 3 des »Anzeigers« von 1892) wird unter anderm auch der Bau des sogenannten untern Münsters besprochen, welcher nach dem Brande von 1467 unter der Leitung des Bauherrn Barnabas von Mosax ausgeführt wurde. Hauptquelle für die Reconstruction dieses Baues sind einestheils die von Prof. J. R. Rahn bereits früher (Anz. 1881, S. 141 ff.) besprochene Innenansicht von Martin Martini aus der Zeit um 1610, anderstheils der Pergamentgrundriss von 1633 (beide reproduciert bei Kuhn, der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln, pag. 8 und 9).

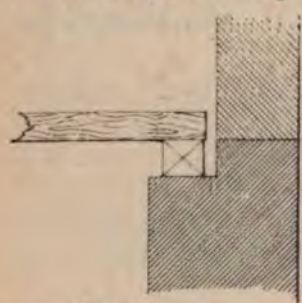
Wir möchten im Folgenden den Erklärungen, welche Rahn und Zemp zu diesen Zeichnungen geben, einige Bemerkungen hinzufügen:

1. J. Zemp (S. 94/95) glaubt annehmen zu sollen, dass das südliche Nebenschiff bedeutend niedriger gewesen sei als das nördliche. Zu dieser Supposition bieten jedoch nach unserer Anschauung die Zeichnungen keinen Anlass. Auf dem Martinischen Stich will der Zeichner ganz entschieden die Archivolten, Seitenschiff-Gewölbe und Seitenschiff-Fenster auf beiden Seiten gleich hoch angegeben wissen. Aus dem Umstande aber, dass die Fenster des Mittelschiffs auf der Südseite tiefer herunter reichen als auf der Nordseite, darf man nicht auf eine ungleiche Höhe der Nebenschiffe im Innern schliessen; er erklärt sich einfach aus der grössern Breite des nördlichen Seitenschiffs: bei gleichen Dachschrägen musste das Pultdach auf der Nordseite nothwendigerweise höher an die Mauer des Hauptschiffs hinaufreichen als das auf der Südseite. Man darf daher, soweit es sich um die Innenansicht handelt, wohl kaum von einer »unschönen Asymmetrie« der Seitenschiffe sprechen. Vielmehr erblicken wir in der Anordnung der Altarkapellen zwischen den Streben der Nordseite ein recht geschickt gewähltes Auskunftsmittel, um die beiden Nebenschiffe trotz ihrer ungleichen Breite dennoch symmetrisch zu gestalten.

2. Im Uebrigen gehen wir mit Zemp darin einig, dass dem Kirchenbau, welchen der Martinische Stich darstellt, die Idee einer Hallenkirche zu Grunde liegt. Wir glauben sogar nachweisen zu können, dass es nach dem ursprünglichen Plane eine wirkliche, vollständig durchgeführte Hallenbaute (ohne Oberfenster im Mittelschiff) war. Man weiss,

[14]) Haffner, Soloth. Schaw-Platz II, p. 368.
[15]) Haffner ibid. — Dazu Abschiede II, p. 327, n. 518.
[16]) Haffner ibid., p. 368—369.

dass unter dem Bauherrn Barnabas von Mosax († 1501) bloss die Seitenschiffe gewölbt wurden, und dass das Gewölbe des Mittelschiffs erst unter Fürstabt Joachim (1544—69) ausgeführt wurde (Kuhn pag. 4, 5). Nun ist es nicht ganz richtig, wenn Rahn (S. 142) angiebt, dass auf dem Martinischen Stiche die Rippen des Mittelgewölbes an den Wänden spitz zusammenlaufen. Die Rippen stehen vielmehr auf einem Mauerabsatz. An der Nordseite ist derselbe sehr deutlich. Aber auch an der im Dunkeln liegenden Südseite kann man ihn verfolgen. Allerdings tritt er an den Fensterleibungen, die er etwa in halber Höhe durchschneiden müsste, nicht zu Tage; ohne Zweifel hatte man ihn hier absichtlich vertuscht, indem man die schmalen Flächen zwischen den Fensterlichtern und den Schildbogen durch eine Aufmauerung verkleidete. In denjenigen Schildbogen dagegen, welche keine Fenster enthalten, und namentlich am östlichen Ende der Wand, lässt sich der Mauerabsatz auch auf der Südseite ganz sicher konstatieren. Für diese Mauerabsätze giebt es, wie uns scheint, nur eine Erklärung: sie sind die ursprünglichen obern Enden der Mauern, auf welchen unmittelbar die ehemalige flache Decke auflag. Hätten die Wände des Mittelschiffs schon zur Zeit der flachen Decke über diese Linien hinaufgereicht, so wäre das Dasein der Absätze völlig unverständlich. Dass man dieselben dagegen später beim Aufsetzen des Gewölbes aussparte, erklärt sich wohl auf einfache Weise: hier lagen die Langhölzer (Mauerlatten), auf welchen das Deckengebälke ruhte; wenn man die obern Mauertheile um die Breite dieser Hölzer zurücksetzte, war es möglich, das ganze Gewölbe auszuführen, ohne die flache Decke vorher



wegbrechen zu müssen. Ist das Gesagte richtig, so ergiebt sich daraus, das die Fenster des Mittelschiffs erst bei Anlass des Gewölbebaues entstanden sind; für die der Nordseite musste man den Platz ausschliesslich in dem neu aufgesetzten Mauerstück suchen, die der Südseite konnte man, weil hier das Seitenschiffdach niedriger war, ein Stück weit in die alte Mauer herunterschlitzen. Wir kommen also zu dem Resultat, dass nach der ursprünglichen Anlage unter dem Bauherrn Barnabas von Mosax die Kirche eine wirkliche, richtige Halle war. Damit muss auch der von Rahn (pag. 142) geäusserte Verdacht schwinden, als habe Martini die Säulen unverhältnissmässig in die Länge gezogen. Ihre Höhe verhält sich auf der Zeichnung zur Breite des Mittelschiffs ungefähr wie 10 zu 7, ein Verhältniss, das für eine Hallenkirche gewiss nicht übertrieben ist.

3. Nach dem Grundriss hatte das Schiff vier Joche in der Länge. Es ergiebt sich daraus, dass auf dem Martinischen Stiche die Westfaçade als weggehoben gedacht ist; der kantige Pfeiler, welcher links im Vordergrunde die Archivolte trägt, ist daher nicht ein wirklicher Freipfeiler, sondern ein Stück der Westmauer. K. Stehlin.

38.

Die Wandgemälde der Barfüsserkirche in Basel.

Von Dr. *E. A. Stückelberg.*

Taf. XIII. u. XIV.

(Schluss.)

Was die Technik der Gemälde anbetrifft, so ist sie im ganzen Zyklus dieselbe: schwarze Konturen und dünne helle Farben, aufgetragen auf eine ziemlich fein präparirte weisse Wandfläche.

Die Linien sind sicher geführt; von Vorzeichnungen oder Korrekturen ist nichts wahrzunehmen; der ganze Zyklus scheint aus einem Guss und von einer Hand. Das erstere ist zu betonen, da eine einheitliche Idee nicht durch die Bilderfolge geht; es sind vielmehr verschiedene Gruppen, die unter sich eine gewisse Korrespondenz, aber mehr künstlerischer als inhaltlicher Art zeigen, wie die Gegenüberstellung zweier Reiter und zweier Paare zeigen. Inhaltlich gehören nur die obern Gemälde zusammen, eventuell auch die beiden Drachentödter (Michael und Margaretha).

Was den Zeitpunkt der Entstehung dieser Bilder betrifft, so geben weder die Bau- noch die Ablassdaten[3]) sichere Anhaltspunkte: Stifterbilder, Wappen und Inschriften fehlen und aus dem Inhalt der Bilderfolge wird kaum jemand bestimmte Schlüsse für die Datierung ziehen können.

Es muss also der Versuch gemacht werden, auf Grund der stilistischen Eigenthümlichkeiten die Gemälde zu datiren. Die Figuren zeigen nun im ganzen korrekte Proportionen, einfache Konturen und gute Gruppirung. Doch fehlt ihnen die graziöse Schlankheit der schmalschultrigen gothischen Gestalten des frühern XIV. Jahrhunderts. Der Faltenwurf zeigt Verständnis, ist aber nicht frei von konventionellen Formen; nirgends treten knitterige Falten auf, wohl aber bei mehrern Figuren die sogen. Augen am Ende derselben. Zu beachten ist ferner, dass nirgends die Figuren eine S-förmige Haltung, den gothischen Kontrapost, annehmen, und dass den Händen die schlanken Formen, den Haaren jene einfache Wellung, wie sie andere Werke des blühenden XIV. Jahrhunderts aufweisen, fehlen.

Geradezu schwach sind durchweg die Hände und Füsse gebildet, besonders unbeholfen die Hand des, wie wir sahen, kopierten hl. Martin; wenig glücklich ist auch der hl. Paulus ausgefallen, wobei allerdings zu bedenken ist, dass eine bewegte Szene mehr Schwierigkeiten bot, als einfache aufrechte Gestalten; steht man aber vor dem Paulus unseres Bildes, der den Kopf unnatürlich zurückwendet und dessen Extremitäten die merkwürdigsten Stellungen und Proportionen aufweisen, so wird man unwillkürlich an die überlieferte Unscheinbarkeit und Krummbeinigkeit des Apostels[4]) erinnert.

Recht gut, besser als z. B. in der Basler Münsterkrypta und zu Kappel, sind die Pferde geraten, doch ist mir das kein Beweis für einen spätern Ursprung der Bilder, giebt es doch ausgezeichnete Pferdedarstellungen wie aus dem XII. und XIII., so aus dem XIV. Jahrhundert — man denke z. B. an die Reitersiegel —, während verunglückte Pferde im XV. und XVI. Jahrhundert keine Seltenheit sind, es sei nur an den Sturz Phaetons von Michelangelo erinnert.

Der Brauch, die Kompositionen in architektonische Umrahmung, oder in Intérieurs zu verlegen, war im XIV. Jahrhundert schon sehr alt und überdauerte auch das XV., gestattet also keine Schlüsse; die erhaltenen Reste der Aedikeln, Baldachine u. s. w. sind aber zu dürftig, um sichere Anhaltspunkte zu geben; konstatiert sei nur das Vorkommen von Kielbogen, die indes überall, so auch in Basel, sowohl im XIV. als auch im XV. Jahrhundert vorkommen.

Das ornamentale Beiwerk trägt wenig zur Datierung bei; genannt sei das Rautenmuster, welches die Decke des Intérieurs bei dem hl. Martin und die der Arkadenintérieurs oben im Schiff ziert; das Muster ist nichts anderes als die missverstandene

[3]) Vgl. Rahn, Gesch. d. bild. Künste 481.

[4]) Acta Pauli et Theclae ed. Tischendorf 41; Kraus Realenzykl. S. 600.

Reproduktion einer Kassettendecke, deren dreieckige Schattenschläge die Theilung der Rauten zur Folge hatten, man vergleiche französische Miniaturen (z. B. La Vie des Saints illustrée. Paris 1887 p. 397.) Unser Muster kommt vor bei den Kryptabildern (Bernoulli Tafel IV) auf dem Verkündigungsbild des Mitte des XV. Jh. in Basel gefertigten Rheinauer Antependiums und — wie mir Dr. Dan. Burckhardt gütigst mitteilte — auf einem Stich des Meisters des Liebesgartens Passav. II 219. 65.

Die links und rechts von der Wand aufsteigende Bordüre besteht aus dreitheiligen, in 9 Zacken auslaufenden Blättern, die abwechselnd blau oder rot gestreift, und aus- oder einwärts gerichtet sind.

Die Einfachheit dieses Ornaments, das ähnlich in Räzüns vorkommt, scheint eher auf das XIV. Jahrhundert zu weisen, wenn auch bekannt ist, dass ähnliches Blattwerk noch in der zu Basel entstandenen Handschrift des Karthäusers Vullenho, datiert 1443 vorkommt (Univ. Bibl. Bas. B. I. 2.).

Zu erwägen bleiben noch die ikonographischen und kostümlichen Details; in ersterer Beziehung sind die Nimben mit der Bogenreihe im Innern (Gabriel) zu nennen, doch kommt diese Art der Ornamentirung der Heiligenscheine schon im XIII., und in Basel im XV. und XVI. Jahrhundert (Predigerkirche; Peterskirche: Maria, Oelbergscene), auch auf der Herznacher Predella, zu Wietlisbach u. s. w. häufig vor. Eigentliche profane oder Modetrachten mit charakteristischen datierbaren Formen fehlen bei unsern Heiligen. Das Riemenwerk des Martinspferdes, bestehend aus Backen-, Kreuz- und Schweifstück, findet sich in der Basler Münsterkrypta, wie auch in vielen französischen und deutschen Miniaturen sowohl im XIV. als im XV. genau wieder. Verwerthbarer aber erscheint mir eine Einzelheit des menschlichen Kostüms: es sind die Aermel. Diese erweitern sich am Handgelenk (vgl. Martin, Dorothea und Margaretha) und bedecken die Hand beinahe bis zu den Fingern, eine Mode, die Anfangs des XVI. Jahrhunderts wieder auftrat. Im XIV. Jahrhundert herrschte diese Mode schon in den sechziger Jahren: 1362 Legenda aurea, Schultz, Deutsches Leben, Taf. VIII; 1364 Archives Nat. J. 154; 1368 Evangeliar des Joh. v. Troppau, Janitschek Deutsche Malerei S. 189), unter König Wenzel aber (1378—1400) artete dieselbe dahin aus, dass man diese Erweiterung zu grossen trichterförmigen Manchetten umbildete (vgl. Wdg. von Runkelstein 1390—1400, Janitschek a. a. O. 198; Wdg. zu Lichtenberg (Tirol), Essenwein Atlas Taf. 79; Teppich zu Dresden, von Falke (Kunstgewerbe) datirt 1380—1400.)

Die Frage der Datirung unserer Bilder stellt sich also: Hat Basel in der damaligen Zeitmode Schritt gehalten? und hat der Künstler die herrschende Mode wiedergegeben?

Bejaht man diese Fragen, so wird man das letzte Drittel des XIV. Jahrhunderts, genauer vielleicht das vorletzte Jahrzehnt desselben als Rahmen für die Entstehungszeit annehmen können, zieht man es vor das Hauptgewicht auf die andern namhaft gemachten Puncte zu legen, so wird man zwischen dem Ende des XIV. und der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts schwanken.

Möglicherweise derselben Epoche gehört der gemalte Architekturfries, welcher oben an den Längswänden und über dem Triumphbogen im Hauptschiff sich hinzog[5]) an.

Von diesem Fries sind grössere Partien blossgelegt worden; der oberste Teil war indess überall bereits zerstört. Er zeigt in sandsteinrother Farbe eine fortlaufende Reihe

[5]) In Auftrag von Hrn. Dr. K. Stehlin sind Copien durch einen Angestellten von Maler *Baur* angefertigt worden.

von Rundbogen mit knospen- oder lilienartiger Console. Jeweilen über zwei Bogen öffnet sich ein niederes Doppelfenster, ebenfalls mit Rundbogen; an Stelle der Theilsäule aber hängt nur eine Art Console, entsprechend den ebengenannten herab. Durch das Doppelfenster sieht man in einen perspektivisch in Untenansicht dargestellten Raum hinein, dessen drei Wände mit viereckigen Fenstern versehen sind; die flache Decke ist abwechselnd grün oder roth bemalt und mit demselben Rautenmuster verziert, das uns oben bei dem Bilde des hl. Martin begegnet ist. Die Durchsicht der Wandfenster ist da, wo die Decke grün ist, roth, wo sie roth ist, grün bemalt. Da wo der Fries von den Fenstern des Hauptschiffs unterbrochen ist, kommen statt Doppelfenstern, vierfache Oeffnungen vor; die Umrahmung der Fenster besteht aus einem sandsteinrothen Rand, um welchen eine schwarze Perlschnur oder Pollenreihe läuft; diese setzt aber erst unterhalb des Architekturfrieses an, begleitet also nur die geraden Teile des Fensterkonturs. Ein Fragment eines ähnlichen Architekturfrieses kam auch an der östlichen Schmalwand des rechten Seitenschiffs zum Vorschein.[6])

Die übrige Innendekoration der Barfüsserkirche bestand, wie es scheint, nur aus den Umrahmungen sämtlicher Bogen; im Hauptschiff besteht dieselbe aus dem seit dem XIV. bis ins XVII. Jahrhundert beliebten Motiv der sog. Pollenreihen.[7])

Ueber der Spitze der Bogen ist im Hauptschiff stets eine Lilie in die Pollenreihe eingesetzt, wie diese in schwarzer Farbe; in den Seitenschiffen besteht die Bogenumrahmung aus kalligraphischen Schnörkeln, die nach Rahn[8]) seit Ende des XV. Jahrhunderts eine beliebte Dekoration bilden[9]).

Schliesslich sei noch erwähnt, dass die Pfeiler der Barfüsserkirche, wie in ältern Bauten[10]) mit figürlichen Kompositionen geziert waren. Spuren haben sich an den vordersten 3 Pfeilern rechts erhalten; von der einen Darstellung ist noch Christus, ein Jude und das Dach eines Hauses erhalten (vermutlich Tempelreinigung ähnlich Constanzer Bibl. Paup. XV; die Wahl dieses Gegenstandes für das vorderste und erste Bild, das zu dem Eintretenden sprach, erscheint sehr passend, ist daher nicht unwahrscheinlich Auf der Rückseite des Pfeilers ist das Gebet Jesu am Oelberg dargestellt; beide Bilder sind überaus rohe Werke des XV. Jahrhunderts; seit der Drucklegung dieser Zeilen sind diese Bilder abgekratzt worden. Am dritten Pfeiler rechts zeigten sich schwarz und grüne Damastmuster.

Die Erhaltung des Gemäldezyklus an der Vorderwand ist, wie früher gemeldet, von der Bauleitung zugesichert worden; es bleibt noch übrig, hier den Wunsch zu wiederholen, dass auch der höchst eigenartige Architekturfries in seinem ursprünglichen Umfang genau wiederhergestellt werde, was den kahlen Wänden der nun zum Museum umgewandelten Kirche nur zu gute kommen kann.

[6]) Ein einfacher sandsteinrother Rundbogenfries findet sich in Basel auf einem Kryptagemälde aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts; cop. v. Neustück 1853 Bibl. Falkeys. 58.

[7]) Beispiele: XIV. Jh. Badenweiler, Turmhalle cop. von Rahn 1876; Basel, Münsterkrypta; XV. Jh. Oetenbach, XVI. Berner Münster, Gnadenthalkloster Basel, Haus zum Rosenfeld in Basel, Vorraum des Conciliensaales in Basel, in einem Haus rechts vom Haus zum Helm (Fischmarkt) Basel. XVII. Gnadenthalkloster Basel.

[8]) „Anzeiger" 1869 S. 30 u. Taf. III.

[9]) In der Clarakirche zu Basel ist eine ähnliche Dekoration im Jahre 1891 wieder hergestellt worden.

[10]) Chamalières (Haute-Loire), Metz, Köln S. Ursula, Maulbronn.

39.

Die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle in Wiedlisbach und ihre Wiederherstellung.

Von *Chr. Schmidt*, jun.

Im Anschluss an die Mittheilungen, welche im „Anzeiger" 1887 S. 498 u. ff. veröffentlicht worden sind, theilt uns Herr Maler Chr. Schmidt jun. in Aussersihl, der im Frühjahr 1892 die Wiederherstellung dieser Bilderfolge besorgte, mit:

Die Tünche schichte, welche bis im Sommer dieses Jahres noch die meisten Bilder bedeckte, wurde sorgfältig entfernt und die Gemälde, soweit dieselben nicht durch Feuchtigkeit, Salpeter, oder bauliche Veränderungen gänzlich verdorben waren, auf discreteste Weise retouchirt. Am besten ist die Bemalung der südlichen Langwand erhalten, welche mit ihrem noch fast vollständigen Schmuck ein prächtiges Ganzes bildet. In der oberen Bilderreihe dieser Wand führen neun Darstellungen die Legende der hl. Katharina von Alexandrien vor und zwar, von der Westseite angefangen, wie folgt [1]):

1) Vor dem thronenden Kaiser (Maxentius oder Maximin) kniet die Heilige, während ihr eine Frau das Götzenopfer in Form einer Taube vorhält. 2) Nachdem S. Katharina das Götzenopfer verweigert, hat sie sich vor dem Kaiser und dem ihn umgebenden Gerichtshofe zu verantworten. 3) Katharina, mit entblösstem Oberkörper an eine Säule gebunden, wird in Gegenwart des Kaisers von zwei Bütteln gegeisselt. 4) Katharina erscheint am Kerkerfenster, vor welchem betend die bekehrte Kaiserin und der Heerführer Porphyrius stehen. 5) Neben dem im Freien soeben enthaupteten Porphyrius kniet Katharina, während der Scharfrichter auch über ihr drohend das Schwert senkrecht in die Höhe hält. Der Kaiser ist bei dieser Szene ebenfalls zugegen. 6) S. Katharina mit Hermelinmantel bekleidet ist vor dem Zakenrade niedergekniet. Ein Hagelschauer zerschlägt das Marterinstrument, ebenso das Szepter des Kaisers, welcher sein Gesicht mit beiden Händen schützt. 7) Enthauptung Katharina's. 8) Katharina wird von Engeln aus dem Steinsarg in den Himmel gehoben, unten kniet ein Mann mit einem Sack am Gürtel, scheinbar etwas suchend (Reliquiensammler?). 9) Die verklärte Katharina steht mit ihren Attributen — Schwert und Rad — im Inneren einer gothischen Kirche. Nun folgt die Kreuzigung Christi als Schlussbild des Passions-Zyklus, von welchem später gehandelt werden soll.

Die untere Bilderreihe der Südwand beginnt an der Ostseite mit der Darstellung des Schmerzensmannes vor dem Kreuze, das die Passionsinstrumente umgeben. Hierauf folgen in sechs Compartimenten, stellenweise neben einander geordnet, die zwölf Apostel; sie sind mit ihren Attributen versehen und von Spruchbändern umwallt, auf welchen in gothischen Minuskeln die Sätze des Credo stehen und zudem hinter den abgebrochenen Sätzen jeweilen die Namen der Apostel in nachstehender Reihenfolge verzeichnet sind: 1) Petrus, Andreas. 2) Jacobus, Johannes. 3) Thomas, Jacobus. 4) Philippus, Bartholomäus. 5) Matthæus, Simon. 6) Judas, Matthias. Diese Folge entspricht der Aufzählung in der Apostelgeschichte (Kap. I, Vers 13). In den fünf folgenden Compartimenten sind wiederum jeweilen zwei Einzelfiguren in statuarischer Auffassung gemalt. Zunächst zwei Bischöfe, deren Attribute und die über den Figuren geschriebenen Namen nicht mehr erkennbar sind.

Das nächste Compartiment umschliesst die Gestalt des Leonardus mit Kette,

[1]) *Bild 1 — 7 sind* in dem oben erwähnten Artikel beschrieben.

an welcher die offenen Handschellen hängen und einem zweiten Mönch mit einem Buch. Aus der schlecht erhaltenen Ueberschrift liesse sich »Berenhardus« entziffern. Hierauf folgen „Laurentzius" mit dem Rost und S. Stephanus.

Die folgende Abtheilung enthielt zwei weibliche Heilige, von denen jedoch nur die Gestalt der zweiten, »Margreta«, erhalten ist; das letzte Feld nach Westen enthält S. Verena mit Kamm und Wasserkanne und „Esebet" (sic) mit Brot und Kanne.

Die nördliche Langwand der Kapelle ist in ähnlicher Weise eingetheilt wie die Südwand. Der Katharinenlegende gegenüber beginnt in der oberen Reihe von Westen an ein Bilderzyklus, der die Geschichte der Dorothea behandelt. Bild 1 und 2 sind total zerstört. 3) Dorothea befindet sich am Gitter eines thurmartigen Gefängnisses, vor welchem zwei Figuren mit verschränkten Armen stehen. 4) Dorothea wird in einem Kessel gesotten und gleichzeitig geschlagen. 4) Sie ist mit entblösstem Oberkörper an einem Joche aufgehängt und wird mit Haken und Zangen zerfleischt und von einem Büttel gestäupt. 6) Das folgende, theilweise zerstörte Bild stellte muthmasslich die Weigerung der Götzenanbetung vor: von einer Säule, welche in der Mitte steht, wird der Teufel von einem mit dem Schwerte bewaffneten Engel heruntergestürzt. 7) Dorothea wird vor den Gerichtshof zur Verantwortung gezogen und durch den Scharfrichter mit der Todesstrafe bedroht. 8) Die Heilige ist niedergekniet und betet (laut Spruchband): «O herre un vatter in himelrich alle die mich anrûffen für die bitt ich dich genedeklich». Ein Kind erscheint mit einem Blumentopfe, den sie, während der Henker zum Schwerthiebe ausholt, dem Bräutigam der Märtyrerin überreicht. 9) Dorothea als Patronin thront in einer Rosenlaube, links von ihr ein Kind mit Blumen (?); die rechte Seite ist zerstört. Dieses Bild befindet sich genau gegenüber dem entsprechenden Schlussbilde des Katharinenzyklus.

Nach dieser Rosenlaube beginnt der Passionszyklus mit dem Abendmahle. Dieses Bild ist sehr gut erhalten und zeigt einige prachtvoll charakteristische Köpfe. Auf dem vom Propheten gehaltenen Spruchband ist nur das Anfangswort »Mittamus« zu lesen. Das folgende Bild zeigt Christus im Gebet am Oelberg, vor ihm steht der Kelch, hinten, in der Nähe Christi, schlafen drei Jünger.

Das nunmehr folgende letzte Bild dieser Wand ist fast ganz zerstört, es stellte ohne Frage die Szene des Judaskusses vor. Links liegt ein kleiner Mann mit einer Laterne (Malchus?), dann ist noch der untere Teil zweier Gewandfiguren zu erkennen, welche dicht bei einander stehen und von welchen die in Gelb gekleidete wohl Judas vorstellte; ferner Spuren einer dritten hinzutretenden Figur, eines Kriegsknechtes, der nach Jesum greift.

Die Darstellungen aus der Passionsgeschichte setzen sich nun in gleicher Höhe mit zwei Bildern am oberen Teile der östlichen Schmalwand fort. Das erste ist schlecht erhalten und behandelt die Vorführung Christi vor Pilatus, das andere die Geisselung.

Nun folgen noch die Bilder in der oberen Reihe der südlichen Langwand. In der Ecke die Dornenkrönung: zwei Knechte drücken dem Heilande die Krone mit Stäben auf den Kopf, ein anderer giebt dem mit reichem Purpurmantel bekleideten Opfer einen Palmzweig in die Rechte. Die Schrift auf dem vom Propheten gehaltenen Spruchband ist unleserlich, wahrscheinlich war der Spruch den Psalmen Davids entnommen, denn unter dem Bande auf der Architektur steht noch deutlich »David« zu lesen.

Das nächste Bild, die Kreuztragung, ist sehr gut erhalten. Christus, etwas grösser als die übrigen Figuren, wird von einem Kriegsknechte an einem Strick geführt und geschlagen. Simon hilft ihm das Kreuz tragen. Die Kriegsknechte erscheinen in mittelalterlichen Rüstungen. Das Spruchband zeigt noch den Anfang der Inschrift: »tamquam ovis ad occisionem . . . .« — Nun kommt die Kreuzigung: Zur Linken des Erlösers kniet Johannes, eine äusserst anmutige Figur, zur Rechten Maria. Auf dem vom Propheten gehaltenen Spruchbande ist nur noch das Anfangswort »Jeremias« lesbar.

Wir kommen nun wieder zurück auf die nördliche Langwand und zwar auf die untere Bilderreihe. Bis zu der siebenten Füllung von Westen her ist alles zerstört. In diesem siebenten Compartiment finden sich noch folgende erkennbare Reste: Auf einem Throne sitzt eine bärtige Figur (Gott Vater?), rechts von ihm ein anbetend knieender Mann im Zeitcostüm; das Ganze überwölbt von einem gothischen Kircheninneren. Hierauf folgt in einer eigentümlichen Mauernische das Martyrium der 10,000 Ritter. Die Lebendigkeit dieser Darstellung hat Prof. Rahn bereits in dem Eingangs genannten Artikel geschildert. — Das nächste Feld weist abermals nur wenige Fragmente auf, nach denen auf eine stehende Figur mit der Kirchenfahne und auf eine knieende (weibliche?) Gestalt zu schliessen ist. Beide haben Nimben.

Das folgende, zweitletzte Feld zeigt die Himmelfahrt der hl. Magdalena, die in aufrechter Stellung mit gefalteten Händen von Engeln emporgetragen wird. — Das letzte Bild in der Ecke stellt als Mittelfigur Magdalena mit dem Salbengefäss dar; rechts von ihr kniet anbetend eine männliche Figur mit der Beischrift: »santa maria magdalena . . . deleantur peccata mea . . . .« — gegenüber kniet eine weibliche Figur, betend mit der Anrede: »O maria (bit?) mariagdalena (sic) genaderich bit got de hern . . .« Ueber diesen beiden Figuren mit Spruchbändern steht jeweilen ein Wappenschild mit gelbem Feld, dessen Wappenfigur nicht mehr zu erkennen ist.

An der Ostwand (nördlich vom Chorfenster) steht Maria mit dem Kinde, links von ihr kniet betend ein Mann. Der Wappenschild zu seinen Füssen weist auf blauem Grunde einen rothen Querbalken und einen von links nach rechts steigenden Hund. An den Fensterwandungen war die Verkündigung gemalt, doch ist, weil die Oeffnung nachträglich erweitert wurde, nur noch die an der einen Leibung dargestellte Maria erhalten, die am Gebetpult kniet. In dem folgenden Felde der östlichen Schmalwand ist der Tod Mariæ geschildert. Die Jünger sind um das in der Vorhalle einer Kirche stehende Bett der Sterbenden versammelt. Der eine hält ein Gefäss mit geweihtem Wasser. Besonders fein durchgebildet ist das Portrait Petri.

Die ganze Breite der Westwand nahm über der Eingangsthüre die Darstellung des jüngsten Gerichtes ein, doch erkennt man nur noch die Scene, wo die Verdammten zur Hölle geführt werden. Im Vordergrunde trägt ein Teufel eine männliche Figur unter dem Arm. Eine ganze Gruppe Verurteilter scheint durch einen Strick von einem Teufel zusammengezogen zu werden; in dieser Gruppe ist auch ein Kardinalshut und eine Bischofsmitra erkennbar. Unten sind einige Leiber im Fegefeuer, während zu äusserst links noch die Füsse des fürbittend knieenden Täufers Johannes erhalten sind. Die beiden anderen Gestalten dieser Haupt- und Mittelgruppe, Christus als Weltenrichter und die fürbittende Maria, mussten einem über der Eingangsthüre ausgebrochenen Fenster *weichen.*

40.

Bauerngeschirr.

Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Keramik.

Neben den Erzeugnissen der keramischen Werkstätten von Winterthur, Zürich, Steckborn findet sich in der Ostschweiz noch öfters sogenanntes »Bauerngeschirr«, meistens aus dem letzten Jahrhundert stammend. Diese Gefässe lehnen sich betreffs Form und Art der Verzierung in der Regel an die bekannten Typen obiger Fabriken an, nur sind sie durchwegs von roherer Ausführung. Ueber deren genauere Herkunft weiss man so gut wie nichts, weil die Landhafner ihre Namen nur selten auf das Geschirr gesetzt haben und die etwa darauf vorkommenden Monogramme ohne Schlüssel nutzlos sind. Ich habe seit Jahren zahlreiche Exemplare solcher Bauernmajolika untersucht, ohne bis jetzt auf einen einzigen ausgeschriebenen Hafnernamen zu stossen. Desto willkommener war mir der Ankauf (für das Landesmuseum) eines Kruges, der im Herbst letzten Jahres von einem hausierenden Antiquar im Kanton Zürich erworben worden ist. Ohne die Inschrift hätte ich den Ursprung des Stückes eher in dem Gebiete des Kantons Bern gesucht als bei uns.

Der deckellose Krug, ein bauchiges, schweres Gefäss mit einem flach gewölbten Traghenkel über dem Munde, ist 0,31 Meter hoch und hat einen grössten Umfang von 0,73 Meter. Er ist aus rother Thonerde angefertigt und inwendig dunkelgrün, auswendig schmutzig-weiss glasiert. Die Umrisse der Zeichnungen sind kräftig in den hellen Grund eingeritzt, wodurch die natürliche Farbe des gebrannten Thons zum Vorschein kommt. Zwischen diese rothen Linien hinein hat der Hafner auf die Unterglasur zwei Emailfarben dick aufgesetzt, ein grau-grün und ein rothbraun. Unter dem kurzen Ausgiesser (gebrochen), mit welchem im Innern des Kruges eine angesetzte Röhre, die sich ca. 5 cm über dem Gefässboden öffnet, korrespondiert, ist der schräg getheilte Zürcherschild gemalt, in seinem obern Teile punktiert, in dem untern mit einem tulpenartigen Ornament verziert. Aus den Ecken des Schildes entspriesst oben rechts und links je eine grob stilisierte Blume; der Schild selbst steht auf einem hügelartigen Ornament, das ebenfalls zwei grosse Blumen trägt, welche ihn einfassen. Ueber demselben befindet sich die Jahrzahl 1748.

Die Rückseite des Kruges nimmt ein Medaillon ein, das von einem Strahlenkranze umgeben ist und folgende Inschrift trägt:

1748
den 15 Tag
Brachmonat ist
der Krug geben
worden vom Mei-
ster hanss rudolf
Scheller Haffner
von Pfäffiken

Der Platz zwischen der Inschrift und dem Zürcherschild ist beidseitig mit einer grossen Tulpe geschmückt. Durch das Alter hat die Oberfläche des Kruges einen Regenbogenschimmer erhalten, der die bäurischen Farben harmonisch abtönt.

Wir haben es hier mit der achtungswerthen Leistung eines Dorfhafners zu thun, dessen Nachkommen und Geschäftsnachfolger heute noch in Pfäffikon (Canton Zürich) blühen sollen.

Ich erlaube mir bei diesem Anlass die Bitte an die Leser des »Anzeigers« zu richten, mich vorkommenden Falls auf ähnliche Inschriften auf »Bauerngeschirr« aufmerksam machen zu wollen. H. Angst.

Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Glasmalerei.

Die Sitte, bei einer Fensterschenkung bloss den eigenen Namen, oder das Familienwappen auf die Scheibe zu setzen, bringt es mit sich, dass wir wohl den Geber kennen, den Empfänger aber nicht. Eine Ausnahme machen die wenigen Glasmalereien, welche an ihrem ursprünglichen Bestimmungsorte verblieben sind; hier ist uns der Stifter und der Beschenkte bekannt. Eine interessante Ausnahme, die einzige derartige, die mir bis jetzt vorgekommen ist, fand ich auch auf einer Scheibe in der Sammlung schweizerischer Glasmalereien von Lord Sudeley in Toddington (Gloucestershire) England. Es handelt sich um ein grosses, gut erhaltenes, beinahe quadratisches Kabinetstück von 0,54 m Höhe auf 0,51 m Breite. Diese ungewöhnlichen Dimensionen beweisen, dass die Scheibe für eine besondere Fensteröffnung, von welcher der Donator das Mass erhalten oder es selbst genommen hat, bestimmt war. Den mittleren Theil derselben nimmt das Wappen der Stadt Strassburg ein, wie gewöhnlich mit dem Doppelflug als Helmzier dargestellt. Als Schildhalter erscheinen zwei Löwen. Auf dem geraden Gebälke, welches auf den viereckigen Doppelpfeilern rechts und links liegt, steht die Inschrift: Gott Geb Gnad. Unter dem Wappenschild liest man in einer länglichen Cartouche: Herr Christoph Städel, Alter Ammeister zu Strassburg, Anno MDC.VI. In zwei ovalen Medaillons ist rechts davon sein Wappenschild, links der Helm mit der Helmzierde angebracht. Die grossen Figuren der »Justitia« (mit unverbundenen Augen) und der »Prutentia« (sic), in Nischen flankiren das Stadtwappen und unter diesen sitzt rechts und links je ein musizierender Knabe. Beinahe den ganzen oberen Theil der Scheibe nimmt eine Doppeltafel ein, neben welcher zwei nackte, schildtragende Putten sitzen; der eine Schild ist mit Concordia, der andere mit Pax bezeichnet. Auf der Doppeltafel steht folgende Reim-Inschrift:

Diss Wapen sampt dē Helm ūd Schild
der Freyen Reichsstat Strassburg mild
hatt, mit Bewilligung gemein
der Herren Geheimer Räth, so fein
Herr Christoph Städel, solcher maße
Malen und hieher setzen lassen:
Zu sondrer Ehr, auch Dankbarkeit
für die erzeigte Gastfreyheit,
So Ihm, auss Freundschafft wol geneigt
Doctor Felix Plater erzeigt:
Als zu Basel das Schiessen war.
Im Sechtzehen hundert fünfte Jar.

Also ein Geschenk eines Strassburger Besuchers des Basler Schützenfestes von 1605 an seinen Gastfreund in Basel. Der Name des Glasmalers ist leider nicht genannt, die tüchtige Arbeit aber unverkennbar schweizerisch. H. Angst.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

Eidgenossenschaft. Bis zur Vollendung des Landesmuseums sollen in Zukunft die für dasselbe erworbenen Gegenstände im alten *Kaufhause* zu Zürich untergebracht werden, da im Helmhause für sie kein Platz mehr ist („Z. Tagbl." vom 21. Nov. Nr. 276). — Mit den *Fundamentierungsarbeiten* für das *Landesmuseum* ist begonnen worden. Die Baubeschreibung des Arch. G. Gull vom 20. Juli liegt nunmehr vor („N. Z.-Ztg." vom 17. October Nr. 291). — Herr C. Nörthen in Zürich schenkte dem Landesmuseum eine *spätgothische Balkendecke* („Z. Tagbl." v. 20. Oct. Nr. 249; „N. Z.-Ztg." v. 19. Oct. Nr. 293, Bl. 1). — Herr R. Bosch-Schaufelberger in Zürich übergab der Direction des Landesmuseums etwa 50 werthvolle *Ofenkacheln* aus gothischer Zeit, die am 5. October in einem Hause gefunden wurden, das früher zum Chorherrenstift gehörte. Sie rühren von drei verschiedenen Oefen her und werden die spätgothischen Zimmer des Museums schmücken („N. Z. Ztg." vom 10. u. 15. Oct., Nr. 284 u. 289 Bl. 1; „Z. Tagbl." v. 12. Oct. Nr. 242). — Herr Otto Wessner in St. Gallen stellte dem Landesmuseum eine *gothische Truhe* aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts mit den Wappen Mumpratt und Peyer von Hagenwil zur Verfügung („N. Z.-Ztg." v. 18. Oct. Nr. 292, Bl. 1; „Z. Tagbl." v. 19. Dec. Nr. 248). — Die Statuten des Verbandes der Schweiz. öffentlichen Alterthumssammlungen sind erschienen. Es ist zu hoffen, dass die sämmtlichen cantonalen Museen dem *Verband*, der unter der Leitung der Landesmuseumscommission steht, beitreten werden („N. Z.-Ztg." vom 14. Sept. Nr. 258, Bl 2).

Aargau. Bei *Entfelden* fand man eine römische Goldmünze aus dem Jahre 41 v. Christo („Z. Tagbl." v. 18. Nov. Nr. 274). — Die römische Bäderanlage von *Lunkhofen* soll in Baden im Kurhauspark stilgerecht durch Architect Dorer reconstruiert werden („N. Z.-Ztg." vom 26. Oct. Nr. 300, Bl. 2; „Z. Tagbl." v. 26. Oct. Nr. 254). — Die *cant. hist. Gesellschaft* des Cantons Aargau hat sich in ihrer Jahresversammlung in Baden eingehend mit der römischen Thermenanlage von Lunkhofen beschäftigt, über die Privatdocent Heierli Bericht erstattete. An Stelle des zurücktretenden Ständerath Isler wurde Prof. Hunziker in Aarau zum Präsidenten der Gesellschaft ernannt („N. Z.-Ztg." v. 11. Oct. Nr. 285, Beil.). — Am 30. October starb in Aarau Prof. Dr. *Ernst Ludwig Rochholz*, ein Mann, der sich um die Landesgeschichte und Volkskunde hochverdient gemacht hat. Er war der langjährige Redactor der „Argovia", hat über 20 Bände veröffentlicht und stand bis 1889 als Conservator dem cantonalen Antiquarium vor, das er zum Theil selbst geschaffen und katalogisiert hat. Vergl. die Nekrologe in der „N. Z.-Ztg." vom 1. Nov. Nr. 306, Bl. 1, und „Allg. Schw. Ztg." Nr. 257.

Basel. Die Gesammtausgaben für die Restauration und Einrichtung der *Barfüsserkirche* belaufen sich laut „Allg. Schw. Ztg." Nr. 214 auf 460,000 Fr., wovon der Staat 300,000 Fr. übernimmt („N. Z.-Ztg." vom 11. Sept. Nr. 255). — Ueber die künftige Installation des historischen Museums in der Barfüsserkirche vgl. „Allg. Schweiz. Ztg." Nr. 214. — Der Erziehungsrath bestellte am 5. October Prof. Dr. Alb. Burckhardt-Finsler als Conservator des historischen Museums („Allg. Schweiz. Ztg." Nr. 234). Ueber den Stand der Restaurationsarbeiten an der Barfüsserkirche vgl. „Basler Nachr." Nr. 269 Beilage. — Die beschädigten Skulpturen des Spalenthores sind laut gefl. Mittheilung von Herrn Staatsarchivar Dr. Wackernagel kopiert worden. *(E. A. St.)*

Bern. Der „Bern. Volksfrd." vom 16. September Nr. 219 berichtet ausführlich über den *Rittersaal* im Schlosse zu *Burgdorf*. Die Sammlung hat seit dem letzten Berichte bedeutend zugenommen. Es sei auf die Abtheilung „Schlosserarbeiten" und auf die geschliffenen Scheiben verwiesen. Auch die Costümsammlung vermehrte sich. Die römische Münzsammlung wurde durch Prof. Dr. Hagen in Bern aufgestellt und bestimmt. Zum Prähistorischen ist nicht viel Neues hinzugekommen. Bereichert haben sich dagegen die Skulpturen und die Zinnkannen. Sehenswerth ist die keramische Abtheilung, der Dr. E. v. Fellenberg in Bern Ofenkacheln aus der Burg Ligerz schenkte; beachtenswerth ist ferner die Sammlung der Gläser. Wahre Perlen besitzt die Waffensammlung. Zu erwähnen sind endlich die Blasinstrumente, die Staats- und Rechtsalterthümer und die Bücher- und Manuskriptensammlungen. Zur Orientierung liegt im Rittersaale ein geschriebener Katalog auf. Präsident der Rittersaalcommission, die, beiläufig bemerkt, leider mit einem Deficit zu kämpfen hat, ist Dr. Fankhauser.

Freiburg. *Romont.* Das rechte Seitenschiff sowie Theile des Hauptschiffes der Hauptkirche sind im September neu eingedeckt worden; ebenso sind an den Aussenmauern und Streben des rechten Seitenschiffs Restaurationsarbeiten vorgenommen worden. *(E. A. St.)*

Glarus. Die „N. Z.-Ztg." berichtete, dass Privatdocent Heierli auf dem *Biberlikopf* eine römische Niederlassung entdeckt habe, das Bureau der antiquarischen Gesellschaft in Zürich wies jedoch darauf hin, dass diese Entdeckung bereits im Jahre 1832 von Dr. Ferdinand Keller gemacht worden sei, der von derselben in den „Mittheilungen" Bd. 12, Heft 7, S. 327 und in der Archäologischen Karte der Ostschweiz 2 Aufl. S. 6 spricht („N. Z.-Ztg." v. 12. und 14. Sept. Nr. 256 und 258 Bl. 2).

Graubünden. Der Conservator des *Rhätischen Museums*, F. Jecklin, theilt in einem Flugblatte mit, dass das Museum eine Anzahl alter Fahnen erworben habe, die aus Ilanz, dem Staatsarchive Graubündens, aus Räzüns und dem Puschlav stammen, und fordert gleichzeitig zur Unterstützung des Rhätischen Museums auf. — Im *Val Cosenz* wurde ein Bronzedolch von 11 cm Länge und 3 cm Breite gefunden. Der Dolch ist dem Rhätischen Museum einverleibt worden. („Der freie Rhätier" Nr. 241.) — Die bündnerischen Burgruinen sollen vermessen, gezeichnet und im Anzeiger abgebildet und historisch verarbeitet werden.

Luzern. Im October letzten Jahres beherbergte das Museum am Barfüsserplatz eine Ausstellung alter Handarbeiten (Gewebe und Stickereien) vom 14.—18. Jahrhundert aus den Stiften Einsiedeln, Engelberg, Sarnen, Eschenbach etc. Darunter befanden sich auch Stücke aus der Sammlung Meyer am Rhyn, die im Landesmuseum deponirt werden soll („N. Z. Ztg." vom 8. Oct. Nr. 282, Bl. 2). — In der Nähe des sog. *Galgenkäppeli bei Willisau* fand man eine bronzene Fibel, nach Heierli aus spät-römischer Zeit, und eine Kupfermünze des oströmischen Kaisers Leo VI. (886—911) Der Avers zeigt das Brustbild des Kaisers und die Umschrift: + LEON ЬAS | ILEVS ROM. Der Revers trägt die Inschrift: + LEON | EN OEO ЬA | | SILEVS R | OMEON. („Vaterland" vom 14. Sept. Nr. 210). — Anlässlich eines Umbaues in dem zu einem Erziehungsinstitute eingerichteten Schlosse *Baldegg* wurde ein bisher unzugänglicher viereckiger Thurm in der SO-Ecke des Gebäudecomplexes eröffnet. Derselbe war nach Angaben von Baumeister Ferrari in Mosen in mehreren Stockwerken gewölbt. Eine in der Mauerstärke ausgesparte sogen. freitragende Treppe vermittelte den Zugang zu den oberen Geschossen. Der Bodenbelag bestand aus Backsteinfliesen. Eine derselben zeigt nebst verschiedenen flüchtig in den feuchten Lehm gegrabenen Zeichen (Kreuz, Herz u. A.) die Jahrzahl 1549, welche wohl auch die Bauzeit des dem Umbau gänzlich zum Opfer gefallenen Thurmes bezeichnet. Die Fliese wird in der Sammlung des histor. Vereins der V Orte aufbewahrt. — Schloss *Wikon* ob Reiden ist im Sommer 1892 zu einem Pensionate umgebaut worden. Zwei dabei aufgefundene ornamentierte St. Urbaner Backsteine seien an sichtbarer Stelle im Neubau eingemauert worden. — Das Weiherhaus *Mauensee* bei Sursee wird vom Besitzer Graf Pourtalès durch Architekt K. Ulmi in Luzern einer sehr pietätvollen Restauration unterzogen. — In der Franziscanerkirche zu *Luzern* ist die 1628 erstellte Kanzel, eine bemerkenswerthe Leistung der Holzschnitzerei, chorwärts um einen Schiffpfeiler versetzt worden. Am Fusse hat der Erbauer folgende Notiz eingelegt: „Ich Nikolauss Geyser (oder Geysel, der Name ist stark verblichen) biltt hauer burtig von schweinfurt am Mein in Franken Macht diessen Cantzel im Jar 1628 war verdingt umb 300 Gl. Zu Lutzern galt der mütt kern 20 Gl." Die Uebertragung des ausserordentlich morschen und wurmstichigen Werkes erheischte sorgfältige technische Vorkehrungen. (Vgl. „Luz. Tagbl." Nr. 251 v. 25. Oct., Bl. 1). Dabei sind Theile einer polychromen Decoration des Langhauses zum Vorschein gekommen, die der Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts entstammen mag und einen ziemlich rohen Charakter trägt. Die Pfeiler waren vollständig bemalt. Die dem Rundstamme über dem Kreuz vorgelegten Platten (vgl. die Beschreibung im „Anzeiger" 1885, S. 187) und die Leibungen der Scheidbögen waren mit einem gebrochenen Violett (Lila) bemalt und die dem Mittelschiff zugewendeten Seiten überdies durch eine zierliche braunroth aufschablonierte Damastmusterung geziert. Der Intrados der Scheidbögen ist mit einem mässig breiten, ebenfalls rothvioletten Streifen mit schwarz aufgemalter barocker Gliederung begleitet, während die von ihnen eingeschlossenen Zwickel auf grünem Grunde mit geflügelten Engelköpfen ausgesetzt sind, deren ziegelroth und *blau gehaltene* Flügel von rothen Bändern und Quasten umhängt sind. Die zwischen den vor-

gesetzten Platten zu Tage tretenden Theile des Rundstammes, welche oben in die unbemalten Kehlen spitz verlaufen, waren kräftig braunroth bemalt. Die blossgelegten Stellen wurden wieder getüncht. — Die Ausstellung älterer Textilarbeiten wurde von Josef Zemp im Feuilleton des „Vaterland" (Nr. 234 und 235, 12. und 13. October) besprochen. — Die lange Zeit profanierte Lauretanische Kapelle am Graben in Luzern (cf. Anz. 1885, S. 191) ist glücklich restauriert und die flache Gipsdecke von Herrn Architekt H. v. Segesser durch ein zierliches spätgothisches Sterngewölbe ersetzt worden. — Ueber archäologische Funde bei Willisau berichtete Prof. J. L. Brandstetter im „Vaterland" (Nr. 210, 14. Sept.). *J. Z.*

St. Gallen. Im *Museum* zu *St. Gallen* wurde letzthin eine internationale Ausstellung von Miniaturen veranstaltet, über welche die „N. Z.-Ztg." vom 19. Oct. (Nr. 293, Beil.) Näheres berichtete. Besonders sehenswerth waren die von J. Sulzer in Winterthur und Salomon Gessner bemalten Fächer. — Herr E. Hahn schreibt uns: Ende October wurden mir einige römische Bronzemünzen durch Herrn Secundarlehrer Oberholzer in Arbon überbracht, welche etwas weiter westlich vom frühern Fundort (s. Anzeiger 1892 p. 29) zum Vorschein kamen. Es sind sechs Münzen, alle Klein- bis Mittelbronze. Zu erkennen sind: 1) Mittelbronze des Kaisers Probus. Dm. 22 mm. Av. IMP C M AVR PROBVS AVG. Büste des Kaisers nach rechts, mit Strahlenkrone und geschultertem Speere, in Kürass. R. ADVENTVS AVG. Der Kaiser auf einem Pferde reitend, nach links gewandt. Im Abschnitt die Zahl XXIII. 2) Kleinbronze des Kaisers Constantin d. Gr. Dm. 17 mm. (schlecht erhalten). Av. IMP C CON STANT. Kopf d. K. nach rechts. Im Rev. eine zur Hälfte nackte Figur, eine Schale und ein Füllhorn haltend, aufrecht stehend. 3) Die allgemeine Kopfform einer grössern schöngelben Bronzemünze, sehr schlecht erhalten und abgerieben, lässt auf Titus oder Domitian schliessen. 4) Römische Kaisermünze griechischen Gepräges. Av. Umschrift im Avers nicht entzifferbar. Bärtiger Kopf mit Lorbeerkranz und Paludament, nach rechts. R. Adler nebst Aehre und Blume. Dabei die Buchstaben L und B. Dm. 21 mm. 5) und 6) sind ganz kleine Broncen mit grösstentheils fehlender Umschrift, 11 und 18 mm. Dm. NB. Alle Fundgegenstände von Arbon bleiben dort im Schulhause.

Schaffhausen. In der Schaffhauser naturforschenden Gesellschaft berichtete Dr. Nüesch über die weiteren Ausgrabungen bei *Schweizersbild*, die Professor Dr. Virchow besichtigt hat („N. Z.-Ztg." vom 14. Oct. Nr. 288, Beil.). Virchow sprach sich über die mit Sachkenntniss geleiteten Ausgrabungen anerkennend aus.

Tessin. In der *Chiesa del Collegio* in *Ascona* (vide Anzeiger 1892 S. 100 ff.) wurden neue Wandgemälde aufgedeckt; die Entfernung der Tünche von den übrigen Wandflächen wird in Folge dessen beschleunigt. *J. R. R.*

Uri. In Uri bildete sich laut „Urner Wochenblatt" ein „Verein für Geschichte und Alterthümer" unter dem Präsidium von Landammann Muheim („N. Z.-Ztg." vom 11. Sept. Nr. 255).

Waadt. An der Generalversammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz sprachen am 14. September Prof. Rahn über die Stiftskirche von Payerne, Hr. de Mollin über die Lausanner Bischofsschlösser im 13. Jahrhundert, Favey über den sog. Sattel der Königin Bertha und Brandstetter über den röm. Fund von Willisau („N. Z.-Ztg." vom 20. Sept. Nr. 264, Beilage). In dem Keller in *Avenches*, in dem kürzlich zwölf Goldstücke mit dem Bilde Karls des Kühnen gefunden wurden, sind bei weiteren Nachgrabungen noch sechs andere zum Vorschein gekommen („Z. Tagbl." vom 3. Nov., Nr. 261). Vgl. über diese Funde W. Wawre in der „Suisse lib." vom 4. Nov. und „Gazette de Lausanne" vom 7. Nov. Am gleichen Ort berichten auch Wawre und Eug. Secretan über das „Programme de la Campagne d'hiver à Avenches."

Wallis. Am 6. October erfolgte zu *Simpeln* der schon lange befürchtete Einsturz des Thurmes oder Gemeindehauses. Mit ihm verliert das Dorf ein ehrwürdiges Denkmal uralter Zeit. Es war, wie wir einer Darstellung des „Walliser Boten" entnehmen, im Mittelalter die Stammburg der Edeln von und zu Simpeln und der bischöflichen Meier. Bereits am 25. Februar 1257 erscheint urkundlich der erste Edle von Simpeln, Burkart mit andern Rittern als Zeuge. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts verschwindet die Familie aus der Geschichte des Simplonthales. Die Burg kam von der Lehenherrschaft an das freie Gemeinwesen von Simpeln und bildete seit vielen Jahrhunderten das Burger- oder Gemeindehaus, wo die Burger-

wahlen und gar mancher geselliger Abend mit Trunk und Tanz stattfanden. Eben weil die alte Ritterburg Burgerhaus geworden war, wurde sie stets in Dach und Fach gut erhalten, wie kaum eine andere im obern Rhonethal. Der oberste Stock, die einstige Ritterwohnung, mit seinen engen Fensterluken und dem italienischen Kamin war unverändert geblieben und bot ein treues Bild mittelalterlicher Einfachheit und Genügsamkeit. Im untern Stock war wie es scheint, 1545 die Burgerstube erstellt worden („Allg. Schw. Ztg." v. 3. Nov., Nr. 258).

Zürich. Anfangs November wurde der Nordflügel als letzter Rest des ehemaligen *Dominicanerkreuzganges*, eine Kopie des Predigerkreuzganges in Konstanz, abgetragen und dessen formiertes Steinmaterial behufs künftigen Wiederaufbaues auf das Areal des Landesmuseums übertragen. (*R.*) — In Freiburg im Breisgau starb Anfangs September vergangenen Jahres Prof. *J. C. Werdmüller*, dessen verdienstvolle Aufnahmen kunstgewerblicher Gegenstände in den Besitz des Landesmuseums übergegangen sind. Werdmüller war ein hervorragender Lehrer und Kupferstecher, wie die Ausstellung „In Memoriam" in der Eidg. Kupferstichsammlung gezeigt hat. Er ist ein liebenswürdiger Mensch und Gesellschafter gewesen. Vgl. den Nekrolog von E. M. in der „N. Z.-Ztg." — Laut Inserat des „Z. Tagbl." v. 16. Nov. ist die *Spanweid* in Unterstrass von der Regierung zum Verkauf ausgeschrieben. — Nr. 2 des „Anzeigers" von 1892 bespr. von J. C. H. in der „N. Z.-Ztg." v. 16. Oct., Nr. 290, Beilage.

Literatur.

Antiqua, Specialzeitschrift für prähistorische Archäologie und verwandte Gebiete. Herausgegeben von einem Consortium schweiz. Alterthumsfreunde. Redaction *R. Forrer*. Strassburg 1892. Erscheint pro 1892 in Form mehrerer Hefte als *„Beiträge zur prähistor. Archäologie und verwandten Gebiete* von *R. Forrer*. Inhalt: Bleibarren und Pfahlbauten. — Statistik der schweiz. Pfahlbauansiedlungen. Unedierte Kupfergeräte aus Schweizer Pfahlbauten. Fabrikmarken auf Bronzebeilen.

Archives héraldiques Suisses. Publiées par Maurice Tripet. 1892. Août-Décembre. Chronique de la société suisse d'héraldique. Le sceau de Rodolphe III et les armes de Bourgogne. Le cimier du cénotaphe des comtes de Neuchâtel. Catalogue de l'exposition de pièces, objets et documents héraldiques organisée à Neuchâtel Octobre 1892 par la Société Suisse d'Héraldique. L'Armorial de Grünenberg par *F. Gull*. Les „de Jeanneret" par *Max Diacon*. Famille Steinbrugg de Soleure. Les armoiries de Lausanne par *André Kohler*. L'Armorial von der Seffken. Sculptures d'armoiries à Bâle. 1893 Janvier. Chronique de la société suisse d'héraldique. Dr. *E. A. Stückelberg*, Ein heraldisch verzierter Taufstein (in der Kirche von Holderbank, Aargau). *Max Diacon*, Notes sur la noblesse neuchâteloise. Quelsques mots sur le couvent de Bellelay. M. T. Les sceaux de la reine Berthe.

Argovia, Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Cantons Aargau. XXIII. Bd. Aarau, Sauerländer & Co., 1892. Dr. *A. Nüscheler*, Die aargauischen Gotteshäuser in den ehemaligen Dekanaten Frickgau und Sisgau, Bisthum Basel.

Basel, Mittelalterliche Sammlung, vide Verein.

Bauzeitung, Schweizerische, Bd. XX. No. 9. *A. Gremaud*, Le pont de Neuenegg.

Bollettino storico della Svizzera italiana. 1892. No. 7–11. I dipinti del Rinascimento nella Svizzera Italiana del prof. *J. R. Rahn*. Scoperta di pitture nella chiesuola attigua al palazzo governativo in Bellinzona. Ancora una volta dell' istoriografo Rigolo (Carta geografica del Contado Leopontico 1681). No. 11. La chiesa di S. Croce in Riva S. Vitale, tempio artistico nazionale?

Brandstetter, J. L. Repertorium der in Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1812—1890 enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhaltes. Herausgegeben von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Basel, Adolf Geering, 1892.

Bulletin de la Société suisse de numismatique. 1892. No. 2. Société suisse de numismatique Avis officiels, par Dr. *Ladé.* Le trésor du Tays-de-l'Echelle (communication provisoire) par *J. Major.*

Fontes rerum Berniensium. Bern's Geschichtsquellen. VII. Bd., III. Lieferung, umfassend die Jahre 1349 bis 1351. Gr. Lex. in-8°. S. 385—576. Bern, Schmid, Francke & Co.

Geschichtsfreund, der. Mitteilungen des histor. Vereins der V Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unter, walden und Zug. XLVII. Bd. Einsiedeln, Benziger & Co., 1892. Dr. *A. Nüscheler* Die Gotteshäuser der Schweiz. Histor.-antiquarische Forschungen. Dekanat Luzern (4 Abthlg.). *Jos L. Brandstetter,* Funde im Stockacker bei Knutwil.

Haendke, Dr. *Berthold.* Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Architektur, Plastik, Malerei. Bern, K. J. Wyss, 1892.

— — Die Pannerträger der dreizehn alten Orte nach den Holzschnitten Urs Graf's. Mit 16 Lichtdrucktafeln von F. Thevoz & Co. in Genf und 12 Textabbildungen. Separatausgabe aus „Völkerschau", Bd. III u. IV. Herausgegeben von der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau (Redaktor Karl Bührer). Aarau-Verlag genannter Gesellschaft, 1893.

Helvetia. Illustr. Monatschrift. 16. Jahrg., Heft 1 u. 2. Die Universität und die Buchdruckerkunst in Basel, von *J. Engell-Günther.*

Jahrbuch, Basler, 1893. Herausgegeben von Albert Burckhardt, Rudolf Wackernagel und Albert Gessler. Basel, W. Reich, 1893. *Fritz Meyer,* Geschichte der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel (Fortsetzung). *Fritz Baur,* Burgen und Schlösser. *Daniel Burckhardt-Werthemann,* Eine Ansicht Basels aus dem Jahre 1572.

Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, 28. Heft. Glarus, Bäschlin, 1893. Erster Nachtrag zum Verzeichniss der Münzsammlung von Dr. *F. Schindler.* Archäologische Funde im Kanton Glarus (mit Tafel) von *J. Heierli.*

Jahrbuch der kgl. preuss. Kunstsammlungen 1892, IV. Heft. *R. Kekule,* Ueber einige Holzschnittzeichnungen Holbeins.

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, herausgegeben auf Veranstaltung d. allg. geschichtsforschenden Gesellschaft d. Schweiz. XVII. Bd. Zürich, S. Höhr, 1892. *J. Amiet,* Aus der ersten Zeit der Buchdruckerkunst.

Idiotikon, Schweizerisches. XXII. u. XXIII. Heft. Frauenfeld, J. Huber, 1892.

Livre des ordonnances de la confrèrie des maîtres-peintures, sculpteurs, peintres-verriers et verriers, cultivant les arts-libéraux et faisant partie de la confrèrie de Saint-Luc à Fribourg, traduit par M. *le Comte de Diesbach,* publié par *J. J. Berthier.* Gr. in-8°. 31 p. Fribourg, Libr. de l'Université (P. Friesenhahn).

Marazza, Ambrogio, I cenacoli di Gaudenzio Ferrari. (Archivio storico dell' Arte Anno V. Fasc. III. Maggio-Giugno 1892.) Mit Abbildung von Luinis Abendmahl in Sta. Maria degli Angioli in Lugano.

Mayor, Jacques & Vettiner Marc. Histoire d'un clocher. Papiers trouvés à Saint-Pierre (de Genève). Extrait, notablement augmenté, du Journal de Genève. Genève, Imprimerie Suisse, 1892.

Melani, A. Lombardo o Lombardi-Longhena Baldassare, i Longhi, Maderno (Encyclopédie de l'architecture et de la construction. Paris, Dujardin, Vol. V, Fasc. II, 1892.

Müller, vide Schlösser.

Neujahrsblatt der litterarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1893. Meister Johannes Bäli und die Reliquienerwerbungen der Stadt Bern in den Jahren 1463 u. 1464 von *Heinrich Türler.* Bern, K. J. Wyss, 1892.

Neujahrsblatt des Kunstvereins und des historisch-antiquarischen Vereins zu Schaffhausen, 1893. Der Bildhauer Alexander Trippel aus Schaffhausen von Dr. *C. H. Vogler.* II. Hälfte. Die Werke und die Beurteilung Trippels mit 4 Tafeln Abbildungen von Werken Trippels. Schaffhausen, C. Schoch.

Neujahrsblatt der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. H. Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burgenanlagen in der Schweiz.

Neue Zürcher Zeitung. Aus den Memoiren eines Schweizer Juweliers am russischen Kaiserhofe (Pauzié) von Dr. *F. Waldmann.* No. 314 I. *W. Oechsli,* Aus dem Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Beil. zu No. 361—64.

Nüscheler, A. vide Argovia.

Oechsli, W. Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Neue Folge. 3. Lfg. Zürich, F. Schulthess, 1893.

Payerne, Guide de, et de ses environs, publié sous les auspices de la Société pour le développement de Payerne. Illustré de plusieurs gravures. Payerne, E. Gachet-Grivaz, 1892.

Rahn, J. R. I Dipinti del rinascimento nella Svizzera italiana. Traduzione del Tedesco del Tenente-colonnello *Giorgio Simona.* Bellinzona, Eredi Colombi, 1892. (Sonderabdruck aus den Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XIV, 1892, No. 3—8.)

Reber, B. Recherches archéologiques dans le territoire de l'ancien évêché de Genève. Av. 4 pl. Genève, Imprimerie Aubert. In-8°. 48 p. Extrait des Mémoires et documents de la Soc. d'hist. et d'arch. de Genève. t. XXIII.

— — Die vorhistorischen Skulpturen in Salvan, Kanton Wallis. Mit 2 Abbildgn. und 3 Tafeln. In-4°, 16 S. Braunschweig, Vieweg & Sohn (1891). Sonderabdruck aus dem „Archiv für Anthropologie". XX. Bd. 4. Heft.

— — La Pierre-aux-Domes de Troinex-sous-Salève. Avec illustr. Gr. in-8°. 12 p. Annecy, impr. Abry. (1891).

— — Die vorhistorischen Denkmäler im Einfischthal (Wallis). Mit sechs Abbildungen und fünf Tafeln. Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn. 1892. In-4°. 16 S. Genf, B. Reber. Sonderabdruck aus dem „Archiv für Anthropologie". XXI. Bd. 3. Heft.

— — Recherches archéologiques dans les vallées d'Evolène et de Binn en Valais. In-8°. 24 p. Genève, B. Reber.

— — Ausgrabungen im Binnthal. Journal de Genève v. 1892, Nr. 239.

St. Ursen-Kalender. Herausgegeben vom Verein zur Verbreitung guter Bücher. 40. Jahrgang, 1893. Solothurn, Verlag Union. Siechenhäuser in der Schweiz. Die Kapelle zu Dreibeinskreuz in Solothurn. Die Belagerung von Solothurn im Jahre 1318. Zur Topographie der Stadt Solothurn, Schluss. Dornach im Jahre 1758. Schweizerischer Todtenkalender vom Jahre 1890.

Schlösser, die, Burgen und Ruinen im Aargau. In Liebhaber-Photographien von *Eduard Müller* in Aarau.

Solothurn, aus dem alten. 25 Blätter aus den 5 Ursenkalendern von 1889—1893. Solothurn, Buch- und Kunstdruckerei Union, 1892.

Stadlin-Imbach, L. Illustrierter Zeughauskatalog. Ein Führer durch die Sammlung alter Waffen und Glasgemälde. Zug, Buchdruckerei J. Zürcher, 1892.

Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Protokoll der allgemeinen Sitzung am 14. September 1892 im Gemeinderathssaale zu Payerne.

Verein für die mittelalterliche Sammlung und für Erhaltung Baslerischer Altertümer. Jahresbericht und Rechnungen im Jahre 1891. Basel, Schweighauser'sche Buchdruckerei, 1892. Enthält: *Alb. Burckhardt,* Eine Basler Haushaltung um das Jahr 1500.

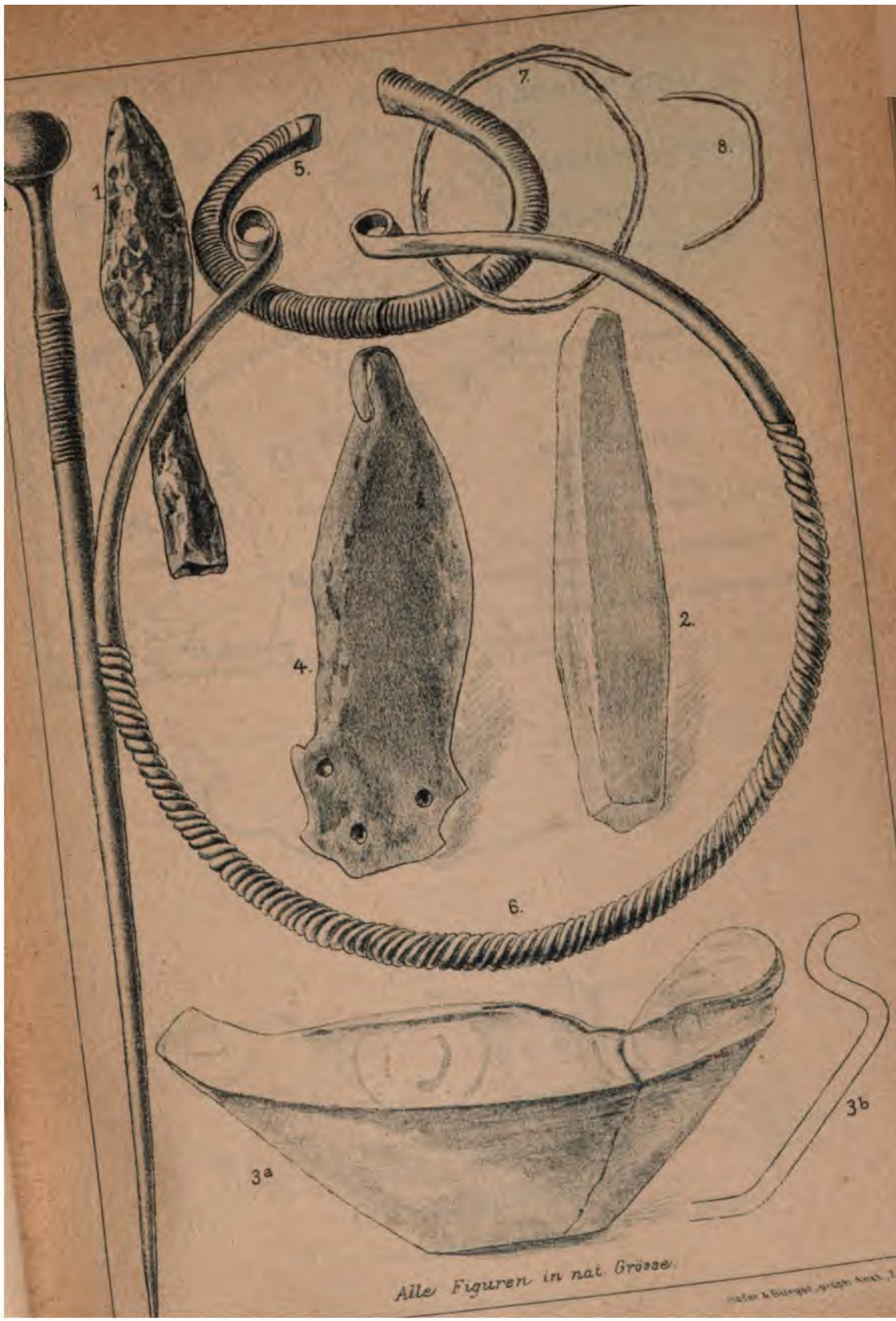
Vetter, Ferd. Der Kampf um's Kloster. Nachtrag zum Sitzungsprotokoll der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler vom 7. November 1891 in Zürich. Den Mitgliedern der genannten Gesellschaft zugestellt auf die darauffolgende Sitzung vom 14. Sept. 1892 in Payerne.

Wolf, R., Ueber das Astrolabium planispherium in der Sammlung der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. In: Vierteljahrsschrift der Naturf. Ges. in Zürich 1892, Art. Nr. 460.

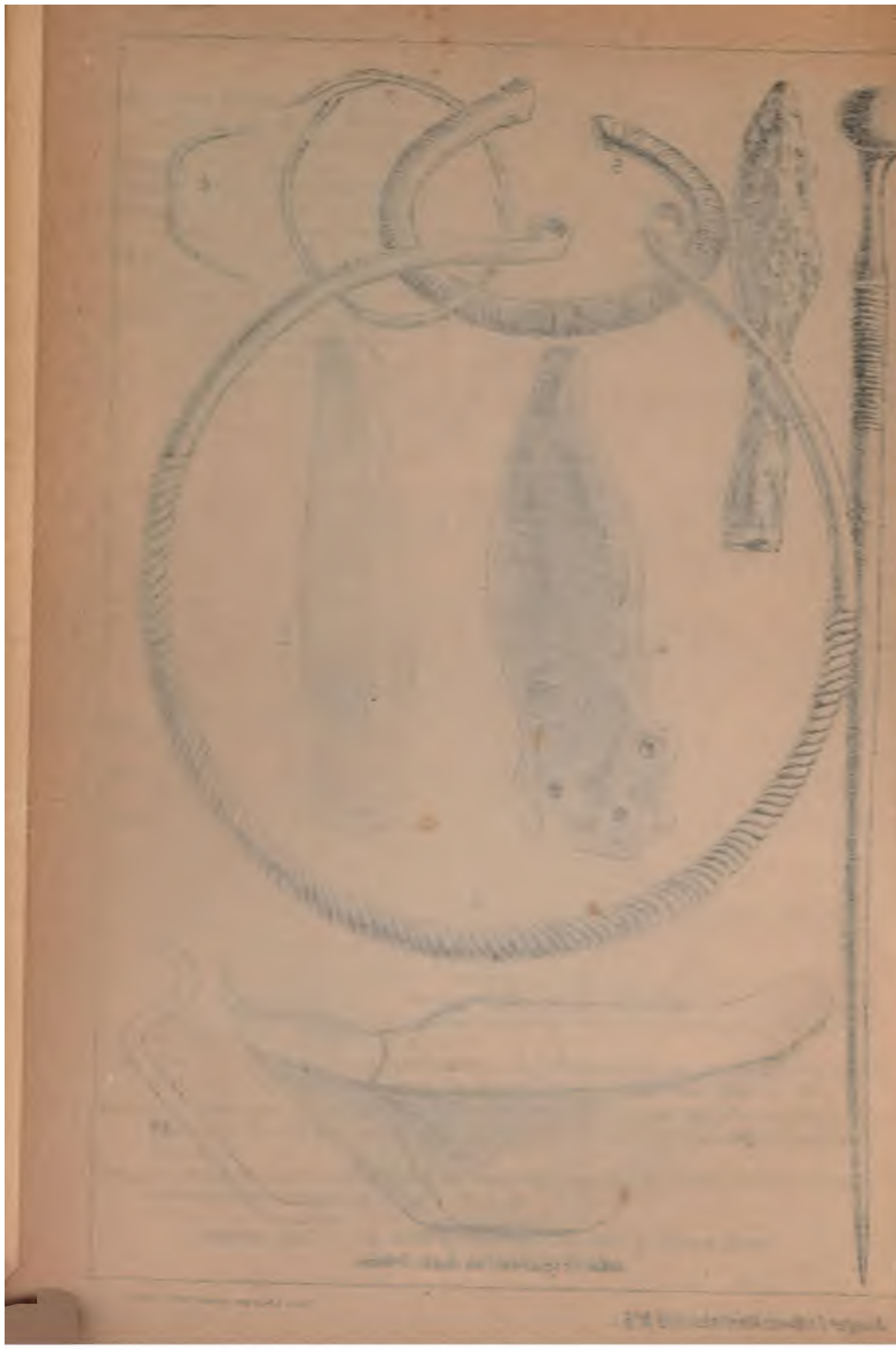
Zeitschr. f. Ethnologie, Jahrg. 24, 1892, Heft 4, S. 281—282. Fund von Skelettgräbern der Bronzezeit bei Cornaux in Neuchâtel und Bronzenadel mit fünf gestielten Knöpfen von Estavayer.

Zemp, J. Beschreibung der Glasgemälde im Zeughause von Zug (in Stadlin-Imbach, Illustrierter Zugerischer Zeughauskatalog S. 75 u. f.).

Redaction: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich und CARL BRUN in Riesbach (Zürich).
Druck von E. LEEMANN in Zürich.



Alle Figuren in nat Grösse.



Maasstab = 1:2500

OBERE ERLINSBURG

von Lehn aus gesehen.

rlinsburgen

chen

Oensingen (Solothurn)

INSBURG

eterlangen Blöcken (5m hoch, 5m breit)

en durch Mauern abgeschlossen

s (1m breit, 2m hoch, 2m lang).

RLINSBURG

(1,50m hoch, 3m lang).

f einer Erhöhung. (Mauern 1,50-2m hoch).

50m hoch).

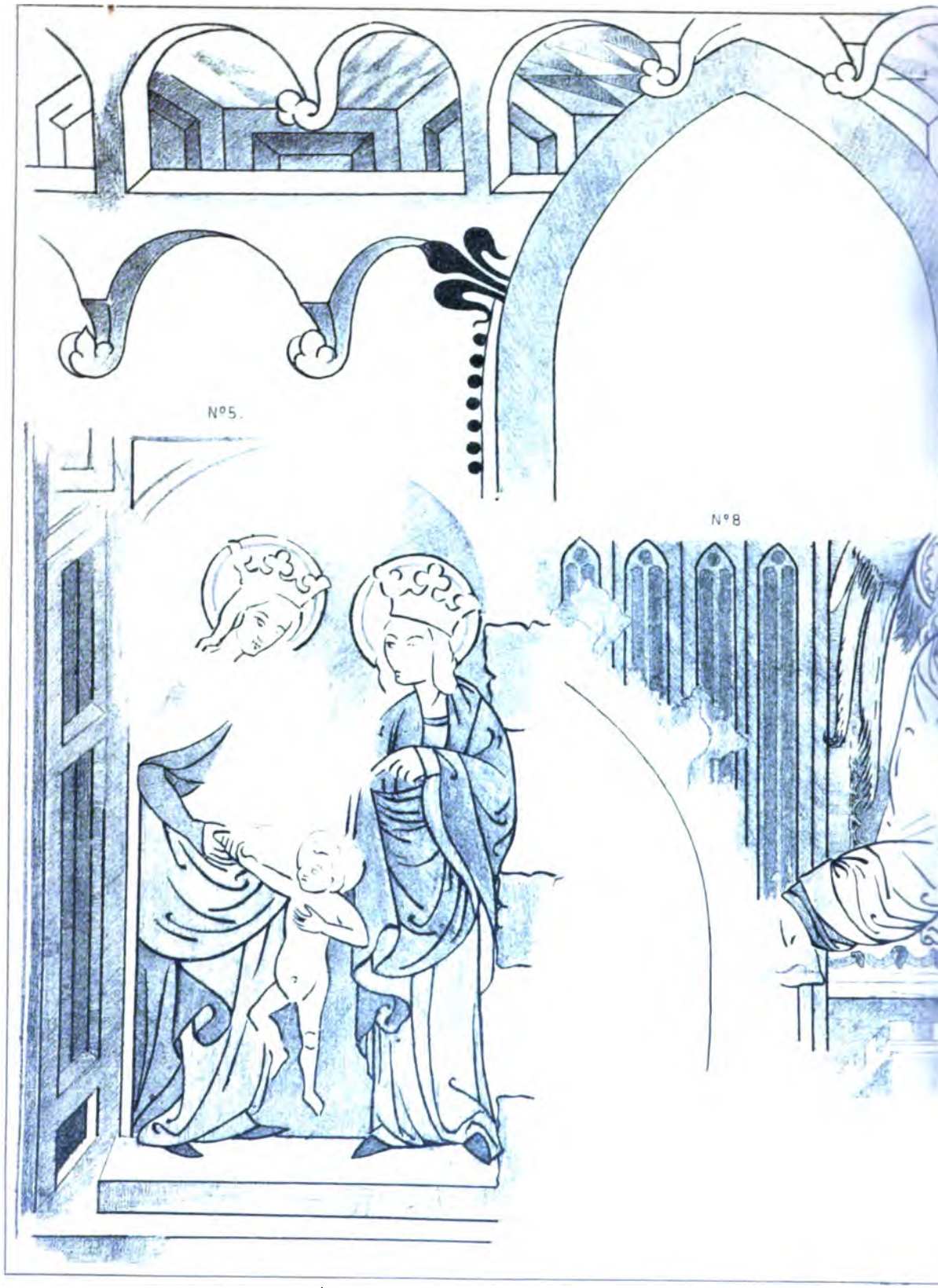
eine viereckige Einsenkung abgrenzt

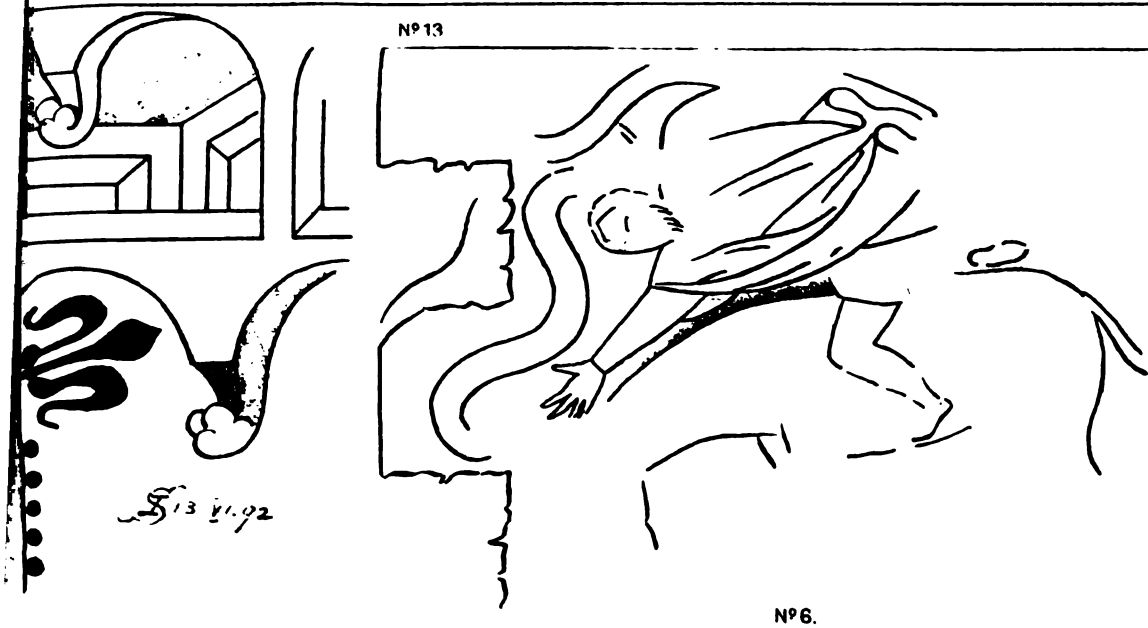
1,70 : 2m).

fe gegenwärtig noch 3m Durchmesser 0,90m)

NSBURG

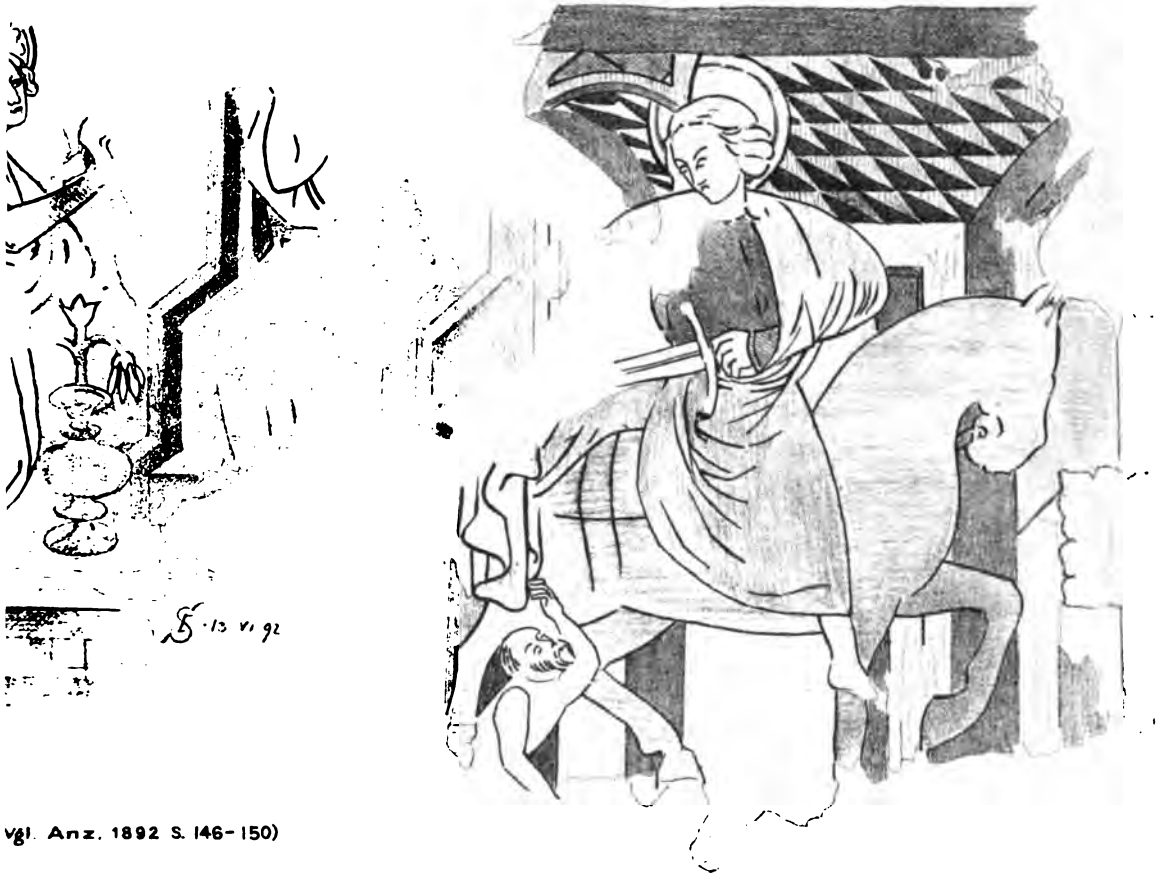
Hofer & Burger graph. Anst., Zürich


N°5.
N°8



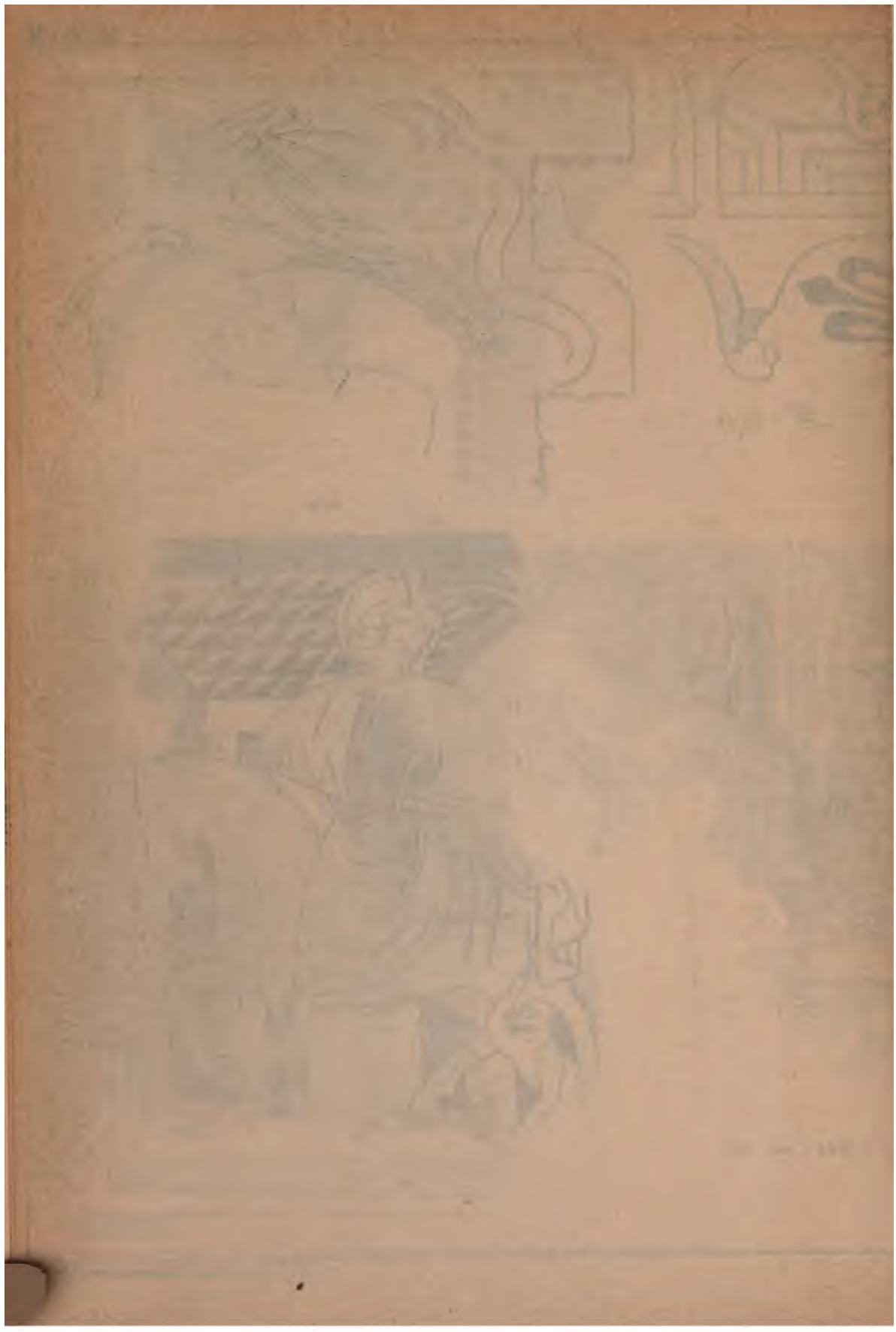
Nº 13

Nº 6.



Vgl. Anz. 1892 S. 146-150)

Hofer & Burger, graph Anst., Zurich



ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

XXVI. Jahrgang.

N° 2 und 3. **ZÜRICH.** **1893.**

Abonnementspreis: Jährlich 3 Fr. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei dem **Bureau der antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressiren, ebenso werden daselbst allfällige Reclamationen entgegengenommen. — Von der *Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*, die als Beilage zum »*Anzeiger*« erscheint, wird eine kleine Auflage von *Sonderabzügen* erstellt. Einzelne Nummern davon werden, so lange der Vorrath reicht, auf dem *Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich* abgegeben.

Inhalt. 42. Römisches in Kaiseraugst, der Basler Hardt und in Baselaugst, von Th. Burckhardt-Biedermann. Taf. XV. u. XVI. S. 230 — 43. Ein Evangeliar aus dem IX. Jahrhundert, von Berthold Hændcke. S. 239. — 44. Restauration der Klosterkirche in Königsfelden, von J. C. Kunkler, Architekt. S. 244. — 45. Wandgemälde in der Stiftskirche zu Payerne, von Dr. E. A. Stückelberg. Taf. XVII u. XVIII. S. 246. — 46. Das Kästchen von Scheid, von F. Jecklin, Conservator. Taf. XIX u. XX. S. 250. — Miscellen. 256. — Kleinere Nachrichten. S. 258. — Literatur. S. 260.

Seit dem 1. Januar 1888 ist der Commissionsverlag sämmtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausschluss des »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde«) an Herrn Buchhändler **Karl W. Hiersemann in Leipzig** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz (Niederlage in der Buchhandlung **S. Höhr** in **Zürich**), als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum directen Bezuge der Vereinspublicationen berechtigt, welche seit dem 1. Januar 1888 im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Die neuesten Vereins-Publicationen sind:

Die Aufzeichnungen »*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*« werden von nun an als *besondere Beilage* des »Anzeiger« ausgegeben und dem entsprechend mit eigener Paginatur erscheinen. Der beifolgenden Lieferung, welche die Kunststatistik des *Cantons Solothurn* eröffnet, liegt ein für diesen Abschnitt bestimmter Umschlag bei. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50

Von der in den Jahrgängen 1890—1893 im »Anzeiger« erschienenen Kunststatistik des *Cantons Tessin* ist ebendaselbst eine mit eigener Paginatur versehene Sonderausgabe zum Preise von Fr. 4. — zu beziehen.

Rahn, J. R. und *Th. v. Liebenau.* Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno. Eine Werbecaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer. Mit 3 Tafeln . . . . . Fr. 3. —

Katalog, beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von *R. Ulrich*, *A. Heizmann* und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck . . . . . » 10. —

Ohne Illustrationen . . . » 5. —

Werner, J. Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Mit 2 Tafeln. » 4. —

Hottinger, M., Zeller-Werdmüller, H., und *Rahn, J. R.* Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein jetziger Bestand. Mit 2 Tafeln Fr. 3. —

Zeller-Werdmüller, H., Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz. Mit 4 Tafeln . . . . . » 3. 50

42.

Römisches in Kaiseraugst, der Basler Hardt und in Baselaugst.

(Taf. XV u. XVI).

Noch immer harren die Reste des Castells in Kaiseraugst, des *Castrum Rauracense*, wie es in der Notitia Galliarum und bei Eunapius (φρούριον) heisst, einer genauen Untersuchung. Die Arbeit wird erschwert dadurch, dass die Häuser und Gärten des jetzigen Dorfes vielfach die alten Reste überdeckt, zum Theil auch zerstört haben. Was mir bis jetzt, durch mehrere kleinere Ausgrabungen, die ich im Auftrage der Basler hist.-antiq. Gesellschaft zwischen den Jahren 1887 und 1891 vornehmen liess, nachzuweisen gelungen ist, will ich hier mittheilen. Man vergleiche dazu die Grundrisse auf Taf. XV.

Das Castell liegt unmittelbar an dem hohen Südufer des Rheines und bildet ein längliches Rechteck, dessen westliche Schmalseite rechtwinklig auf die beiden parallelen Längsseiten trifft, während die östliche Schmalseite an die südliche in einem Winkel von 127½ Grad (Taf. XV, Fig. 3) anschliesst, sich aber später in einer noch nicht genau bestimmbaren Richtung gegen die Nordseite umbiegt. Die südliche Castellmauer ist noch theilweise erhalten und hat, von Aussenfläche zu Aussenfläche gerechnet, eine Länge von 261 Meter, d. h. von 882 röm. Fuss (à 0,296 M). Die nördliche Seite des Castells schätze ich nach bestimmten Merkmalen auf ca. 284 Meter oder 960 röm. Fuss. Da nun die Breite, von einem noch gefundenen Reste der Nordmauer bis zur äussern Flucht der Südmauer gemessen, 142 M. oder genau 480 röm. Fuss beträgt, so ergibt sich für die Anlage des Castells ein Verhältniss der Länge und Breite von 960 zu 480 Fuss (80 × 12 : 40 × 12) oder von 2 zu 1. Davon ist nur ein Dreieck im Südosten abgeschnitten; aus welchem Grunde dies geschah, ist nicht recht ersichtlich.

Die Mauerdicke der Südseite beträgt — oder betrug ursprünglich, denn die äussere Bekleidung ist fast ganz weggefallen — 3,95 Meter. Doch ist sie gegen die Ostecke hin geringer, nämlich genau 3 Meter (Taf. XV, Fig. 3): und ebenso muss es nach einer Notiz W. Vischers (Vater) gegen die Westecke hin gewesen sein. Die Mauer ist, etwa 5 Fuss tief unter dem heutigen Boden, mit einer Fülle von Quadersteinen fundamentirt, die vielfach von frühern Bauten ohne Zweifel der alten Augusta hergeschleppt sind. Der Kern der Mauer besteht aus unregelmässig behauenen, in reichlichen Kalk unordentlich gelegten und gestellten Kalksteinen. Die äussere Bekleidung war die in Augst gewöhnliche: kleine, regelmässig geschichtete Kalksteine. Diese — nicht aber der innere Kern — waren mit Ziegelmörtel verbunden. An einer Stelle der Innenfläche, westlich vom Thurm B (Taf. XV, Fig. 2), findet sich ein aus zwei Abschrägungen gebildeter, 0,70 M. hoher Sockel aus rothen Sandsteinen. Hier lässt sich also der ursprüngliche Boden erkennen. — Die Nordseite des Castells hatte eine bedeutend schwächere Mauer. Es ist *ausserhalb* des Pfarrgartens an der abschüssigen Halde gegen den Rhein noch ein kleines

Stück davon erhalten, das ich durch eine Grabung von aussen und innen untersuchte. Die Mauer war hier nicht breiter als 1,62 M. und hatte ein schräg anlaufendes Fundament von 1,35 M. Tiefe und 0,30 M. Breite. Die äussere Bekleidung ist übrigens abgefallen, daher die Mauerdicke nicht genau zu bestimmen. Durch den Nachweis dieser Nordmauer des Castells fällt nun Schöpflins Hypothese (Als. ill. S. 162) endgültig dahin, dass der Rhein zu den Zeiten der Römer sein Bett im heutigen »alten Rhein« gehabt, dann seinen Lauf südlicher genommen und einen Theil der römischen Bauten weggefressen habe, so dass jene (bei Bruckner Taf. II, E. F. gezeichneten) halbkreisförmigen Mauern unterhalb der Insel Wörth früher am südlichen Ufer des Flusses gestanden hätten.

An der Südmauer des Castells sind nun mehrere Thurmfundamente nachgewiesen, am deutlichsten die des ersten Thurmes von der Südecke an (s. Taf. XV, Fig. 1 B = Fig. 2). Der Zeichnung, welche alle bloss vermutheten Linien punktirt angibt, ist wenig beizufügen. An dem Eingang von innen stehen die Mauern noch etwa meterhoch über der Schwelle, nach aussen ist alles abgebrochen und nur noch in den Fundamenten, zu äusserst auch da nicht mehr, erhalten. Die polygonale Form des um 3 Meter vor die Hauptmauer vorspringenden Thurmes ist daher nicht ganz sicher.

Eine ähnliche Gestalt und fast dieselben Dimensionen hat der Innenraum eines Thurmes des Castelles Burg bei Stein am Rhein (Keller, röm. Ansiedl. der Ostschweiz, Taf. I). In Kaiseraugst sind die Thürme an der Innenfläche der Hauptmauer nur angedeutet durch einen Vorsprung von 0,13 M. über die Flucht der Mauer. Da ebensowohl ihre Breite, als ihre Tiefe (die Mauerdicke eingerechnet) annähernd je 7 Meter beträgt, so stellt ihr Grundriss ein Quadrat vor, dem nur die vorspringenden Ecken schräg abgeschnitten sind. Gegen das Innere der Festung läuft hier ein 2,30 M. breiter festgestampfter Boden dem Fuss der Mauer entlang, der genau in der Breite des Thurmes mit Randsteinen eingefasst ist. Ob dies einem ähnlichen Zweck, der Errichtung von Holzbaracken, diente, wie bei dem gleichaltrigen Castell Heidenburg bei Kreimbach in der Pfalz (Correspbl. der Westd. Ztschr. 1890, No. 74), wage ich nicht zu entscheiden.

Ausser dem genannten Thurme sind zwei weitere ähnliche an der Südseite, in Distanzen von genau 20,5 M., nachgewiesen; ebenso in etwas grössern Distanzen von etwa 23 M. je der zweite, von der südlichen Ecke gerechnet, an der West- und der Ostseite. Man hat also an der südlichen Längsseite 10, an den Schmalseiten je 6 Thürme, im Ganzen — da zwei davon als Eckthürme beiden Seiten gemeinschaftlich sind — 20 Thürme anzunehmen, jeden 23—24 röm. F. breit und 10 F. vorspringend, in Distanzen von 70 r. F. Von diesen sind bis jetzt 7 sicher nachgewiesen, wiewohl alle nur in der Erde verborgen. Ob die nördliche, vom Rhein natürlich gedeckte Seite ebenso stark durch Kunst bewehrt war, lässt sich füglich bezweifeln. Schon die geringere Mauerdicke spricht dagegen. Auch habe ich bis jetzt dort vergeblich die Spuren eines Thurmes gesucht. — Ein *Eingangsthor* vermuthete und suchte ich in der Mitte der Südseite, fand aber nur, dass in dieser Gegend, gerade da, wo der fünfte Thurm (von Westen an gezählt) sich befinden sollte, die Mauer auf eine längere Strecke unterbrochen ist, ohne dass ich bis auf die Fundamenttiefe, 3 Meter unter der Erdoberfläche, die Unterlagen eines Thorbaues angetroffen hätte.

Etwas anders ist der *südöstliche Eckthurm* beschaffen (Taf. XV, Fig. 3). Er ist nur noch in den Fundamenten erhalten, die bis zu einer Tiefe von 3 Meter im Boden liegen.

Doch ist auch er an der Hauptmauer 7 M. breit und springt etwa 3 M. über dieselbe vor. Zu seiner einen Seite führt ein *Ausgang* durch die Hauptmauer hinaus, wohl eine Ausfallpforte. Ihre Verkleidung, die wohl aus Quadern bestand, ist weggenommen, daher ihre Breite nicht genau zu bestimmen; sie wird aber gleich derjenigen der beiden ähnlichen Pforten an der Südwestecke gewesen sein, also über einen Meter. Unter ihrem Boden, mehr als 3 M. unter der Erdoberfläche, fand sich ein *Canal*, im Lichten 0,53 M. breit, 0,68 M. hoch, die Seitenwände aus rothem Sandstein, die Unterfläche aus Thonschiefer, während die Deckplatten abgebrochen waren. Es ist ohne Zweifel ein Abzugscanal, der das Regenwasser oder die Abfälle nach Aussen zu führen hatte; gleichwie in der Mitte der Südseite, da wo das Thor sein sollte, in fast gleicher Tiefe ein ähnlicher Canal sich fand, der ausserhalb eine Biegung macht.

Von einer frühern Ausgrabung, die schon um das Jahr 1840 durch einen Besitzer des Landes vorgenommen wurde, ist uns auch die Beschaffenheit eines *Thurmes an der Südwestecke* des Castells bekannt. Herr J. J. Schmid liess durch Maler Neustück eine malerische Ansicht der Gebäudereste, die seither wieder verschüttet sind, anfertigen. Sie befindet sich in den Zeichnungen der Zürcher antiquar. Gesellschaft (K. R. F. IV. 5). Leider ist ein Grundriss davon mit Massangaben nur in einer flüchtigen Skizze von Prof. Wilh. Vischer (Vater) vorhanden. Darnach war der Thurm innen ein Achteck mit einem rothen Paviment, etwa 4 Fuss über der Erde. Die äussere Bekleidung war zerstört; aber die Fundamente waren zusammengesetzt fast aus lauter Architectur- und Inschriftstücken der alten Augusta. An der Süd- wie an der Westseite führte neben dem Thurme je ein 4½ Fuss breiter Gang durch die Castellmauer in's Innere. Die Ecken der Gänge waren aus rothen Sandsteinen gemauert, wie auch der Boden, in dem noch ein Riegelloch sichtbar war, mit Platten aus demselben Material belegt war. An der dem Innern der Festung zugekehrten Seite des Achtecks führten noch fünf Stufen einer Wendeltreppe auf den Boden des Thurmes. Die Dimensionen seines Grundrisses werden auf 23 × 23 Fuss, also etwa 7 Meter, angegeben.

Mit dem Castell hing zusammen eine Befestigung, die genau seiner Mitte gegenüber am nördlichen Rheinufer lag. Es sind davon noch die Reste dreier im Durchmesser über 8 Meter starker *Rundthürme* vorhanden, deren Verbindungsmauer aber, wie eine solche muss vorausgesetzt werden, gänzlich verschwunden ist. Ueber diesen »Brückenkopf« und die Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit einer Brückenanlage habe ich in diesem Anzeiger, Jahrg. 1887, S. 471 Vorläufiges berichtet. Ausführlich und nach abschliessenden Untersuchungen handelt darüber, sowie über die alemannischen Gräberfunde in der Nähe, Herr Hofrath *E. Wagner* in Karlsruhe in der Westd. Zeitschr. 1890, S. 149—164.

Die *Bauzeit* unseres Castells lässt sich noch immer nicht sicher bestimmen, da eine darauf bezügliche Inschrift fehlt. Wir sind also auf Schlüsse aus den spärlichen Erwähnungen der Festung und aus den übrigen Funden angewiesen. Sicher ist das Castell *später* als die erste Zerstörung der nahen Stadt Augusta. Sonst würden nicht so massenhaft Bautrümmer und Inschriftsteine, die unzweifelhaft daher stammen, in seinen Mauern verwendet sein (vgl. *Vischer* Kl. Schriften II, S. 441). Durch die Alemannen verwüstet und von den Bewohnern verlassen wurde die Stadt, wie ihre ganze Umgebung in den Jahren 270 bis 300, wie die verschiedenen Funde von Münztöpfen erweisen; der in Augst selbst gefundene enthielt besonders Münzen des Postumus (s. *Anzeiger 1884*, S. 42). So wird denn auch das »Castrum Rauracense« erst in dem Pro-

vinzialverzeichniss aus Honorius' Zeit, der Notitia provinc. et civitat. Galliae, sowie von Eunapius genannt; und in den Kriegen Julians von den Jahren 357 bis 361 ist mit den von Ammian wiederholt genannten »Rauraci« mehrmals nichts anderes als unsere Festung gemeint (s. die Stellen bei *Riese*, das rhein. Germanien in d. antiken Literatur, 1892). Also etwa in die erste Hälfte oder den Anfang des vierten Jahrhunderts fällt die Erbauung des Castells. Damit stimmen denn auch die Münzfunde. Von 32 Stücken, die in den letzten sieben Jahren zu Kaiseraugst gefunden und durch meine Hände in das Basler Museum gewandert sind, gehören nur 3 einer frühern Zeit an: ein Hadrian, ein Antonin und ein Gallien. Die andern 29 gehören in's vierte Jahrhundert: 1 Licinius, 7 Constantinus Magnus, 1 Constantinus II, 3 aus Constantinischer Zeit oder später, 2 Constans, 4 Constantius, 2 Magnentius, 1 Decentius, 2 Julian, 2 Valentinian I., 3 Valens, 1 Magnus Maximus. Zwei derselben, einen Constantin und einen Constantius fanden wir in den ausgegrabenen Thürmen. Eine grosse Anzahl Münzen wurde innerhalb des Castells beim Graben einer Wasserleitung, nicht weit vom Wirthshaus zum Adler, im Frühjahr 1888 gefunden, zum Theil in Klumpen geballt — wahrscheinlich die Reste eines vergrabenen Münztopfes. Herr Nationalrath Münch, der sie sah, ehe sie verschleudert wurden, erzählte mir, es seien lauter unbedeutende, meist kleine Bronzemünzen gewesen; er habe darunter bemerkt solche von Constans, Valentinian, Valens und ähnl. Damit stimmt wiederum der von Mommsen (die Schweiz in röm. Zeit, S. 12, not. 12) angeführte frühere Münztopf des Castrums mit Tausenden von Exemplaren des Constans und Constantius. Den wirksamen Schutz, den das Castell seiner Umgebung während des vierten Jahrhunderts gewährte, bekundet auch der Umstand, dass sich hinter ihm die verlassene Stadt wieder ansehnlich erhob und bevölkerte, wie Ammian 15, 11, 11 bezeugt; vrgl. darüber diesen Anzeiger 1880, S. 29. Unter anderm wurde dort ein stattliches Gebäude aus eben den Trümmern der frühern Stadt erbaut, die auch zum Castell Verwendung fanden; also gleichzeitig mit diesem. Und die obere Bauschicht der alten Stadt, z. B. »auf Castelen« und am Theater ergibt doch nicht so selten und vereinzelt, als man früher annahm, auch Münzen der Constantinischen Zeit.

Die Erbauungszeit des Castells in Kaiseraugst lässt sich aber noch genauer bestimmen. Sie muss die gleiche sein, wie die des Castells in Horburg bei Colmar, das nun, nach *Herrenschneider's* und *Schricker's* Untersuchung (s. Westd. Ztschr. 1886, S. 155—166), wohl sicher als Castrum Argentariense bezeichnet werden kann. Nicht nur gleicht sich die Anlage der beiden Festungen, wo nicht in den Dimensionen, so doch in der Beschaffenheit der Mauern und Thürme; sondern namentlich die Gemeinsamkeit der ziemlich zahlreichen Exemplare des Legionsstempels spricht dafür. Der noch nicht sicher erklärte Stempel T̂E G I M̂P (Mommsen No. 345) findet sich *nur* an diesen beiden Lagerplätzen: zu Kaiseraugst und bei dem gegenüberliegenden Brückenkopf — hier besonders bei Thurm No. 3 in auffallend grosser Zahl an *einem* Platz (s. Wagner a. a. O.) — ebenso wie in Horburg. Da die beiden Castelle die Rheingrenze decken und in der von Diocletian errichteten Provinz Sequania, die später Maxima Sequanorum hiess, liegen — Horburg an der nördlichen Grenze der Provinz gegen I Germania (*Schricker*, Strassb. Studien II, 1884), Kaiseraugst an militärisch wichtiger Lage gegen den Jura — so dürften beide Anlagen mit *Diocletians Reichsbefestigung*, also auch mit der Wiedererbauung der Castelle von Oberwinterthur und Burg bei Stein am Rhein zu-

sammenhängen, also um das Jahr 300 fallen. — Doch diese genauere Datirung mit dem Vorbehalt einer spätern Berichtigung durch Inschriften!

Inschriften, um auch von diesen in Augst so seltenen Funden noch kurz zu sprechen, haben wir im Jahre 1887 *vier* Stück gefunden, alle in den Fundamenten oder in der Mauer bei dem Thurme B eingemauert. Sie stammen ohne Zweifel aus den Trümmern der alten Stadt Augusta, wie die zahlreichen Architecturstücke und die früher am selben Ort (Mommsen No. 302) oder bei dem südwestlichen Eckthurm gefundenen Inschriften (Mommsen No. 277; ebenso 283 A: FONTE; während B: TAVR etc. auf einem andern Blatt der antiquar. Ges. in Zürich gezeichnet ist und als Fundort nur allgemein die »Fundamente vom Castrum Raurac.« angegeben sind).

Die Papierabklatsche schickte ich sofort Mommsen zu. Sein geübter Blick und gewohnter Scharfsinn erkannte sofort, dass eines der gefundenen Bruchstücke die vordere Hälfte des im Jahr 1839 hervorgegrabenen Fragmentes 277 sei! Eine von uns angestellte Nachprüfung ergab die Richtigkeit von Mommsens Wahrnehmung. Die ganze Inschrift lautet nun nach seiner Lesung so:

m e r CVR
M · E t. q. s a NVCI · ATTI
SANVCifILI · QVIR · MES
SOR · ETMAELO · EX · VOTO
QVODpATER · EORVM
suSCEPERAT

Somit heisst der Vater: Attius Sanucus, die Söhne aber, die in seinem Namen dem Mercur das Geschenk weihen: Marcus Sanucius Messor und: Q (?) Sanucius Maelo. Für letztern Beinamen weist Mommsen auf Monum. Ancyr. VI. 3 hin. Er erkennt in der hier auftretenden Ableitung des Gentilnamens der Söhne aus dem Cognomen des Vaters ein neues Beispiel einer nur in der Belgica und den beiden Germanien vorkommenden Namengebung. Andere Beispiele stellt er nun zusammen in Korrespondenzbl. d. Wstd. Ztschr., April 1892, No. 4, S. 79—82.

Zwei weitere Inschriften sind Dedicationen an Mercurius Augustus, nämlich:

M E R C V R I O
AVGVSTO · SACR
GILTIVS · CELTI
LIF · QVIRINA · COS
SVS · IIIIIVIR. AVG. L · D · D · D

also: Lucius Giltius Cossus, Sohn des Celtillus, aus der Tribus Quirina, Sevir Augustalis weiht dem Mercurius Augustus einen Altar (?), wozu ihm auf Beschluss der Decurionen der Platz gegeben wurde (locus datus decurionum decreto). Das Inschriftfeld ist 0,64 M. lang und 0,35 M. hoch. In den schönen Buchstaben fanden sich noch Spuren rother Farbe.

Die andere Dedicationsinschrift für Mercurius Augustus, auf der Schmalseite eines länglichen Steines, bei der Verwerthung desselben für den Bau abgeglättet, doch noch deutlich sichtbar, lautet:

MERC · AVG
QATTIVS
MESSOR
VSLM

Ein vierter Stein, anscheinend von einem Epistyl herstammend, trägt sehr schöne 0,15 M. hohe Buchstaben und darüber die untern Reste einer kürzern Linie!

L I
G· BAL

dazu kommt noch das abgebrochene kleine Fragment *eines* Buchstabenschaftes. Mommsen vermuthet: et.... Aug. balneas fec., so dass damit die Errichtung eines Bades durch zwei Augusti bezeichnet wäre.

Die Steine sind alle weisser Corallenkalk. Sie wurden einige Zeit nach ihrer Ausgrabung von der Bezirksbehörde auf Begehren des Gemeindevorstandes von Kaiseraugst, der sie zu behalten gedachte, mit Beschlag belegt, dann aber vom Basler Museum den Landbesitzern abgekauft und befinden sich nun im Basler Museum.

Der *Thurm in der Basler Hardt*, den Bruckner im Jahre 1751 hatte abdecken lassen und in seiner Beschreibung von Augst S. 2845 ff beschrieb (wiederholt von *Ferd. Keller*, im Zusammenhang mit der Reihe der andern Thürme am Rhein vom Bodensee bis Basel: Anzeiger 1871, S. 237—248 mit Taf. XXI; vgl. röm. Ansiedl. d. Ostschweiz, I. Abth. S. 331, Taf. VII) wurde im Sommer 1891 von Herrn Hardförster *Bär* auf Kosten der Basler Stadtgemeinde aufs neue aus dem Schutt zu Tage gefördert. Man fand dabei ausser der Bestätigung von Bruckners Darstellung auch eine vollständig erhaltene »Schiessscharte« oder vielleicht eine blosse Lichtlucke, einen 0,11 M. breiten, nach Aussen schräg erweiterten und 0,63 M. hohen einfachen Schlitz, von rothem Sandstein eingefasst. Eine ziemliche Zahl konisch behauener Tuffsteine lassen auf eine Wölbung schliessen, die den untern Raum überdecken mochte.

Auf dem nahe bei dem Thurm in der Tiefe gelegenen Vorland gegen den Rhein hin, hinter dem *Auhofe* am Waldrand, liess ich im Herbst 1891 ein kleines Gebäude abdecken, dessen römische Grundmauern eine höchst einfache Wohnung darstellen. Sie besteht aus 3 Räumen. Da ist erstens ein mit Ziegelpaviment versehener Wohnraum von 7 × 6 M. Grösse, mit 0,6—0,8 M. dicken Mauern. Sodann weiter gegen den Wald, jetzt in demselben, ein kleiner Raum von etwa 4 M. innerer Weite nach beiden Dimensionen: wie es scheint ein Wirthschaftsraum, denn die eine Wand war völlig rauh, nur die andere mit rother Bekleidung versehen. Ein Bohrer und zwei sichelförmige Instrumente aus Eisen fanden sich darin. Zwischen beiden Räumen ein schmälerer Zwischenraum, in dem noch die Reste einer halbrunden Anlage von Backsteinen gefunden wurden, die Reste, wie ich glaube, eines Backofens. Das Ganze ist gewiss die dürftige Wohnung eines der Veteranen oder Landesbewohner, denen die Bewachung des Rheinlaufes von dem Wartthurme aus aufgetragen war. Am nördlichen Rheinufer, wo jetzt die Grenzacher Rheinhäuser stehen und wohin die Sage eine »Stadt Bärtligen« versetzt, muss ehemals auch eine römische Ansiedlung gewesen sein. Vielleicht befand sich an dieser Stelle des Flusses, wie noch heute, so schon zur Zeit der Römer, eine Rheinfähre.

Ein viel bedeutenderes Wahrzeichen für das Leben der alten Römerstadt ist eine weitere Entdeckung, die ich im Winter und Sommer 1892 auf der Anhöhe des *Schönenbühl* bei Baselaugst machte. Es ist dies diejenige Höhe im Gebiet der alten Stadt, von der man gegen Westen, wo unten die Ergolz fliesst, den schönsten Blick auf die Juraberge und das weithin sich dehnende flache Land der Rheinebene hat, während nordwärts das heutige Dorf Augst und darüber hinaus die Berghöhen jenseits des Rheines sichtbar sind, nach Osten aber ein kurzer Abhang zum antiken Theater hinführt, dessen Halbrund sich von hier, besonders zur Winterszeit, wo die Bäume unbelaubt sind, in imponirender Grösse und Schönheit darstellt. Nach Süden dacht sich die Höhe nur allmälig ab. Sie mag im Norden und Westen 10—15 M., im Osten nur 10 M. über ihre nächste Umgebung emporragen. Hier veranstaltete in den Jahren 1839 bis 1849 Herr *J. J. Schmid* Nachgrabungen. Eine Briefnotiz desselben an Prof. Vischer (Vater) vom 10. Nov. 1839 lautet, er habe auf Schönenbühl durch Nachgrabungen »mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ausgemittelt, dass hier eine Tempelruine liegt.« Nach einer Besichtigung der Stelle am 7. Februar 1840 notirt Vischer: »Schönenbühl, ein *Tempel mit Portikus* und grossen Substructionen sichtbar«. Doch findet er in einem öffentlichen Vortrag vom 3. März 1840, die Fundamente seien noch nicht so untersucht, dass sich mit Sicherheit davon reden lasse. Das geschah aber in den folgenden Jahren. In den Zeichnungen der antiquar. Ges. zu Zürich befindet sich, aus dem Besitze Herrn Schmids, eine Zeichnung J. J. Neustücks aus dem Jahr 1847 (K. R. F. IV. 3), welche die »Tempelruine auf Schönenbühl« nach den Ausgrabungen »1845 bis 1846« von vier Seiten darstellt: die Fundamente der Längsseiten mit je 10, die der einen Schmalseite mit 5 Vorsprüngen, während die andere Schmalseite keine solchen hat. In *Ravenez*'s Uebersetzung von Schöpflins Alsatia illustrata (1849) I, S. 431 sind Schmid's Untersuchungen nach dessen Angaben mitgetheilt. Aber gerade in dem Jahr dieser Mittheilung starb der unermüdliche Freund von Augusta's Alterthümern. Und leider liess er keinen ordentlichen Grundriss seiner Ausgrabungen aufnehmen. So gerieth ich erst zufällig, bei einer andern Absicht, auf die Wiederentdeckung seiner Resultate, die ich aber dann vollständiger und deutlicher zu gewinnen suchte. Siehe dazu Taf. XVI. Ich will mich der Kürze wegen auf folgende Angaben beschränken.

Das Centrum der merkwürdigen und bedeutenden Anlage bildet der Tempel, dessen aus unregelmässigem, aber festem Mauerwerk aufgeführter Unterbau noch jetzt sich über den Boden erhebt. Nord-, Süd- und Westseite zeigen noch jetzt in den Fundamenten 0,55 M. vorspringende Sockel, aus den bekannten kleinen Kalksteinen aufgemauert, durchschnittlich über 1½ M. breit, während die Zwischenräume, in denen die Seitenmauern noch bis auf 2 M. Höhe über dem Fundament senkrecht aufsteigend zu erkennen sind, etwas weniger Breite haben. Es sind 10 Sockel an den Längswänden, 5 an der Westwand. A B C ist eine erhöhte horizontale Fläche, deren fester Cementboden noch hie und da erhalten ist und sich 3,22 M. über dem festen Boden aus Kalk und Steinen erhebt, welcher den Fuss des Gebäudes rings umgibt. Das Rechteck ist 29,60 Fuss lang, 14,80 breit, also 100 : 50 röm. Fuss. Die Mauern ringsumher sind über einer Höhe von 2 M. abgebrochen, so dass von der umgebenden Cellawand nichts mehr zu finden ist. Zwischen A und B fanden wir die tief hinab zwischen dem kleinsteinigen Gemäuer angelegten Fundamentirungen von vier *Säulen*. Es sind je zwei mit Schwalbenschwänzen verbundene Quadern, die ein Quadrat von 1,25 M. Vierung bilden und zwischen sich in

der Mitte einen Zwischenraum von 1,80 M., zu beiden Seiten von 1,70 M. freilassen. Es ergibt sich somit eine Axenweite (von Mitte zu Mitte) von 2,95 M. = 10 röm. Fuss. Gerade so gross sind die Axenweiten der Längsseiten, wenn man über den 9 von hier bis zum Westende übrig bleibenden Sockelvorsprüngen ebensoviele Halbsäulen oder *Pilaster* annimmt. Die Westseite hat allerdings nur fünf etwas weiter gestellte Pilaster. An der östlichen Front standen also vier Säulen zwischen Anten, von diesen nur etwa 0,60 M. entfernt (eine Thatsache, die mir Herr Prof. J. Burckhardt durch das Beispiel des Tempels des Clitumnus bei Foligno und ähnliche Fälle anderswo als durchaus unbedenklich erwies). Bei A muss man sich aufsteigende Treppen, vielleicht vorn in der Mitte den Altar denken. B ist der Pronaos von 5 M. Tiefe im Lichten; C die Cella. Zwischen B und C war noch die Vorderwand der Cella in einer Stärke von 1,00 M. nachzuweisen. D ist eine Erhöhung über den Cellaboden um 0,28 M., in einer Breite und Länge von 6,30 × 4,70; offenbar die Unterlage einer Aedicula, wo das Götterbild aufgestellt war. Verhältniss von Cella zu Pronaos fast genau nach Vitruvs Vorschrift.

Säule, Basis und Capitäl lassen sich nach aufgefundenen Fragmenten und Schmid's Angaben, wie ich glaube, mit Sicherheit bestimmen. Den Nachweis übergehe ich hier. Die Säule, aus dem in unsern Römerbauten oft verwendeten, kreideartig aussehenden, weichen Sandsteine gehauen, hatte 16 mächtige Cannelüren, die unten mit Pfeifen ausgefüllt waren; an der Basis mindestens 0,888 M. im Durchmesser, also wohl (das Capitäl und die Basis inbegriffen) 8 M. hoch; oberer Durchmesser 0,704. Die Basis hat zwei Wulste und ist 0,3 M. hoch. Das Capitäl ist das von Schmid in der Kaiseraugster Mauer (sammt Fragmenten der Säule, die auch auf Schönenbühl sich fanden) ausgegrabene ein korinthisches Phantasiecapitäl mit zwei Blattreihen (die untere ist abgebrochen), auf denen, wie auch auf dazwischen emporsteigenden Schlangen, an den vier Ecken je zwei dralle Knaben als Genien stehen, die vier Medaillons mit Köpfen halten. Das Capitäl war ursprünglich 0,90 M. hoch; der erhaltene Abacus nur 0,76 breit. Abbildung der Säule in Neustücks Zeichnung; Mappen der antiquar. Gesellschaft in Zürich K. R. F. IV. 16 (doch passt das Gebälk, das dort dazu gezeichnet ist, nach den Massen nicht). Ueber die Säule auch *Vischer* Kl. Schr. II. S. 447 mit nicht überall richtigen Angaben.

Die Mauern der Cella waren aus 0,56 dicken Quadern gefügt, diese je mit Schwalbenschwänzen verbunden. Von den *Pilastern* sind so viel sichere Reste erhalten — wiewohl zum Theil nach einem andern Gebäude der alten Stadt verschleppt und von da wieder in die Tiefe am Violenbach herabgefallen (Zeichnungen der Zürcher antiquar. Ges. K. R. F. IV. 4) — dass eine Reconstruction des Ganzen mit aller Wahrscheinlichkeit sich vornehmen lässt. Der Tempel stellt sich so als ein sehr stattlicher Bau, ähnlich der maison carrée in Nismes, dar.

Vom Gebälk ist nichts Sicheres erhalten. Nur ein Stück des Architraves oder Frieses, den schon Schmid als zugehörig erklärte, ist im Museum von Basel vorhanden, der auch über die Dedication eine Vermuthung zulässt (*Vischer* Kl. Schr. II. 444). Da er die 0,36 M. hohen Buchstaben, oder eigentlich Rinnen zur Aufnahme der Bronzebuchstaben V G V zeigt, so ist der Name Augustus so viel als sicher. Und da die Kaiseraugster Funde ebenfalls sicher zum grossen Theil vom Schönenbühl stammen, also auch wohl unsere Inschriften des *Mercurius Augustus*, so dürfte dieser, zumal in einer Augustus-Stadt, die Gottheit des Tempels sein.

Gefunden wurde auf der, wie es scheint, schon zur Zeit der Erbauung des Kaiseraugster Castells völlig abgeräumten Tempelstätte nichts als kleine Bruchstücke der Architectur. Solche waren mehrfach auch aus rothem Sandstein. Auch kleine Bruchstücke ächten Marmors zeigten sich. Mehrfache Dachziegel auf dem Boden der Cella lassen auf eine Ziegelbedachung schliessen, Die bei Vischer Kl. Schr. II. S. 448 erwähnten vergoldeten Bronzeziegel (Catalog der antiquar. Samml. No. 667), die auf Schönenbühl gefunden wurden, dürften eher zur Aedicula in der Cella gehören. Zahlreiche polirte Plättchen weissen Kalksteines weisen übrigens auf eine Bekleidung der Cellawände oder des Fussbodens hin.

Nun noch weniges über den *Peribolos*, den Bezirk des Tempels. Ein rechtwinkliger, doppelter Mauerzug schliesst ihn ringsum ein. Die Masse sind $a^1—a^2 = a^3—a^4$: 49 M. $a^1—a^4 = a^2—a^3$: 68 M. Distanz dieser äussern Mauer bis zum innern Viereck $b^1 b^2 b^3 b^4$ im Lichten durchschnittlich 4 Meter. Die Mauer a ist nicht überall gleich breit, 0,65 im Süden, 0,94 bis 1,00 M. im Norden und Osten. Sie wird als fest aufgeführte Wand zu denken sein, während die innere etwas schmälere die Säulen trug, von deren einer wir spärliche Reste an einer Stelle fanden (sie ist übrigens noch nicht überall untersucht). Diese lassen ein korinthisches Capitäl constatiren. Gegen den nördlichen Abhang, wo die Stadt lag, ist ein zweiter, etwas schmälerer Porticus (3,16 im Lichten) gezogen und vom östlichen Ende durch einen mächtigen, 6 M. breiten Strebepfeiler d gestützt, in den bei c^3 die Mauern des Porticus eingreifen. Der Boden senkt sich hier gegen Osten, daher die starke Stütze. An der Nordostecke a^3 zwischen dieser und der zwei Meter dicken Mauer e, führte eine $3^1/_2$ Meter breite Treppe hinan, von der bei f noch vier Stufenansätze zu erkennen sind. In der Tiefe des Abhanges soll Herr Schmid ein grosses Doppelthor gefunden haben, einen Schwellenstein mit Rinnen in Kreissegmenten, in denen die Räder der sich öffnenden Thürflügel liefen. Am südwestlichen Winkel des ganzen Viereckes bei g dürfte eine Rampe von aussen hinaufgeführt haben. Endlich ist an der Ostseite die innere Mauer der Umfassung durchbrochen, genau in der Breite und Flucht der Tempelruine, und ebenso breit hat die äussere Mauer eine rauhe Aussenseite. Vielleicht führte hier eine breite Treppe oder Rampe zum Theater hinab. Denn der ganze Bau ist genau wie das Theater orientirt, 18° westlich vom Nordpunkt.

Endlich ist noch das kleine Gebäude E innerhalb des Vierecks zu erwähnen. Es hat ein festes, rothes Paviment, misst 7,53 × 9,62 M. und ist *früher* gebaut, als die anschliessende Mauer des Porticus. Ueberhaupt zeigen sich Spuren, dass der Platz vor der Porticusanlage von andern Gebäuden eingenommen war. Die erste Bebauung des Schönenbühl fällt ja, nach zahlreichen republikanischen Familienmünzen, die hier gefunden sind, zu schliessen (*Vischer*, Kl. Schr. II. 435), in die älteste Zeit der ganzen Ansiedlung. Unser Tempelbau aber weist eher auf das zweite Jahrhundert, etwa die Hadrianische Zeit. Die Münzen, welche Schmid bei seinen Tempelausgrabungen fand, zeigen neben einer Familienmünze 10 Augustus, 2 Agrippa, 3 Germanicus, 3 Claudius, 2 Nero, 2 Trajan, 2 Hadrian. Der Hügel musste dann, wahrscheinlich eben für die Tempelanlage, gegen den westlichen Abhang durch eine lange Substructionsmauer fundamentirt werden, die mit ihren Strebepfeilern noch jetzt dem Rand der Höhe entlang läuft.

So viel für heute. Eine Notiz über einen römischen Häuserfund bei Muttenz verspare ich auf später, wo die Ausgrabung vollendet sein wird.

Basel, Ende Februar 1893. Th. Burckhardt-Biedermann.

43.

Ein Evangeliar aus dem IX. Jahrhundert.

Der Einband und das am Schlusse der Handschrift beigefügte Verzeichnis der für die einzelnen Tage und Anlässe ausgewählten evangelischen Perikopen[1]) beweisen, dass der Codex für den liturgischen Gebrauch bestimmt war. Das Buch enthält jedoch nicht nur die in der Messe zum Vortrage gelangenden Stücke der Evangelien, sondern den vollständigen lateinischen Text dieser, in der Form wie derselbe vor der definitiven Feststellung bei den Evangeliarien die Regel war, aber auch noch nach jener in älterer Zeit vielfach vorkam. Es geschah dies, damit das Buch auch ausser der Liturgie gebraucht werden konnte. Für diesen Fall ist dem Evangeliar als Einleitung der Brief des St. Hieronymus an den Papst Damasus († 384) über die vier Evangelien, sowie jedem Evangelium noch ein Prolog über den jeweiligen Verfasser beigegeben worden.

Unter den aufgeführten Festen und Gedächtnistagen der Heiligen sind keine, die nicht schon in Kalendarien des X. und selbst des IX. Jahrhunderts vorkommen.[2]) Von Festen des Herrn finden wir: Weihnachten, Epiphanie (»theophania«), Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. Von Marienfesten: Mariæ Geburt, Verkündigung, Reinigung und Tod Mariens. Das um 835 allgemein eingeführte Fest Allerheiligen fehlt hingegen. Dagegen ist am 13. Mai die Dedicatio ecclesiæ sanctæ Mariæ ad martyres (das sog. Pantheon in Rom) eingetragen.

Die Einleitung umfasst eilf Blätter, die Zeilen sind ca. 9,7 breit und ca. 18,2 hoch. Acht Blätter werden durch die Canonestafeln eingenommen. Die trennenden Säulen sind rundbogig überspannt. Die Kapitelle sind entweder von einer missverstandenen korinthischen Art oder bestehen aus Kreisen, in die geometrische Ornamente eingezeichnet sind, oder auch aus vier auf- und abwärts gebogenen Hacken, sowie endlich aus zwei kleineren und einem dazwischen geschobenen grösseren vier- resp. rechteckigen Kasten. Die Basen der Säulen sind entweder aus zwei Wulsten und einer Hohlkehle, aus abgetreppten Parallelogrammen, oder manchmal auch aus phantastischen Köpfen gebildet. Die Stämme der Säulen sind teils glatt, teils mit Geriemsel, zuweilen auch mit solchem in Verbindung mit Thierköpfen geschmückt.

Der Text ist beidseitig mit ca. 8 cm breiten und ca. 18,2 cm hohen Zeilenreihen auf 182 Blättern geschrieben. Der Anfang eines jeden Evangeliums, sowie derjenige des Prologes zu den drei letzten Evangelien sind durch grosse, gemalte Initialen verziert. Es finden sich demnach: L. M. J. L. Q. H. J. (J. und Q. sind in Originalgrösse im Texte abgebildet). Die Formen sind unverkennbar die des späteren IX. Jahrhunderts. Die Ornamentik ist fast nur mit Bandgeriemsel und phantastischen Thierköpfen gegeben. Das Blatt ist so

---

[1]) Die folgenden, kirchliche Fragen betreffende Notizen verdanke ich der grossen Liebenswürdigkeit des Herrn *Pfarrer Stammler* in Bern.

[2]) Vgl. z. B. das Einsiedler Martyrologium aus dem X. Jahrhundert in der Liturgia sacra von Marzohl und Schneller IV 768 und das Kalendarium ecclesiæ germanicæ Coloniensis aus dem IX. Jahrhundert (bei Weidenbach Chronolog. und histor. Tafeln p. 97 ff.) (Stammler).

gut wie gar nicht verwendet worden; wenn aber, so in der bekannten starren schematischen Art wie z. B. im Q. Die Farben sind die hergebrachten: gelb, grün, rot und braun. Die Skala ist eine helle.

Als Handzeichnung findet sich, auf dem unteren breiten Streifen, zunächst auf Blatt 73 das Sternzeichen der Fische. Ein aufwärts und ein abwärts gezeichneter Fisch sind durch eine aus den Mäulern laufende Schnur verbunden. Auf derselben Seite ist noch ein Fabelwesen mit Hörnern (Hirschkopf?) und Schlangenleib mit einem Metallstifte gezeichnet.

Das Blatt 79 zeigt einen nach links gewandten, offenbar knieenden bartlosen Mann, dessen Kopf eine spitze niedrige Haube schützt. Die Rechte bietet ein niedriges, mit gewölbtem Boden und einer stark heraustretenden auswärts gebogenen Spitze versehenes Gefäss dar. Die Linke zieht über der Brust das Gewand zusammen, dessen Aermel mit

Schuppen belegt sind. Es dürfte hier demnach eine Figur aus einer Anbetung der heiligen drei Könige skizzirt sein.

Auf Blatt 80 wurde, wie es scheint wieder beabsichtigt ein Fabelwesen mit vier grossen aufrechtstehenden Flügeln darzustellen. Dann findet sich auf Blatt 168 ein nach rechts gewandtes hundsköpfiges Thier mit emporgehobenem Schweife und aufgehobener linker Pfote. Im Maule hat jenes einen der Gestalt eines Rettiges ähnelnden Gegenstand. Ausserdem ist endlich ein Stengel mit blattförmigen Enden gezeichnet.

Auf Blatt 176 und 177 sind, wie es den Anschein hat, aus Blattmotiven gebildete Ornamente flüchtig hingeworfen. Die Blätter 179 und 180 enthalten die schönsten

Skizzen: je einen etwas aufwärts blickenden Adler, sowie einen anderen, nicht deutlich erkennbaren Vogel.

Hinsichtlich des Inhaltes des Evangeliares sei noch auf eine handschriftliche Notiz gleich nach Schluss der Canonestafeln hingewiesen. Sie lautet: Hoc ē decensales. sc̄i. ursicini, debent denarios duos: Jlielde. Suizo. Sutzo. Jeuttilde. Nortbertus. Vuilliberrtus. Artbertus.

Acrinus. Albricus. Austeus. Billimunt. Birico. Oosuide. Anosa. Odolunard. Madalbelga. Reniza. Madalberga. Muozza. Otgarius. Ermensinda. Uuila. Adalilde. Emmina. Adalilde. Filius. Odoluuart. Geluib. Eldrat. Vuillimunde. Aartman. Adalman. Pape sacerdos.

Alle diese Namen haben sehr alte Formen und kommen teilweise, wie Adalman, Albericus etc. in schweizerischen Urkunden[1]) vor.

Der gesammte Inhalt des Codex enstammt meines Erachtens dem Ende des IX. ev. dem Anfange des X. Jahrhunderts. Anders verhält sich dies mit dem Einbande, der offenbar jünger ist und den wir deshalb erst jetzt betrachten. Der Einband des Evangeliars besteht zunächst aus 2 cm dicken Deckeln (17,5 : 27,2) aus Eichenholz. Die vordere Holzplatte ist mit fünf kleinen Kupferplatten belegt, die feuervergoldet und mit kupfernen Nägeln angeheftet sind. Aus diesen Plättchen sind die Evangelistensymbole und der segnende Heiland in eiförmiger Mandorla herausgetrieben. In sie eingraviert sind: ein dreiviertel en-face gestellter St. Ursicius, der mit der Rechten segnet und in der Linken einen Becher hält, sowie ein bischöflich gekleideter, im Profil nach links gewandter unbekannter Heiliger, der ebenfalls mit der rechten Hand den Segen spendet, in der Linken einen Abtstab hält.

Die Form der Evangelistensymbole, namentlich die derbe Gestaltung der Thiere (vgl. die vorstehende Abbildung) lassen es verzeihlich erscheinen, wenn man die Entstehungszeit des Deckels als etwa gleichzeitig mit dem Inhalte annehmen möchte. Die Figur des Heilandes jedoch, der weiche volle Faltenwurf, sowie die Gesichtsbildung, weisen den Deckel, trotz der groben Arbeit, etwa dem XII. Jahrhundert zu. Ganz sicher gehören nach Stil und Tracht die beiden eingravirten Heiligen dieser Zeit an, denn die abgebildete Mitraform ist charakteristisch für das XI.—XII. Jahrhundert.[2])

Das Evangeliar stammt aus dem Kloster St. Ursanne im bernischen Jura, das seit ca. 630 unter der Aufsicht des Abtes von Grandval — das mit Mönchen aus Kloster Luxeuil besetzt worden war — stand. Bis zum Ende des X. Jahrhunderts gehörten beide Klöster zum Königreiche Burgund. Dann kamen sie an den Bischof von Basel.[3]) Ist der unbekannte bischöflich gekleidete Heilige der heilige Germanus, der Abt von St. Ursanne? Es ist nicht gerade unmöglich. Aber trug im (ca.) XII. Jahrhundert der Abt eines so kleinen Klosters schon die Pontificalien? Dass andererseits dieser Heilige in direkten Beziehungen zum Kloster stand, scheint mir weiterhin daraus hervorzugehen, dass nämlich diese eingravierten Figuren *nach* der Herstellung der getriebenen Platten und *nach der Vergoldung* eingeschnitten worden sind. Der Beweis ist sehr leicht zu führen: die Vergoldung bedeckt nicht einen Strich der Gravierung, überall tritt das reine Metall, das Kupfer, zu Tage. Man dürfte also eventuell so schliessen: Das Buch ist dem kleinen Kloster geschenkt worden. Hier wurden, um den Besitz als den von St. Ursanne zu kennzeichnen, die beiden Klosterheiligen, resp. St. Ursicius und ein anderer dem Kloster nahestehender Heiliger in den Deckel eingraviert. Dadurch würden wir ausserdem noch zu dem Schlusse kommen: das Evangeliar ist nicht in St. Ursanne geschrieben. Ein bestimmt auf dieses Kloster hinweisender Heiligentag, resp. Heiligenfest ist ebenfalls nicht auffindbar, so dass es in der That den Anschein gewinnt, als ob der Codex von

[1]) Siehe schweiz. Urkundenregister.
[2]) Vgl. z. B. Quicherat, Histoire du costume en France p. 175 f.
[3]) Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer *Stammler* in Bern.

auswärts nach St. Ursanne gekommen ist. Von dem Kloster Grandval? von einem schweizerischen überhaupt? —

Die Rückseite des Buchdeckels ist inwendig mit zwei übereinandergeklebten Seidenstoffen — einem gelben und einem mehrfarbig gemusterten — bedeckt, über die dann wieder ein Pergamentblatt gelegt wurde. Die Provenienz der seidenen Tücher ist natürlich eine orientalische. Auf der Aussenseite des hinteren Deckels war auf das Holz zuerst ein Pergamentblatt geklebt, darüber ein gelber seidener Stoff.

Bei dem Einbruche der Franzosen, am 28. April 1792 flohen die Insassen des Klosters. Der Custos A. von Billieux konnte einige Kostbarkeiten retten, darunter das in Rede stehende Evangeliarium. Es wird bald, wie ich höre, der Bibliothek von Pruntrut gehören.

Bern, Januar 1893. BERTHOLD HAENDCKE.

44.

Restauration der Klosterkirche in Königsfelden.

Aus dem Inspectionsbericht über die in der zweiten Bauperiode (1892) ausgeführten Bauarbeiten.

Schon im ersten Bericht von der Bauthätigkeit des Jahres 1891 sind die Gründe erörtert, welche es zweckmässig erscheinen liessen, dass die in einem Zeitraum von drei Jahren durchzuführende Kirchenrestauration, abweichend von der schon im Jahre 1888 festgesetzten Vertheilung der Arbeiten vorzunehmen sei. Wenn in der ersten Baucampagne schon die mit grösster Vorsicht zu behandelnde Auswechslung der den Einsturz drohenden Kirchenpfeiler die Ausführung des Arbeitsprogrammes beschränkt hat, so gestatteten die Verhältnisse des nun verflossenen Jahres die Entwickelung einer weit grösseren Bauthätigkeit, unter Verwendung von mehr als der Hälfte der für die ganze Restauration bewilligten Bausumme von Fr. 80,000.

Zur kurzen Besprechung der hauptsächlichsten, im Jahre 1892 ausgeführten Arbeiten übergehend, kommen in erster Linie von den *Maurerarbeiten* in Betracht: Der Wiederausbruch der vermauerten Fensteröffnungen in der südlichen Langmauer des Mittelschiffes und des nördlichen Seitenschiffes und die Wiederöffnung des mit Mauerwerk verschlossenen Chorbogens; sodann die Erneuerung des Mörtelverputzes sowohl in der Kirche, als auch an den Aussenflächen ihrer Südseite und an den Feldern zwischen den Strebepfeilern und den Fensteröffnungen des Chores; ferner das Versetzen sämmtlicher Ersatzstücke der Steinmetzarbeiten und endlich das Umlegen eines Theiles der Kirchendächer.

Die im Laufe des Jahres ausgeführten *Steinmetzarbeiten* betrafen die drei Portale und die drei Masswerkfenster an der Westfaçade, die Reparatur der Fenster-Einfassungen und der Archivolten in der südlichen Langmauer des Mittelschiffes und des anstossenden Seitenschiffes; ferner die Ergänzung des schadhaften Steinwerkes am äusseren Chore. Auch in dem kleinen, an der Südseite zwischen Schiff und Chor befindlichen Treppen-Thürmchen waren wesentliche Nacharbeiten erforderlich; zudem ist dasselbe mit einem konischen Spitzdach von Stein gekrönt worden, nachdem dasselbe seiner ehemaligen Bekrönung beraubt gewesen war.

Von Belang waren auch die *Zimmermanns-* und *Schreinerarbeiten*, wenn auch die Reparaturen und Auswechselungen am Holzwerk der Dachstühle nicht in dem Masse erforderlich gewesen sind, wie man bei der früheren Untersuchung einiger Stellen besorgte und in Aussicht und Berechnung nahm.

Die augenfälligste Arbeit bestand in dem Abbruch des plumpen, auf dem First des Chores lastenden Dachreiters und die Ersetzung desselben durch ein hohes Thürmchen, das genau die auf alten Abbildungen, z. B. die schon bei Kauw überlieferte Form eines mit der Königskrone unterfangenen schlanken Spitzhelmes wiederholt und durch Kupferverkleidung auf lange Zeit gegen die Einflüsse von Wind und Wetter sicher gestellt ist.

Dem Plane entsprechend sind sowohl im Mittelschiff, als auch in den Seitenschiffen die neuen Holzdecken zur Ausführung gelangt; auch konnten im Spätherbst noch die verschiedenen Etagen des hölzernen Einbaues der Kirche bis auf das unterste Gebälke abgetragen werden.

Von wesentlichem Umfange war die *Glaserarbeit*, da sämmtliche Fensteröffnungen der Kirche (mit Ausnahme derjenigen im Chore) eines Verschlusses bedurften. Die Verglasung geschah in einfacher Weise, mit rautenförmigen Scheiben aus Kathedralglas. Abwechselnd mit den Fensteröffnungen zeigt das verwendete Glas hier einen schwachen in's Grünliche und dort einen in's Gelbliche spielenden Farbenton. Eine schmale Einfassung (Bordüre) der Glasflächen ist in einem etwas kräftigeren Tone gehalten. Mit diesen einfachen Mitteln ist eine lebendigere und wärmere Lichtwirkung für das Innere erzielt worden. Ausschliesslich zu den Fensteröffnungen der Westseite sind gemalte Fenster zur Ausführung gelangt, mit Benutzung verschiedener Motive der schönen Teppichfenster des Chores.

Die in anspruchsloser Einfachheit ausgeführten *Malerarbeiten* beschränken sich auf die Holzdecken und die Wandflächen der drei Schiffe. Bei den ersteren, die nur einen Firnissanstrich erhalten haben, welcher die Textur des Holzes sichtbar lässt, wurde die Wahrnehmung der Theilungen der grossen Flächen und deren Belebung theils durch die Anwendung verschiedener Lasuren, theils durch eine Verzierung der Fugenleisten der Deckenbrettern bewirkt, wie sie früher im Chore der Barfüsserkirche in Basel zu sehen war.

Bei den Wandflächen ist — als die einfachste decorative Behandlung — die schon durch alte Farbenstriche angedeutete Quadrirung und ebenso nach alten, an Ort und Stelle gegebenen Mustern des unter der Decke sich hinziehenden Frieses erneuert worden. Die übrige Malerei beschränkt sich auf die unter den Fenstern der Sargwände angebrachte Gurtverzierung und eine mit Knospen besetzten Linienbegleitung der Archivolten über den Pfeilern. Zur Zeit ist diese Wirkung noch unvollständig, weil Einbauten den Anstrich und die Quadrirung der Mauern an ihrem unteren Theile verhindern.

Das Aeussere der Kirche ist nun — mit Ausnahme einiger untergeordneter Ergänzungs-Arbeiten — als vollendet zu betrachten. In Folge der Wiederherstellung der alten Fenster- und Portalöffnungen, des in einem ruhigen Farbentone gehaltenen Verputzes und Steinwerkes, und wesentlich auch durch die Erstellung des hochaufsteigenden und in weiter Runde sichtbaren, schlanken Dachreiters, ist die Kirche wieder zu ihrer ursprünglichen würdigen und charakteristischen Erscheinung gelangt.

Wie im vorjährigen Berichte kann ich mich nur mit voller Anerkennung über die sorgfältige und solide Behandlung der Bauarbeiten und die gewissenhafte Durchführung der Restauration durch den Architekten, Hrn. Moser und seinen Bauführer, Hrn. Baumann, aussprechen.

St. Gallen, den 11. Januar 1893. J. C. Kunkler, Architekt.

45.

Wandgemälde in der Stiftskirche zu Payerne.

Von Dr. *E. A. Stückelberg.*

(Taf. XVII u. XVIII.)

Die Mitglieder der drei am 13. und 14. September 1892 zu Payerne versammelten Gesellschaften hatten Gelegenheit, in der Stiftskirche dieses Städtchens eine Kapelle zu besichtigen, die ihren vollständigen mittelalterlichen Farbenschmuck bewahrt hat. Durch die Mittheilung der eingehenden, von Herrn Prof. *Rahn* aufgenommenen Beschreibung, die uns gütigst zur Verfügung gestellt wurde, möchten wir die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde neuerdings auf dieses werthvolle Denkmal richten.

»Die ganze südlichste Querschiffkapelle war bemalt. Der Grund der Consolen, von denen sich das unbemalte Blattwerk abhebt, und die Schmiegen unter den Deckplatten sind roth, die Plättchen der Rippen sind golden, ihre Wangen roth; die Gewölbkappen sind blau, mit goldenen Sternen besäet. Der Grund der Wände, von unten bis oben roth, ist mit regelmässig wiederkehrenden Trefelkreuzen gemustert, ebenso sind der gerade Sturz und die Gewände der Thüre bemalt, welche in die nördlich anstossende Kapelle führt. Die Leibungen des Ostfensters sind gleichfalls roth und mit weissen Trefelkreuzen und gut stilisirten weissen Blattmustern geschmückt.

In einer Höhe von m 2,60 über dem Boden beginnen auf demselben rothen weiss getrefelten Grunde die figürlichen Malereien, mit etwa $^2/_3$ lebensgrossen Gestalten. Diese sind, mit Ausnahme der Mutter des Erbarmens, von eleganten grauen Kielbogentabernakeln überragt. Ich vermuthe, dass diese Bilder von der gleichen Hand gemalt worden sind, welche die Trinität über dem Kapellenbogen schuf.«

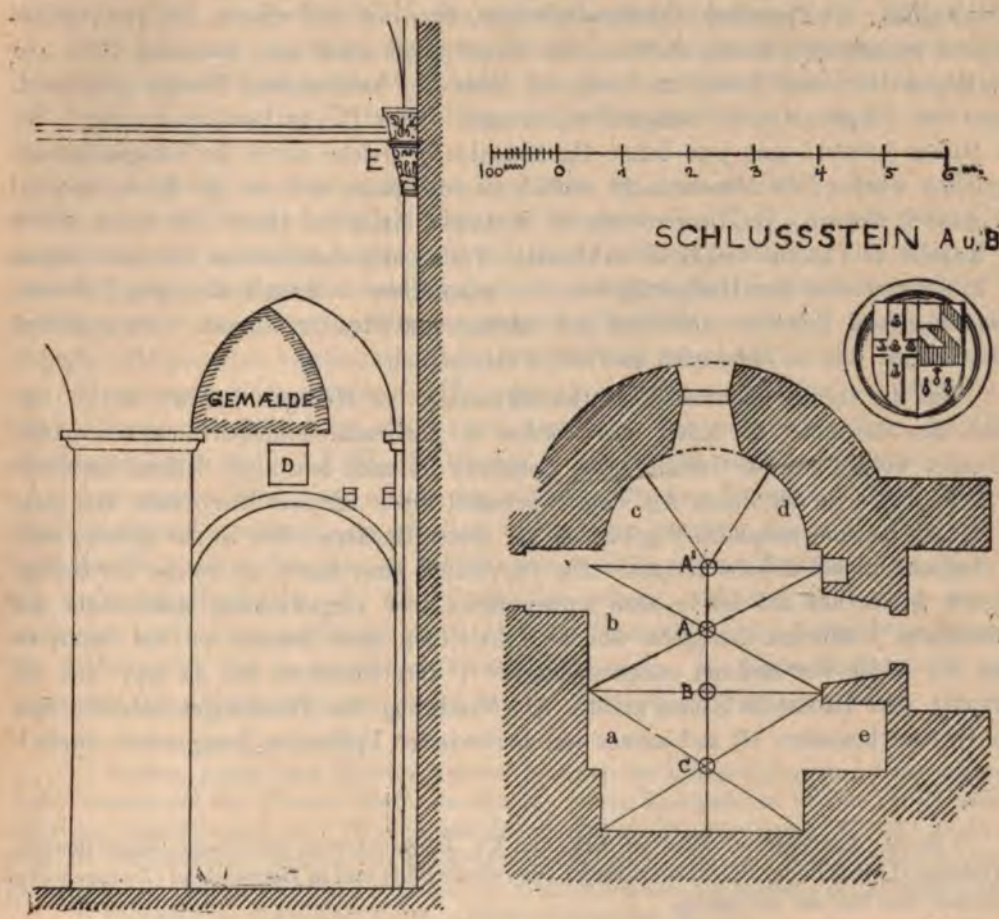
»An der Nordwand (a) sieht man, von Westen anfangend, zwischen dem Pilaster und dem Rippenschenkel den geharnischten h. Mauritius. Sein rother Waffenrock und Schild weisen je ein goldenes Trefelkreuz.

In der Mitte (b), ohne Umrahmung, steht die lebensgrosse Figur der Mutter des Erbarmens; sie trägt einen braunen Rock und einen blauen mit Hermelin gefütterten Mantel, den sie um die zu beiden Seiten knienden Chöre ausbreitet. Links vom Beschauer kniet im Vordergrund derselbe Mönch, der vor der Trinität über dem Kapellenbogen seine Andacht verrichtet. Hinter ihm zeigt sich ein zerstörter Chor von Geistlichen, (darunter der Papst mit der Tiara und ein Kardinal. St.). Rechts (vom Beschauer) knieen die Weltlichen (Fig. 1), voran der Kaiser und der König; im Vordergrunde ein Modegeck im Zeitcostüm (Fig. 2), der, um bequemer zu knieen, die runde Pelzmütze untergelegt hat. Hinter ihm vornehme Frauen in burgundischem Costüm, Bürger u. a.

In der nördlichen Section der Apsis (c) steht die h. Magdalena, welche den Deckel vom Kelche hebt; schöner grosser Wurf charakterisirt ihr grünes Gewand. Im südlichen Halbzirkel (d) die Pietà: Maria auf einem Thron (Fig. 3), auf dessen Pfeilern kleine weisse Engel knieend das écartelirte Wappenschild des Jean de Greilly halten (Fig. 4). Die Madonna trägt über dem braunrothen Rocke einen blauen Mantel; auf ihrem Schosse ruht der edel gelegte Leichnam des Erlösers; unten eine verstümmelte Minuskelinschrift.

»In der Mitte der Südwand ist ein Fenster; im westlichen Compartimente (e) steht der h. Sebastian, bekleidet, mit drei Pfeilen in der Hand. Auf dem Tabernakel darüber steht die kleine Figur Sebastians, der von zwei Schergen mit Armbrust und Bogen beschossen wird, während zwei weitere ihre Waffen spannen.« (Fig. 5.)

»In dem Spitzbogen, der den ursprünglichen Kapelleneingang bildete, befindet sich aussen ein reizendes Wandgemälde, das auffallender Weise nur einen Theil des Spitzbogens



einnimmt. Die Umrahmung besteht aus einer braunen Borte mit goldgepresster Linearmusterung mit kleinen rothen Quadrätchen, die an ein Gewebe erinnert. Dieses Muster ist mit weissen Kreisen versetzt, die goldene Rosetten umschliessen; der Grund des Bildes ist grau-blau. Auf einem rosarothen Throne, dessen waagrechter Abschluss mit gelben Firstblumen besetzt ist, thront en-face Gott Vater. Bart und Haare sind braun,

das Haupt hat keine Krone. Er trägt ein braunes Untergewand und einen grünen, weiss gefütterten Mantel. Mit beiden Händen hält er den Crucifixus über dessen rothem Nimbus vor der Brust Gott Vaters die Taube des hl. Geistes schwebt. Zur Rechten Gott Vaters kniet der geistliche Stifter des Bildes, ein betender Mönch in braunem Capuzengewande; das bartlose Haupt mit der Tonsur ist ein höchst charaktervoller Porträtkopf. Die Gewänder sind gross und frei angelegt, das Ganze ungemein fleissig durchgeführt und geschickt modellirt, ohne Zweifel französische Arbeit. Auf dem Fussstreifen des Bildes steht die Majuskelinschrift: SACTA TRINITAS.« (so!)

Die einstige Gesamtwirkung der Farben die trotz der schweren Beschädigungen nicht verwischt ist, muss eine überaus günstige gewesen sein; wesentlich trägt dazu bei der warme rothe Grund, dem wir hier begegnen [1]).

Die Composition ist frisch und gut und der Ausdruck der Köpfe voll Leben und Individualität; die eleganten Trachten beweisen, dass wir auf einem von dem reichen Burgund beeinflussten Boden stehen. Der Kaiser trägt nach der deutschen Sitte der Zeit langen Bart, der König ist nach der Mode der französischen Könige glattrasirt, ebenso der Papst, wie es bekanntlich bis auf Julius II. in Rom üblich war. Bei den Damen bemerkt man jene hohen Haartrachten [2]), welche durch die Königin Isabeau eingeführt wurden; die Mönchstracht endlich stimmt genau mit der des Miroir historial (c. 1440) [3]) überein. Im Unterschiede zu deutschen Malereien dieser Zeit finden wir in der Kapelle zu Payerne viel Gold verwendet. Vollständig französischen Charakter tragen die Tabernakel über den Heiligenfiguren; sie entsprechen in ihren dreiseitigen Thürmen, Balustraden und Gewölben auffallend den schönen gravirten Grabsteinen [4]) der gotischen Epoche, deren uns in Frankreich so viele erhalten sind.

Was die ikonographischen Eigenthümlichkeiten der Heiligen betrifft, so sei bemerkt, dass das Motiv der Mater misericordiae für Mariendarstellungen nicht sehr häufig verwendet worden ist. Die Gestalt des h. Sebastian ist nach dem alten Schema bekleidet, die Pfeile hält er in der Hand. Auf dem Tabernakel sehen wir sein Martyrium, hier steht der Heilige beinahe unbekleidet gebunden vor seinen Henkern; dies ist das spätere, auch bei Andachtsbildern übliche Schema. Die Darstellung einer Säule, an welche der Heilige gefesselt ist, beruht auf der in Rom aufbewahrten und vorgewiesenen Martersäule des h. Sebastian [5]) während die später übliche Darstellung eines Baumes auf der Interpretation der Stelle »in medium campum ducere« [6]) zurückzuführen ist, da man sich im »campus« eher Bäume als Säulen dachte. Die Verehrung des Pestheiligen bedeutet, dass diese Gegend besonders oft und schwer von mörderischen Epidemien heimgesucht wurde [7].

---

[1]) Rother Hintergrund ward im XIV. und XV. Jahrhundert in Frankreich (Saint-Bonnet-le- Château (Loire) in der Schweiz (Müstail, Oberwinterthur) und in Deutschland (Zwingenberg a. Neckar) hie und da verwendet.

[2]) französ. hennin, Viollet-le-Duc Dict. raisonné du Mobilier français T. III. p. 228.

[3]) a. a. O. III p. 417, Fig. 4.

[4]) vgl. besonders die Grabmäler zu Boulogne-s-Seine 1397, zu Pomponne 1516, Gif 1518 auch das späte bei Guilhermy Inscriptions de la France T. III. p. 559 abgebildete Werk von 1546.

[5]) Pancirolus, Acta SS. Jan. II p. 623. § 4.

[6]) Acta SS. lc. p. 642.

[7]) Dr. Boéchat in Revue scientifique Suisse. Fribourg, 1879, III.

Die rothe Farbe des Nimbus Christi beim Trinitätsbild darf nicht auffallen, da sie offenbar koloristischen Rücksichen entsprang [8]).

Unter den architektonischen Einzelheiten der Kapelle sind die Blattwerkkonsolen, welche von einem Arm gehalten werden, eigenthümlich; dieses Motiv findet sich schon in der französischen Romanik [9]) und Gotik [10]). Ein ferneres, für die Datirung verwertbares Détail sind die Schlusssteine mit den Wappen. Die letztern zeigen in hochgetheiltem Schilde rechts ein durchgehendes schwarzes Kreuz in Gold, belegt mit 5 (gelben oder weissen?) Muscheln: das linke Feld ist quer getheilt: oben sechsfach schrägrechts getheilt gold und roth mit schwarzem Freiviertel; unten Hermelin mit rothem Schildeshaupt (vgl. die Textillustration). An den sculpirten Consolen, über dem Kapelleneingange und endlich an dem Gemälde der Pietà finden wir ein abweichendes Wappen: gevierter Schild, im ersten und vierten Feld das Kreuz mit den Muscheln, wie oben; im zweiten und dritten Feld das Freiviertel in dem sechsfach schräggetheilten Feld. (Fig. 4.)

Das Feld mit dem muschelbelegten Kreuz das in beiden Wappen an erster Stelle vorkommt, ist nach d'Angreville [11]) das der Savoyer Familie Grailly (Grilly oder Greilly, urk. Graley, Graillei, Gralei) [12]) die Wappen der übrigen Felder konnte ich nicht ausfindig machen.

Als Sacristan zu Payerne kommt nun 1432 ein Jean de Greilly vor; später erscheint er (1436, 1448, 1461) als Prior von Münchenweiler [13]) (Villars-les-Moines) und nach Mülinen [14]) 1445 und 1450, nach anderen [15]) 1455 und 1457, als Generalvikar der Abtei Payerne. Es liegt auf der Hand, in dem Stifter der Gemälde diesen Jean de Grailly und in dem gevierten Wappen dessen Schildbilder zu suchen; ob man das erste Wappen ebenfalls ihm zuschreiben darf, ist zweifelhaft, eher dürfte man vielleicht an das Allianzwappen eines anderen Greilly, der als weltlicher Mitstifter der Bilder aufträte, denken. Als Bild eines Stifters und nicht als bloss anbetende Figur des Chors scheint mir auch die Taf. XVII–XVIII Fig. 2 abgebildete Gestalt annehmbar zu sein.

Auf unserer Tafel sind einige der charakteristischen Einzelheiten der Kapellengemälde zusammengedrängt; sie und diese Zeilen sollen nur dazu dienen das Interesse für diese Kapelle wachzurufen, denn sie befindet sich in jammervollem Zustande. Der Boden ist mit geplatzten Shrapnells und allerlei Mobiliar bedeckt, und eine nicht näher zu bezeichnende Oertlichkeit beschädigt durch die stete Feuchtigkeit den Zustand der Mauern. Die Bilder selbst sind in äusserst gefährdetem Zustand; das blosse Berühren der Contouren mit dem Finger oder mit Papier hat das Abfallen der Farbe zur Folge. Es wäre

---

[8]) Weisse, grüne und violette Nimben kommen zu Königsfelden und Lausanne vor; rothe Nimben auf der Flumser Madonnenscheibe; rother Kreuznimbus kommt bei Christus in folgenden Darstellungen vor: Weltgericht der eh. Johanniskapelle Basel (XV. Jh.) als Crucifixus im Trinitätsbild, Payerne, als Schmerzensmann ehem. an der Peterskirche in Basel. Rothe Nimben finden sich beinah stets auf den avignonesischen Miniaturen der Indulgenzbriefe.

[9]) Saint-Michel d'Aiguilhe X. Jh.; Cathédrale du Puy XI. Jh.

[10]) Carmeliterkirche im Puy.

[11]) Armorial historique du canton du Vallais.

[12]) Das Stammschloss der Herren von Grailly lag in der Grafschaft Gex, auf heute französischem Gebiet. Gefl. Nachweis von R. Hoppeler.

[13]) Mülinen Helv. sacra I, 136.

[14]) a. a. O. I. 138.

[15]) Mém. et doc. de la Soc. d'hist. de la Suisse Rom. XIII. p. 113.

deshalb höchste Zeit, dass die Kapelle durch Luftzufuhr getrocknet, dann ausgeräumt und restaurirt würde, sowie dass jene Oertlichkeit sofort anderswohin verlegt würde.

Da die Nothwendigkeit einer baldigen Erhaltung dringend ist, so wurde im November 1892 bereits Hr. Chr. Schmidt jr., der Restaurator der Kyburger und Wiedlisbacher Gemälde zur Untersuchung der Bilder gesandt. Einmal wieder hergestellt würde die hübsche Kapelle mit ihren farbenschönen Bildern ein eigentliches Schmuckkästchen der welschen Schweiz bilden; sie sei deshalb allen Kunstfreunden angelegentlichst empfohlen.

46.

Das Kästchen von Scheid.

(Taf. XIX u. XX).

Zu den wenigen Gattungen mittelalterlicher Hausgeräthe, welche bis auf uns herüber gekommmen sind, gehören die in mannigfacher Gestalt und Grösse geformten Kasten, von der schwerfälligen Truhe herab bis zum kleinen Minnekästchen. Solche Kästchen des XIV. und XV. Jahrhunderts werden noch mancherorts aufbewahrt, sei es, dass dieselben aus Holz, Metall oder Elfenbein hergestellt sind; selten dagegen finden sich Arbeiten dieser Art aus romanischer Zeit, wie es bei dem in den Mittheilungen [1]) veröffentlichten Kästchen von Attinghusen der Fall ist.

Von ungleich geringerem Werthe, wenn auch nicht von minder wissenschaftlichem Interesse ist ein anderes Kästchen, das der Schreiber dieser Zeilen im Sommer 1892 für das Rätische Museum erwarb. Dasselbe ist aus Buchenholz verfertigt, mit Schloss und Behäng versehen und hat folgende Dimensionen: Länge 33 cm, Breite 17 cm, Höhe 28 cm. Es ist innen weiss grundirt und mit rothen Tupfen geziert, sein Hauptwerth liegt in der äusseren Bemalung.

Was zunächst die dabei angewandte Technik betrifft, so ergab eine chemische Untersuchung, die Herr Prof. Dr. Kreis auszuführen die Güte hatte, dass über das Holzgehäuse eine mit Kalkmilch getränkte grobmaschige Leinwand gespannt und dann auf diese Grundirung die Bilder mit Mineralfarben aufgetragen wurden. Der Kasten ist leider sehr defect, die eine halbkreisförmige Seitenwand fehlt ganz, andere Theile sind bis auf die Leinwand abgerieben, so dass sich eine sichere Beschreibung der dargestellten Bilder nicht mehr geben lässt.

Die Malereien, auf dunkelgrünem Grunde, zerfallen in zwei Gruppen: eigentliche Wappen in Wappenschildern 10/8 cm und Thierbilder in Medaillons mit einem Durchmesser von 10 cm. Unbestreitbar zur ersten Gattung gehören die Nummern 1, 3, 5, 7, 9, 11, 14, 15, zur zweiten 2, 4, 6, 10, 12, 13.

Die Disposition des Ganzen kann eine glückliche genannt werden; man ersieht dies aus dem Wechsel von Medaillons und Wappen, sowie aus der Gruppirung der einzelnen Bilder nach zusammenpassenden Farben.

Folgende Wappen konnten festgestellt werden:

No. 1. *Montalt* (Viergetheilter Schild, erstes und viertes Feld roth, zweites und viertes Feld von schwarz und weiss fünfmal quergetheilt. (Siehe Wappenrolle No. 99).

---

[1]) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich, XXI, 5, H. Zeller-Werdmüller, Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri.

Deren Burg stand am Eingang ins Lungnez, auch gehörten dazu die Vesten Schlans und Grünenfels, die 1378 um 1000 Gulden von Elsbeth, der Tochter Simons von Montalt und Gattin Ulrichs von Haldenstein einerseits, und Elsbeth von Hallwyl, geb. von Montalt anderseits an Ulrich Brun von Räzüns verkauft wurden [1]).

No. 3. *Räzüns* (gespaltener Schild, rechts roth, links fünf Mal blau und weiss getheilt (siehe Siegel Taf. XIX), war ein seit Ende des XIV. Jahrhunderts freiherrliches Geschlecht, das Mitte des XV. Jahrhunderts ausstarb. Dessen Besitzungen bestanden aus der Stammherrschaft Räzüns, den Gerichten Heinzenberg, Thusis, Tschappina, St. Jörgenberg, Obersaxen, Waltensburg [2]).

No. 5. (Schwarzer Adler in gelbem Felde). *Das Reich.*

No. 7. (Rothe Kirchenfahne in gelbem Schilde), gehört, wie sich aus der Zürcher Wappenrolle No. 129 und 131 ergiebt, den Grafen von *Montfort-Feldkirch* an und ist, nach den Untersuchungen von Gull [3]) das ursprüngliche Stammwappen, von dem sich die anderen Linien durch rothe Fahne in weissem Felde, weisse Fahne in rothem Felde und schwarze Fahne in weissem Felde unterscheiden.

Die Grafschaftsrechte der Montfort-Feldkirch erstreckten sich über das Vorarlberg, die Grafschaft Feldkirch, insbesondere die Stadt und Burg Feldkirch, den Landgerichtssitz Rankwyl, die Vesten Alt- und Neumontfort [4]).

No. 9. *Regensberg*, in derjenigen Gestalt, wie das Wappen seit 1314 geführt wurde (von blau und weiss viermal gespaltener Schild mit rothen Querbalken). Diese Freiherrn hatten schon 1083 einen festen Thurm bei Alt-Regensberg am Katzensee [5]) inne.

Für die ältere Zeit sind Beziehungen zwischen genannten Freiherrn und Currätien nachweisbar. Dem von seinen Mönchen aus Churwalden vertriebenen Probste Ulrich übergab der Freie Lütold von Regensberg vor dem Jahre 1209 ein Gut zu Rüti als Baustelle eines Prämonstratenser-Stiftes. Die Mutter Lütolds und seines Bruders Eberhard, des berühmten Erzbischofs von Salzburg, war aber höchst wahrscheinlich eine Freifrau von Vatz, da letzterer den Abt Walter von Disentis, späteren Bischof von Gurk (dem Namen nach ein Sprosse des Hauses Vaz) seinen »avunculus« nennt.

Nach den Forschungen von Schiffmann [6]) kann die von Vanotti [7]) aufgestellte und von Mohr [8]) beibehaltene Annahme, dass Hartmann von Werdenberg Gemahl der Elisabeth von Regensberg gewesen sei, nicht mehr aufrecht gehalten werden; doch spricht der Umstand, dass Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang 1317 den Brief mitsiegelte, in welchem Lütold von Regensberg zu Balb seine Helmzierde an den Burggrafen von Nürnberg verkaufte, für eine Verwandtschaft mit Montfort [9]).

---

[1]) Rätische Urkunden aus dem Centralarchiv des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis in Regensburg. (Quellen zur Schweizer-Geschichte, X. Bd., pag. 149).

[2]) Dr. P. C. v. Planta, die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit, Bern 1891 pag. 416 ff. — Wolfgang von Iuvalt, Necrologium curiense, Cur 1867, pag. 179.

[3]) Ferd. Gull, die Grafen von Montfort, von Werdenberg-Heiligenberg und Werdenberg-Sargans. Archives héraldiques suisses. Supplément 1891, pag. 2 ff.

[4]) Planta, l. c. pag. 239 ff.

[5]) Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, I. 164.

[6]) Anzeiger für Schweizer-Geschichte, III. 210 ff.

[7]) Dr. J. N. von Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg, Belle-vue-Constanz 1845.

[8]) Cod. dipl. I. 419.

[9]) Gef. Mittheilungen von Hrn. Zeller-Werdmüller, Zürich.

No. 11. *Bisthum Chur.* (Aufgerichteter Steinbock in weissem Schilde, Wappenrolle No. 575) hatte Herrschaftsrechte über die Stadt Chur, in den IV Dörfern, Bergell, Oberengadin, Oberhalbstein, Domleschg, Cläven, Bormio, Puschlav, Unterengadin, Vinstgau, Münsterthal, Schiers, Grub [1]).

No. 14. *Tumb.* (Vier Mal schwarz und gelb quer getheilter Schild, Wappenrolle No. 69). Dieses schwäbische Geschlecht kam im XIII. Jahrhundert nach Ober-Rätien und scheint die Herrn von Neuburg beerbt zu haben. Ausser ihrem Stammsitz Neuburg bei Untervaz hatte die Familie Güter an der Landquart, zu Thusis, am Heinzenberg, in Savien [2]).

No. 15. *Belmont.* (Schräg rechts gelegter, schwarzer, dreisprössiger Querbalken in gelbem Schilde, Wappenrolle No. 141). Kommen schon 1139 beim Verkaufe der Gamertingen'schen Besitzungen vor, werden 1266 »nobiles« genannt. Deren Stammherrschaft war bei Flims, indirect nachweisbar sind sie auch Herren in der Grub, sowie in Lungnez und in Ems begütert [3]).

Zunächst drängt sich uns die Frage auf: welche Gesichtspunkte waren für die Auswahl dieser Wappen für eine Zusammenstellung auf dem Kästchen massgebend? An eine bloss heraldische Liebhaberei ist dabei nicht zu denken, denn sonst würde der Meister die Wappen der Freiherrn von Vaz, der Grafen von Matsch, von Toggenburg u. a. denen der Grafen von Montfort-Feldkirch und der Freiherrn von Regensberg gewiss vorgezogen haben.

Auch der Gedanke, es seien die Herren des Domleschg in's Auge gefasst worden, ist angesichts der Thatsache, dass die beiden letztgenannten Edeln dort keine Rechtsame hatten, nicht stichhaltig.

Aber gerade das Vorkommen der Montfort-Feldkirch im Zusammenhang mit Räzüns, Belmont und Montalt möchte folgende Erklärung des Zusammentreffens der beschriebenen Wappen begründen:

In das Jahr 1352 fällt ein Aufstand der dem Grafen Albrecht von Werdenberg unterthänigen Oberländer unter der Grub, von Flims abwärts bis Ems, die an dem Freiherrn von Belmont und Räzüns eine so kräftige Bundeshülfe fanden, dass sie am 12. Mai 1352 Albrecht I. Sohn, Albrecht II., schlugen und in die Flucht jagten [4]), 38 Edle tödteten, Graf Rudolf von Montfort-Feldkirch gefangen nahmen und nur gegen Stellung von Geisseln und Bezahlung eines Lösegeldes freiliessen. Kurz vorher (Ende April 1352) nahm Graf Rudolf III. von Montfort-Feldkirch das den Freiherrn von Belmont gehörende Flims ein, und nöthigte die Freiherrn von Belmont und Räzüns, sich über den Rhein zurückzuziehen.

Hatten also die Grafen Rudolf III. von Montfort-Feldkirch und seine Söhne, darunter der Domprobst Rudolf zu Chur, in ebengenannter Fehde auf Seite der Werdenberg treulich mitgefochten, so gehen sie 1359 plötzlich zu deren Feinden, dem Freiherrn Ulrich Walther von Belmont, den Brüdern Walther Christoph, Freiherrn von Räzüns, sowie den Gotteshausleuten des Klosters Disentis über und geloben, den beiden Grafen Albrecht

[1]) Planta, Feudalgeschichte, pag. 21—160.

[2]) Iuvalt, Necrologium 192, Rät. Urk., pag. 20, 52, 55, 63, 67, 244, 260, 262, 355, 368.

[3]) Planta, Feudalgeschichte, pag. 433.

[4]) Krüger. E. Die Grafen v. Werdenberg-Heiligenberg und Werdenberg-Sargans (Mitth. z. vaterl. Geschichte. St. Gallen 1887) 182 ff. cf. Vanotti 80.

von Werdenberg-Heiligenberg gegen genannte Edelleute keine Hülfe mehr zu leisten „alle die wile und als lang und dirre krieg wert und sie mit inen stössig sint von dis kriegs wegen“ [1]).

Die Ursache dieses auffallenden Schrittes glaubt Krüger [2]), wohl mit Recht, in Erbschaftsstreitigkeiten zwischen den Grafen von Montfort-Feldkirch und Werdenberg um den Nachlass des in diesem Jahre 1359 verstorbenen Grafen Hugo II. von Montfort zu Tosters suchen zu dürfen.

Als auch Herzog Rudolf IV. von Oesterreich im Jahre 1360 versprach, den Grafen Montfort-Feldkirch gegen alle seine Feinde, besonders aber gegen Albrecht den älteren und seinen Sohn Albrecht den jüngeren von Werdenberg schützen zu wollen, da begann der Krieg abermals. Mit über 1000 Mann brach Graf Rudolf III. in die Grafschaft Werdenberg ein, zerstörte Grabs und Buchs, belagerte, wenn auch vergeblich, Rheinegg und die Veste Ramschwag.

Im darauf folgenden Jahre rächte sich Graf Hugo IV. für den erlittenen Schaden dadurch, dass er den Grafen Rudolf III. von Montfort-Feldkirch auf dem Bodensee überfiel, gefangen nahm und zu einem für die Montfort ungünstigen Frieden zwang.

Den Ausgang dieses Krieges mit den übrigen Gegnern, also mit Herzog Rudolf von Oesterreich, den Freiherrn von Belmont und Räzüns, sowie den Leuten von Disentis kennen wir leider nicht; wohl aber geht aus den Urkunden hervor, dass sich bald darauf zwischen den Freiherrn von Räzüns und den Grafen von Werdenberg ein doppeltes verwandtschaftliches Band geschlungen hat, indem sich einerseits zwischen 1365/67 Elisabeth von Werdenberg mit Ulrich Brun von Räzüns [3]), anderseits dessen Schwester Anna mit Johann I. von Werdenberg vermählten [4]). (Taf. XIX).

An den oben erzählten Kriegszügen und den denselben vorangegangenen Verträgen von 1333 und 1343 hatten sich nicht nur die Belmont, sondern auch die Montalt betheiligt [5]). *Genannte Freiherrn bildeten somit eine Kriegspartei*, als deren Genossen wir weiterhin auch den Bischof von Chur, sowie wahrscheinlich die Tumb annehmen können. Auf gegnerischer Seite stunden die Grafen von Werdenberg und Matsch [6]), deren Wappen auf dem Kästchen fehlen.

Von Bischof Ulrich V. von Lenzburg wissen wir, dass er sich mit Johann von Belmont, Heinrich und Simon von Montalt, den Gebrüdern Walther, Christoffel, Heinrich und Donat von Räzüns wider die Freiherrn von Vaz verbündete [7]) und im Kriegsjahre 1360 soll nach Tschudi (I, 452) Bischof Peter die durch Erbschaft an die Werdenberg-Heiligenberg gekommene Veste Hohentrins an sich gerissen haben [8]).

Diese anti-Werdenberg-Vaz'sche Partei hatte sich nicht nur so von ungefähr gebildet, sondern beruhte auf einer verwandtschaftlichen Verknüpfung der einzelnen Theilnehmer, die sich zum Theil nachweisen, zum Theil vermuthen lässt.

---

[1]) Rät. Urk. 87a.
[2]) Krüger 187.
[3]) Rät. Urk. 110, 115, 117.
[4]) Krüger Tab. IV.
[5]) Rät. Urk. 29, 49.
[6]) Krüger 190.
[7]) Rät. Urk. 28.
[8]) Krüger 184.

Simon von Montalt 1333-51 war mit Adelhaid von Räzüns verheirathet. Aber nicht nur das. Es gab auch eine eheliche Verbindung, welche die Freiherrn von Belmont und von Montalt in nahe Beziehungen zu einander brachte.

Adelhaid von Räzüns war in erster Ehe mit Heinrich von Räzüns, in zweiter Ehe mit Heinrich von Montalt verheirathet [1]). Deren Bruder, Ulrich Walther von Belmont starb 1371 als der letzte seines Geschlechtes und eigenthümlicherweise erlischt auch mit ihrem zweiten Gemahl die Montalt'sche Familie [2]).

Die Beziehungen der Tumb zu den genannten Freiherren lassen sich urkundlich nicht nachweisen; wenn aber Iuvalt [3]) angiebt, dieses begüterte und angesehene Geschlecht sei mit den vornehmsten Familien des Landes verschwägert gewesen, so dürften wir wohl nicht fehl gehen, wenn wir auch für die Tumb eine Allianz als Anknüpfungspunkt annehmen.

So können denn fast sämmtliche auf unserm Kästchen dargestellten Wappen in gewisse gegenseitige Beziehungen gebracht werden, ja, wir können die Grenzen seiner Entstehungszeit ziemlich enge ziehen.

Bevor die Grafen von Montfort-Feldkirch sich mit den Freiherrn von Räzüns verbündeten, also vor 1358, sind deren Wappen sicherlich nicht zusammengestellt worden, da, wie wir gesehen haben, die beiden Familien und deren Anhang sich bekriegten. Nach dem Aussterben der Belmont 1371 oder Montalt ca. 1376, hätte dies auch keinen rechten Sinn mehr gehabt. Werden wir somit auf den Zeitraum von 1359 bis 1376 verwiesen, so dürfte es, namentlich im Hinblick auf andere analoge Fälle, nicht zu gewagt erscheinen, ein bestimmtes, in diese Epoche fallendes Ereigniss zu suchen, zu dessen Erinnerung oder bei welchem Anlass das Kästchen gestiftet worden wäre.

Und wie Herr Zeller-Werdmüller [4]) annimmt, das Kästchen von Attinghusen sei bei der Hochzeit Wernher's I. von Attinghusen um 1250 »von den Freien des Emmenthals mit Einschluss des Grafen Hartmann von Kiburg zu Burgdorf und seines Hofadels als Brautgeschenk überreicht worden«, so vermuthe ich, dass unser Kästchen ein Brautgeschenk für Anna von Räzüns war, die, wie schon erwähnt, von Johann I., Graf von Werdenberg-Sargans heimgeführt wurde.

Wie konnte sich nun dieses Kästchen in das abgelegene Bergdörflein Scheid verirren? Folgende Deutung däucht mir die wahrscheinlichste zu sein.

Die Ehe der Anna von Räzüns mit Graf Johann von Werdenberg war, wahrscheinlich durch beider Schuld, eine unglückliche: Am 14. August 1392 wird der getrennt von ihrem Gatten lebenden Gräfin schiedsgerichtlich die Burg Neuen Sins zugesprochen, »dahin man ihr sol och machen und buwen ain stuben, ain kammer, ain kuchi und die stegan bessern . . . item ir sond och werden sechs bett und was och ungefarlich darzuo gehört.« [5])

Sodann wissen wir, dass 1451 im Schamserkrieg die Burgen Ortenstein, Alten Sins, Neuen Sins und die Bärenburg gebrochen wurden. Tschudi [6]) erzählt: Des 1451 Jars erhub sich ein grosser Krieg in dem Land ze Churwalchen / gegen Graf Wilhelmen /

---

[1]) Wolfgang v. Iuvalt, Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Rätien, Zürich, 1871, p. 217; [2]) Ibid 216; [3]) Iuvalt Necr. cur. 192.

[4]) Mittheilungen l. c. 138.

[5]) Rät. Urk. 224.

[6]) Tschudi, Chronik II. 563.

und Graf Jörg von Werdenberg / Herren zu Sangans / Gebrüdern / Graf Heinrichs selgen Süne. / Dieselben Grafen hattend vil Schloss und Herrschafften in Churwalchen / namlich die Burg Ortenstein / Sünns die alt / Sünns die nüw, Canova genannt / so bi dem Dorff Baspels ligt / und Heintzenberg alle im Tumschleschg gelegen / welche Burg noch ufrecht und gantz warend / dessglich Hochjuvalt / Niderjuvalt und Hasensprung ouch im Tumleschg / die waren dozemal gebrochen / ouch hattend si die Burg / Berenberg genannt in Schans gelegen / die ouch gantz was / dessglich die gebrochnen Burgstell zu obren Vatz / und in Aelle mit Ir Zugehörden und sunst vil Herrlichkeit in derselben Lands-Art . . . . Nun ward der Unwill so gross / dass die vom obern grawen Pund in Churwalchen und etliche Gerichte in dem Gottshuss mit ir Macht und Panner ufbrachend / und belägertend Berenburg / und als si die Vesti nit gewünnen mochtend / und sich nit ufgeben welt / do liessend si ein starcke Besatzung darvor / und zog der übrige Zug in Tumleschg / und namend alle der Grafen Lüt und Lande in Eyd / und belägertend dieselben Schlösser alle so der Grafen warend / nun was Hans von Rechberg bi Ziten uss dem Land gewichen / und was der Schlössern gar keins mit Spiss und Kriegsrüstung versehen. Also ergab sich des ersten die Vesti Ortenstein / darnach Nüwen Sünns / darnach alten Sünns / dieselben Schlösser wurden alle gebrochen. Die Vesti Heinzenberg ward ouch gewunnen / aber nit gebrochen.«

Auf Grund dieser geschichtlichen Thatsachen darf wohl vermuthet werden, *dass das vorliegende Kästchen ein Brautgeschenk für Anna von Räzüns war, das sie 1392 mit sich auf die Burg Neuen Sins nahm, woselbst es 1451 den die Burg zerstörenden Bauern in die Hände fiel und als Beute nach Scheid kam.* Dass die »Berger« (Bewohner von Feldis, Scheid und Trans) wohl mit besonderem Interesse sich am Kriegszuge betheiligt hatten, ergibt sich indirect aus dem Friedensinstrumente vom Freitag vor Jacobi 1452 [1]), da in demselben deren Anstände mit der Herrschaft besonders geregelt werden.

Noch zwei Gründe können hier angeführt werden, die darauf hinweisen, dass das Kästchen als Trophäe hinauf nach Scheid kam. 1) Dass dieses Kästchen bis jetzt in der Kirche von Scheid aufbewahrt wurde, 2) dass auch im Gotteshause der benachbarten Gemeinde Feldis ein gleichaltriges Kästchen sich vorfand.

Die Sitte, die Kriegsbeute in Kirchen aufzubewahren, ist sehr alt, schon bei Lemnius [2]) lesen wir über den Schwabenkrieg am Schlusse des vierten Gesanges:

. . . . Sie nahmen die glänzenden Stücke
Welche zu Chur nach dem Kriege man sah in der Nähe des Schlosses.
Banner und Fähnlein wurden die Menge im Felde gewonnen,
Die man später zu Chur aufhing im Gewölbe der Kirche.
Vorab vier mit Adlern geschmückte Paniere des Reiches.
Dann die gewaltigen Banner Tirols. . . . . .

Von der Herrlichkeit des Kästchens aus Feldis, das ebenfalls vom dortigen Gemeindevorstand in zuvorkommenster Weise dem Rätischen Museum geschenkt wurde, ist nicht mehr viel zu sehen. Dasselbe, 48 cm lang, 14 cm breit, 13 cm hoch, ist mit einem flachen Deckel geschlossen, wie das Kästchen von Scheid innen auf weissem Grunde roth getupft, war aussen allseitig abwechselnd mit Phantasiebildern und Wappen bemalt.

[1]) Tschudi II. 564. Original im Schlossarchiv Ortenstein.

[2]) S. Lemnius, die Raeteis, Epos in neun Gesängen. Ed. P. Plattner, Chur 1874, pag. 103

und mit Schloss und Beschläg versehen. Erkennbar sind nur mehr zwei Wappen mit folgender Blasonirung: 1) Von blau und gelb (nachgedunkeltes Weiss?) viermal senkrecht getheilt, mit rothem Querbalken (Freiherren von Regensberg?). 2) Quer getheilt, oben von blau und gelb (nachgedunkeltes Weiss?) sechsmal senkrecht gestreift; unten roth (Freiherren von Krenkingen und Weissenburg?). Mit Rücksicht auf das Vorkommen eines dem Regensberger Schilde entsprechenden Wappens auf beiden Kästchen liegt die Frage nahe, ob nicht doch ein rätisches Freiherrengeschlecht ein übereinstimmendes Wappen führte? Wir dürfen uns glücklich schätzen, diese historischen Denkmäler erworben zu haben und den löblichen Gemeindevorständen von Scheid und Feldis für deren unentgeltliche Ueberlassung dankbar sein.

F. Jecklin, Conservator.

Miscellen.

Nachtrag zu Vögelins „Façadenmalerei in der Schweiz".

A. An kirchlichen Bauten.

Brienz. Spuren spätgothischer figürlicher Gemälde an der Nordmauer der Kirche (1887).

Hochdorf (Luzern). Am Beinhaus sind noch Reste von Wandgemälden erkennbar darunter der Tod mit Sense, eine Sonnenuhr u. dgl. (1886.)

Meyringen. Umfangreiche Spuren einer Darstellung des h. Christoph in grünem Mantel. XIV.—XV. Jh. (1887.)

Rapperswyl. Am südlichen Thurm der Kirche grüne und rothe Farbspuren von figürlichen Darstellungen. (1892.)

B. An profanen Bauten.

Erlach. Haus 79, abgebrannt und im Juni 1891 abgebrochen. Die Façade war eingerahmt von gemalten, gelben, schwarz konturirten Eckquadern; aus den Ecken der grösseren hervorragenden Quadern sprangen schwarze Ornamente vor, bestehend aus Stäben und Ranken an welchen tulpenartige Blumen sprossen. Aehnliche Ornamente wiederholten sich über den Gesimsen der Fenster; ihr Charakter erinnert lebhaft an schmiedeiserne Arbeiten der Epoche (Gitter, Wirthshausschilde u. dgl.) von durchgesteckter Arbeit. (1891.)

Flums. Haus mit Stufengiebel in der Nähe der Kirche. Zwei gemalte ovale Medaillons mit den Bildern der hh. Nepomuck und Agatha; die Inschriften lauten:

ANNO 1574 RENNO | VIERT 1763.
S (anctus) I (ohannes) VO (n) NEB | OMVCH
S (ancta) AGAT | HA. (1890).

Gampelen Haus Nr. 33 mit dem Datum 1598 und zwei Wappenschildern, deren eines das der Berner Familie Stürler ist. Die Fenster sind mit architektonischen Formen der Spätrenaissance umrahmt; darüber jeweilen ein Giebel, rothes Giebelfeld in welchem eine gelbe Muschel, alles schwarz konturirt. Zu Seiten der Fenster brechen schwarze Ornamente entsprechend denen zu Erlach, schief herausstehend, hervor. Ende XVI. oder Anf. XVII. (1891.)

Klingnau. Haus Nr. 145. Die Façade ist rechts und links mit grau und rothen, gemalten Barockpilastern eingefasst. (1892.)

Ligerz. Giebelseite eines Bauernhauses mit farbigen architektonischen Malereien (1891.).

Lucens. Haus Nr. 22. Architektonische Umrahmung von Thüren und Fenstern in schwarzen, gelben und blauen Tönen. Datum 1647. (1892.)

Mellingen. Aussenseite des südlichen Stadtthors. In einer rechteckigen Vertiefung der Crucifixus zwischen Maria und Johannes; die Figuren blau, das Feld roth überschmiert. Die Konturen weisen auf ein Gemälde der gothischen Epoche (1886.). 1892 war das Bild nicht mehr sichtbar.

Dr. E. A. St.

Ein Vertrag über die Erstellung eines Flügelaltares in Lenzkirch 1478.

Abgedruckt aus der Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. VIII. 1. S. 129—130.

Die Herren und die Kirchengemeinde von Lenzkirch bestellten 1478 für ihre damals wohl im Bau begriffene Pfarrkirche einen Hochaltar bei dem *Schaffhauser Maler Michel Pfender*. Darüber wurde ein Vertrag doppelt in Spaltzettelform ausgefertigt, von dem das Exemplar der Besteller sich noch erhalten hat. Dasselbe (auf Papier geschrieben) liegt jetzt im Conv. 25 des Lupfener Archivs im Generallandesarchive zu Karlsruhe. Weil derartige Verträge überhaupt selten sind, und weil die Angaben gerade dieser Lenzkircher Verabredung allgemeineres Interesse haben, habe ich mich entschlossen, dieselbe hier zu veröffentlichen. Merkwürdig ist, dass der Maler für sein Werk nicht nur die sehr hohe Summe von 110 fl. und ein Trinkgeld von 16 fl. bekommt, sondern dass er dazu noch eine Leibrente von jährlich 7 fl. sich ausbedungen hat; er war also ohne Frage ein in seiner Zeit und Gegend geschätzter Meister, wenn gleich wir über ihn umsonst nach Nachrichten suchen; selbst das Schaffhauser Archiv giebt über den Maler Michel Pfender nach gütiger Mittheilung des dortigen Pfarrers Bächtold keine Auskunft. Sein Werk für Lenzkirch war ein sehr reicher Flügelaltar, der nach der Sitte jener Zeit eine Verbindung von Malerei und Bildhauerarbeit war. Leider ist dieser Altar, der eine Zierde von Lenzkirch wäre, längst nicht mehr vorhanden; wahrscheinlich gieng er in dem grossen Brande vom 11. August 1667, der neben 37 Häusern dieses Ortes auch die Kirche vollständig vernichtet hat, zu Grunde.

Ich Michel Pfender, maler, burger zû Schauffhusen, bekenn vnd tûn kunt mengklichem mit disem brieff, das mir junkher Caspar von Blûmnegk [1]) vnd herr Cûnrad Folmar des ordens genant Vnser Frowen brûder [2]), ouch die kilchen pflâger gemeinlich der walstatt [3]) zû Lentzkilch verdingt haben, vnd eins rechten, redlichen verdingt werks mit namen sol ich machen ein tafel, die dem kor vnd dem altar zimlich sye, nit ze hoch, ze wit nach der vysierung, als ich si han lassen sechen, vnd darin stellen vnd machen Vnser lieben Frôwen, als si das kindli vff dem arm treit, vnd ouch dar nebend sant Vyden [4]) vnd sant Frenen vnd den wirdigen ritter sant Jôrgen vnd den wirdigen byschoffe sant Niclausen, vnd die fünff erhaben bild sol ich alle vergülden, die mentel an den helgen von proniertem vynem tuggaten gold, ouch die rôkle, die si an hand, die sol ich machen von guldin tammast gût, vnd sant Jôrgen sol ich machen als einen ritter in harnast, stând vf einem wurm, vnd hinder den bilden in der tafel sol ich ouch vergûlden von pruniertem vinem gold vnd die gespreng in der tafel sol ich vergülden von Rinschem gold vnd [an] den fûss, da die tafel vff staut, sol ich malen die wirdigen zwôlff botten mit ôlvarwen, vnd hinter den selben zwôlffbotten sol ich vergülden mit pruniertem vynem tuggaten gold, vnd an die flügel innwendigen sol ich machen Vnser lieben Frowen geburt vnd die helgen Dry Kúng, alles von ôlvarwen, vnd hinder den selben bilden ouch vergülden mit vinem tuggaten gold, vnd obnen vff der taffelen sol ich machen vnsern hergot am crútz vnd Vnsere lieby Frowen vnd sant Johansen vnd malen von gûten farwen, vnd so man die tafel zûtût, so sol ich daran die fâcchten *(sic)* [5]) malen Vnser Frowen grûs vnd als si über das gebirg gieng, ouch von gûten ôlfarwen machen, vnd vff die tafel gehôirent dry windperg, die hand loub possen, die selben loub possen sol ich ouch vergúlden mit vinem pruniertem tuggaten gold, vnd dz ander, das dar zû gehôrdt, das sol ich vergúlden mit Rinschem gold. Von den stuken allen sol man mir richten, weren vnd geben als vil als hundert vnd zechen

---

[1]) Die Ritterfamilie von Blumneck besass den grösseren Teil der Herrschaft Lenzkirch seit dem 14. Jahrhundert bis 1491.

[2]) d. i. Johanniter. — Die Johanniterkommende Villingen besass einen Antheil von Lenzkirch durch die Schenkung der Elisabeth von Bisingen, Wittwe des Ritters Konrad von Blumnegg seit 1316 (vgl. Fürstenberg. Urkundenbuch V, No. 354). Zu diesem Teile gehörte auch die Pfarrkirche, die 1478 einem Ordenspriester verliehen war.

[3]) Bedeutet hier „Waldstatt" d. i. Ort im Schwarzwald.

[4]) Nicht Vitus, sondern Fides; das ergiebt sich daraus, dass bei der Einweihung der Kirche Lenzkirch 1487 der Hochaltar ausdrücklich zu Ehren der Muttergottes und der Heiligen Georg, Verena und Fides consecriert wurde. (Perg.-Or. in Karlsruhe).

[5]) Dialect „fekten" (fittige).

gulden, vnd sol man mir die antwrten gon Schauffhusen zů minen handen ane minen costen vnd schaden. Es ist ouch fürer beret vnd bedingt worden, wonn ich die obgenannt tafel vff den altar setz, so sel man mir geben sechstzechen gulden Basler werung, dry vnd zwentzig Basler plapphart für ainen gulden, vnd darnach alle jar järlichs sond si mir geben, richten vnd weren siben gulden allwegen vff sant Martistag, vnd sol das erste zil anfachen vf sant Martis tag nach datum diz brieffs über ein jar allwegen acht tag vor vnd nach vngeuarlich, vnd die tafel sond si zů Schauffhusen holen ane minen costen vnd schaden vnd ouch vf richten, vnd ob sach were, das man vmb wurffe, da got vor sy, dz selb sol mir keinen schaden bringen, aber wz sust schaden beschâche an der tafel áne vmb werffen, das sol ich wider vf richten ane iren costen vnd schaden, vsgenomen essen vnd drinken, vnd sol ich die tafel bereitt geben vngeuarlich acht oder viertzechen tagen vor ir kilchwiche, mag aber ich e, dz wil ich ouch tůn. Vnd ist dise abredung beschâchen vmb sant Laurentzen tag [Aug. 10] acht tag vor vnd nach vngeuarlichen nach Cristus geburt, als man zalt viertzechenhundert sibentzig vnd in dem achtenden jare.

Donaueschingen. Baumann.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun.*

Eidgenossenschaft. Herr *Fr. Bürkli* in der Schipfe zu *Zürich* schenkte dem Landesmuseum einen schönen Schweizerdolch aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts mit den Beimessern und kunstvoll getriebener vergoldeter Metallscheide, auf welcher Dido dargestellt ist („N. Z.-Ztg." vom 21. Februar, No. 52, Blatt 2.). — Das Landesmuseum hat auf dem Boden des römischen Aquæ in Baden nach Alterthümern graben lassen. Man stiess auf gut erhaltenes römisches Mauerwerk, fand Amphorenhälse und -Griffe, Ziegelmaterial, Terra sigillata in rother und blauer Erde, glatt und mit Ornamenten, förderte Gefässböden mit Töpfermarken, sowie Werkzeuge und Geräthe von Eisen zu Tage. Der wichtigste Fund ist jedoch ein goldener Damenring mit tadellos erhaltener Gemme, die das Bild des Bonus Eventus zeigt; auch Münzen sind gefunden worden: aus der Zeit der Republik, Augustus Claudius I., Nero, Vespasian, Titus, Domitian, Trajan und Pius („N. Z.-Ztg." vom 18. März, Nr. 77, Blatt 1 u. 2 und „Z. Tagblatt" vom 20. März. Nr.67). Ein Bericht von Seiten der Direction des schweizerischen Landesmuseums steht in Aussicht.

Luzern. In der Sitzung des grossen Stadtrathes vom 26. Dezember 1892 wurde der Credit für Unterhalt der *Museggmauer* mit Rücksicht auf den letzthin erfolgten Absturz eines Teiles auf Begehren des Stadtrathes von Fr. 1500 auf Fr. 3000 erhöht. In der Discussion wurde die Art und Weise getadelt, wie man dieses Wahrzeichen der Stadt habe verbauen lassen. Ein Postulat, es solle der Stadtrath prüfen, wie der weiteren Verbauung der Mauer vorgebeugt werden könnte, wurde angenommen („Vaterland" No. 298, 28. Dezember 1892). — Die *Murer'schen Standesscheiben im Rathhause*, deren Verbleiung und Fassung sehr reparaturbedürftig war, werden gegenwärtig von der Luzerner Kunstgewerbeschule sorgfältig restauriert und die ausgebrochenen Theile ergänzt. *J. Z.*

Tessin. Ascona. L'intelligente attività del Reverendissimo D. Bartolomeo Mercolli Rettore di questo Pontifico Collegio, ha scoperto e ridonati alla luce, oltre i già segnalati, altri pregievoli affreschi nella chiesa annessa a quell' Istituto. — Da pochi giorni scopri in fondo alla vasta chiesa, a dritta di chi entra per la porta maggiore, nella parete nord-est, un' antica Cappella a botte con volto a conca. La botte è ripartita in tre campi da due colonne reggenti una cornice adorna di finitissimo ornato in chiaro-oscuro. Nel campo centrale, evvi una Vergine col bambino Gesù assisa sotto una quercia, lavoro assai bene conservato; a dritta un S. Sebastiano, S. Rocco a sinistra, e nella mezza calotta dell' abside un Eterno Padre dalla barba prolissa corteggiato da nudi angioletti, tra cui qualcuno veramente stupendo. L' Eterno Padre, tenendo con ambo le mani un' aurea e gemmata corona, scende ad ornarne il capo di Maria. — Nel cornicione che divide la botte dal volto si legge fin ora questo solo framento d' iscrizione in carattere lapidario: „ ..... *et beate matris M..... Sebastiani Rochi impensis scholarium Cappelle q. hodie.....* ". — Ove aggiungasi la circonstanza che questa Cappella si apre a circa un metro sul pavimento attuale del tempio, tutto fa dubitare essere ivi stato anticamente l'altare

della Madonna della Quercia, oggi eretto in altra parte della medesima chiesa. — Quanto agli affrechi, altri di noi meno profani esprimeranno competente giudizio. Così di sghembo diremo che mentre negli ornati, nella figura dell' Eterno Padre e in quella di S. Rocco ci pare di scorgere un bel lavoro del rinascimento, nella Madonna e in S. Sebastiano dubitiamo un' epoca da noi un po' più discosta. Non ci pare improbabile che la vecchia pittura sia stata modificata con qualche restaurazione parziale. — Frattanto tributiamo un sincero encomio a questo Rmo. Rettore, le cui sollecitudini per l' estetica e l' arte desideriamo siano retribuite da nuove interessanti scoperte. („Il Credente Cattolico". Lugano. 9. Dicembre 1892, No. 279). *S. B.*

Wallis. Beim Umgraben eines Stückes Land in *Fully* kamen menschliche Gebeine mit 15 Goldstücken, deren Gepräge nicht mehr zu erkennen ist, und zwei goldene Epauletten zum Vorschein., „Z. Tagblatt" vom 11. März, Nr. 60).

Zürich. *Die Thätigkeit der Sektion Wetzikon als Glied der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft im Jahr 1892.* — Das nunmehr abgelaufene Jahr 1892 war für die hiesige antiquarische Gesellschaft ein recht erfreuliches. Wir haben durch höchst verdankenswerthe Vorträge von Mitgliedern unserer Muttergesellschaft in Zürich, durch Vorträge aus der Mitte unserer Gesellschaft, durch Besuche interessanter historischer Punkte, durch Ankäufe und Geschenke für unsere Sammlung etc. das Interesse an den vorhistorischen und historischen Gegenständen zu wecken gesucht. Auch den gemüthlichen Zusammenkünften (Plauderstündchen) wurde ihr Recht. Den ersten Vortrag von Seite unserer Gönner in Zürich hielt Herr Stadtbibliothekar Dr. Escher über das Thema: „Der Reislauf, seine Ursachen und seine Folgen". In erschöpfender Weise entledigte sich der Redner seiner sich selbst gestellten Aufgabe, welche so viel Licht in das Wirrwar jener so verhängnisvollen Zeiten zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts brachte und bekanntlich erst durch unsere neue Bundesverfassung völlig untersagt werden konnte. Am 21. März hielt Herr Professor Dr. Marquart von Zürich einen Vortrag über das Thema: „Geschichte und Entwicklung der Gothik in Nordfrankreich". Zahlreiche Photographien gothischer Baudenkmäler dienten sehr zur Erläuterung dieses interessanten Vortrages. Wie alle Neuerungen ihre Gegner haben, so war es seiner Zeit, als dieser Baustyl zu entwickeln sich anfieng, welchen seine Gegner als gothisch, d. h. barbarisch schelten und so seinen Namen erhielt. Die Streitigkeiten der niederen und höheren Gerichtsbarkeit in unserer Gegend unter einander (über ihre Competenzen) vom Jahr 1689, welche in Abschrift vorlagen, erläuterte mit Ergänzungen der Geschichtsschreiber unserer Gemeinde, Lehrer Felix Meier. Andere Mitglieder erfreuten uns mit interessanten Reiseerinnerungen etc., welche stets unser reges Interesse in Anspruch nahmen. Wir besuchten auch Kyburg und das Polenmuseum in Rapperswil. An ersterem Orte hat uns der jederzeit dienstbereite Eigenthümer, Herr Bodmer, persönlich die wünschbaren Erläuterungen auf verdankenswerteste Weise gegeben, an letzterem Orte überraschte uns der Reichthum der Sammlungen an Objecten jeder Art, welche dem polnischen Patrioten lieb und theuer sind. Schloss Kyburg und das Polenmuseum verdienen alle Beachtung, namentlich ersteres, weil es so eng auch mit unserer vaterländischen Geschichte verbunden ist. Durch Geschenke und Ankäufe (namentlich erstere in einer grossen Collection alter schweizerischer und europäischer Scheidemünzen etc. und letztere in mittelalterlichen Gegenständen, welche in unserer Gegend immer seltener werden, haben wir eine Bindeglied unserer Gesellschaft erhalten. Wir werden darauf halten, dass durch unsere locale Sammlung nicht eine neue Zersplitterung entsteht, sondern dass derselben vielmehr entgegen gewirkt wird. Wir werden im Sommer dieses Jahres ein Sammlungszimmer im neu erbauten Primarschulhause von Oberwetzikon erhalten und so hofft unser Verein auch ferner den Weg gedeihlicher Entwicklung wandeln zu können. Wir verdanken den blühenden Zustand der unermüdlichen Thätigkeit unseres verehrten Präsidenten, Herr Pfarrer J. Flury in Wetzikon.

Jakob Messikommer.

Literatur.

Archives héraldiques suisses. Février-Mars 1893. Jean Grellet, l'art héraldique à travers les siècles. M. T., Le coffret des sceaux de l'État de Neuchâtel. M. T., Quelques mots sur le couvent de Bellelay.

Beiträge, Thurgauische, zur vaterländ. Geschichte. Herausgeg. vom Historischen Verein des Kantons Thurgau, 32. Heft. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdr. (J. Huber's Verlag). Inhalt: Protokoll der Versamml. des thurg. histor. Vereins zu Kreuzlingen, den 20. Juni 1891. — Kommissionsbericht üb. die Ankäufe an der Auktion Vincent u. über die Bezieh. d. Vereins zum schweizer. Landesmuseum, von *J. Büchi*. — Beschreibendes Verzeichniss der an der Auktion Vincent gekauften u. in der thurg. histor. Samml. aufbewahrt. Glasgemälde. Von Demselben. — Die Veste Neuenburg und das Dorf Mammern werden von Hugo von Landenberg an Hans Leonhard von Reischach verkauft. 1522. August 7. Von Dekan *Kuhn*. — Allerlei zur thurg. Kulturgesch. Von Notar *Mayer*. — Buntgestickter Teppich von Bischofszell (1480) in der Mittelalterl. Samml. in Basel. Von *H. Stähelin*. — Ueber die Inful des Abtes von Kreuzlingen in der thurg. hist. Samml. von Dr. *Meyer* und *H. Stähelin*. — Thurg. Literatur aus dem Jahre 1891, von *J. Büchi*.

Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XIV. 1892. N° 12. Antichi affreschi in Ascona. Anno XV. N° 1—3 Gli affreschi del Ticino di nuovo scoperti in S. Maria degli Angioli in Lugano, nella chiesa del Collegio d'Ascona e nella chiesa di Mairengo del Prof. *J. R. Rahn*. Architetti ed ingegneri militari sforzeschi. A proposito di monete bellinzonesi.

Fontes rerum Bernensium. Bern's Geschichtsquellen. VII. Bd. In-4°. (Schluss Lief. mit Register umfassend d. J. 1844—1353). Lex. in-8°. VII. S. 577—762 u. Reg. 68. S. Bern, Schmid, Francke & Co.

Genève, St-Pierre ancienne Cathédrale de. Publication de l'association pour la restauration de St-Pierre. Troisième fascicule. Dr. *H. J. Gosse*, Contribution à l'étude des édifices qui ont précédé l'église de St-Pierre-ès-liens à Genève.

Gosse, vide Genève, St-Pierre.

Hændke, Dr. Berthold. Die schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert diesseits der Alpen und unter Berücksichtigung der Glasmalerei, des Formschnittes und des Kupferstiches. Mit 8 Textillustrationen und 8 Tafeln. Aarau, H. R. Sauerländer, 1893.

Hardegger, vide Neujahrsblatt.

Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel, 1893. *Rudolf Wackernagel*, die Stadt Basel im XIII. und XIV. Jahrhundert. Basel, Druck v. J. G. Baur, 1892.

Neujahrsblatt, herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen, auf das Jahr 1893. *August Hardegger*, die Cisterciensерinnen zu Maggenau. Mit einer Tafel. St. Gallen, Zollikofer'sche Buchdruckerei, 1893.

Neujahrsblatt, Zuger, für das Jahr 1893, herausgegeben von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug. Zug, W. Anderwert, 1893. *J. Hunziker*, Das Waldmannhaus zu Blickenstorf bei Baar.

Oechelhäuser, Adolf, von. Zur Entstehung der Manesse-Handschrift (Neue Heidelberger Jahrbücher 1893. Jahrg. III, Heft 1).

Oechsli, Dr. Wilhelm. Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Neue Folge. 6. Lfg. Zürich, F. Schulthess, 1893.

Quellen zur Schweizergeschichte, herausgegeben von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bd. XIII. Basel, Adolf Geering, 1893. *Dr. Albert Büchi*, Albrecht von Bonstetten. Briefe und ausgewählte Schriften.

Rahn, J. R. Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Tessin. Sonder-Abdruck der Beilage „Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler" des „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde." Zürich, Verlag der Antiquarischen Gesellschaft, 1893.

Wackernagel, vide Neujahrsblatt.

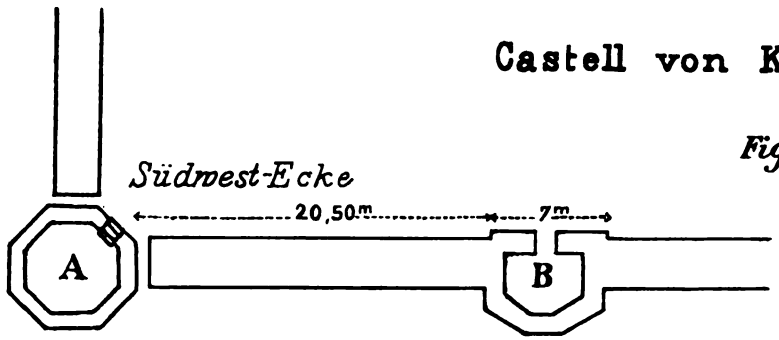
Zeitschrift für christliche Kunst 1892/93. Heft 12. Glasgemälde der ehemaligen Sammlung Vincent in Konstanz.

Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. Neue Folge, VIII. 1. p. 129 u. f. *Baumann*, Ein Vertrag (mit dem Schaffhauser Maler Michel Pfender) über die Erstellung eines Flügelaltares in Lenzkirch (Baden) 1478.

Redaction: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich und CARL BRUN in Riesbach (Zürich).
Druck von E. LEEMANN in Zürich.

Castell von Kaiseraugst.

Fig. 1.



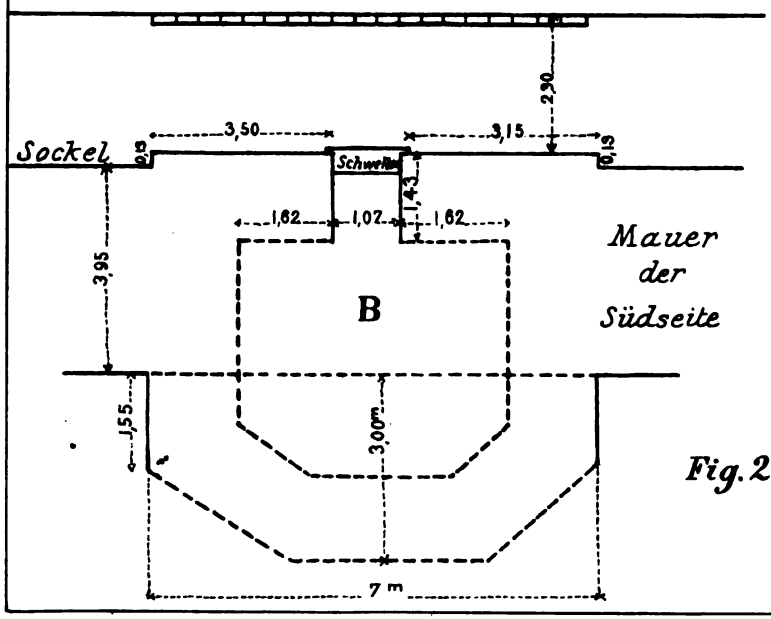


Fig. 2.

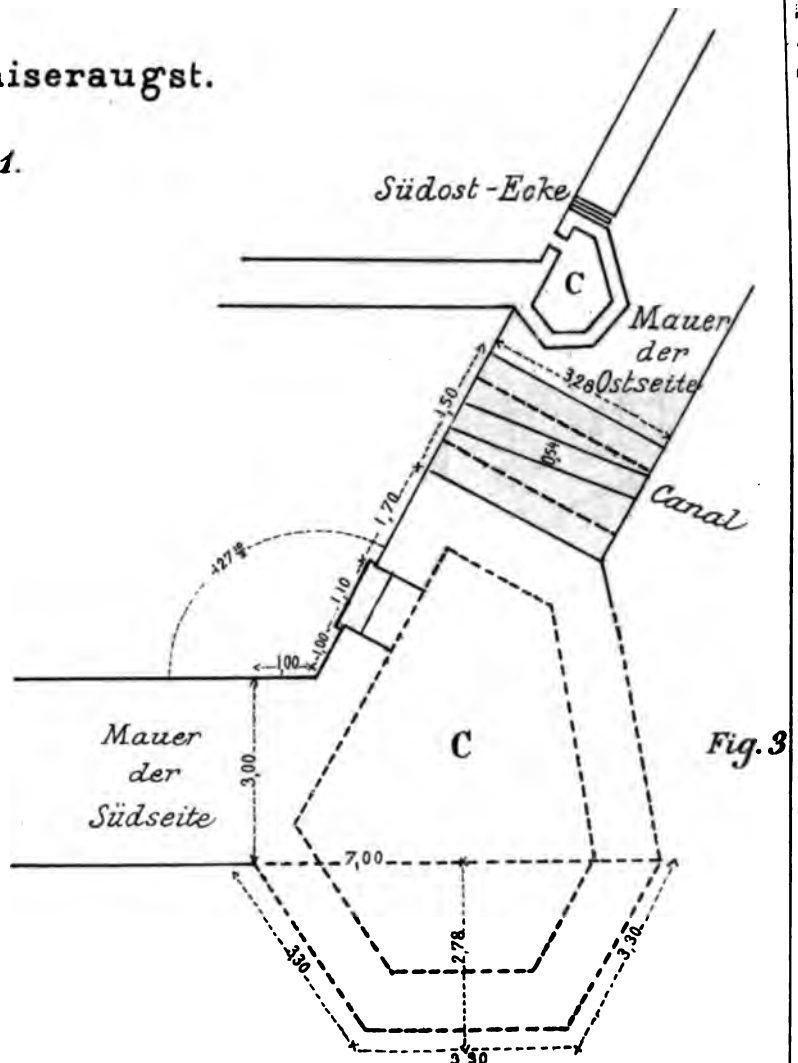
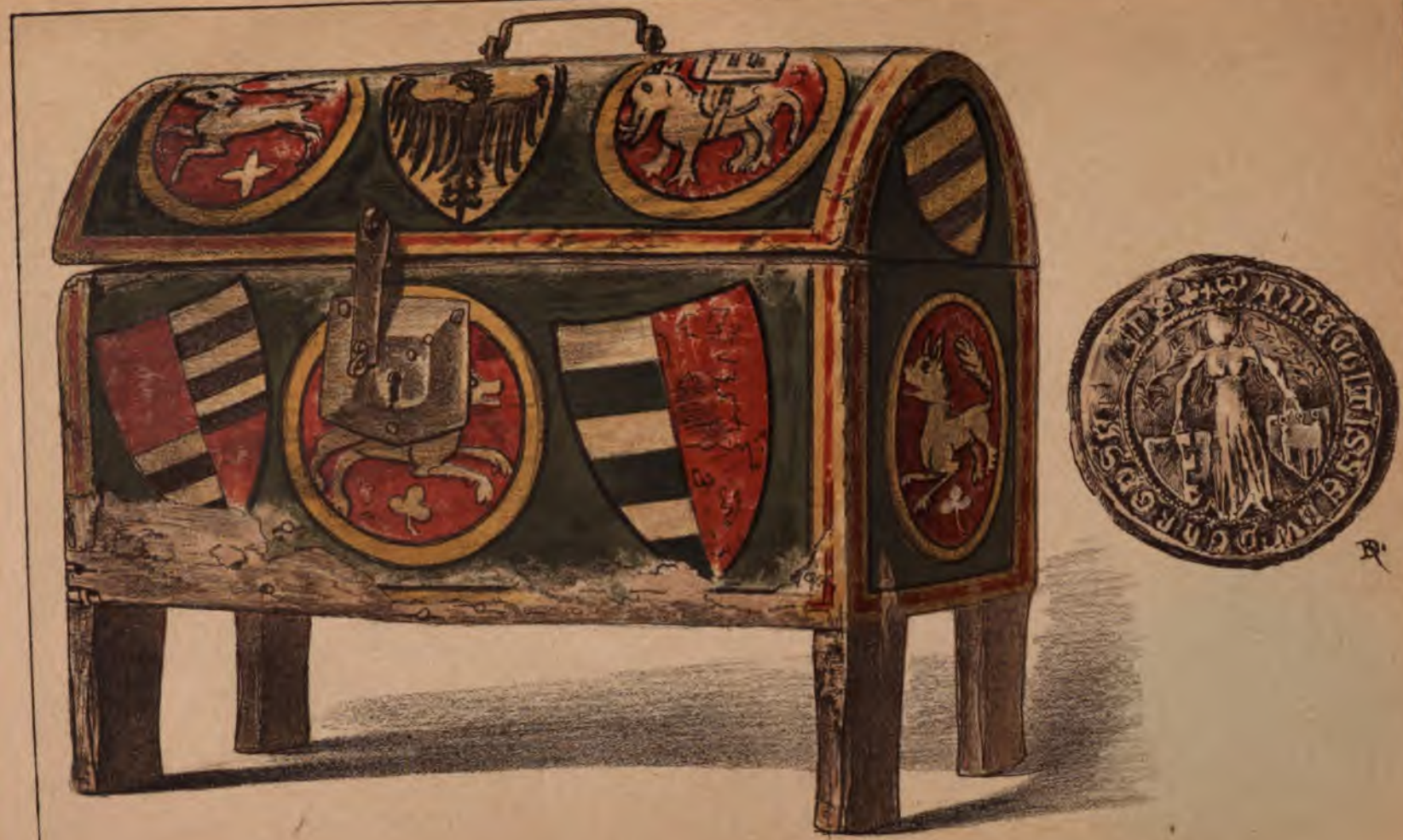


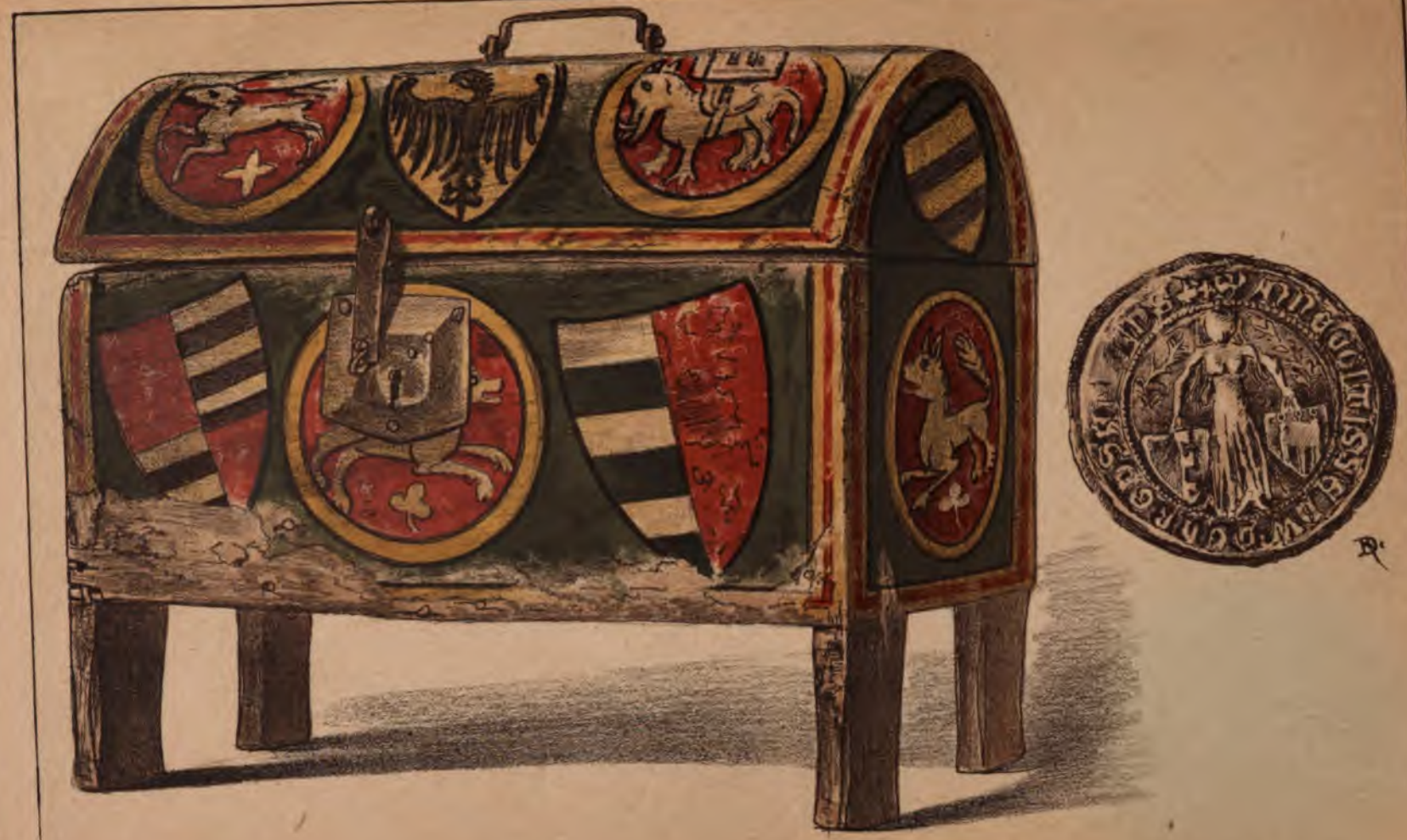
Fig. 3

Lith. Institut v. Burger, Zürich.

Anzeiger f. schweiz. Alterthumskde. 1893 N°. 2.



Lit. Hofer & Burger, Zürich.



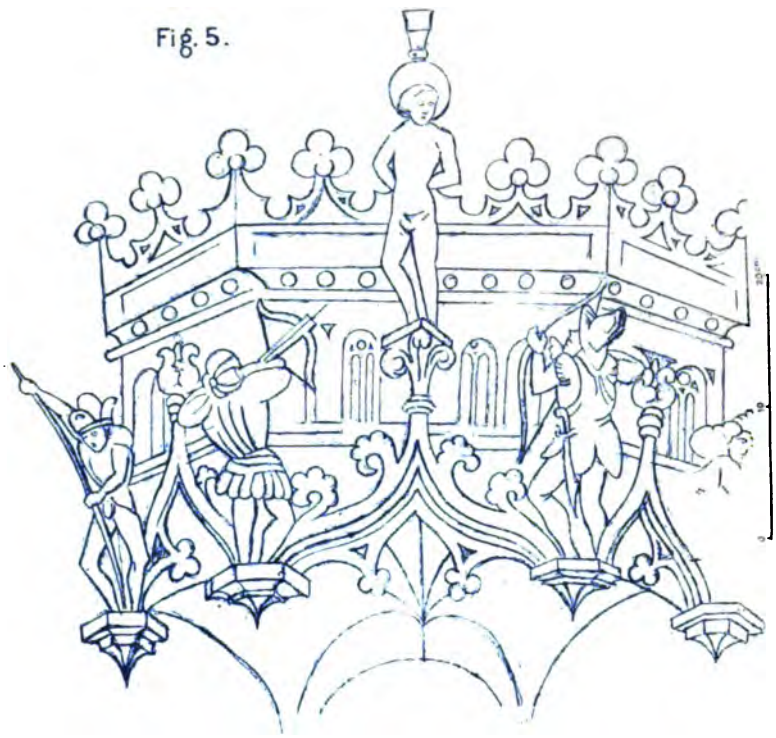
Lit. Hofer & Burger, Zürich.

Fig. 3

Fig. 4

Chr. Schmid. jr.

Fig. 5.



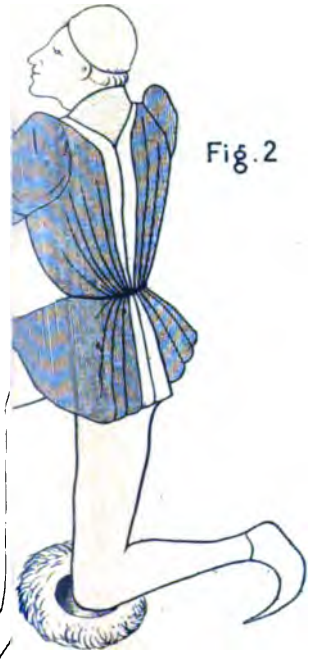
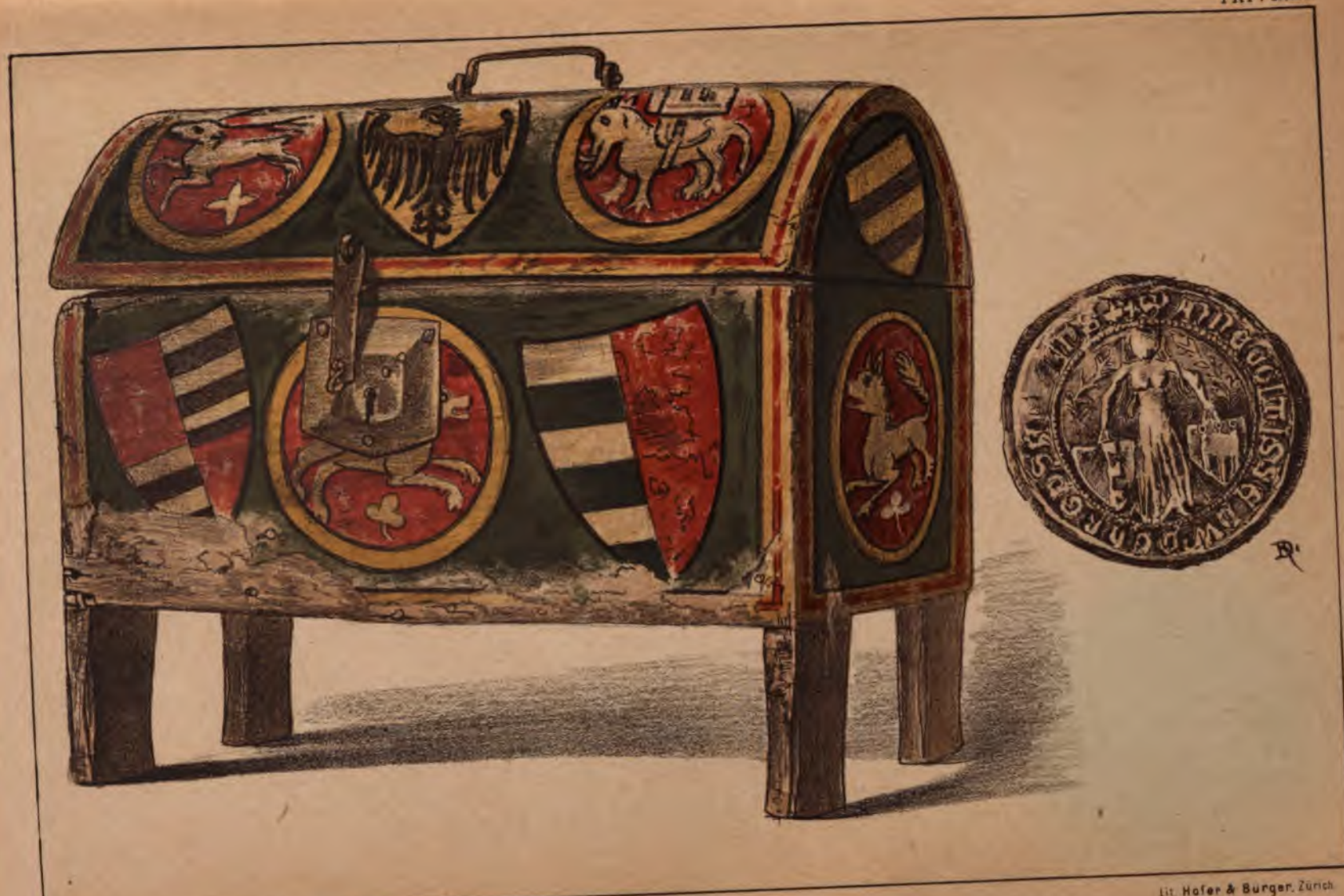


Fig. 2.

Fig. 1.

Lith. Hofer & Burger, Zürich.



Lit. Hofer & Burger, Zürich.

F. Davatz del 1892

LIT. HOFER & BURGER, ZÜRICH.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

XXVI. Jahrgang.

N° 4. **ZÜRICH.** **1893.**

Abonnementspreis: Jährlich **3** Fr. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei dem **Bureau der antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressiren, ebenso werden daselbst allfällige Reclamationen entgegengenommen. — Von der *Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*, die als Beilage zum »*Anzeiger*« erscheint, wird eine kleine Auflage von *Sonderabzügen* erstellt. Einzelne Nummern davon werden, so lange der Vorrath reicht, auf dem *Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich* abgegeben.

Inhalt. 47. Die Ausgrabungen des Schweizerischen Landesmuseums zu Baden (10.—22. März 1893), von Dr. E. A. Stückelberg. S. 262. — 48. Römische Inschrift von Schwaderloch, von B. Pick. S. 269. — 49. Ein Goldring aus dem Wallis, von Dr. E. Egli. S. 273. — 50. Untersuchungen in der Klosterkirche in Königsfelden, von Dr. E. A. Stückelberg. S. 274. — 51. Ein Fund mittelalterlicher Ofenkacheln in Zürich, von H. Angst. S. 278. Taf. XXI. — 52. Ueber die entdeckten Fresken in der Krypta in Beromünster, von M. Estermann, Leutpriester, Dekan. S. 280. — 53. Murers Plan der Stadt Zürich, von P. Schweizer. S. 283. — Miscellen. S. 291. — Kleinere Nachrichten. S. 292. — Literatur. S. 295. — Beilage: Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Canton Solothurn, S. 33—72.

Seit dem 1. Januar 1888 ist der Commissionsverlag sämmtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausschluss des »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde«) an Herrn Buchhändler **Karl W. Hiersemann in Leipzig** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz (Niederlage in der Buchhandlung **S. Höhr** in **Zürich**), als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum directen Bezuge der Vereinspublicationen berechtigt, welche seit dem 1. Januar 1888 im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Die neuesten Vereins-Publicationen sind:

Die Aufzeichnungen »*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*« werden von nun an als *besondere Beilage* des »Anzeiger« ausgegeben und dem entsprechend mit eigener Paginatur erscheinen. Der beifolgenden Lieferung, welche die Kunststatistik des *Cantons Solothurn* eröffnet, liegt ein für diesen Abschnitt bestimmter Umschlag bei. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50

Von der in den Jahrgängen 1890—1893 im »Anzeiger« erschienenen Kunststatistik des *Cantons Tessin* ist ebendaselbst eine mit eigener Paginatur versehene Sonderausgabe zum Preise von Fr. 4. — zu beziehen.

Rahn, J. R. und *Th. v. Liebenau.* Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno. Eine Werbecaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer. Mit 3 Tafeln . . . . . Fr. 3. —

Katalog, beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von *R. Ulrich*, *A. Heizmann* und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck . . . . . » 10. —

Ohne Illustrationen . . . » 5. —

Werner, J. Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Mit 2 Tafeln. » 4. —

Hottinger, M., Zeller-Werdmüller, H., und *Rahn, J. R.* Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein jetziger Bestand. Mit 2 Tafeln Fr. 3. —

Zeller-Werdmüller, H., Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz. Mit 4 Tafeln . . . . . » 3. 50

47.

Die Ausgrabungen des schweizerischen Landesmuseums zu Baden.

10.—22. März 1893.

Bei der Fundamentirung des evangelischen Pfarrhauses zu Baden und der Anlage der zugehörigen Kanalisation stiessen die Arbeiter auf römische Mauern und allerhand römische Gegenstände. Letztere wurden dem Herrn Pfarrer Vogel abgeliefert, der sie zum Besten des Baufonds versteigerte; einige Objekte kamen im Spätherbst 1892 ans Landesmuseum.

Da im Winter die Bedingungen zu Ausgrabungen nicht günstig waren, musste das Frühjahr abgewartet werden; indes wollte zur selben Zeit der Pfarrer seinen Garten auf dem noch unberührten Terrain hinter dem Pfarrhause anlegen. Es gelang, von demselben eine Frist von zehn Tagen zu erwirken, binnen welchen der Boden umgegraben und wieder in den Status quo versetzt werden musste.

Zunächst wurden zwei Schächte gezogen, parallel mit der Rückseite des Pfarrhauses laufend und beginnend an der Linie, wo die Fundamentirungsgrabungen aufgehört hatten. Am ersten Tage stiessen die Arbeiter auf die vier schon bei dem Pfarrhausbau konstatirten Parallelmauern; in den folgenden Tagen wurde die Erde zwischen diesen Mauern und längs der äussersten, an der Strasse liegenden Mauer ausgehoben.

Ueber die Fundstücke vergleiche den Fundbericht.

Nach Beendigung dieser Arbeit wurden auch Nachforschungen in dem anstossenden Gemüsegarten, sowie auf der Wiese angestellt, wo bei dem Anpflanzen der Obstbäume verschiedene Gegenstände sich schon gefunden hatten (Eisenstempel, Eisenschlüssel, Beingriff, Scherben). Doch zeigte sich das zuletzt in Angriff genommene Terrain als weniger ergiebig.

Gearbeitet wurde täglich von morgens 6 bis abends 6 Uhr, mit drei Pausen von zusammen zwei Stunden; an einigen Tagen wurden die Arbeiten verhindert durch sehr schlechtes Wetter, wofür dann an den nachfolgenden Tagen einige Arbeiter mehr mussten eingestellt werden, damit der Endtermin eingehalten werden konnte.

I.	Tag.	10.	März	1893,	Morgen:	10	Arbeiter,	Nachm.:	10	Arbeiter.	
II.	»	11.	»	»	»	10	»	»	11	»	Schön.
III.	»	13.	»	»	»	12,5	»	»	12,5	»	
IV.	»	14.	»	»	»	4	»	»	5	»	
V.	»	15.	»	»	»	4	»	»	16	»	Regen.
VI.	»	16.	»	»	Morgen und Nachmittag:				14,5	»	
VII.	»	17.	»	»	»	»	»		14	»	
VIII.	»	18.	»	»	»	»	»		9	»	
IX.	»	20.	»	»	»	»	»		12	»	Schön.
X.	»	21.	»	»	»	»	»		17	»	
XI.	»	22.	»	»	»	»	»		8	»	

Inspizirt wurde der Stand der Arbeiter mehrmals durch Herrn Direktor Angst; geleitet und beaufsichtigt wurden die Grabungen durch den Schreiber, welchem einige Nachmittage auch Herr Conservator Ulrich zur Seite stand.

Technisches.

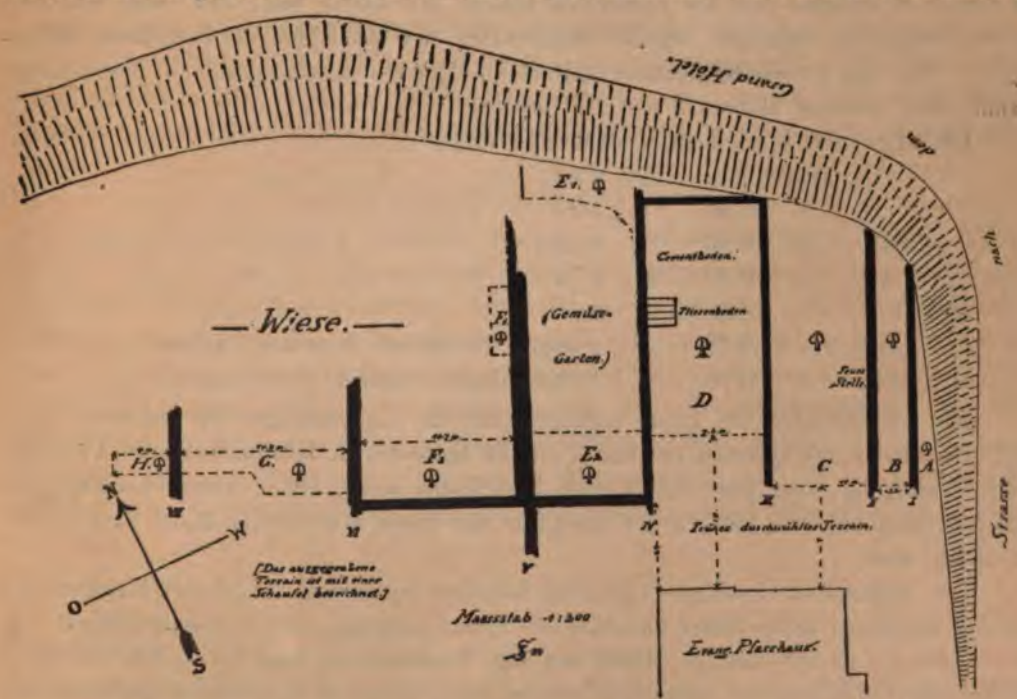
Beim Ausgraben wurde folgendermassen vorgegangen:

1. Die Kulturschicht obenauf, die nichts enthielt, wurde weggeschaufelt.
2. Unter der Fundschicht wurde das Terrain unterhölt, sodann die Fundschicht langsam herabgestossen und sorgfältig zerkleinert.
3. An allen ergiebigen Stellen wurde mit dem Rechen das ausgeworfene Terrain nochmals durchgenommen; wegen Zeitmangels musste vom Sieben Abstand genommen werden.
4. Abends wurde der über der Fundschicht liegende Boden vor letztere herabgeworfen, um allfälliges Weitergraben durch Unbefugte zu verhindern, was besonders notwendig war wegen der zwei Feiertage, die viele Leute auf die Fundstätte herausführten.

Fundbericht.

Das ganze nördlich von der zur Limmat abfallenden Böschung, südlich und westlich von der Strasse umgrenzte Grundstück war in der römischen Kaiserzeit mit Wohnungen überbaut; Ausgrabungen im Jahre 1848 hatten schon unweit unserer Fundstelle, parallele Mauern, Legionsziegel, Münzen u. a. ergeben.

Die neuen am 10.—22. März vom Landesmuseum veranstalteten Nachforschungen förderten sieben parallele Fundamentmauern von verschiedener Dicke und in verschiedenen



Intervallen zu Tage. Das Terrain fällt leicht gegen NO ab, so dass dies Gemäuer am Ostende ungefähr um einen Meter tiefer liegt als dasjenige im Westen; durch die Be-

bauung des Feldes waren die obern Teile der Mauerzüge durchweg abgebrochen oder beschädigt worden; die unteren waren wohl erhalten und bestanden aus fest vermörtelten Bruch- und Kieselsteinen. Von bemaltem Verputz kam nur im Raum B (vgl. den Situationsplan) ein kleines Fragment zum Vorschein. Glas- oder Steinmosaik fehlte durchweg und nur im Raum D fand sich ein 1.85² m grosser Fliesenboden, dessen Platten aber total zerbröckelt waren. Der Boden in den übrigen Räumen, bezw. Höfen, bestand aus festgetretener Lehmerde oder, wie bei D und E, aus einer Zementschicht mit einer Unterlage von Kieseln.

Der ursprüngliche Boden lag ungefähr 1.50—1.60 m unter der heutigen Erdoberfläche; auf ersterem lag eine rote Brandschicht und darüber eine graue, oft graugelbe Aschenschicht. Was in letzterer gefunden wurde, war in der Regel gut erhalten; was aber aus der Brandschicht stammt, ist durchweg zusammengeschmolzen und zerbrochen. Dass unter dieser Brandschicht keine zweite oder dritte lag, wie dies an andern Stellen zu Baden der Fall war, wurde durch mehrere Bohrungen an verschiedenen Orten festgestellt.

Bedauerlicherweise konnten nirgends die Längendimensionen der Parallelmauern gefunden werden, da der Gebäudecomplex einerseits durch die Strassenanlage nach dem Grand Hôtel, anderseits durch den Pfarrhausbau zerschnitten wurde. Ueber die einstige Bedeutung der Gebäude ist es schwer, sicheres zu sagen; in keinem Falle waren es Villen oder Wohnungen reicher Leute, denn es fehlt jeder Luxus der Einrichtung. Ob wir es mit Sklavenwohnungen oder sonstigen Dependenzgebäuden oder mit Kasernen, wie F. Keller vermutete, zu thun haben, sei dahingestellt. Sicher ist bloss, dass Raum C, an dessen Westmauer sich die Feuerstelle befand, die Küche war; hier fand sich die grösste Menge von Scherben, hier die Reibschalen, der Mühlstein, die Eierpfanne, Reibkugeln, sowie die Herdkette (letztere südlich von dem vom Landesmuseum ausgegrabenen Raum, aber zwischen Mauer II und III liegend).

Die Masse der blossgelegten Mauern betragen:

I	Dicke	0.76	Höhe	0.85
II	»	0.66	»	1.10
III	»	0.55	»	1.30
IV	»	0.70	»	1.75
V	»	1.35	»	1.10
VI	»	0.70	»	wegen zu starker Zerstörung an den
VII	»	0.70	»	blossgelegten Stellen nicht messbar.

Als wissenschaftlichen Erfolg ergaben somit die Ausgrabungen das Faktum, dass laut Münzfunden dies Quartier von Baden um die Mitte des II. Jahrhunderts nach Christus seinen Untergang, und zwar durch Brand, gefunden haben muss; ferner das negative Resultat, nämlich, dass hier an der Nordseite der Römerstrasse keine Bäder oder Villen zu suchen sind.

Die materiellen Resultate zeigen ein hübsches Sortiment von allerlei Hausgeräth, welches allerdings keine bisher unbekannten Typen aufweist; als wertvolles Objekt ist der Goldring, als interessantes Stück der sog. Prellstein zu bezeichnen. Im Uebrigen sei auf den »Fundbericht« verwiesen, welcher den Fundort jedes wichtigen Gegenstandes angibt; das Datum der Auffindungen ist, was die Hauptstücke betrifft, ebenfalls angegeben.

Vorbemerkung. Die lateinischen Kapitalen A B C etc. bezeichnen den Fundort der Gegenstände; die Buchstaben sind im Situationsplan nachzusehen.

I. Gold.

Ein Damenring mit grünem Intaglio, auf welchem die nackte Figur des Bonus Eventus, nach rechts gewendet, mit der Patera in der Rechten und zwei Aehren in der Linken, dargestellt ist (C, 15. März).

Anmerkung. Der Kopf des Bonus Eventus, einer von Mercur, oder nach Prof. Pick von Apollo, abgeleiteten Gottheit, die als nackter Jüngling mit Opferschale in der Rechten und Aehren (oder Füllhorn) und Mohn in der Linken dargestellt wird, findet sich schon auf römischen Münzen der Republik, die ganze Figur auf vielen Kaisermünzen. Vgl. Bull. della Comm. archeol. comunale di Roma 1878, S. 210.

II. Gegenstände aus Bronze.

Amulet in Form eines Phallus mit Henkel (Fundort: Pfarrhausbaute). — Amulet, bestehend aus einem Ring, unter welchem nach rechts ein Arm, dessen Hand die apotropäische Geberde [1]) der Feige macht, nach links ein Phallus hervorragt; unten in der Mitte ein zweiter Geschlechtsteil. Aehnlich Nr. 933a und 934 aus Baden und Windisch. [2]) Br. 0.07, H. 0.05 m (D). — Zylinderische Büchse (ohne Deckel); unterer Dm. 0.055, H. 0.032 m (E). — Halbkugelförmige Glocke mit Henkel; unterer Dm. 0.069 m, H. 0.055 m (D). — Schlüssel, sehr schön erhalten; L. 0.067 m (C). — Lampenhaken, ähnlich Nr. 1046 aus Italien, Baden und Windisch (F_2). — 11 Bogenfibeln (B C D E_2). — 1 Scheibenfibel (C). — 2 Blattförmige Ziergehänge, ein Stück gravirt [3]) (D u. E_2). — 14 Knöpfe mit gravirter vierblättriger Rosette auf der Oberseite, Dm. 12 mm (C). — 5 glatte dünne Knöpfe, Dm. 0.02 m (C). — 2 Ohrringe (C). — 7 Ringe, Dm. 0.022—0.036 m (B C D E). — Henkel einer Kassette (F_2). — Lanzettförmiges Blechfragment (E_2). — Allerlei kleinere Beschlägstücke, Fragmente von Nadeln, Gefässen u. a.

III. Gegenstände aus Eisen.

Stempel mit Inschrift [4]) (Fundort: Wiese). — Sog. *Votivbeilchen;* eiserne Votivbeilchen wurden schon in Petinesca (Anz. 1872, S. 378), bronzene in Solothurn, Allmendingen und Amsoldingen (Momms. Inscr. Nr. 211) gefunden (D). — *Lampe* zum Aufhängen (C, Feuerstelle). — Eierpfanne, Gestell mit vier Schalen; ähnlich dem Exemplar bei Herrn Borsinger in Baden (C, Feuerstelle). — Pferdeeisen (Pferdeschuh) (C). — Radschuh? (oder Pferdeeisen) schlecht erhalten (C). — Schlüssel (Wiese). — Zwei Beile (C). — Gertel, sichelförmiges Instrument (C). — Zwei Messer (C). — Scheere, gebrochen (C), — Gürtelschnalle, schmucklos (D). — Bogenfibel (E). — Fünf Griffel (styli) (C D E), — Herdkette, entsprechend den Exemplaren von Wettsweil (Nr. 3660)

---

[1]) Vgl. Baumeister, Denkmäler I, S. 75.

[2]) Vgl. Katalog der Sammlungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, II.

[3]) Mehrere Hermen des Provinzialmuseums zu Trier tragen derartige Zierraten an einer Schnur um den Hals. Vgl. Hettner, Die röm. Steindenkmäler u. s. w. 1893, Nr. 813 u. 814; ähnliche Anhänger aus Brigantium, vgl. Mitth. der k. k. Zentralkomm. 1891, S. 153, Fig. 3.

[4]) Noch nicht gereinigt und deshalb nicht lesbar.

und Benken (Nr. 3661)[1]) (Pfarrhausbaute). — Grosser Ring (C). — Bohrer (C). — Barren, Haken, Ringe, Kettenfragmente, Stücke von allerlei Instrumenten (A—H). — Eine Anzahl kleiner Eisenkugeln (Saft'sches Areal). — Grosse und kleine Nägel (A—H).

IV. Gegenstände aus Glas.

Blaue Glaspaste (vgl. Nr. 963) (D). — Blaues Parfümfläschchen, oben abgebrochen, h, 0.058 m (E). — Oberer Rand eines Trinkglases (Guss) mit Reliefdarstellung einer Quadriga, vor welcher zwei kegelförmige Metae. Oben die Inschrift: . . . CLOSÆ (E). — 11 grünliche und blaue Glasperlen, Dm. 0.011—0.025 m und zwei Fragmente (C, ein Stück F_2). — Fragment, weiss und violett, durchscheinend (C). — Fragment, dünnes Goldglas (C). — Fragment, blau, dünn (E). — Fragment, blau, weiss gewölkt (F_2). — Fragment, grün (E). — Grössere Fragmente einer Schale aus hellblauem stark geripptem Glas (F_2). — Hälse, Böden und Henkel von runden nnd viereckigen Flaschen (C D E F).

V. Gegenstände aus Bein.

Röhre, Teil einer *Flöte* (ähnlich aus Windisch Nr. 1060) Dm. 0.021 m, L. 0.114 m. (D). — Röhre, Fragment, L. 0.107 m (D). — *Messergriff* mit geritzten Linearornamenten, L. 0.055 m (E). — *Messergriff* (?) mit beweglichem Zapfen (E). — Hornförmiger *Griff*, am dünnern Ende mit einem Loch versehen, L. 0.193 m (D). — Zwei *Marken*, runde Scheiben (ähnlich aus Windisch, Augst und Kloten Nr. 1076) (C und D). — Zwei *Ahlen* (C und D). — Roher beinerner *Löffel* ohne Stiel (B). — Desgl., Fragment (B). — Bügelförmiges Fragment (ein ähnliches Stück besitzt Herr Direktor Schaufelbühl in Baden).

VI. Gegenstände aus Thon und Backstein.

In allen Teilen des Ausgrabungsfeldes fanden sich in Menge Ziegelfragmente und Scherben; als einheimische Waare ist hauptsächlich das rohere Geschirr, dann die schwarzen Gefässe zu betrachten, während die feinere Terra sigillata grösstenteils Importwaare, deren Marken sich auch anderwärts finden, war; einzelne Stücke mögen in Baden, wo eine Fabrik bestand, wie aus der Form des Cobnertus[2]) hervorgeht, fabrizirt sein.

Vollständig und intakt kam kein Gefäss zum Vorschein, wol aber eine Menge grösserer Fragmente und Profilstücke, aus welchen sich eine höchst mannigfaltige Auswahl von Geschirrformen rekonstruiren liesse. Unter den Motiven der Reliefdarstellungen an Terra sigillata seien hervorgehoben: Wagenrennen, Gladiatoren-, Löwen- und Stierkämpfe, Vögel, Hirsche, Delphine, Hasen, Hunde, Greifen, die Wölfin mit einem säugenden Kind, bacchische Szenen, Amoretten, Ranken- und Blattornamente.

Unter dem schwarzen Geschirr finden sich Bruchstücke mit beeren- oder warzenförmigen Aufsätzen (ähnliche Fragmente aus Königsfelden besitzt Herr Direktor Schaufelbühl in Baden); viele Fragmente sind einfach durch geritzte Streifen, Tupfen u. dgl. verziert.

Ferner seien hervorgehoben:

Runde *Scheibe* aus hellem Thon; in der Mitte in Relief zwei Vogelfüsse mit je einem Loch versehen (zum Einsetzen gläserner Gefässe). — *Stirnziegel* mit Spiral-

---

[1]) Vgl. Katalog der Sammlungen der Antiquar. Gesellschaft. II.

[2]) Vgl. Mommsen Inscr. conf. Helv. p. 67 n. 7.

ornamenten, Oberteil fehlt. — *Stirnsiegel;* eine Maske, deren Untergesicht, d. h. der geöffnete Mund und das Kinn fehlen. — *Legionssiegel*, vier Fragmente mit folgenden Inschriften: vertieft: L·X..... erhöht: *(l)* EGXIC·P·F
..XXI... *(le)* GXIC·P.F.

Das Terra-sigillata-Geschirr (poterie rouge) oder »aretinische« Waare — wenn wir diese Bezeichnung nur als Qualitäts- und nicht als Provenienz-Angabe (analog »Porzellan« = Puzzuoli) gebrauchen wollen — findet sich in allen Ländern des römischen Occidents; zeitlich gehört sie den drei ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt an, wie sich aus den epigraphischen Eigentümlichkeiten der Marken und aus dem Styl der Reliefs schliessen lässt. Die Marken, ob sie nun einen einfachen Eigennamen oder Beiwörter, wie officina, manu oder fecit, aufweisen, bezeichnen den Fabrikherrn, nicht aber den einzelnen Arbeiter. Grosse Fabriken aretinischen Geschirrs lagen im Toskanischen und von hier aus mag die Waare grossenteils exportirt worden sein; daneben aber fabrizirten fahrende Karavanen, die im Besitze der technischen Geheimnisse waren, an den verschiedensten Orten, wo sie für längere oder kürzere Zeit ihr Lager aufschlugen, den nötigen Bedarf. So finden sich die Marken des auch in Baden vorkommenden Vitalis sowol in Spanien, Frankreich, Belgien, wie in England, Holland und Deutschland. [1])

Töpfermarken.

A. Terra Sigillata.

OFVITAL VITALI VITAL	Vitalis. Momms. p. 100 n. 352. Allmer IV, p. 173.
CALAIB. (2 Expl.)	
OFCALVI· (2 Expl.)	Calvus (auch Windisch, Momms. p. 218; p. 90 n. 38.)
...CVLVS	
FNICIO (2 Expl.)	
(OF)FIRM·	Firmus (ähnl. Augst l. c. 92 n. 89.)
OFCVI	
.....NTATVS	nach Herrn Prof. Pick: NIA/VS.
OFSECVND	Sekundus
·FELVINI·	
MEΦILLVS·	
FRONTIN	Frontinus? oder Pontinus? Windisch, Momms. p. 97 n. 162.
C·ERMANI·	Germanus? Augst, Momms. p. 87; Oberw'thur, Zürich, Momms. p. 93 n. 94.
BIO·FEC·	Bio.
CA	
SENICIO	Senici officina. Aehnlich Windisch, Momms. p. 98 n. 190.
OFAO	
OPASAI	
OF.APR·AA	Hagen, 320; Windisch, Augst MRRAI, Momms. p. 95 n. 139.
(Pat)ERNVS FE	
OF NIGR	
IIINVI	
ALVEIV	

Der Rest ist unkenntlich und fragmentirt.

[1]) Vgl. Allmer et Terrebasse Inscr. de Vienne IV, p. 33.

B. Schwarze Gefässe.

DIOMIN
DINI:TCII } (vgl. Allmer et Terrebasse Inscr. de Vienne IV, 19–20.)
. . ION . .

C. Gelber Thon.

Auf dem Fragment einer Lampe
die Reliefflettern; COMA .... (auch Windisch bei E. Münch).

VII. Gegenstände aus Stein.

Reibstein, zerbrochen, Dm. 0.40 m, H. 0.20 m (B). — Hälfte eines Mühlsteins (Oberteil) (C). — Fragment desselben Mühlsteins (D). — Reibschale, Dm. 0.24 m, H. 0.09 m (C). — Fragment einer Reibschale (D). — Desgl. (C). — Fünf Reibkugeln von verschiedener Grösse (B und C). — Prellstein [1]) (?); konischer Stein, oben in einen lebensgrossen Widderkopf auslaufend; unten viereckig gelassen (0.22 m) und zum eingraben in die Erde bestimmt. Die Rückseite ist angebrannt, scheint demnach dem Hause zugekehrt gewesen zu sein. H. 0.70 m. Der Stein lag in zwei Stücken auf der Vorderseite in einer Tiefe von 1.75 m in der ersten Grube des Saft'schen Areals. Gefunden am 20. März. — Fragment eines Gefässes aus Topf- oder Lavezstein (C). — Grüner Intaglio, vgl. Gold (C).

VIII. Die Münzen.

66 Stück aus B, C, D und F_2.

	Metall	Stückzahl
Sequani	Potin	1
(H. de la Tour, Atlas de Monnaies Gauloises 1892, pl. XVI, Nr. 5401.)		
Spätzeit der röm. Republik	GB. (= Grossbronze	1
Augustus	MB. (= Mittelbronze)	5
Divus Augustus	MB.	1
Contremarke des Augustus	MB.	1
M. Agrippa	MB.	1
Tiberius	MB.	1
Contremarke des Tiberius	MB.	1
Ti. Claudius	MB.	5
Nero	MB.	4
Vespasianus	GB.	2
»	MB.	1
Titus	MB.	3
Domitianus	KB. (= Kleinbronze)	1
»	MB.	6
»	GB.	1
Nerva	MB.	3

[1]) Prellsteine standen längs den Trottoirs im alten Pompeji. Overbeck Pompeji 1884, s. 60; bei unserm Exemplar macht aber die starke Ausladung des Oberteiles die Beziehung auf einen Prellstein unsicher; gehörte das Widderbild am Ende zu den *ἀρνειᾶι βωμοί*, die vor den Thüren standen und mit Salböl begossen zu werden pflegten? Der Widderkopf mag, wie bei vielen antiken Kandelabern, nur dekorative Bedeutung haben und braucht nicht auf den Atyskult bezogen zu werden.

	Metall	Stückzahl
Traianus	MB.	3
»	GB.	1
Hadrianus	MB.	1
»	GB.	1
Pius	GB.	1
»	AR. (Denar)	1
Faustina I.	MB,	1
Marcus (als Caesar)	MB.	1
Severus I.	AR. (Denar)	1
		49
Unkenntlich	KB. — GB.	8
»	AR. (Denar)	1
Halbirte oder fragmentirte Münzen	MB.	6
Mailand XV. Jahrhundert	Kl. Silbermünze	1
Uri 1623	Dillon.	1

Die ältesten der gefundenen Münzen sind das sequanische Stück mit dem Pferde und ein republikanisches mit dem Januskopf, letzteres wegen schlechter Erhaltung nicht näher datirbar. Von Augustus an finden wir die fortlaufende Serie aller Kaiser, mit Ausschluss der seltener vorkommenden Imperatoren, wie Caius, Galba, Otho und Vitellius; die spätesten Münzen der Serie gehören der Regierung des Pius (138—161) an, darunter eine von Marcus als Thronfolger und eine von Faustina der Aeltern. In der Kulturschicht oben auf, fanden sich ein Denar von Severus I. und ein Batzen von Uri 1623, im Saft'schen Areal endlich eine kleine Mailändermünze des XV. Jahrhunderts.

E. A. Stückelberg.

48.

Römische Inschrift von Schwaderloch.

Es freut mich, dass ich vor meinem Scheiden aus der Schweiz noch Gelegenheit habe, eine Inschrift bekannt zu machen, die wohl als das wichtigste Denkmal für die letzten Zeiten der Römerherrschaft in diesem Lande angesehen werden darf.

Ich verdanke die Kenntniss dieses Denkmals den Herren Prof. Hunziker und Dr. Gessner in Aarau, die mir Photographie und Papierabklatsch des Steines freundlich zur Verfügung gestellt haben. Das Verdienst, auf den Fund aufmerksam gemacht zu haben, gebührt den Herren Lehrer Kohler in Schwaderloch und Bezirkslehrer Wernly in Laufenburg. Dem Schreiben des letzeren Herrn an die historische Gesellschaft in Aarau entnehme ich die folgenden Angaben: »Der Fund wurde bei Arbeiten an der Linie Stein-Coblenz gemacht. Fundort: »beim rothen Wag« oberhalb Schwaderloch. Es war ein Stück Gemäuer dabei und ein rundes in Felsen gehauenes Loch von Mannestiefe (?); jetzt ist alles zerstört (Bericht von Herrn Kohler). — Die ursprüngliche Platte (42 cm breit, 50 cm hoch, 9 cm dick), ein gelber Sandstein, wie er bei Schwaderloch nicht vorkommen soll, ist ein Rechteck, dessen linke untere Seite weggeschlagen und beim Ausgraben leider auf immer verloren gegangen ist, da sie in den Schutt kam; die obere, untere und rechte Seite ist unversehrt. — Die Inschrift (aus sechs Stücken zusammengesetzt) befindet sich im Hause des Herrn Posthalter Knecht in Schwaderloch.«

Ich lasse nun ein Facsimile der Inschrift folgen.

Sie lautet:

s A L V I S D D D N N N
V A L E N T I N I A N O
va L E N T E E T G R A T I A N O
victo R S E N P A V G B V R G V̄M
. . . . . I A C O C O N E I N E̅ L E G OCTA
. . . . . A N E N S I V̄M F E C I T S V B C V R
. . . . . R I P P CONSV DN GRATIANO II
et fl. *p* R O B O VC

und ist folgendermassen zu lesen:

[s]alvis d(ominis) n(ostris) (tribus) | Valentiniano | [Va]lente et Gratiano | [victo]r(ibus) senp(er) Aug(ustis), burgum | . . . . aco confine (?) leg(io) octa(va) | . . . . anensium fecit sub cur(a) | . . . . ri p(rae)p(ositi), con-

su(libus) d(omino) n(ostro) Gratiano (iterum) | [et Fl(avio) P]robo v(iro) c(larissimo); [1])

zu deutsch etwa:

Beim Heil unserer drei Herren Valentinianus, Valens und Gratianus, der siegreichen ewig Erhabenen, hat die Burg .... (Name) .... an der Grenze (?) die achte Legion mit dem Beinamen der .... anenses erbaut, unter der Leitung des .... (Name) .... ihres Führers, unter dem Consulat unseres Herrn Gratianus, zum zweiten Male, und des Senators Flavius Probus.

Wir haben hier also eine Inschrift, die unter der gemeinsamen Regierung Valentinians I mit seinem Bruder Valens und seinem Sohne Gratian abgefasst ist, d. h. zwischen 367 und 375 n. Chr. Die genauere Datierung findet sich am Schlusse durch die Angabe der Consuln: Kaiser Gratian zum zweiten Male und Probus; das ist das Jahr 371. Der Stein von Schwaderloch ist das späteste datierte Denkmal der Römerherrschaft in der Schweiz und er bezeugt eine der letzten Massregeln der römischen Regierung, um diese Herrschaft zu sichern: römische Soldaten errichten ein Befestigungswerk am Rhein.

Dass unter Valentinian die Rheinlinie neu befestigt worden ist, war uns schon aus einer Angabe des Ammianus Marcellinus bekannt. Derselbe erzählt (28, 2, 1) zum Jahre 369 Folgendes: »Aber Valentinian .... befestigte den ganzen Rhein von seinem Anfang in Rætien bis zur Mündung in den Ocean durch grosse Bauten, indem er die Lagermauern erhöhte und an geeigneten und günstigen Stellen Festungen und Thürme in ununterbrochener Reihe errichtete, soweit die Länge der gallischen Provinzen sich ausdehnt, wobei er zuweilen auch durch Bauten jenseits des Flusses das Gebiet der Barbaren berührte.« [2]) Nun hat Ferdinand Keller schon vor mehr als zwanzig Jahren am schweizerischen Rheinufer von Steckborn bis Basel eine Reihe kleiner befestigter Anlagen aus römischer Zeit nachgewiesen. [3]) Die naheliegende Annahme, dass diese »Warten« eben die von Ammian erwähnten Anlagen Valentinians sind, hielt er aber nicht für zulässig, unter anderm, weil sich bei einigen derselben »eine ein- oder mehrmalige Ausbesserung erkennen lässt«. [4]) Indessen schliesst die Stelle des Ammianus gar nicht aus, dass ein Theil der Befestigungen schon aus älterer Zeit stammte und jetzt nur erneuert oder verstärkt wurde. Dass aber andere, und wahrscheinlich die meisten,

---

[1]) Sehr ähnlich ist eine in Arabien gefundene Inschrift desselben Jahres abgefasst (Corpus inscr. Lat. III n. 88; abgedruckt bei Dessau, inscriptiones Latinae selectae, n. 773): *salvis ddd. nnn. Valentiniano Valente et Gratiano victoriosissimis semper Aug., — — — fabricatus est burgus ex fundamento mano devotissimorum equitum VIIII Dalm(atarum), s(ub) c(ura) Vahali trib(uni), in consulatum d. n. Gratiani perpetui Aug. iterum et Probi v. c.* — Ueber zwei andere Inschriften von *burgi* vgl. unten Anm. 3.

[2]) Kürzer erwähnt Ammian die gleiche Sache 30, 7, 6: *„utrobique Rhenum celsioribus castris munivit et castellis.“* Auch Symachus in seiner zweiten Lobrede auf Valentinian (gehalten am 1. Jan. 370) erwähnt die Bauten am Rhein. Ueberhaupt legte Valentinian grossen Werth auf die Befestigung aller Reichsgrenzen; vgl. Ammian 29, 6, 2 *(„studio muniendorum limitum .... ab ipso principatus initio flagrans“)*; hier Anm. 1 und 5; Schiller, Geschichte der röm. Kaiserzeit 2, 376 fg. — Dass Valentinian im Jahre 374 das Castell Robur bei Basel erbaute, bezeugt Ammianus 30, 3, 1.

[3]) Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 4, 237—248.

[4]) Was Keller besonders hervorhebt, dass in einem der Wachtthürme bei Basel eine Münze des Gallienus gefunden wurde, hat nichts zu bedeuten.

erst unter Valentinian seit dem Jahre 369 erbaut worden sind, wird nicht zu bezweifeln sein. [1]) Sicher ist es jetzt durch unsere Inschrift, dass ein solches Bauwerk im Jahre 371 bei Schwaderloch errichtet worden ist. — Eben dort hat Keller eine seiner Warten gefunden, die fünfzehnte, die er so beschreibt: »Unterhalb des Dorfes Schwaderloch befindet sich auf dem alten Rheinbord, etwa 10′ über dem Niveau des Flusses, ein mit Gesträuch bewachsener Mauerstock, Bürgli genannt. [2]) Die Nord- und Ostseite desselben stehen rechtwinklich zu einander, an der Süd- und Westseite ist die Mauermasse jetzt abgerundet.« Herr Wernly, der diese Angaben Kellers nicht übersehen hat, macht allerdings darauf aufmerksam, dass der Fundort der Inschrift ziemlich weit vom »Bürgli« entfernt ist. Es muss also zunächst unentschieden bleiben, ob die Inschrift einst an der Kellerschen Warte angebracht war, oder ob bei Schwaderloch noch ein zweiter Thurm dieser Art stand, was auch nicht unmöglich wäre; vielleicht lässt sich das durch Untersuchung an Ort und Stelle entscheiden.

Es sind nun noch einige Bemerkungen über den Text der Inschrift hinzuzufügen. — Die Bezeichnung des Bauwerkes ist *burgus*. Dieses Wort kommt als Ausdruck für Beobachtungsthürme schon im II. und III. Jahrhundert auf Inschriften vor; [3]) später scheint es hauptsächlich für kleine Befestigungswerke, Wartthürme u. dgl., an den Grenzen angewendet zu werden. [4]) Der Ortsname der auf *burgum* folgte, ist leider nicht festzustellen, da die 5. Zeile am Anfang unvollständig und die Lesung auch sonst nicht ganz sicher ist. Herr Prof. Mommsen, dem ich von dem Funde Mittheilung machte, denkt an ....IACO (oder *..iago*, *..naco*, *..nago*) CONFINE; es wäre dann statt *burgus* das Neutrum *burgum* gesetzt. [5]) — Die Truppen, die den Bau ausgeführt haben, stellte die *legio octava ....anensium*. Vermuthlich ist darunter die alte *legio VIII Augusta* zu verstehen, die schon in der früheren Kaiserzeit zum obergermanischen Heere gehörte; der neue Beiname ....*anensium*, den sie hier führt, ist sonst unbekannt, man könnte etwa *[Grati]anenses* ergänzen; zur Zeit der Notitia dignitatum (etwa 40 Jahre später) haben die *Octavani* keinen Beinamen mehr und stehen in Italien. [6]) Der

---

[1]) Vgl. einen Erlass des Valentinian und Valens an den Statthalter von Dacia ripensis im Cod. Theod. 15, 1, 13: *„in limite .... praeter eas turres quas refici oportet (si forte indigeant refectione), turres administrationis tempore quotannis locis opportunis extrue“*; also auch hier an der Donau theils Wiederherstellung alter Thürme, teils Erbauung neuer. — Von der mittleren Donau haben wir auch noch zwei Inschriften, die die Errichtung von *burgi* unter Valentinian bezeugen, bei Dessau n. 774 aus dem J. 370, und n. 775 aus dem J. 371. — Auch Ammian 29, 6, 2 erwähnt die Anlage von Befestigungen *„trans flumen Istrum in ipsis Quadorum terris.“*

[2]) Diesen Namen Bürgli von dem Worte *burgus* in der Inschrift herzuleiten, wäre aber gewiss verfehlt, wenn auch dasselbe gemeint ist.

[3]) Corpus inscr. Lat. VIII 2494 *(burgus speculatorum Antoninianorum)* und 2495 *(burgus Commodianus speculatorius, inter duos vias ad salutem commeantium)*, beide in Africa. Aehnlich auch später noch bei Vegetius 4, 10.

[4]) So in unserer Inschrift, in den beiden andern des gleichen Jahres und in der vom J. 370 (A. 1 und 5). — Vgl. Codex Justin. 1, 27, 2, 4: *„ubi .... respublica Romana fines habuerat et ubi custodes antiqui servabant, sicut ex clausuris et burgis ostenditur;“* Isidorus orig. 9, 2, 99: *„crebra per limites habitacula constituta burgos vulgo vocant,“* davon will er den Namen *Burgundiones* ableiten!

[5]) So scheint *burgum* zu stehen im Corpus inscr. Lat. VIII, 4799, allerdings aus viel späterer Zeit.

[6]) Notitia dignitatum Occ. V, 153 = VII, 28.

Name des *praepositus*, unter dessen Leitung *(sub cura)* die Soldaten arbeiteten, bleibt unbekannt. — Es ist zu bedauern, dass die linke Seite des Steines verloren gegangen ist, da der Ortsname und der Beiname der Legion von Interesse gewesen wäre. Indessen auch so kann diese Inschrift als einer der werthvollsten römischen Funde bezeichnet werden, die seit langer Zeit in der Schweiz gemacht worden sind. Vielleicht bringen glückliche Zufälle bald mehr solche Stücke zum Vorschein; und es wäre zu wünschen, dass sie überall so verständige Beachtung fänden, wie die Inschrift in Schwaderloch. [1])

Zürich, im Juli 1893. B. Pick.

49.

Ein Goldring aus dem Wallis.

Das schweizerische Landesmuseum in Zürich hat neulich aus Géronde bei Siders einen Ring von grossem antiquarischem Interesse erworben. (Fig. 1 und 2.)

Es ist ein Siegelring von Gold. Zu beiden Seiten der kreisrunden Ringscheibe sitzen kleine Kügelchen, wie sie — gewöhnlich je drei beisammen — für die merovingische Zeit charakteristisch sind. Auf der Siegelfläche ist eine Büste, nach links schauend, eingegraben, über dem Kopf ein Kreuz und ringsum eine Legende, mit umgekehrt laufenden Buchstaben, lautend:

† GRAIFARIVS · VTERE FELX̄

Der Zuruf *utere felix* oder *felex* kommt im Alterthum auf Gegenständen des täglichen Gebrauchs häufig vor; auf Ringen ist er meines Wissens sonst nicht nachgewiesen.

Edmond Le Blant hat in seiner Sammlung der christlichen Inschriften Galliens etwa 25 Ringe publicirt, die Mehrzahl in dem kürzlich erschienenen dritten Bande, betitelt: Nouveau recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIIIe siècle, Paris 1892. Auf den meisten dieser Ringe liest man bloss einen Eigennamen, oder einen Eigennamen mit vorgesetztem Kreuz. Dreimal kommt zum Namen hinzu der bekannte Zuruf *vivas in Deo* oder *vivat Deo*, Bd. I Nr. 29, III 50, 59, zweimal das ebenfalls häufige *ficit* (statt *fecit*, III 54 und 239, hier geschrieben *feet*). Gelegentlich sieht man in den ringsumlaufenden Namen eingezeichnet ein Monogramm, III 49 (vgl. II 678 A), einen Vogel, III 50, ein unerklärtes Zeichen, II 669 A. Einmal

---

[1]) Eine andere Inschrift, in der Valentinian genannt zu sein scheint, findet sich in Kellers und Meyers Nachtrag (Mitth. der antiq. Ges. XV) n. 33; die Lesung der Fragmente ist aber unsicher. Da sie in Windisch gefunden ist, gehört sie nicht unmittelbar in unsern Kreis. Im allgemeinen vergleiche man über die spätrömischen Befestigungen in der Schweiz Mommsens Artikel „Schweizer Nachstudien", im Hermes XVI, 487 fg.

zeigt die Mitte Spuren eines roh gezeichneten Antlitzes, III 55, einmal auch eine Büste, III 20 A (zur Vergleichung oben mitabgebildet, Fig. 3).

Der letztere Ring steht dem Walliser am nächsten, ist aber von weit geringerer Arbeit. Er stammt aus der Gegend von Craon nördlich von Angers. Um die Büste, die nach rechts schaut, läuft, in umgekehrter Schrift, der Name *Antoninos* (statt *Antoninus*), aber ohne Kreuz. *Le Blant* bemerkt, die Büste erinnere an die Figuren auf merovingischen Trientes (Münzen), und *Deloche* fügt bei, man gewahre hinter dem Nacken ein Anhängsel, ähnlich dem, das auf Münzen derselben Zeit das Ende des königlichen Kopfbandes (bandeau royal) darstelle.

Dieses Diadem zeigt unser Walliser Ring sehr schön. Namentlich beachte man die mehrfachen Enden über dem langen Haar. Ueberhaupt ist die ganze Arbeit, wie die Schrift, verhältnissmässig gut, wohl eher dem V. bis VI. als dem VII. Jahrhundert zuzuweisen.

Einige Gelehrte, welche den Ring kennen, haben *Graifarius* als Eigennamen betrachtet und etwa an longobardische Herkunft denken wollen.

Der Name ist sonst nicht nachweisbar. Es ist schwer, etwas Sicheres zu ermitteln, doch mache ich zur Form unmassgeblich auf das französische *greffier* aufmerksam. *Du Cange* gibt an: Grafare = scribere, pingere, a græco γράφειν; grafarius, graffarius, grafferius = scriba, notarius, Gallis greffier.«

L. Lindenschmidt, Handbuch für deutsche Alterthumskunde I (1880), handelt p. 403 von den Siegelringen der merovingischen Zeit, und auf p. 326 bemerkt er wie *Deloche*, der Kranz oder die Kopfbinde sei das Abzeichen edlen Geschlechts und königlicher Würde.

Aus *Géronde* stammt auch ein jetzt — laut gefälliger Nachricht des Herrn Maler *R. Ritz* in Sitten — leider nicht mehr nachweisbares Diptychon vom Jahre 488, *Mommsen*, inscript. conf. Helv. Nr. 342, 1. — Das nahe *Siders* hat zwei römische Inschriften, ib. Nr. 6 und Nachtrag Nr. 4.

Die Tit. Redaction dieser Zeitschrift hat die Güte, einen Fundbericht über den Goldring beizufügen. — Noch sei bemerkt, dass die Abbildungen etwas zu klein ausgefallen sind.

Zürich. Dr. E. Egli.

50.

Untersuchungen in der Klosterkirche zu Königsfelden.

(Bericht, erstattet im Auftrage der „Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler" von *E. A. Stückelberg.*

Die Restauration des Schiffs der Klosterkirche zu Königsfelden war bis im Juni soweit vorgeschritten [1]), dass nur noch die Ersetzung des Fussbodens übrig blieb. Es galt nun, diese Gelegenheit zu benützen, um einerseits die Lage der vielen im Boden befindlichen Grabmäler, sowie die Namen der Persönlichkeiten, die hier ihre Ruhestätte gefunden, festzustellen, als anderseits die Gräber selbst zu untersuchen.

---

[1]) Vgl. Anz. 1893, S. 244—246.

Nachdem die Lage und die Masse sämtlicher fünf Tischgräber [1]) und der in den Boden eingelassenen neunzehn Grabplatten aufgenommen und letztere deutlich numerirt waren, wurden sie provisorisch entfernt, eine Arbeit, die wegen des grossen Gewichts der Steine vier Tage in Anspruch nahm. Ausser Grabsteinen fand sich auch noch die Basis eines Altars an ursprünglicher Stelle unter dem ehemaligen ersten nördlichen Gewölbe des Lettners. Sie stiess dicht an die Ost-Mauer des Schiffs und befand sich in einer Distanz von 0.95 m von der Nord-Mauer desselben. (Masse: 1.77 m. l., 1.07 m br. und 0.07 dick.) Ferner fand sich in der Lettnerschwelle verwendet das Fragment einer Altarplatte unter dem südlichsten Gewölbe des Lettners; das Stück, ein Mägenwyler Stein, ist das linke Endstück, bezw. das linke Drittel der Altarplatte; die jetzige Länge beträgt noch 0.32 m., die Breite 0.60 m. und die Dicke 0.13 m. Die Vorderseite ist in stumpf gebrochener Fläche abgeschrägt, die Unterseite ist 0.07 m tief ausgehöhlt, um auf das 0.37 m breite Gemäuer aufgesetzt zu werden. Unter der ganzen Länge des Lettners zeigte sich ferner eine Reihe von Backsteingewölben; diese laufen in der Längsaxe des Schiffs bis zu einer 0.45 m starken Quermauer, welche dicht hinter der Schwelle liegt. Die Gewölbe sind sehr roh konstruirt und die einzelnen Ziegel und Backsteine kragen nach innen und aussen unregelmässig vor. Schutt und Zementguss füllten das Innere, untermischt mit römischen Ueberbleibseln, wertlosen Topfscherben, Amphorenhenkeln, Legionsziegeln u. dgl. (L XXI.). Die Gewölbeserie diente folglich nicht als Gruft, sondern nur als Substruktion des Lettners.

Die Gräberöffnungen begannen mit dem Tischgrab des Friedrich von Greiffenstein am 16. Juni. Die Mensa ruhte auf zwei nicht mehr an der ursprünglichen Stelle befindlichen Säulchen von 0.64 m Höhe und einem schmalen Mauervorsprung; sie war stark nach vorn gerutscht und hatte sich gegen Westen gesenkt. Beim Wegnehmen der Mensa fiel uns auf, dass eine Hohlkehle dem Rand entlang vorgezeichnet, aber nur am Fussende der Grabplatte ausgeführt worden war. Die beiden Säulchen standen auf einer glatten Bodenplatte aus Sandstein (Masse 1.10 × 2.27 m, Dicke 0.22 m), welche das eigentliche Grab verschloss. Der vordere und der westliche Rand des Steins war leicht abgeschrägt, der Stein ganz morsch und mehrfach gespalten. Getragen wurde er durch zwei, 1.24 m aus der Mauer vorspringende Mäuerchen von 0.30—0.35 m Dicke. Zu erwarten war nun, dass zwischen diesen Mauern und unter Greiffensteins Grabplatte dessen Leiche geborgen war. Nun kamen aber drei Leichen zum Vorschein und ihre Köpfe lagen nicht am Westende des Grabes, sondern in dessen Mitte, d. h. 0.60 bis 0.70 m von dem westlichen Mäuerchen entfernt. Das östliche Mäuerchen aber führte über die Kniee der Skelette. Es ergibt sich daraus, dass das Tischgrab nicht genau und nicht ausschliesslich Greiffensteins Ruhestätte bezeichnete. Neben diesen drei Leichen kamen weitere zwei zum Vorschein, was mit den zwei 1891 ausgegrabenen [2]) die Zahl sieben ergibt. [3]) Die Schädel lagen in einer Tiefe von 0.85—1.00 m; die Unterkiefer waren auf die Wirbelsäule herabgerutscht und die Brust, d. h. die Rippen, durchweg eingefallen.

---

[1]) Abbildungen der Tischgräber bei Liebenau und Lübke, Kloster Königsfelden, Taf. 40.
[2]) Anz. 1891, S. 532—535.
[3]) Es fehlen somit noch zwanzig Ritter, die in Königsfelden ihre Ruhestätte fanden.

Aehnlich stund es mit dem Inhalt des Grabes daneben. Hier war Wolfram von Brandis, † 1370, beigesetzt. Ein eingedrückter Schädel, eiserne Nägel und bunt durcheinander geworfene Knochen bildeten den Inhalt; auch hier lag ein hübsches Ofenkachel-Fragment im Schutt. [1]) (Schluss folgt.)

51.

Ein Fund mittelalterlicher Ofenkacheln in Zürich.

(Taf. XXI).

Anlässlich einer Umbaute in dem Wohnhause Nr. 22 an der Kirchgasse in Zürich wurden Anfangs Oktober 1892 durch den leitenden Architekten, Herrn P. Rordorf-Weber, von der Firma Gebr. Rordorf eine Anzahl grün glasierter Reliefkacheln entdeckt, welche durch Schenkung seitens des Hausbesitzers, Herrn R. Bosch-Schaufelberger, in den Besitz des Schweizerischen Landesmuseums übergegangen sind.

Nach S. Vögelin (das alte Zürich, pag. 340) gehörte das untere der beiden Gebäude, welche jetzt zusammen das Haus Nr. 22 an der Ecke der Kirchgasse und Neustadtgasse bilden, einst dem Chorherrn Rudolf Bonezze und wurde 1276 von Konrad von Mure, dem ersten Sänger der Propsteikirche zu Gunsten des jeweiligen Sängers verkauft. 1337 hiess es das Haus »ze der Leitren«, worin 1357 Rudolf's, des Sängers, Jungfrau die Steuer entrichtete. Nachher, spätestens zu Anfang des XV. Jahrhunderts, vertauschte der Sänger dieses Haus mit dem alten Probsteihof (grün Schloss) und es erscheint Heinrich Funk, 1389 bis 1414 Kaplan der 1359 gestifteten Pfründe zu dem Altar der hl. drei Könige, im Jahrzeitbuch der Propstei mit dem Beisatz »zur Leitern«. Das obere Gebäude hiess »das minre Hus zur Leitren«. Beide Häuser wurden bei Beginn der Reformation dem Almosenamt überantwortet; 1566 und 1567 auf Kosten des Studentenamtes neu erbaut und einem jeweiligen Provisor (d. h. Gehülfen des Schulmeisters des Chorherrenstifts) zugeordnet, seit welcher Zeit das Gebäude den Namen »zur Provisorei« trägt.

Bei jenem Umbau 1566/1567 mögen die alten Oefen entfernt und die Kacheln als Auffüllmaterial eines ausser Gebrauch gesetzten Kellerhalses in der ehemaligen Hofstatt zwischen den beiden Häusern verwendet worden sein. Es geht dies aus einem von Herrn Architekt Rordorf gütigst angefertigten Situationsplänchen nebst Fundbericht hervor.

Vollständige gothische Relieföfen existieren in der Schweiz keine mehr; dagegen finden sich Theile solcher, namentlich Kacheln, in den meisten öffentlichen Sammlungen der Schweiz. Besonders reich ist diejenige der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich an, in der Stadt selbst ausgegrabenen oder aus der Limmat gezogenen, Reliefkacheln des XIV. und XV. Jahrhunderts. Der Fund an der Kirchgasse ist werthvoll dadurch, dass es sich dabei nicht nur um vereinzelte Kacheln handelt, sondern in der Hauptsache um ein Assortiment zusammengehörender, recht gut erhaltener Ofentheile, aus welchen sich die ursprüngliche Form und Grösse des Ofens mit ziemlicher Sicherheit ermitteln lässt.

Im Ganzen kamen nämlich gegen 50 Kacheln von drei verschiedenen Oefen zum Vorschein; einige schon bekannte,in der Zürcher Sammlung vertretene Typen von zwei

[1]) *Herr* Dr. Th. Eckinger, Bezirkslehrer, theilte mir mit, dass analoge Stücke auch in *der Umgegend gefunden werden.*

Oefen aus dem Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts, die weniger Interesse bieten, und 32 zusammengehörende Stücke, nebst vielen Fragmenten, ungefähr den fünften Theil eines grossen Rundofens aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts bildend. Der Rest dieses Ofens ist s. Z. vermuthlich weggeführt worden, nachdem das Kellerloch ausgefüllt war.

Der Ofen, ein thurmartiges Gebilde, wie es uns aus Abbildungen des XIV. und XV. Jahrhunderts bekannt ist, stand entweder auf einer Sandsteinplatte mit dergleichen Füssen oder auf einem Thonsockel. Von diesem Theile des Ofens ist nichts erhalten geblieben, was eher auf die erstere Konstruktion hinzudeuten scheint, dagegen sind Stücke des untersten, auf der Platte aufliegenden Gesimses vorhanden (Nr. I der Tafel), ebenso des obern Gesimses (Nr. V), beide mit phantastischen Thierfiguren verziert. Sehr hübsch ist die Stilisierung des aus Blattwerk bestehenden Schwanzes des Greifs an dem Sockelgesimse.

Für die Ofenleibung oder den Mantel waren drei Sorten Kacheln verwendet, wovon mehrere intakt erhaltene Exemplare zum Vorschein gekommen sind. Diejenigen von dem untern Theile des Ofens, der besonders widerstandsfähig sein musste, zeigen eine massive Vorderseite mit der Reliefdarstellung einer sitzenden Dame, vor welcher ein junger Mann mit etwas verdächtiger Hantierung im Begriffe ist, nieder zu knieen (Nr. II). Beide Personen halten je ein Spruchband mit Inschrift. Trotz aller Mühe war es unmöglich, letztere auf den fünf, theils ganzen, theils beschädigten Kacheln des Fundes zu entziffern, die offenbar von einer stark gebrauchten und gesprungenen Form genommen sind. Dagegen gelang es, auf einem in der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft vorhandenen identischen Exemplar (Nr. 380, 1881 beim Rathhaus in der Limmat gefunden), das schärfer ausgeprägt ist, die Inschrift zu lesen, die in Rede und Antwort lautet:

Min belli stat.
Dich besser berat.

Wie viele Reihen solcher Kacheln an dem Ofen waren, lässt sich nicht mehr sagen; über denselben kamen zwei Sorten Nischenkacheln (Nr. III und IV) mit mehr oder weniger stark durchbrochener Vorderseite, offenbar zum Zwecke des Ausströmens der Hitze und des leichtern Aussehens. Das ursprüngliche Modell ist bei beiden das gleiche, Nr. III das erste, Nr. IV das zweite Stadium. Neben einer gothischen Spitzbogenfensteröffnung steht rechts eine schlanke Jungfrau, links ein kleinerer Jüngling. Mit dem Rücken eng an diese beiden angelehnt, rechts ein zweiter junger Mann, links eine zweite Dame. Die Darstellung ist mysteriös; sie erinnert etwas an das alte Spiel des »Ofenbauens«, das in junger Gesellschaft beider Geschlechter noch hie und da betrieben wird, früher mehr als jetzt. Die zweite Sorte Kacheln ist aus der ersten einfach dadurch hergestellt, dass das ganze Mittelstück mit dem Fenster und den beiden innern Figuren herausgeschnitten ist, wobei der Hafner bloss die Kreuzblume zwischen den beiden so entstandenen Bogen hat stehen lassen.

Von den Kranzkacheln sind ebenfalls zwei Typen vorhanden, die vermuthlich, wie obige Mantelkacheln, abwechselnd verwendet wurden. Die ursprüngliche, reichere Form (Nr. IV) zeigt einen in der Nische sitzenden, gekrönten Engel, den zwei männliche Figuren mit gefalteten Händen anbeten. Darüber erhebt sich ein mit sechs Krabben und einer Kreuzblume geschmückter Giebel. Wohl hauptsächlich um das Gewicht der Kranz-

kacheln zu verringern und denselben ein zierlicheres Aussehen zu geben, ist der Zwischenraum zwischen den Figuren ausgeschnitten. Bei dem zweiten Modell sitzt der Engel allein in der Nische, die Männer sind weggelassen.

Endlich sind noch zwei Theile der hinter dem Kranze sich erhebenden Ofenkuppel da. Eine trapezförmige kleine Kachel mit einem Kopf, mit langem Lockenhaar und Bart verziert (ein bekanntes Motiv, in der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft, Nr. 387, und anderswo vorkommend), und Bruchstücke des Kuppeldeckels, unten und oben glasiert, über dessen Bestimmung kaum ein Zweifel aufkommen kann.

Wie der Ofen s. Z. ausgesehen haben mag, erhellt, besser als aus jeder Beschreibung, aus nebenstehender Skizze, welche Herr Hafner Kaiser in Zug die Güte hatte, an der Hand der einzelnen Ofentheile anzufertigen.

Sehr bemerkenswerth und lehrreich ist die Technik an diesen Ofenkacheln. Die Hälse der durchbrochenen Mantel- und Kranzkacheln sind senkrecht halbierte Zylinder, denen das verzierte Blatt vorgesetzt ist. Die Gesimsstücke nnd massiven Mantelkacheln haben runde Hälse gewöhnlicher Form. Sämmtliche Kacheln sind stark gebrannt, so dass einzelne Bruchstellen ein steingutartiges, graues Inneres zeigen. Die Kupferglasur ist infolge Verunreinigung durch Eisen nicht schön grün, sondern braun-grün. Die figürlichen und andere Verzierungen sind aus Formen gepresst, allein in der freiesten Weise mit dem Messer nachgeschnitten und von Hand nachmodelliert. Die Ausschnitte, eingestossenen Löcher, Schraffierungen u. s. w. varieren von einer Kachel zur andern, sodass nicht zwei Exemplare ganz gleich sind. Diese individuelle Behandlung der mechanisch hergestellten Form giebt den Kacheln einen besondern Reiz und muss das Aussehen des Ofens selbst bedeutend belebt haben. Der Unterschied gegenüber einem modernen, langweiligen Reliefofen, an welchem jede Kachel dem Nachbarn gleicht, wie ein Ei dem andern, ist in der That ein grosser, und unsere Hafner könnten in dieser Beziehung wohl ein Blatt aus dem Buche ihrer einfachen, aber künstlerisch höher stehenden Vorgänger des XV. Jahrhunderts nehmen. Es wird beabsichtigt, den Ofen unter Anwendung der alten Technik für das Landesmuseum nachzubilden.

H. Angst.

52.

Ueber die entdeckten Fresken in der Krypta in Beromünster.

Am 29. Juni kam ein junger Freund zu mir und meldete die Entdeckung von alten Fresken in der Krypta und schilderte mir dieselben als sehr schön und alt; voll Erwartung ging ich sofort nach Münster, um die alten Malereien anzuschauen, ich hoffte nach den gemachten Schilderungen einen gothischen Bilderziklus anzutreffen; allein beim ersten Anblick sah ich einen Rest der Kirchenmalerei, wie ein solcher heute noch den Plafond des Sigelthales schmückt, von Meister *Hans Bachmann* von *Säckingen* aus den Jahren 1608 und 1609 vor mir, mit dem Unterschied, dass die Gruft mit Heiligen-

bildern und Laubwerk, das Sigelthal aber ohne Bilder nur mit Laubwerk und Arabesken dekorirt ist.

Im »Vaterland« vom 30. Juni waren die ans Tageslicht getretenen Bilder nicht alle richtig dargestellt und erkannt. Bekanntlich ist der Gruftaltar in der Ehre des hl. Mauritius und seiner Gefährten, sowie den unschuldigen Kindern geweiht, und befanden sich Reliquien der hl. Apostel Petrus und Paulus und der hl. Märtyrer Georg, Hypolit, Sebastian und Leodegar in demselben.

In den Bildern, die zum Vorschein kamen, erkannte man sofort den Patron der Kirche an seinen Attributen, den hl. Erzengel Michael, wie den Patron der Gruft, den heiligen Mauritius, ebenso die Bilder der beiden Apostelfürsten, Petrus mit dem Schlüssel und den Völkerapostel mit dem Schwerte, der Kindermord zu Bethlehem war (wegen dem Durchgang zum Altar?) etwas verwischt, doch waren zwei geharnischte Krieger als Mörder erkennbar. Unrichtig nannte die in der Eile von unserm Freunde geschriebene Korrespondenz aus Münster die beiden hintersten Bilder an der Wand beim Eingang in die Gruft: Bernard und Antonius. Ich glaubte in diesen beiden Bildern den hl. Georg und den Schweizerapostel Beatus zu erkennen. Letzterer zeichnet ein nach Oben (nach dem Drachen) geschwungener Stab als den Heiligen des Schweizerlandes genugsam aus.

Im Innern der Gruftkapelle kamen zwei Bilder in Sicht. Auf der Epistelseite: St. Anna selbdritt; ein Schlag auf die Wand vom Gypsermeister mit dem kleinen Pickel hatte die Fresken entdeckt, aber unabsichtlicherweise gerade das Antlitz der hl. Anna zerstört. Das interessanteste Bild des ganzen Ziklus war die Figur, die der Korrespondent als Eva erklärte, eine Eva aber war es nicht. — Die nackte weibliche Figur, mit üppigem Haarschmuck anständig verhüllt, die Hände über der Brust gefaltet, folgt in der innern Reihenfolge der Bilder unmittelbar auf den hl. Erzengel Michael. Es betet der Priester im Offertorium der hl. Messe, dass Gott die Seelen der Abgestorbenen vor den Strafen der Unterwelt (Hölle) bewahren möge und dass sie der hl. Erzengel Michael zum ewigen Lichte hinauf bringen solle (»signifer S. Michael repræsentat eas in lucem sanctam«). Diese weibliche Figur unmittelbar nach dem hl. Erzengel Michael bedeutet demnach eine in den Himmel aufzunehmende reine Seele. Es geht dieses deutlich aus dem Umstande hervor, dass der Maler Bachmann vier Engelsgestalten mit fliegenden Gewändern, zwei zu den Füssen, zwei zu den Schultern des Bildes hinmalte, welche sich eben anschicken, dieselbe in den Himmel zu entrücken. Mir ist ein ähnliches Bild noch nirgends begegnet.[1]) Es wäre deshalb wünschbar gewesen, die Arbeit einzustellen, bis ein Zeichner Kopien von den Bildern genommen hätte.

Kunstwerke von hohem Werthe waren diese Fresken Bachmanns nicht. Die Gruft soll gegenwärtig renovirt werden, dieselbe hatte stark gelitten durch die zwei Lindenbäume vor dem Chore, die ihre Wurzelausläufe bis unter die nicht fundamentirten Mauern des Kirchenchores hineingetrieben hatten. Die Chormauern haben gar kein Fundament, sondern sind einfach auf den sandigen Boden abgesetzt worden. (Es verhält sich auch so beim Kirchthurm zu Gross-Dietwil und auch der Kirchthurm zu Hitzkirch hatte bis 1680 kein Fundament, erst im Jahre 1680 wurde er unterfundamentirt [vide Geschichte des Kapitels von Hochdorf, S. 48].)

[1]) Ohne Zweifel die bekannte Darstellung der hl. Maria Magdalena, die von Engeln zum Himmel emporgetragen wird. Red.

Im Baurodel Chorherrn Jakob Widmers kommen über die Malerarbeit Bachmanns folgende zwei Stellen vor: »Anno 1608 den 24. Juni hand m. g. herren dem M. Hans Bachmann Maler von Sekkingen Erstlich verdingt die kilch zu malen inhalt des vertrags vnd Ime versprochen 700 Gld. vnd 12 Malter spelt.« — »Anno 1609 vff visitationis Mariæ hand m. g. Herren das ander Verding mit Ime M. Hansen thon vmb 900 Gld. vnd 12 Malter spelt.« Leider ist der spezielle Vertrag verloren. Aus dem Protokoll geht aber hervor, dass man dem Maler auch eine Wohnung und Brennholz gab. — Diese Malerei Bachmanns existirte bis zum Jahre 1692, in diesem Jahre wurde sie theils übertüncht, theils durch die Fresken des Malers *Johann Brandenberg* von Zug verdrängt; 1772 erstellte dann der Zuger Maler, *Joh. Jakob Wyss*, Mitglied der Lucasbrüderschaft in Münster, die Fresken, die heute noch die Kuppel und den Plafond des Langhauses zieren.

Neben Hans Bachmann bewarb sich auch der Luzerner *Jakob von Wyl* um Malerarbeit. Das Protokoll meldet: »Den 2ten Tag Aprilis 1609 hat H. Richter von Wyl ein Bildniss St. Michels, so sin Son gmalet, M. Herren Probst vnd Capitel verehrt der hoffnung alls sollte man Ime jn schwäbendem kilchbuw der Malery halben arbeit geben. Daruff hat man Ime vnd sinem Son 12 kronen verehrt, waz aber die angedütet arbeit belangt, könne man Ime dissmal nützit versprechen, denn man dem M. Johannsen von Lauffenburg (unrichtig statt Sekkingen; die Bildschneider Fischer waren von Lauffenburg) schon allbereit die arbeit so viel zu malen fürhanden in der kilchen versprochen. Mittler Zyt möge man Ime vff gfallen Probst vnd Cappitels zu anderer nottwendiger Arbeit bruchen.« (Protokoll 1609, Febr. 13 b.)

Das Oelgemälde *J. von Wyls* hängt im Vorzimmer der Capitelsstube. Das Bild des hl. Michaels ist in der Peripheri, umgeben von den Wappen der damals an der Stift lebenden Chorherren. — In Luzern hält man den Maler Jakob von Wyl für den Autor des im ehemaligen Jesuiten-Collegium, jetzt aber im Rathhaus-Museum sich befindenden berühmten Todtentanzes. Im »Anzeiger für schweizer. Alterthumskunde« 1880, S. 10, schreibt Dr. Th. v. Liebenau, dass die Beweise für die Richtigkeit der Tradition, Jakob von Wyl sei der Maler des Todtentanzes, äusserst schwer zu erbringen sein dürfte. In Luzern hat man keine Bilder zum Vergleich. Das noch in Münster erhaltene Bild spricht aber gegen die Tradition, ausser von Wyls Kunstthätigkeit hätte sich von 1609 bis 1616 wesentlich vervollkommnet. Kenner mögen das Bild in Münster zum Vergleiche prüfen.

Neudorf, den 18. Juli 1893. M. Estermann, Leutpriester, Dekan.

53.

Murers Plan der Stadt Zürich von 1576.

Zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten des Zürcher Staatsarchives gehört, abgesehen von seinen Urkundenschätzen, der Murer'sche Stadtplan, der hier nicht nur im Abdruck, sondern in den Originalholzstöcken vorliegt, von welchen sowohl die ursprünglichen, als die meisten spätern Abdrücke gemacht wurden.

Dieses xylographische Kunstwerk verdient um so mehr Beachtung, als authentische Werke von Jodocus Murer zu den grössten Seltenheiten gehören. Für solche werden *mehrere der 1579 datirten Standesscheiben* im Ostflügel des Kreuzganges von Wettingen

ausgegeben. (Meyer, Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung. S. 300. Händcke, Die schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert.) Stil und Technik weichen jedoch des entschiedensten von den Murer'schen Praktiken ab; ebenso widersprechen dieser Annahme die mehrfach vorkommenden Monogramme SM; SMLVZ; STM. Eher dürfte ihm nach Händcke das Porträt des Petrus Vermilius zuzuschreiben sein, wie auch einige noch in Holzschnittabdrücken vorhandene andere Porträts.

Indessen muss auch diese Annahme noch etwas eingeschränkt werden. Von Jos Murers eigener Hand ist nur die verlorene Originalzeichnung, resp. Gemälde auf Tuch, dieses Stadtplanes, da nach der Seckelamtsrechnung von 1573/74 »dem Meister Jos Murer, Glasmaler, für die Contrafactur der Stadt Zürich, so er minen Herren uf ein Tuch in Grund gelegt und verehrt, us Erkenntniss miner Herren zu einer Schenke 200 ℔« gegeben werden. Dies bestätigt auch das Rathsmanual vom 29. März 1574: «Josen Murer wellent myn Herren an syn Arbeit, so er mit der Statt allhie in Grund zu legen und zu malen gehept, 100 fl. zu einer Verehrung geben.« Dies ist wohl die erste Originalzeichnung (resp. Gemälde?) des Planes, welche dann dem zwei Jahre später vollendeten Holzschnitt zu Grunde gelegt wurde und vielleicht schon bei dieser Bearbeitung verloren ging, da ihrer später nie mehr Erwähnung gethan wird.

Obwohl Jos Murer auch sonst als Holzschneider (wenn auch vielleicht nur Zeichner für Holzschnitte) bekannt ist (vgl. Händcke), wurden doch die Holzstöcke für den Stadtplan, wie auch für die 1566 ausgeführte Kantonskarte, nicht von ihm selbst gearbeitet, sondern von einem »Ludwig Fry, genannt Carle Formschnyder«, der seinen Namen am untern Rande der Tafel in dieser Form und auf dem Aemterwappenkreis links oben mit dem Monogramm »M. L. F.« verewigt und an beiden Stellen Formschneiderwerkzeuge daneben abgebildet hat. Dieser Formschneider dürfte nach der Endung seines Zunamens ein Süddeutscher sein. (Vergl. P. Heitz, Originaldruck von Formschneiderarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts nach Zeichnung und Schnitt von T. Stimmer, H. Bocksperger, Chr. Murer, Jost Ammann, *L. Frig* u. a.)

Wieder ein anderer führte den Druck aus, nämlich der bekannte Christoffel Froschauer, der seine hier doch geringfügige Thätigkeit in der Ueberschrift neben die Murers setzt und sogar sein Wappen demjenigen Murers gegenüberstellt. »Der uralten wytbekannten Statt Zürych gestalt und gelägenheit, wi sy zu diser Zyt in wäsen, ufgerissen und in grund gelegt durch Josen Murer, und durch Christoffel Froschower zu Eeren dem vatterland getruckt im M. D. LXXVI. jar.«

Wie der bescheidener angebrachte Name des Formschneiders, der Wortlaut der Stelle des Rathsmanuals und der Seckelamtsrechnung zeigt, ist »in Grund gelegt« hier nicht etwa auf das Schneiden in Holz, sondern nur auf die Originalzeichnung zu beziehen. Dass Murer nicht auch Holzschneider war, mag auffallen, da der vielseitige Mann sonst fast alle Künste übte; er war Astronom, Uhrenmacher, Glasmaler, Porträtmaler, Kartenzeichner und dichtete auch Dramen, zu denen er Zeichnungen anfertigte; er starb 1580. (J. C. Füessli, Geschichte der besten Künstler der Schweiz 1769—79, Bd. I., p. 45.) Meyer v. Knonau: Gemälde des Kantons Zürich 1846, nennt II 95 Jos und seinen Sohn Christoph Murer als Holzschneider und letztern als Verfertiger der Figuren zu einer Holzschnittbibel; aber auch damit dürfte es sich so verhalten, dass sie nur die Zeichnungen machten und ein anderer dieselben in Holz schnitt; während von dem daselbst angeführten Buchdrucker Christoph Froschauer wahrscheinlich weder Zeichnung

noch Holzschnitt, sondern nur Druck und Verlag der Bibel und der Stumpf'schen Chronik herrühren. Wie sich Froschauer zu verherrlichen liebte, sieht man ja am Murer'schen Plan.

Ueber das Schicksal der Holzstöcke ist bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts nichts bekannt und namentlich nichts darüber, wie sie in den Besitz des Staatsarchives gekommen seien. Weder Ankauf noch Schenkung, wie sie für die Contrafactur bezeugt ist, lässt sich für die Holzstöcke nachweisen. Ein Verzeichniss von Schriften der Stadtkanzlei aus dem Jahre 1789, das älteste Verzeichniss derart, erwähnt »den Maurer'schen Holzschnitt der Charte der Stadt Zürich«, dabei bleibt noch zweifelhaft, ob die Holzstöcke selbst oder bloss ein Abdruck gemeint sind, wenn auch ersteres bei dieser Ausdrucksweise wahrscheinlicher ist. Dagegen bemerkt Haller in seiner 1785 erschienenen Bibliothek der Schweizergeschichte (I, Nr. 341), dass die Holzstöcke für die Karte der Landschaft Zürich, welche ebenfalls von Jos Murer schon 1566 gemacht, resp. gezeichnet wurde, noch in der Staatskanzlei aufbewahrt werden; auch für diese Holzstöcke ist es das älteste Zeugniss; bei dem Stadtplan, den Haller in der folgenden Nummer behandelt, wird nichts von der Existenz der Holzstöcke bemerkt.

In den Archivakten kommen diese Holzschnitte erst 1859 zum Vorschein mit der etwas mysteriösen Bemerkung des damaligen Staatsarchivars Dr. Hotz, er habe bei Revision des Archivs die Originalholzschnitte des Murer'schen Planes der Stadt, sowie der Kantonskarte »entdeckt«.

In Anbetracht dieser späten und mangelhaften Ueberlieferung muss man sich fragen, ob diese ziemlich gut erhaltenen Holzstöcke wirklich die Originale von 1576 sind oder vielleicht eine spätere Nachahmung darstellen. Diese Frage wird um so ernsthafter, als thatsächlich spätere Ausgaben und auch Nachahmungen dieses Planes existieren und von Männern, die für Beurtheilung moderner Holzschnitte als sachverständig gelten können, die Möglichkeit bestritten wurde, dass Holzstöcke sich Jahrhunderte lang erhalten können. Letztere Möglichkeit ist zwar mit hunderten von Beispielen alter Holzstöcke aus dem XVI. Jahrhundert leicht zu erweisen und jenes ungünstige Urtheil über die Dauerhaftigkeit der Holzstöcke nur auf die zerfressenden Laugen und andere Schattenseiten der modernen Technik und Behandlung zurückzuführen. Einige naheliegende Beispiele mögen genügen.

Die Zürcher Antiquarische Gesellschaft besitzt ausser einer Menge von Original-Holzstöcken zu Illustrationen der Stumpf'schen Chronik aus dem XVI. Jahrhundert, die ebenfalls bei Froschauer 1547 gedruckt wurde, auch einen von demselben Ludwig Fry gearbeiteten Holzstock zu einem kleinen Stadtplan, der Zürich in ähnlicher Ansicht, wie der Murer'sche, aber das Lindenthor schon im Renaissanceumbau von 1581 zeigt, also kurz nach diesem Datum gemacht sein mag. (Vgl. Vögelin, das alte Zürich I, p. 346.)

Das Museo civico in Venedig besitzt sechs Holztafeln zu einem Plan von Venedig, von einem deutschen Formschneider Kolb nach einer Zeichnung des Malers Jacopo Barbari 1500 angefertigt. Die Zahl der Tafeln, das Birnbaumholz und die Technik, namentlich auch die Randverzierung mit Windköpfen ist den Tafeln der Murer'schen Kantonskarte und des Stadtplanes so ähnlich, dass man vermuthen möchte, der venezianische Plan habe Murer als Vorbild gedient, wie ihn auch deutsche Städtepläne zum Muster nahmen.

Dieselben Beispiele sprechen zugleich dafür, dass auch die Technik des XVI. Jahrhunderts der Ausführung solcher Holzschnitte vollkommen gewachsen war; ja man müsste

eher umgekehrt fragen, ob in neuerer Zeit noch in dieser Weise gearbeitet worden wäre; wenigstens ist seit 1780 durch Thomas Bewick, geb. 1753, eine ganz andere Holzschnitttechnik aufgekommen. Sollten diese Holzstöcke erst später angefertigt sein, so müsste man geradezu annehmen, dass absichtlich und zum Zwecke der Fälschung die ältere Technik wieder angewandt worden sei, und auch dann bleibt fraglich, ob jemand ihrer mächtig gewesen wäre.

Eine gewisse Unterstützung scheint die Annahme späterern Ursprungs der Holzstöcke durch den Umstand zu erhalten, dass es nicht gelingt, ursprüngliche Abdrücke des Planes aus dem Jahre 1576 nachzuweisen, und die ältesten vorhandenen Abdrücke, soweit sie Jahrzahlen tragen, erst von 1766 stammen, aber auch aus diesem Jahre eine Betheiligung oder Erlaubniss des Staates als Besitzers der Holzstöcke nicht nachweisbar ist; dass endlich in den zwanziger Jahren des XIX. Jahrhunderts die alten Holzstöcke für verloren galten und wirklich neue angefertigt wurden. Somit concentriert sich die ganze Frage darauf, ob die im Staatsarchiv vorhandenen Holzstöcke die alten von Ludwig Fry 1576 angefertigten seien oder vielmehr die erst im XIX. Jahrhundert neu gemachten.

Gegen letztere Annahme würden die nicht eben bedeutenden Beschädigungen und Wurmlöcher der Holzstöcke keineswegs sprechen, da nach Ansicht jener Sachverständigen neue Holzstöcke in wenigen Dezennien auf solche Weise zu Grunde gehen sollen.

Zu einer sicheren Lösung der Frage kann nur eine Vergleichung der Holzstöcke mit den verschiedenen Auflagen der noch vorhandenen Abdrücke führen. Hiebei sind zunächst die charakteristischen Merkmale der Holzstöcke selbst zu betrachten. Dieselben bestehen aus sechs grossen ziemlich genau quadratischen Holztafeln von je 44 cm Höhe und Breite, drei in der obern, drei in der untern Reihe, so dass das Ganze ein längliches Rechteck von 132 cm Länge und 88 cm Höhe bildet. Da bei dieser Theilung der Grossmünster, das bedeutendste und grösste Gebäude der Stadt, auf eine Stelle gekommen wäre, wo sich vier Tafeln schneiden, wurde für diese Kirche sammt Thürmen und Chorherrengebäude eine besondere kleine Tafel angefertigt von 17 cm Höhe und 9 cm Breite. Auf den grossen Tafeln wurden die Stellen, welche von diesem Bild bedeckt werden sollten, abgeschrotet. Die Tafeln sind an den Ecken etwas beschädigt, weil sie lange stehend aufbewahrt wurden; ein Stück an der obern Ecke links, das nur eine Randlinie enthält, ist sogar abgebrochen und mit Nägeln wieder befestigt. Wurmlöcher finden sich hauptsächlich auf der ersten Tafel, welche der obern linken Ecke der Abdrücke entspricht, aber viel mehr auf der Rückseite und den unbearbeiteten Theilen, da die Druckerschwärze der bearbeiteten den Würmern nicht zu behagen scheint. Immerhin sind auch einzelne Stellen des eigentlichen Bildes, besonders auf jener ersten Tafel, durch einzelne Wurmlöcher beschädigt, was besonders hervortritt, wenn bei zwei einander naheliegenden Wurmlöchern auch der Zwischenraum durchgerissen ist. An verschiedenen Stellen haben diese Wurmlöcher das Bild so sehr beschädigt, dass dies auf den Abdrücken deutlich zu Tage treten muss und nur die Frage übrig bleibt, ob diese Wurmlöcher ältern oder neuern Datums seien.

Eine fernere Eigenthümlichkeit der Holzstöcke besteht darin, dass die Schrift theils in die Holzstöcke selbst eingeschnitten ist, wie z. B. der Titel in der Mitte oben und die Umschrift der Wappentafeln in der Windrose, theils zwar auch in Holz geschnitten, aber auf besondern kleinen Holzstreifen in Vertiefungen der Tafel eingelassen ist, wie die meisten Strassennamen, z. B. »Niederdorf« auf Tafel 1, aber auch die Unterschrift des

Formschneiders theils gar nicht auf den Holzstöcken steht, so dass diese nur leere, eingerahmte, viereckige Vertiefungen zeigen, deren Ausfüllung mit Inschriften dem Drucker überlassen wird. Letzteres gilt von der Tafel am Rand oben rechts und von den vier weitern Tafeln im See und in der Limmat.

Bei diesen fünf Schrifttafeln hatte also der jeweilige Herausgeber, resp. Drucker, die freie Wahl, was er hineinsetzen und wie er die Schrift drucken wolle, in den übrigen Inschriften dagegen muss jeder Abdruck, der von denselben Holzstöcken genommen ist, ihnen genau entsprechen.

Die in die Stöcke eingegrabene Schrift entspricht auch durchaus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts und könnte bei späterer Herstellung der Holzstöcke nur in absichtlicher genauester Nachahmung des alten Planes wieder so ausgeführt worden sein. Eine Ausnahme macht nur der an der untern Ecke links stehende Name SILFL (Sihlfluss), der in Capitale statt in Fraktur geschnitten ist, aber gerade dieser ist in den Holzstock selbst eingeschnitten und wohl nur wegen Raummangel in dieser einfachern Schrift gehalten. Die lateinische Bibelstelle über der Wappentafel zeigt zwar auch eine abweichende Schrift, aber diese entspricht der humanistischen Antiqua der lateinischen Drucke des XVI. Jahrhunderts.

Vergleicht man mit den Holzstöcken und ihren angegebenen Eigenthümlichkeiten die vorhandenen Abdrücke, so ergibt sich Folgendes:

1. Ein unmittelbarer Abdruck von 1576 konnte bis jetzt nirgends aufgefunden werden, da die eingesetzten Schrifttafeln aller verglichenen Abdrücke viel späteren Charakter tragen, aber auch im Bild dieser Abdrücke fast alle Beschädigungen und Wurmlöcher schon zu Tage treten, wie sie jetzt an den Holzstöcken vorhanden sind; während doch nicht wohl denkbar ist, dass die Stöcke schon 1576 so viele Beschädigungen hatten.

Das Fehlen eines ursprünglichen Abdruckes kann nicht auffallen, wenn man beachtet, in wie schlechtem Zustande sich auch alle Abdrücke der folgenden Jahrhunderte befinden, und wie überhaupt auf Leinwand aufgezogene und in feuchten Gängen aufgehängte Pläne rasch zu Grunde gehen. Höchstens unaufgezogene Exemplare in Blättern hätten bei sorgfältiger Aufbewahrung sich erhalten können, aber nicht einmal die Stadtbibliothek besitzt ein solches Exemplar.

2. Nach Leu (Lexikon XII 574) und Haller (I n. 342) wurde 1670 Murers Werk: »der Statt Zürich Gestalt und Gelegenheit,« welches 1576 auf sechs Regalbogen in Holzschnitt erschienen war, unter einem neuen Titel im Bodmer'schen Laden wieder gedruckt. Wenn hier von Benutzung der alten Holzstöcke nichts gesagt ist und der Ausdruck »unter einem neuen Titel« auf einen neuen Holzschnitt hinzuweisen schiene, so spricht doch gegen letztere Auffassung der Umstand, dass der eigentliche Titel auch auf den neuern Abdrücken derselbe ist, den Leu für 1576 angibt: »der uralten etc. Stadt Zürich Gestalt und Gelägenheit, ufgerissen und in Grund gelegt« etc. Der Ausdruck »neuer Titel« bezieht sich wohl auf die in den Holzstöcken leeren Schrifttafeln.

Bis jetzt konnte ein einziger Abdruck aufgefunden werden, der wahrscheinlich von 1670 stammt. Er ist im Besitz von Herrn Consul Angst, aufgezogen, sehr defekt und stark übermalt in einer Weise, die der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wohl entsprechen kann, sorgfältiger als die spätere Auflage. Der auf dem Holzstock und allen *andern Abdrücken* leere Wappenschild rechts oben ist, wie es wohl seine Bestimmung war,

mit dem Wappen des Besitzers, hier eines Escher von Luchs, bemalt. Von der damals ziemlich zahlreichen Familie dürfte in erster Linie Hans Georg, um 1665 Stadtschreiber, in Betracht kommen. Den Holzstöcken entsprechend zeigt dieses Exemplar den Grossmünster auf besonderem Blatt genau und richtig aufgeklebt.

Die sorgfältige Bemalung, welche alle Schäden des Holzschnittes auszubessern suchte, erschwert die Untersuchung, ob die jetzt an den Holzstöcken befindlichen Beschädigungen und Löcher auch auf diesem Exemplare schon vorhanden waren; doch ergibt sich bei genauer Betrachtung unzweifelhaft das Resultat, dass wenigstens die meisten dieser Wurmlöcher schon in diesem Exemplar von 1670 auftreten; namentlich an der Aemterwappentafel oben links, während umgekehrt kaum das Fehlen irgend einer dieser Beschädigungen bestimmt nachgewiesen werden kann. Die Auffindung eines unbemalten Abdruckes würde freilich ein bestimmteres Urtheil erlauben. Die gemachten Beobachtungen genügen aber jedenfalls, um zu constatieren, dass dieses Exemplar nicht der ersten Auflage von 1576 angehören könne. Gegen eine spätere Datierung als 1670 sprechen die in die leeren Vierecke eingeklebten Inschriften, da ihr Druck durchaus den Charakter der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts trägt. Das & Zeichen ist alterthümlicher als in den spätern Auflagen; die Kommata sind als schiefe Striche dargestellt, wie etwa in Eschers Rechenbüchlein von 1685. Noch stärker unterscheidet sich dieser Druck von der Schrift der schon auf den Holzstöcken befindlichen Namen dieser Auflage. Wäre die Datierung dieses Exemplars ganz sicher, so wäre mit der Uebereinstimmung der Beschädigungen schon der Beweis erbracht, dass die Holzstöcke 1670 nicht nur existierten, sondern schon geraume Zeit vorher vorhanden gewesen sein müssen.

3. Eine dritte Ausgabe veranstaltete nach Haller Hauptmann Hofmeister 1766. In der That finden sich mehrere Exemplare dieser Auflage, ein unbemaltes im Besitz des Herrn Aloys Rordorf, zwei bemalte in der Stadtbibliothek und in der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft; doch ist die Bemalung viel schlechter und weniger sorgfältig als bei dem Exemplar von 1670, und beschränkt sich auf rothe Dächer und grüne Bäume. An diesen Exemplaren lassen sich nun ganz bestimmt alle jetzt an den Holzstöcken bestehenden Schädigungen nachweisen, wie auch die dem kleinen Holzstock entsprechende Eigenthümlichkeit, dass der Grossmünster auf besonderem Blatt aufgeklebt ist und zwar bedenklich schief. In die leer gelassenen Tafeln sind auch hier überall die nämlichen Inschrifttexte aufgeklebt wie 1670, aber mit einem der spätern Zeit entsprechenden Druck und mit der besonders entscheidenden Abweichung, dass auf der Massstabtafel der ebenfalls aufgeklebte Zeddel die gedruckte Angabe trägt: «Zu finden in Zürich bei Hauptmann Hofmeister Buchbinder an der Rosengass 1766;« während 1670 eine Verlegerangabe fehlte und über dem Maassstab nur die auch 1766 vorhandene Erklärung aufgeklebt war: »Ein jeder grad an disem stab bedeutet ein schritt oder drittehalben werkschuh, damit abzumessen beider städt länge und breite.« Die Tafel zwischen den beiden Mühlestegen enthält denselben lateinischen Vers zur Verherrlichung Tigurums und Nennung Murers als Autor, wie 1670, beginnend: »Quisquis ades faveas: fortis dato candida civis. .... || Sic quoque quis Tiguro situs et quae forma locorum || Mureri præsens ista tabella dabit || .....

Die 3. Tafel oberhalb des Wellenbergs erzählt in lateinischem Vers (wie 1670) die Gründung durch Turicus.

Die 4. Tafel oberhalb des Kratzthurms im See preist in lateinischen Versen (wie 1670) die politische und kirchliche Rolle Zürichs.

Die 5. Tafel in der Ecke oben rechts trägt (wie 1670) die Dedication:

»Amplissimo senatui populo totique civitati Tigurinæ patriæ dilectisimæ Jodocus Murer dedicavit;« dann in deutschen Versen die Geschichte Zürichs seit Turicus bis 1352 (d. h. dem Bundeseintritt von 1351).

Diese 1670 und 1766 ganz übereinstimmende Ausfüllung der Schrifttafeln dürfte der ursprünglichen Ausgabe entsprechen, da sich die Verse zum Theil auf Murer selbst beziehen, und dieser als Dichter deutscher Poesien in ähnlichem Geschmacke bekannt ist. (Vgl. Bächtolds Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz p. 353—362.) Er dürfte mindestens den deutschen Vers selbst verfasst haben; ob er lateinisch dichten konnte, ist allerdings fraglich; doch konnte ihm nicht schwer fallen, einen Poeten hiefür zu finden.

Nicht so übereinstimmend sind die Schrifttafeln bei den zwei folgenden Ausgaben ausgefüllt. Um mit der bestimmt datierbaren zu beginnen:

4. Auf Anregung des Entdeckers der alten Holzstöcke, des Staatsarchivars Hotz, einen neuen, wie er meint, seit 1576 ersten, Abdruck zu machen, ertheilte der Regierungsrath am 1. Oktober 1859 die Ermächtigung, eine Anzahl Abzüge des Stadtplans und der Kantonskarte Murers für die Behörden und solche der Karte auch zum Verkauf für das Publikum anfertigen zu lassen; doch scheint auch vom Plan eine grössere Auflage zum Verkauf gemacht worden zu sein, da sich viele Exemplare davon vorfinden. (Regierungsrathsprotokoll v. 1. Okt. und 26. Nov.)

Diese Ausgabe auf sechs grossen Blättern und einem kleinen für den Grossmünster entspricht natürlich aufs genaueste dem gegenwärtigen Zustande der Holzstöcke mit allen Beschädigungen derselben, doch lässt die Vergleichung dieser Ausgabe mit der zweiten und dritten noch bestimmter als die Vergleichung mit den Holzstöcken selbst erkennen, dass fast alle diese Beschädigungen schon 1670 und 1766 vorhanden, diese Holzstöcke also in der That, wie auch Dr. Hotz annahm, damals schon sehr alt waren.

Der Text der vier ersten Schrifttafeln in Limmat und See ist derselbe, wie 1670 und 1766, nur dass 1859 die Schrift nicht auf übergeklebte Zeddel, sondern direkt in den leeren Rahmen des Holzschnittes hineingedruckt wurde. Daher ist hier die auf den Holzstöcken in den Rahmen der zwei ersten Tafeln angebrachte Nummerierung mit A und B sichtbar, während sie bei den frühern Ausgaben durch das übergeklebte Papier verdeckt wird. Die Masstabtafel trägt hier an Stelle der Verlagsangabe von 1766 die neue Verlagsangabe in Nachahmung alten Drucks und alter Sprache:

»Getruckt und zu haben bey Christoff Froschowers nachfolgeren Orell Füssli & Comp. in Zürich.«

Ganz abweichend ist dagegen die Ausfüllung der fünften Tafel in der Ecke oben rechts. Statt der Dedication Murers und der etwas geschmacklosen Verse sind hier die auf Zürich bezüglichen Stellen aus Otto v. Freising und Benvenuto Cellini eingesetzt. Dies ist doch wohl eine Neuerung und höchst unwahrscheinlich, dass dieser Text auf 1859 etwa noch vorhandenen Abdrücken von 1576 gestanden hätte, anstatt der 1570 und 1766 erscheinenden Dedication sammt Versen Murers. Für die Ausfüllung der übrigen Tafeln diente wohl ein vorliegender Abdruck von 1766 oder höchstens 1670, den Hotz irrthümlich für einen Abdruck von 1576 gehalten hat.

Bei so genauer Uebereinstimmung dieser drei bisher behandelten Ausgaben mit den vorhandenen Holzstöcken liegt der Schluss nahe, dass diese Holzstöcke die ursprünglichen von 1576 seien, sowie dass niemals neue Holzstöcke und fälschliche Nachahmungen des Murer'schen Planes gemacht worden seien. Doch wird wenigstens der zweite Theil dieser Schlussfolgerung hinfällig, sobald man die in Zürich mehrfach vorhandenen Exemplare einer weitern Ausgabe des Planes betrachtet.

5. Die Exemplare dieser abweichenden Ausgabe sind zwar ebenfalls in genau gleicher Grösse auf sechs Quadrate gelblichen Papiers gedruckt; allein der Grossmünster ist auf vier dieser Tafeln zerschnitten, statt auf besonderem Blatt aufgeklebt; schon dieses allein beweist genügend, dass diese Ausgabe nicht von den noch vorhandenen Holzstöcken herrühren kann und überhaupt nicht von denselben Holzstöcken, wie die übrigen Ausgaben. Höchstens bliebe noch die Möglichkeit, dass gerade diese Ausgabe die ursprüngliche wäre und die jetzigen Holzstöcke erst gegen 1670 angefertigt oder wenigstens der kleine für den Grossmünster etwa wegen Beschädigung der betreffenden Stellen der alten Tafeln neu geschnitten worden wäre, was der besonders gute Zustand dieses kleinen Holzstöckleins zu bestätigen schiene. Vergleicht man aber diese abweichende Ausgabe im ganzen, so finden sich überall so zahlreiche und durchgreifende Abweichungen, dass jede Möglichkeit einer Ableitung von denselben Holzstöcken aufhört und sich nur noch fragen könnte, ob die gänzlich verlorenen Holzstöcke dieser Ausgabe die echten von 1576 gewesen seien. Diese Frage kann nur eine genauere Vergleichung mit den übrigen Ausgaben lösen.

Dass die Unterschrift des Formschneiders Ludwig Fry, wie sein Monogramm und die Abbildung der Werkzeuge gänzlich fehlen, spricht schon sehr gegen die Ursprünglichkeit dieser Ausgabe. Die Ueberschrift, die den Plan Murers dem Jahre 1576 zuschreibt, ist zwar ziemlich genau copiert, aber die quadratischen o, die bei »zů« übergesetzt sind, lassen die künstliche Nachahmung erkennen.

Spräche wieder zu Gunsten dieser Ausgabe, dass im Bild selbst jede Spur von Beschädigungen und Wurmlöchern fehlt, so lässt genaue Vergleichung vermuthen, dass hie und da die Löcher der andern Ausgaben hier irrthümlich als Fenster oder sonstige Bestandtheile der Zeichnung aufgefasst sind. Am auffallendsten sind die Abweichungen in der menschlichen Staffage. Einzelne Figuren fehlen in dieser Ausgabe ganz, so zwei Männer, die sich in den andern Ausgaben vor dem Schützenhause prügeln, und ein dritter, der dort unter der Hausthür steht, sowie zwei Schützen, die dem Schützenstand zueilen, der Reiter beim Neumarktthor, die Magd beim Niederdorfbrunnen; von zwei Mägden beim Brunnenthurm erscheint nur eine; auf dem Münsterhof fehlen einige der Schweine und Hunde. Andere Figuren sind ganz verändert: der Hausierer oder Holzträger in Oberdorf hat sich hier in ein Weibsbild verwandelt; der Gerber, der in der Limmat eine Haut schabt, ist zu einem Haufen Steine geworden, auf dem ein Brett liegt. Ein zwischen zwei Polizisten mit gezückten Säbeln in den Wellenberg geführter Verbrecher hat ihnen hier das Schwert entrissen und schreitet damit voran, oder die Gruppe ist so ungeschickt missverstanden, dass ein Polizist zwei Verbrechern voranschreitet. Kurz, alle diese Abweichungen machen den Eindruck, dass sie auf missverständlicher Nachahmung eines älterern, wohl auch durch Beschädigung des Papiers defekten Exemplares der andern Ausgaben beruhen.

Im ganzen entspricht die Zeichnung wohl in den Umrissen ziemlich genau, aber die Methode der Zeichnung ist eine andere, wie dies besonders in dem modernisierten Baumschlag zu Tage tritt.

Was die Schrifttafeln betrifft, so fehlen die drei grössern in der Limmat und im See ganz, so dass an ihrer Stelle die Wellen ergänzt sind; die kleine Massstabtafel trägt keine Verlegerangabe, nur die Erklärung des Massstabes in einer Schrift, die wieder Nachahmung verräth.

Noch stärker macht sich diese Nachahmung geltend auf der Tafel in der obern Ecke rechts, deren Text mit den Ausgaben von 1670 und 1766 und nicht mit derjenigen von 1859 übereinstimmt, also die Dedication Murers und die deutschen Verse über Zürichs Geschichte trägt; nur ist hier wieder in Folge einer Undeutlichkeit des nachgeahmten alten Planes und zugleich einer bedenklichen historischen Unwissenheit zum Bundeseintritt die Zahl 1552 statt 1352 gesetzt.

Es bedarf keiner weitern Beweise dafür, dass diese Ausgabe nicht von den noch vorhandenen, aber auch nicht von verloren gegangenen ursprünglicheren Holzstöcken herrühren kann, sondern dass sie von einem Nachstich herrührt, der noch dazu auf Grund eines schlecht erhaltenen Exemplars einer der ältern Auflagen mit vielfachen Missverständnissen hergestellt ist.

Es fragt sich nur noch, wann der Nachschnitt entstand und wie man trotz Existenz der alten Tafeln dazu kommen konnte. Der Nachschnitt selbst trägt, abgesehen von der falschen, 1576, keine Jahrzahl; aber der Antrag von Staatsarchivar Hotz 1859 gibt Aufschluss über beide Fragen, da er von einer Nachbildung redet, die vor einer Reihe von Jahren von Herrn Bachmann nachgeschnitten und herausgegeben worden sei, was darauf hinweise, dass die Existenz der erst von Hotz wieder entdeckten, früher nur den Archivbeamten bekannten Originalstöcke ignoriert worden; und ferner sagt, dass die Bachmann'sche Nachbildung in vielen Händen sei. (Akten Staatsarchiv, Correspondenz mit Behörden.) Damit stimmt auch die Versicherung eines jetzigen Xylographen Bachmann überein, welcher bei jenem ältern Bachmann, ohne mit ihm verwandt zu sein, in der Lehre war und ihn erzählen hörte, dass er um 1826 neue Holzstöcke zur Ausgabe des Murer'schen Planes angefertigt, aber schlechte Geschäfte mit dem Unternehmen gemacht habe.

In den Bürgeretats von Zürich findet sich seit 1825 als Niedergelassener ein Modelstecher David Bachmann von Diessenhofen, geb. 1802; 1832 ist er als Modelstecher und Krämer, 1840 als Modellstecher und Tabakhändler bezeichnet, 1845 unter den Bürgern, aber nur noch als Spezerei- und Tabakhändler, associrt mit Hamberger. Er starb 1847 mit Hinterlassung eines Sohnes David Carl, Tabakhändlers. Mit Modellstechen scheint sich Bachmann nur in den ersten Jahren seiner Niederlassung 1825—32 vorwiegend beschäftigt und diesen Beruf nachher zu Gunsten des einträglicheren Tabakhandels nach und nach aufgegeben zu haben.

Der Nachschnitt dürfte also in der That um 1826 entstanden sein. Wo die sechs Holzstöcke hingekommen sind, ist unbekannt; gewiss aber, dass es nicht die heute im Staatsarchiv befindlichen sind. Wie und wann die letzteren ins Staatsarchiv kamen, ist auch nicht bestimmt anzugeben; doch ist es schwerlich vor 1766 geschehen, da sonst eine Betheiligung oder Bewilligung des Rathes für die neuen Abdrücke nothwendig gewesen wäre.

Die Holzstöcke dürften im Eigenthum der Familie Murer oder der Druckerei Froschauer geblieben sein; für letztere Vermuthung spricht, dass die Abdrücke von 1670 im Bodmer'schen Laden gedruckt wurden und die Froschauer'sche Druckerei 1620—1719 der Familie Bodmer gehörte. (Vgl. Gemälde des Kantons Zürich I 315.)

Vom gleichen Geschäfte dürfte der dritte Abdruck 1766 ausgegangen sein, in welchem Jahre sich diese damals von Heidegger geführte Druckerei mit der Orell'schen vereinigte; denn der Buchbinder Hofmeister ist nur als Verleger genannt. Zwischen 1766 und 1789, wo die Holzstöcke zuerst in einem Verzeichniss der Stadtkanzlei erscheinen, dürften sie an den Staat verkauft worden sein.

Wie dem aber sei, jedenfalls sind die im Staatsarchiv vorhandenen Holzstöcke die alten und echten von 1576.

Um schnell zu entscheiden, welcher Ausgabe ein vorliegendes Exemplar angehört, dient als einfachstes Merkmal die Maassstabtafel. Diese zeigt in der 2. Ausgabe von 1670 die Erklärung des Massstabes, aufgeklebt in einem jener Zeit entsprechenden Drucke, wobei die Commata als schiefe Striche erscheinen; in der 3. Ausgabe von 1766 steht unter derselben Erklärung mit gewöhnlichen Commata die Verlagsangabe: »zu finden bei Hauptmann Hofmeister, Buchbinder an der Rosengasse;« in der 4. Ausgabe von 1859 steht als Verlagsangabe: »Getruckt & zu haben bei Christoff Froschowers nachfolgern Orell Füssli & Comp. in Zürich,« in der 5. oder Bachmann'schen Ausgabe steht nur die Erklärung des Massstabes in einer ältern Ausgaben ungeschickt nachgeahmten Schrift: auch ist von der danebenstehenden Windrose nur der mittlere Kreis allein angegeben, während die Holzstöcke und die andern Ausgaben eine vollständige, viel grössere Windrose zeigen.

Die Besitzer älterer Ausgaben bitte ich um gefällige Mittheilung unter Angabe der charakteristischen Merkmale.

P. Schweizer.

Miscellen.

Herrgott von Schaffhausen.

Auf seiner dritten Reise nach Citeaux und Clairvaux im Jahre 1613 erzählt der Cisterzienser P. Johann Tachler (drey Raisen nach Cistertz welche auf das General Capitl an stat der bayrischen Provintz F. Joan Conrad Tachler zu Raittenhaslach profess verrichtet hat Anno D. 1605, 1609 und 1615. Herausgegeben von P. Bonaventura Stürzer in der „Cisterzienser-Chronik", 4. Jahrg, Bregenz 1892), p. 81: „Es ist ein sprich wordt, *„der gros Gott von Schafhausen"*. Hab oft nach gefragt, doch hat ich es zu Schafhausen nie gewaget, wo her dis sprichwordt khume. Dises hat mich jez P. Prior von Rheinaw berichtt und gesagt. Es hette zu Schafhausen ein gros Crucifix in der kirchen. Als aber die stat von dem Catholischen Glauben abgefallen, hat der Rhadt dis Crucifix neben anderen bildern zu der stat hinaus lassen fieren und verbrennen. Aber von disem Cruzifix hat einer ein hand behalten, dise ist 3 starkhe spann lang, ein finger so gros wie ein zimlicher armb, von disem khan die proportion des ganzen bild genomen werden. Dise hand wirdt diser Zeitt noch von einer alte frawen ehrlich auf behalten, so gemelter P. Prior wie er uns gesagt, erst kurzlich gesechen. Daher khombt es, das, wan einer gros von leib ist, wirdt er gehaisen der gros gott von Schafhausen."

Simon Nachbur, Goldschmied in Basel, 1506.

Das Jahrzeitbuch von Grosswangen schreibt: „Item die nüw monstranz ist zu Basel gemacht worden durch meister simon Nachbur dem goldschmid 1506 vnd wygt sibenthalb march vnd vier lott silber. Ein march vmb XI Gld an Gold, summa Cxxii gulden minder

14 batzen, für vergülden vnd alles, vnd das Glass kost vi dickenpfennig vnd ein dicken plaphart ward dem knecht zu Trinkgeldt. Daran hand gestürt vil ehren biderblüten by xxx gulden, das ander hat die kilchen daruff gen." Diese Monstranz existirt nicht mehr.

M Estermann, Leutpriester.

Zu Niklaus Manuels Todtentanz.

Bekanntlich bietet die Entstehung dieses Werkes noch grosse Räthsel. Jedenfalls ist — wie E. v. Rodt zum ersten Mal es aussprach — ein grosser Theil des Cyklus erst nach Manuels Tod, als das Berner Predigerkloster bereits zum sogen. niedern Spital umgewandelt war, ausgeführt worden.

Bild XIX des Todtentanzes stellt den Tod und den Handwerker dar. Wappen und Namenszug L. T. gehen auf den aus der Berner Reformationsgeschichte wohlbekannten Lienhard Tremp, den Schwager Zwinglis.

Ich weiss nun nicht, ob schon jemand die folgende Notiz aus Johann Hallers und Müslins Chronik (Zofinger Druckausgabe S. 62) beachtet hat: „Den 3. Februar 1561 starb Hr. Lienhard Tremp, ein alter ehrlicher Mann, der im Anfang des Evangelii viel Guts gethan; *war der letzte deren, die zu den Predigern am Todtentanz gemahlet sind*" *J. Baechtold.*

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun.*

Aargau. *Königsfelden.* Im Juni ist der in der Mitte des Hauptschiffs befindliche *Sarkophag*, unter welchem sich die *Gruft der Habsburger* befindet (abgebildet in Th. v. Liebenau und W. Lübke, das Kloster Königsfelden. Denkmäler des Hauses Habsburg, herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Taf. 40), der Wiederherstellung wegen abgetragen worden. Das Innere, welches vollständig leer gefunden wurde, war mit unverputztem Bruchsteinmauerwerk ausgefüttert, das aus Brocken von Mauersteinen und gelblichem Haustein, dem Neuenburger oder Frickthaler Kalkstein ähnlich, bestand und einen rechteckigen Hohlraum von 1,56 m Länge, 0,62 m Breite und 0,78 m Tiefe umschloss. Sehr bemerkenswerth ist die Entdeckung römischer Inschrift- und Baufragmente, aus denen die äusseren Gliederungen des Sarkophags gearbeitet sind. Das Kranzgesimse besteht aus gelblichem Solothurner oder Frickthaler Kalkstein, nur zwei Stücke sind aus weissem Marmor verfertigt und zwar giebt sich die Rückseite des einen als ca. 80 cm langes Bruchstück einer Säule zu erkennen, deren Kanellirungen bis zu einer gewissen Höhe mit Pfeifen ausgesetzt sind. Ihr Diameter, 24 Hohlstreifen angenommen, muss 0,25 m gemessen haben. Von den aus Frickthaler oder Solothurner Kalkstein verfertigten Bögen, welche die Aussenseite des Sarkophags schmücken, geben sich drei Stücke als Fragmente römischer Inschriften zu erkennen. Auf der hinteren Fläche wurden einzelne sehr schön gearbeitete Buchstaben und die Figur eines fischgeschwänzten Ziegenbockes vorgefunden, die in Hohlrelief gearbeitet ist. Die auf Leinwand gemalten Bildnisse Herzog Leopolds und der bei Sempach gefallenen Ritter, welche bisher im Chore aufgehängt waren, sind von Herrn Chr. Schmidt jun. in Zürich restaurirt worden. Bei ihrer Entfernung fand sich in der an der südlichen Schrägseite befindlichen Nische mit Bleistift das Datum 1640 verzeichnet, woraus folgt, dass die Gemälde, welche diese Nische bisher verdeckt hatten, nach jenem Zeitpunkte verfertigt worden sind. *R.* — Das Oeffnen der Sempacher Gräber zeigte nur wenige Schädel der durch die wuchtigen Schläge der Eidgenossen niedergestreckten Ritter unversehrt. („N. Z.-Ztg." vom 11. Juli, Nr. 192, Bl. 1.) — Bei *Kaiseraugst* stiess man auf einen circa 20 Quadratmeter grossen römischen Mosaikfussboden. („N. Z.-Ztg." vom 2. April, Nr. 92, Beil. und „Allg. Schw. Ztg." vom 2. April, Nr. 78, Beil.) — *Wettingen.* Man weiss, wie brutal zwischen den Jahren 1843 und 1860 aus dem Kapitelsaale des Klosters die sämmtlichen Grabsteine entfernt und zerstört worden sind. Nur einer ist theilweise erhalten geblieben. Man hatte ihn nach Entfernung des Wappens in den Boden des ehemaligen Parlatoriums eingelassen. Die Kopfinschrift lautet: RVDOLFVS COMES DE RAPRehTSWILE. Bei einer im Juni vorgenommenen Umgrabung des Bodens wurde nun dieser Grabstein endgültig gerettet, indem man denselben in die Kirche übertrug, wo er *jetzt neben der* Südwand des Schiffes unter dem Lettner liegt. *R.*

Basel. Mitte April wurde mit der Restauration des Zinnenkranzes am Spalenthor begonnen, dessen figürliche Skulpturen in stark verwittertem Zustande waren. — Dem Hauptportal des Basler Münsters drohte die Gefahr, durch ein Mosaik im Tympanon entstellt zu werden; bekanntlich war ursprünglich ein polychromes Relief an dieser Stelle, das aber nach dem Bildersturm durch fades spätgothisches Masswerk ersetzt wurde. Auf vielfache Opposition hin wurde indes der Plan einer Mosaizirung fallen gelassen und Herr Architekt von G. in P. zog sein diesbezügliches Gutachten zurück. *E. A. St.* — Das Utenheimdenkmal im Kreuzgange des Münsters soll in Gyps abgegossen werden. („Allg. Schw. Ztg.", Nr. 132.) — In der „Allg. Schw. Ztg." vom 28. März, Nr. 74, wird eine Lanze gebrochen für die Erhaltung des malerischen Letzithurms und der Wunsch ausgesprochen, dass der „Verein zur Erhaltung vaterstädtischer Alterthümer" sich seiner annehme.

Bern. Die in der *Thurmhalle der Pfarrkirche von Thun* befindlichen gothischen *Malereien* wurden von Herrn Chr. Schmidt jun. in Zürich restaurirt. Bei diesem Anlasse sind in den Gewölbekappen die Embleme der Evangelisten zu Tage getreten. Auf dem Schilde des Donatoren, der unter dem Verkündigungsbilde kniet (weisser senkrechter Balken auf blauem Feld), will man das Wappen der von Ried erkennen, deren einer um 1426 das Amt eines Schultheissen von Thun bekleidete. (Mittheilung des Herrn Chr. Schmidt jun. in Zürich.) — Auf der Petersinsel bei *Biel* fand man zwei Einbäume, von denen jedoch nur der eine zu conservieren ist. Gegenwärtig im Aarbergerhause zu Ligerz, kommt er später in das bernische Museum. („Luz. Tagbl.", Nr. 145; „N. Z.-Ztg." vom 25. Juni, Beil. II zu Nr. 176.) — In *La Heutte* kam eine Münze mit dem Bären und der Inschrift: „Moneta bernensis" zum Vorschein. Auf der einen Seite derselben „Berchtold von Zähringen" und das Kreuzerzeichen. Die Münze gehört zu den ältesten Berns. („N. Z.-Ztg." vom 19. Mai, Bl. 1.) — Laut „Bern. Volksztg." (vgl. „Allg. Schw. Ztg." vom 5. Mai, Nr. 105, Beil.) wurden in *Bannwyl* durch Dr. v. Fellenberg fünf keltische Grabhügel aufgedeckt, deren Dimensionen zwischen 10–15 m Durchmesser und 2—3 m Höhe schwanken. Funde des ersten Hügels: eine Graburne, eine Opferschale von Thon, eine bronzene Armschlaufe. Funde des dritten Hügels, zum Theil von einer allemanischen Nachbestattung herrührend: drei Ringe aus Bronze, Perlen eines Halsbandes; aus keltischer Zeit eine Graburne, ein halbmondförmiges Messer von Eisen, ein Dolch. Im vierten Grabhügel fand man eine Graburne mit Knochenüberresten, einen sogen. Tonnenarmwulst, ein Paar Bracelets, ein Paar Armringe, vier sogen. Noppenringe von Bronze. Im fünften Grabe stiess man auf eiserne Gurtschnallen aus allemanischer Zeit, auf eine Graburne, ein zweischneidiges Schwert, auf Sporen, ein halbmondförmiges Messer von Eisen aus keltischer Zeit. Einzig der zweite Grabhügel förderte nichts zu Tage. Die Funde werden dem historischen Museum in Bern einverleibt.

Freiburg. Aus *Sugiez* wird die Entdeckung eines römischen (?) Thurmes gemeldet. („Bund", Nr. 138, Bl. 1.)

Genf. Bei den Restaurationsarbeiten von St. Pierre fand man einen gut erhaltenen römischen Grabstein mit nur wenig verstümmelter Inschrift. Der Name des Begrabenen, dessen Vatersname nur in schwer zu ergänzender Verstümmelung erhalten ist, lautet Coius Astutus, seine Söhne, die ihm das Denkmal errichteten, hiessen Graecus und Rusticus. Die Gattin des Coius Astutus, Verria Verula, kennt man aus einer Inschrift Corp. Inscr. 2936; von der nämlichen Frau und einem wahrscheinlich aus einer ersten Ehe stammenden Sohne Cal. Verna handelt Corp. Inscr. 2620. („Allg. Schw. Ztg.", Nr. 132.)

Luzern. Die kantonale Gewerbeausstellung enthält als Anhang eine Gruppe Alte Kunst. Genannt seien ein Schnitzaltar und mehrere spätgothische Altarflügel; den Rest der nicht sehr bedeutenden Abtheilung bilden Kostümbilder. *E. A. St.* — Bauarbeiten, die im Juni 1893 in der *Kapuzinerkirche auf dem Wesemli* bei Luzern vorgenommen wurden, haben zu der Wiederaufdeckung der im „Anzeiger" 1892, S. 343 erwähnten Gewölbemalereien geführt. Die weissen Kappen des Schiffes und des Vorchors sind von schwarzen Ornamenten umrahmt, welche an die bekannten Flötner'schen Intarsiamotive erinnern. Dank der Initiative des Herrn Oberst H. v. Segesser-Crivelli sind diese Decorationen nun stilvoll wieder hergestellt worden. *R.* — In der *Krypta der Stiftskirche von Beromünster* sind Ende Juli die umfangreichen und wohlerhaltenen Reste von Bildern und Ornamenten zum Vorschein gekommen, die ein com-

petenter Berichterstatter als handwerkliche, aber frisch und tüchtig ausgeführte Werke aus dem Anfange des XVI. (?) Jahrhunderts bezeichnet; indessen, kaum aufgedeckt, wurden dieselben, noch ehe Beschreibungen und Copien angefertigt werden konnten, auf höheren Befehl des Herrn Propstes Stutz zum grössten Theile zerstört. („Vaterland", Nr. 147.) Cf. S. 280—282.

Neuenburg. In der „Feuille d'Avis de Neuchâtel" vom 4. Mai, Nr. 104, werden die Leser vor den Fälschern gewarnt, die den Kanton nach allen Richtungen durchziehen, den Liebhabern unechte Glasgemälde, Fayencen und Porzellane anbietend. Der Einsender der Warnung, A. G., räth entschieden davon ab, hergelaufenen Agenten etwas abzukaufen, es sei denn, dass der betreffende Gegenstand von einem kompetenten Kenner als echt erkannt wurde.

Schwyz. Die vier reichen Barockaltäre der Kirche zu *Steinen* wurden auf ein Gutachten von Herrn Prof. Dr. P. Albert Kuhn hin, nachdem sie vorher photographisch aufgenommen worden waren, nach Aarau zur Restauration gesandt. In den Sepulcris des Gemäuers fanden sich Glas- und Zinnkapseln mit Weihurkunden vor, welche vorderhand dem zuständigen Archive übergeben worden sind. (Juli.) *E. A. St.* — *Küssnach.* Das Läuten in der Hohlen-Gass-Kapelle ist infolge mehrerer Risse in den Mauern eingestellt worden. Der Gemeinderath soll sich neuerdings wieder mit der Frage des Neubaus beschäftigen, nachdem 1889 die Gefahr eines Abbruchs glücklich abgewendet schien. Müsste die jetzige Tellskapelle, die von 1638 datirt, verschwinden, so verlöre die Stätte jeden Reiz. *E. A. St.* — Von der alten Barockkirche zu *Rothenthurm* steht nunmehr nur noch die schlanke Vorhalle und Trümmer von Mauern. Daneben erhebt sich ein grosser modern romanischer Neubau. *E. A. St.*

Solothurn. Die Restauration des interessanten hölzernen Reliquienschreins von Schönenwerd, auf dessen Wänden unter hölzernen Spitzbogenreihen 50 verschiedene Heilige in sorgfältiger Malerei dargestellt sind, wurde im März unter Leitung von Herrn Prof. Regl begonnen. Der Schrein dürfte rheinische Arbeit aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts sein. *E. A. St.*

Tessin. Rahn, „Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin", besprochen von Z. im „Vaterland" vom 2. April, 1. Beil. zu Nr. 74.

Thurgau. Laut „Anz. am Rh." fand man auf der Linie Etzweilen-Schaffhausen einen Topf mit Bronzemünzen aus der Zeit des Kaisers Gallienus. („N. Z.-Ztg." vom 12. April, Nr. 102, Bl. 2 und „Allg. Schw. Ztg." vom 13. April, Nr. 86.)

Waadt. Bei *St. Saphorin* wurde eine Pfahlbauniederlassung entdeckt. („N. Z.-Ztg." vom 9. April, Nr. 99.) — Ueber den Münz- und Thonwaarenfund von *Vivis* vgl. „Bund", Nr. 138, Bl. 2. — Ueber den Münzfund bei *Valeyres-sous-Rances* erschien ein Büchlein von Maurice Barbey. Die Münzen sind mit einer einzigen Ausnahme bischöflich-lausannische Silberdenare. („Allg. Schw. Ztg." vom 8. Juli, Nr. 158.)

Wallis. (Fundbericht.) Im Laufe des Winters 1893 brachten Zeitungen die Nachricht von einem Gräberfund in *Fully* mit römischen Goldmünzen und zwei goldenen Epauletten. Schade, dass bei genauerer Prüfung das Gold sich in Kupfer verwandelte (wie schon früher ein „römischer Grabstein" von Fully sich hinterher als gemeiner „Marchstein" entpuppte). In Wirklichkeit fand man bei dem diesjährigen Aufdecken von Gräbern bei *Fully* ein Dutzend römischer, oberflächlich oxydirter Kupfermünzen, mit zwei flachen, beschädigten Bronze-Agraffen („les Epaulettes") und einen irdenen Aschentopf, der von den Arbeitern leider vollständig zertrümmert wurde. Der Fund wurde sofort für das Walliser Kantonal-Museum angekauft. Von der Lage und Beschaffenheit der Gräber u. s. w. wusste der Eigenthümer der Fundstätte nichts Näheres zu berichten. *R. Ritz.*

Zug. Am 9. Juni brannte in *Blickenstorf* das Waldmannhaus nieder („N. Z.-Ztg." vom 9. Juni, Bl. 2; vom 14. Juni, Nr. 165, Bl. 1; vom 16. Juni, Nr. 167, Bl. 1). Vgl. über dasselbe den „Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde", Okt. 1892, den Katalog der Waldmann-Ausstellung von 1889, Carl Dändliker: Hans Waldmann (1889), Dändlikers Schweizergeschichte, 2. Aufl., Bd. II und das „Zuger Neujahrsblatt" von 1893.

Zürich. *Kappel.* Am Morgen des 25. April brach in dem vor 40—50 Jahren erstellten Correctionsgebäude Feuer aus, das schon den Chor der südwestlich vorliegenden Klosterkirche bedrohte, indessen, weil Windstille herrschte, noch rechtzeitig bewältigt werden konnte. — Dem schweizerischen Landesmuseum hat die Kirchenpflege von *Knonau* mehrere Friestheile

mit spätgothischen Flachschnitzereien geschenkweise überlassen, welche ehedem die dortige Kirchendecke geschmückt hatten. Eine grössere Anzahl gleicher Arbeiten, mit wohlerhaltenem Farbenschmucke, der Jahreszahl 1522 und dem Monogramm NV versehen, sind aus dem Schiffe der Kirche von *Dorf* bei Andelfingen für dasselbe Museum erworben worden. — Bei der Versetzung der Fenster des *Barfüsserkreuzganges* von *Zürich* in den Westflügel des Landesmuseums wurden zwei alte Jahreszahlen 1419 und 1519 entdeckt, die mit arabischen Ziffern in einen Pfosten gemeisselt sind. Spätestens 1419 kann somit der Bau des Kreuzganges angesetzt werden. — In *Rutschweil* wurde ein Mamutzahn von zwei Meter Länge aufgefunden. („N. Z.-Ztg." vom 19. Mai.) — In einer Wiese neben dem alten Klösterli am Zürichberg wurden meterdicke Mauerreste gefunden, ohne Zweifel Ueberreste des alten Chorherrenstiftes St. Martin auf dem Zürichberg. („Z. Tagbl." vom 22. Mai.) — In der Pfahlbaute *Robenhausen* kam eine gut erhaltene hölzerne Schöpfkelle zum Vorschein. Man fand auch feine wie gewöhnliche Fischernetze und verkohltes Getreide. („N. Z.-Ztg." vom 23. März, Nr. 82, Beil.) — In *Feuerthalen* fand man laut „Andelf. Ztg." die Reste eines römischen viereckigen Wachtthurms von sieben Meter Länge und sechs Meter Breite. Die dem Rheine zugekehrte Seite war halbkreisförmig ausgebogen. („N. Z.-Ztg." vom 13. Juni, Nr. 164, Beil.) — Laut Aufruf im Inseratentheile der „N. Z.-Ztg." vom 6. April, Nr. 96, Beil. 1, fällt Schloss Breiten-Landenberg bei *Turbenthal*, wenn nicht anderweitige Eigenthumsrechte an dasselbe geltend gemacht werden, an die elsässisch-freiburgische Linie der Familie Breiten-Landenberg. — Im August und September 1893 fanden in *Zürich* zwei Auktionen statt: am 30. August ward die Sammlung von Alterthümern des Schlosses Schwandegg versteigert, vom 4. bis 12. September diejenige des Herrn J. J. Gubler von Zürich. Die erstere enthielt Waffen (ganze Rüstungen, Hellebarden, Schwerter, Feuerwaffen etc.), sowie geschnitzte ostschweizerische Schränke, Stühle u. s. w., die letztere Möbeln, Stickereien, Teppiche, Waffen, Glasmalereien, Fayencen, Porzellan, Metallarbeiten etc. meist zürcherischen Ursprungs. Die Firma Lempertz in Köln hat die Auktion geleitet. Siehe den bei M. Du Mont-Schauberg in Köln erschienenen illustrirten Auktionskatalog. — Zur Auktion Gubler vgl. „N. Z.-Ztg." vom 16. Aug., Nr. 228, Beil.und „N. Z.-Ztg." vom 17. und 20. Juli. — Laut „N. Wthr. Tagbl." fand man beim Abbruch eines Hauses an der mittlern Marktgasse zu *Winterthur* eine grosse Anzahl menschlicher Skelette und mehrere römische Lämpchen, die muthmaasslich aus alten Römergräbern stammen. („N. Z.-Ztg." vom 12. Aug., Nr. 224, Bl. 1.)

Literatur.

Annales de la Société d'Archéologie de Bruxelles. Tome VII, Livr. 3, 1 Juillet 1893, p. 309. Les fouilles de Cheseaux et de Morrens (Suisse) par *E. Delessert-de Mollins.* Mit Abbildungen.

Antiqua. Beiträge zur prähistorischen Archäologie. Strassburg i. E. 1893. Eine altitalische figurale Graburne von Giornico.

Archives héraldiques Suisses. Avril-Juillet 1893. Chronique de la Société Suisse d'héraldique. Datum und Wappen im Thurm von Erstfelden von *F. Gull.* Ueber Gerichtssiegel-Aenderungen von *F. Jecklin.*

Bibliographie der schweizer. Landeskunde. Fasc. II. Stadt- und Ortschaftspläne, Reliefs und Panoramen der Schweiz. Herausg. vom Eidgen. Topogr. Bureau. Red. von *J. H. Graf.* Bern, K. J. Wyss.

Blösch, Ed. Die Umgebung von Bern vor Gründung der Stadt. Gr. in-8°. 24 S. Bern, K. J. Wyss.

Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XV. 1893. No. 4—5. Aprile-Maggio. *Dr. Diego Sant' Ambrogio,* Le sculture del rinascimento nell' oratorio di Moncucco provenienti da Lugano. Architetti ed ingegneri militari sforzeschi. Giugno-Luglio. Una nuova epigrafe preromana di Mesocco. A proposito delle „Case dei Pagani".

Boule, M. La station quaternaire du Schweizersbild, près de Schaffouse, et les fouilles du docteur Nüesch. In-8°. 25 p. et planches. Paris, Leroux. — (Extrait des Nouvelles Archives des missions scientifiques et littéraires.)

Burgen und Schlösser der Schweiz. Gezeichnet von *F. Küpfer.* In Lichtdruck herausgegeben von H. Besson, Basel. Commissionsverlag von Georg & Co., Basel. Klein-Quer-Folio. Erscheint in 4 Abtheilungen zu 20 Lieferungen à 5 Blatt.

Burckhardt, Daniel. Vide Jahrbuch.

Carstanjen, Friedrich. Ulrich von Ensingen. Ein Beitrag zur Geschichte der Gothik in Deutschland, mit 17 Figuren im Text und 13 Tafeln. München, Th. Ackermann 1893. Enthält die Stammtafel der Ensinger.

Delessert. Vide Annales.

Egli, E. Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Grossen. Mit Abbildungen zeitgenössischer Denkmäler. Gr. in-8°. VII, 145 S. Zürich, A. Frick.

Gladbach, E. Charakteristische Holzbauten der Schweiz. 4. (Schluss-)Lieferung. Mit 8 Lichtdrucktafeln u. Illustr. im Text. Gr. in-Fol. S. 15—22. Berlin, Hassling & Spielmeyer.

Gremaud, J., Abbé. Documents relatifs à l'histoire du Vallais. Tome VI. 1375—1402. In: Mémoires et documents publiés par la société d'histoire de la Suisse romande. Tome XXXVII. Lausanne, Georges Bridel & Co., 1893.

Jahresbericht XXII der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Jahrg. 1892. Chur, Druck von Sprecher, Vieli & Hornauer, 1893. Enthält *F. v. Jecklin*, Das Kästchen von Scheid.

Jahresbericht. Vide Landesmuseum.

Jahrbuch der kg. preussischen Kunstsammlungen 1893. Heft 2/3. *Daniel Burckhardt,* Martin Schongauer und seine Brüder in ihren Beziehungen zu Basel. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte Albrecht Dürers.

Idiotikon, schweizerisches. XXIV. Heft (Bd. III, Bogen 29—38). Frauenfeld, J. Huber, 1893.

Küpfer. Vide Burgen.

Landesmuseum, schweizerisches, in Zürich. *Jahresbericht* für 1892. Erstattet im Namen der eidgenössischen Landesmuseums-Commission von der Direktion in Zürich 1893.

Lehmann, Dr. Hans. Verzeichniss der Glasgemälde des Kantons Aargau. In: Kl. Mittheilungen, Verkehrsorgan der mittelschweiz. geograph.-kommerziellen Gesellschaft in Aarau. 1893. Heft 3, S. 42 ff.

Merz, Dr. Walther. Fenster- und Wappenschenkungen in Aarau. In: Kl. Mittheilungen, Verkehrsorgan der mittelschweiz. geograph.-kommerziellen Gesellschaft in Aarau. 1893. Heft 3 u. ff.

Mittheilungen, kleine. Verkehrsorgan der mittelschweiz. georgraphisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau. Ein Lobspruch auf die Stadt Aarau. Mitgetheilt von *J. Keller* in Wettingen. *Dr. W. Merz,* Fenster- und Wappenschenkungen in Aarau (Schluss).

Musée neuchâtelois. No. 4—6: Architecture neuchâteloise (av. pl.), par *A. Godet.* Coupe neuchâteloise du XVIIIe siècle (av. pl.), par *A. Godet. Juin.* Les grivoises (av. pl.), par *A. Godet.* No. 7: La „Cage" du château de Vulbangin, par *Ch. G. Tissot.*

Pfund, J. G., Archivar. Die Hallauer Bergkirche St. Moritz. Geschichtlicher Vortrag, gehalten bei Anlass ihres 400jährigen Jubiläums den 3. Januar 1893. Hallau, Buchdruckerei G. Schmid, 1893.

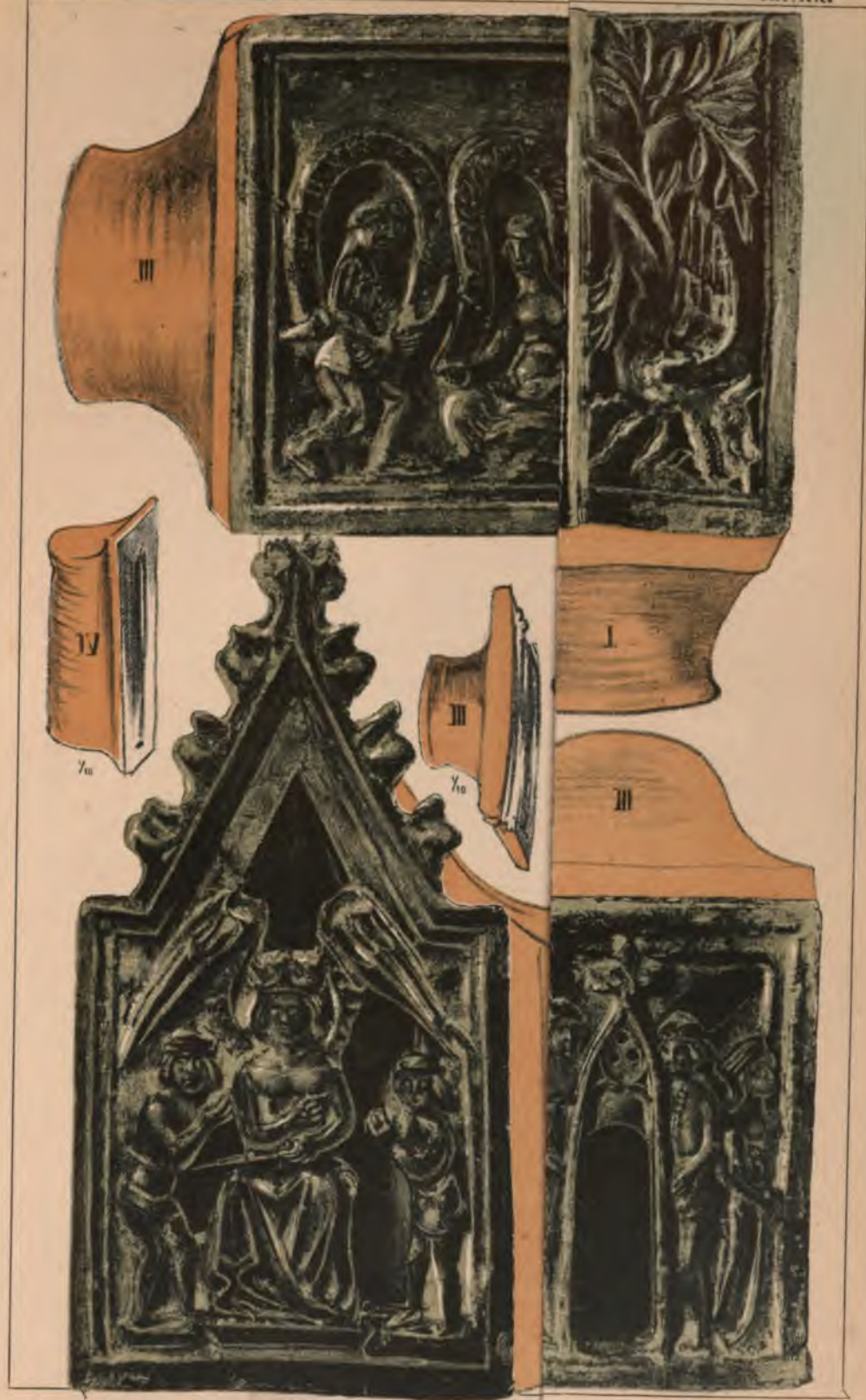
Rahn, J. R. L'Église abbatiale de Payerne. Mémoire traduit de l'allemand par *William Cart.* (Société d'histoire de la Suisse Romande.) Avec vues, planches et figures dans le texte. Lausanne, G. Bridel & Co., 1893.

Stammler, Jakob. Die St. Antoniuskirche in Bern. In: Katholische Schweizer-Blätter IX. 1893. 1. Heft, S. 42 ff.

Derselbe. Der Domschatz von Lausanne und seine Ueberreste. I. Theil. Geschichte des Domschatzes. In: Katholische Schweizer-Blätter IX. 1893. II. Heft, S. 158 ff.

v. Tscharner, Dr. O. von Bürier. Die bildenden Künste und das Kunstgewerbe in der Schweiz im Jahre 1892. Bern, in Commission bei Schmid, Francke & Co., 1893.

Redaction: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich und CARL BRUN in Riesbach (Zürich).
Druck von E. LEEMANN in Zürich.



Hafer & Burger, graph. Anst., Zürich.

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, Canton Tessin, von J. R. Rahn[1]).

Jahrgang 1892, Nr. 1. (Fortsetzung.)

Die Weite des Chorbogens beträgt M. 5,09. Der Chor ist mit einem rippenlosen, spitzbogigen Kreuzgewölbe bedeckt, dessen Gräten in den Ecken auf formlosen Kragsteinen absetzen. O war derselbe mit zwei Rundbogenfenstern geöffnet, mit denen im Inneren zwei ziemlich hohe, halbrunde Nischen correspondiren. Der ganze Bau war aus Bruchsteinen errichtet, nur die Fenster — auch die des Schiffes waren ursprünglich im Rundbogen geführt — und die Ecklesenen des Chores sind aus Quadern gefügt. Ursprünglich war das Aeussere ganz mit rothem Stuck überzogen, in welchem weisse Quaderfugen eingerissen waren. Die Ecken des Chores sind durch Lesenen verstärkt, sie erhalten ihren Abschluss durch einen Wulst, der auch den Ostgiebel begleitet und die N und S-Seite bekrönt. Darunter ist die Fronte mit einem eigenthümlichen Zierrath von kreisrunden, grün glasirten Becken belebt, die kreuzförmig um die Giebellucke und in rosettenartigen Combinationen über den beiden Fensterbögen in die Mauer eingelassen sind. (Fig. 97.) Gleiche Einlagen sind in zwei übereinander befindlichen Reihen unter dem Kranzgesimse der Süd-Wand angebracht. Das W-Portal des Schiffes war mit einer ungegliederten, halbrunden Lünette bekrönt. Neben der schmucklosen N-Seite steht der kahle Thurm. Er ist zu oberst auf jeder Seite mit 2 gekuppelten Spitzbogenfenstern geöffnet, die von einer doppelt gefalzten Rundbogenblende umschlossen werden. Die einfachen Theilsäulchen sind mit korinthisirenden Kapitälen versehen. Ueber die goth. *Wandgemälde* cf. *Jacob Burckhardt* im deutschen Kunstblatt. Jahrg. I. Leipzig 1850, S. 276. *Crowe und Cavalcaselle*, Gesch. d. ital. Malerei, Bd. VI. S. 73. *Rahn*, Mitthlg. der Antiquar. Ges. in Zürich, Bd. XXI. Heft 2, S. 34—39. *Ders.*, Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1882, S. 269. Am Aeusseren des Schiffes mochten die Malereien des Portales bald nach 1424 entstanden sein. Sturz und Bogen waren mit gut stilisirten Blattornamenten dekorirt. Im Scheitel des Bogens ein Medaillon mit der Halbfigur des segnenden Heilandes. In Tympanon die Halbfiguren Mariä zwischen S. Johs. Bapt. und einem ritterlichen Heiligen. Ebenfalls an der Façade sah *Jacob Burckhardt* l. c. eine Messe des hl. Gregor, „welche in der zarten, edlen Innigkeit des Ausdrucks sowohl, als in der Behandlung einem frühern Fra Giovanni ähnlich sah." An der Seite des Langhauses befand sich das grosse. Mitthlg. l. c. 34 u. Anzeiger 269 beschriebene Christophorusbild. Die Minuskelinschrift auf dem Spruchbande des Knäbleins, „(xp)o visa fori manus | est inimica dolori" entspricht den Christophorusinschriften von Biasca und S. Bernardo bei Monte Carasso. Eine unter dem Riesen befindliche Inschrift: „1442 die 3 Junii hoc opus fecit *Antonius f. Magistri Jacobi de Murinis de Mortaria*", welche *Nessi* p. 28 mittheilt, ist später durch einen Grabstein verdeckt worden. Daneben war von einem Verkündigungsbilde die

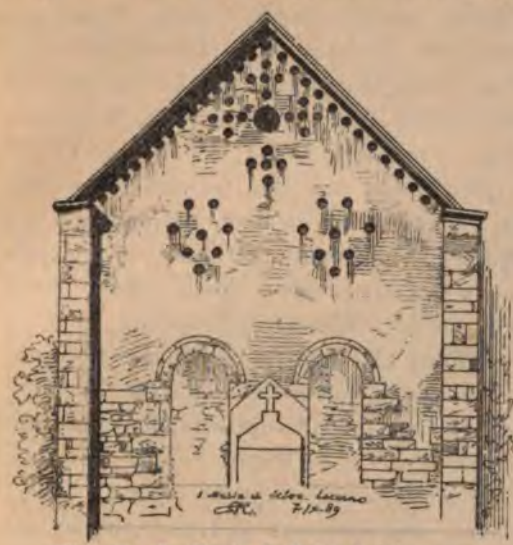


Fig. 97. **S. Maria in Selva bei Locarno. Ansicht des Chores.**

[1]) Alle Rechte für Text und Illustrationen vorbehalten.

goth. Figur des Engels erhalten. Im Inneren des Langhauses war die Südwand mit 6 Einzelbildern, vermuthlich Stiftungen verschiedener Donatoren, geschmückt. Im Chor 1) Gewölbemalerei; breite Bordüren, welche die Gräten begleiten, sind mit stilvollen, spätgothischen Ornamenten geschmückt, die Kappen blau mit schwarzen Streifen quadrirt. Am Fuss derselben jedesmal 2 Rundmedaillons mit Evangelistenemblemen und den Halbfiguren von Propheten und Heiligen. Der Rest der Gewölbe-Kappen ist mit Einzelfiguren und Gruppen auf blumigem Wiesengrunde geschmückt: 1) Krönung Mariæ; 2) die 12 Apostel; 3) posaunende Engel und 3 männliche Heilige (S. Franciscus, profaner blondbärtiger Heiliger mit Stab und Palmzweig, hl. Bischof). 4. S. Mauritius, S. Johannes Baptista und eine weibliche Heilige. Im Zusammenhange mit den Gewölbemalereien mag die Ausschmückung der 3 Schildbögen unternommen worden sein: O Madonna als Mutter des Erbarmens, zur Seite die kleineren Figuren Mariä und des verkündenden Engels. Tiefer zwischen den Nischen die wahrscheinlich späteren Bilder des hl. Bartholomæus, Crucifixus zwischen Maria und Johannes (am Fusse des Kreuzes die Minuskelinschrift: „bnardus f. Johanoli (Gianoli von Carabbia) oracagnini fecit fieri"). Zu äusserst rechts S. Bernhardin von Siena. Zu seinen Füssen l. die eingekratzte Minuskelinschrift „1479 die venis | XII febriy pxnde | orello fpit | XV XVIIj | XVIIIj" N-Wand: oben Christi Geburt, darunter (gleichzeitig mit den Gewölbemalereien) 1) thronende Madonna zwischen den beiden Johannes in gleicher Umrahmung wie die Gräten des Gewölbes. 2) S. Rochus (später); 3) Darstellung Christi im Tempel, das letztere Bild mit deutlichen Anklängen an die Renaissance. Noch tiefer in einer dritten Reihe (nach den umrahmenden Bordüren zu schliessen gleichzeitig mit den Gewölbemalereien) Gott Vater, der den Crucifixus hält und S. Johannes Baptista. S-Wand, Schildbogen: Grablegung Mariæ. Darüber in einem Medaillon die Krönung Mariæ, 2 seitliche Medaillons enthalten, grau in Grau gemalt, die sitzenden Gestalten zweier Propheten, der eine mit der Minuskelinschrift: „de fructu ventris tui pona. sup sedem tuam" (Psalm 132. 11). Tiefer 1) S. Johannes Baptista (später). 2) S. Georg zu Pferd erlegt den Drachen (später). 3) Madonna in trono mit der anbetenden Figur eines Donatoren, darüber die Minuskelinschrift: „cccc. l. XXVI. die veneris XII mesis aprilis hoc opus fecit fieri bernardus de martigionibus de mediolano ad honore virginis marie." Darüber (unter dem Prophetenmedaillon) „ . . . ri hoc opus *iacobinus de vaulate* (Bollate) pixit." (Martinone jetzt noch blühende Familie in Minusio, Martignoni in Vira). *Madonnenstatue.* angebl. aus S. M. in Selva, jetzt in der dritten Seitenkapelle zur Linken des Eintretenden in S. Antonio abbate. Die nahezu lebensgrosse Figur ist aus Holz geschnitzt und beinahe ganz vergoldet, eine tüchtige, ohne Zweifel deutsche Arbeit aus dem Anfang des XVI. Jhrhdts. Die schön und reich drapirte Madonna hält thronend das bekleidete Knäblein, welches auf ihrem Schoose steht. Die Blumenvase in der Linken der Madonna ist moderne Zuthat. Der Sage zufolge war dieses Werk für S. Maria bei Maggia bestimmt, als aber die Fracht auf der Stelle von S. Antonio angelangt war, vermochten sechs Ochsen dieselbe nicht mehr fortzuziehen. *R.*

S. Quirico. Der Thurm dieser O von Locarno in der Gemeinde Minusio über dem Ufer des Langensees gelegene Kirche hat ursprünglich ohne Zweifel als Warte gedient. (Fig. 98.) *Ballarini*, p. 305 berichtet, dass er während des Krieges mit den

Fig. 98. **S. Quirico bei Locarno.**

Franzosen (1503?) wiederhergestellt worden sei. Die kahlen Mauern sind unten mit viereckigen, in den beiden obersten Geschossen von zwei- und dreifach gekuppelten Spitz- und Rundbogenfenstern versehen, die Bögen theils einfach geschrägt, theils rechtwinkelig profilirt. Basen und Kapitäle der Theilsäulchen sind ohne ausgesprochene Formen aus Klötzen und Schrägen gebildet. Die getrennt neben dem Thurme stehende Barockkirche trägt im Inneren das Datum 1734.

R. 1872.

Vide Muralto.

Lodrino, Pfarrdorf am rechten Tessinufer, Bez. Riviera. 1) *Pfarrkirche* im Dorf. Der in die moderne Kirche eingebaute Thurm ist ein kahler roman. Bau, der im ersten Stocke paarweise gekuppelte Rundbogenfenster hat. Die einfachen Theilstützen sind viereckige Pfeilerchen mit unvollkommenen Würfelkapitälen. Der Hochbau ist ein späterer Zusatz. An der Kirche ein 1718 datirtes *Christophorusbild*. R. 1885. Ein altes *Messbuch* (Mss.), welches die Kirche besass, wurde auf Befehl des Cardinals Frederigo Borromeo der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand übergeben. (Boll. V. 1883, p. 166).

2) Die N oberhalb Lodrino auf dem Monte di Paglio gelegenen *Kapelle S. Martino* (Capella die Paglio — di Pallio. Vgl. Zürcher Taschenbuch 1887, p. 39 u.f.) scheint aus roman. Zeit zu stammen. Sie besteht aus einem einschiffigen flachgedeckten Langhause von M. 11,65 L.: 4,82 Br., dem sich O eine halbrunde M. 4,07 weite Apsis anschliesst. Das Innere und Aeussere beider Theile ist kahl, die Fenster sind viereckig modernisirt. Der Mitte der W-Fronte ist ein ebenfalls ungegliederter Thurm vorgebaut, zu dem vom Schiffe eine Thüre mit leerem halbrundem Bogenfelde führt. Als Träger des Thürsturzes fungiren zwei glatt gekehlte Consolen. Von den beiden Fenstergeschossen des Thurmes ist das erste mit paarweise gekuppelten Rundbögen auf viereckigen Theilstützen

ohne Kapitäle und das oberste auf jeder Seite mit einem ebenfalls ungegliederten Rundbogenfenster geöffnet. Im Schiffe befindet sich an der Nordwand ein übertünchtes goth. *Wandgemälde* mit der Minuskelinschrift: m. cccc. XXX IIj hoc opus fecerunt fieri homines comune de (monte pario)? in honore bte virg." Daneben der Kopf eines gothischen Bischofs. Die Malereien, welche die Apsis schmücken, sind mit der Inschrift „rinovato 1583" versehen, woraus hervorzugehen scheint, dass damals eine Erneuerung älterer Schildereien stattgefunden hat. Diese Annahme bestätigt die Anordnung der Bilder. Sie stellen in der Halbkuppel einen Engelchor und die thronende Madonna zwischen zwei heiligen Bischöfen und darunter die feierlichen Gestalten der stehenden Apostel vor. Am Aeusseren des Schiffes ist an der S-Seite die Gestalt des hl. *Christophorus* in ähnlicher Auffassung, wie an der Kirche von S. Biagio bei Bellinzona gemalt; daneben sieht man die Spuren eines zweiten, ebenfalls spätgothischen Bildes. *R.* 1885.

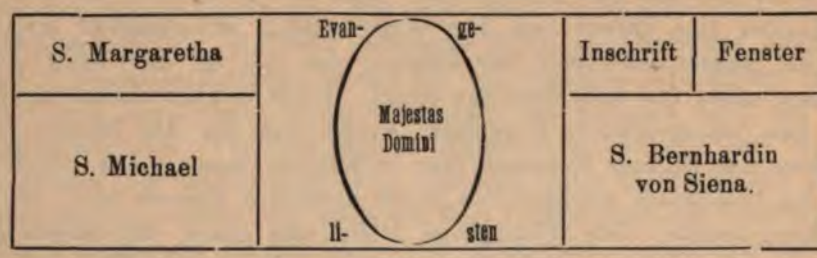
Losone. Pfarrdorf bei Ascona, Bez. Locarno. 1) Die (laut Inschrift im Chore) 1776 geweihte *Pfarrkirche S. Lorenzo* besitzt ein derbes spätgothisches *Vortragekreuz* von vergoldetem Kupfer aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jhrhdts. Die Schauseite schmückt die rund getriebene Figur des Crucifixus, umgeben von Halbfiguren, welche in kräftigem Relief die treffelförmigen Kreuzenden schmücken. Sie stellen oben einen Engel, rechts S. Johannes (die Madonna fehlt) und am Fusse die hl. Magdalena vor. Von dem Stamme lösen sich aufsteigend zwei tauartig gewundene Dräthe, auf denen 2 Engelchen, jedes mit einem Kelche, stehen. Ein drittes Engelchen, das eine Hostie hält, steht auf dem rechten Ende des Querbalkens. Von den Reliefs, welche auf der Rückseite die Kreuzenden schmückten, ist nur noch die Halbfigur eines Engels mit Buch erhalten. Alles übrige, sowie der Besatz der beiden Kreuzfronten fehlt. *R.* 1889.

2) *Kirche S. Giorgio.* Hinter dem Chore der 1799 datirten Kirche (die bezügl. Inschrift am Westgiebel) befindet sich die Sakristei, der Chor eines älteren Gotteshauses. Der M. 5,44 (N-S) br.: 3,97 tiefe Raum ist mit einem M. 3,83 hohen, rundbogigen Tonnengewölbe bedeckt, das hart über dem Boden anhebt. Tonne und Ostwand sind mit fleissig, aber geistlos und handwerklich durchgeführten *Malereien* geschmückt, die muthmasslich aus dem Anfange des XVI. Jhrhdts. stammen. Die Wölbung ist der Länge nach in drei Felder getheilt, von denen die seitlichen ihre Ausstattung verloren haben. Die Mitte nimmt auf blauem Grunde die Majestas Domini ein. Ihr Thron ist ein Regenbogen und mit gleichen Farben ist die Mandorla gemalt, welche diese grosse Gestalt umschliesst. Die Rechte des Heilandes spendet den Segen, die Linke stützt sich auf ein offenes Buch, auf dem die Minuskelinschrift „ego sum lux mudi via veritas et vita steht". Der Kopf mit blondem Bart und Haaren erscheint in strenger Vorderansicht. Ueber der grau-violetten, roth schattirten Tunica drapirt sich ein blauer, grün gefütterter Mantel mit gelben Borten. Gleichmässige Parallelfalten lösen sich über den schräg auf die Spitze gestellten Füssen mit einer monotonen Symmetrie von gleichwerthigen Motiven. Die nackten Theile sind fleischroth mit warmbraunen Schatten modellirt, die Hände fleissig, aber schablonenhaft gezeichnet. Rings um den Heiland sind die Evangelisten angeordnet, Engelsgestalten mit den Köpfen der emblematischen Thiere, die auf blauem Grunde waagrecht nach den Ecken schweben. Jeder hält ein langwallendes

Spruchband, während die andere Hand bald nach diesem, bald nach oben weist. Die Minuskelinschriften, welche auf den Bandrollen stehen, sind folgende: Marcus (links oben): munere clamoris marcus fit inmago (sic) leonis. Lucas (rechts oben): templa lucas curat vitulum pingendo figura. Johannes (unten links): alas aquila volat astra Johannes. Die Gestalt des hl. Matthäus ist bis auf den Oberkörper mit dem hübschen Engelskopfe zerstört. Die östliche Schildwand ist von zwei viereckigen Fenstern durchbrochen, zwischen denen ein breiter Mittelstreifen die ganze Höhe einnimmt. Die seitlichen Felder, deren Basis die Fenstersturze bilden, sind der Breite nach in zwei Abtheilungen getrennt, unter denen der äussersten ein kleines Feld zwischen Fenster und Seitenmauer entspricht. Die graue Borte, welche den Schildbogen umschliesst, zeigt ein Blattornament, das schon den Einfluss der Renaissance verräth. Das hohe Mittelfeld zeigt die nicht ganz lebensgrossen Figuren des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, welche im Dreiviertelsprofile symmetrisch dem Heilande zugewendet stehen. Der Kopf des Gekreuzigten zeigt den Ausdruck stillen Duldens, er ist fein und edel durchgeführt. Auch der Schmerz der Madonna, welche mit der Linken eine Thräne aus dem Auge wischt, ist maassvoll ausgedrückt, während die jammervolle Miene des Jüngers, der die vor der Brust gefalteten Hände ringt, schon fast an's Unschöne streift. Unter den Querarmen des Kreuzes schweben zwei weissgekleidete Engelchen, welche das aus den Händen und der rechten Brust des Erlösers fliessende Blut in Kelchen fassen. Das Engelchen zur Rechten des Beschauers zeichnet sich durch besondere Anmuth aus. Die Kelche sind reliefartig erhöht. Den Hintergrund bildet eine graue, mit Zinnen gekrönte Mauer, vor welcher naiv geordnete Bäume stehen. Ueber der Zinne heben sich Thürme und Häuser von dem blauen Grunde ab. Eine weiss und gelb patronirte Maasswerkbordüre umrahmt die anstossenden über den Fenstern befindlichen Felder, die auf blauem Grunde l. S. Georg und r. S. Victor als baarhäuptige, ritterliche Jünglinge zeigt. S. Georgs Beine sind geharnischt, darüber trägt er einen weissen Lendner mit federartig gezacktem Saume. Brust und Tartsche sind mit einem durchgehenden rothen Kreuze besetzt. Der Heilige steht auf einem Lindwurme, dem er die Lanze in den Rachen stösst. S. Victor ist ebenfalls mit dem Zeitcostüm bekleidet, seine Linke auf das Schwert gestützt, die Rechte hält eine weisse Fahne mit durchgehendem rothem Kreuz. Die äussersten Felder nehmen die Halbfiguren der Propheten Jesaias (l.) und David's ein, sie weisen auf eine emporwallende Bandrolle, auf welcher mit Minuskeln ihre Namen verzeichnet sind. Darunter umrahmt eine grüne Borte die wiederum auf blauem Grunde gemalte Figur der thronenden Madonna l. und des hl. Paulus r. *R.* 1887.

Lottigna. Pfarrdorf im Bez. Blegno. 1) Die *Pfarrkirche* trägt das Datum 1632, doch ist die Südwand des Schiffes der Rest einer älteren Anlage, wie diess ein Stück gemalter Bordüre, weisse, gothische Wellenranken auf schwarzem Grunde, beweist, die ohne Zweifel das Auflager der ehemaligen Holzdiele bezeichnete. Auch die unteren Theile des in die NW-Ecke des Schiffes gebauten Thurmes sind mittelalterliches Werk. Der kahle schlanke Bau ist erst mit einfachen und dann mit paarweise gekuppelten Rundbogenfenstern versehen, die von einem Compartimente von Ecklesenen und drei Kleinbögen umrahmt werden. Die einfachen Theilsäulchen haben keine Kapitäle. Das folgende (oberste) Stockwerk wurde später erbaut. R. 1887.

2) Unterhalb der Landstrasse steht auf dem Wiesenplane, der sich gegen den Fluss erstreckt, eine *Kapelle*, die sich von den umgebenden Ställen und Schuppen kaum unterscheidet. Der rohe Bruchsteinbau bildet ein Rechteck von M. 3,90 L.: 2,62 Br., das der Tiefe nach in zwei ungleiche Hälften zerfällt. Die höhere und grössere W-Abtheilung, zu der an der Westfronte eine ungegliederte Rundbogenthüre führt, ist mit offenem Dachgestühle, die hintere dagegen mit einer M. 2,70 hohen Rundtonne bedeckt. Der Schlusswand ist eine rohgemauerte, trogähnliche Mensa vorgebaut. Die W-Hälfte ist kahl, das Chörlein dagegen an der Wölbung und den Wänden mit spätbgothischen *Malereien* geschmückt, über deren Entstehung die folgende (Bolletino V. p. 67 nicht ganz genau wiederholte) Minuskelinschrift über dem viereckigen Fensterchen an der Südseite aufklärt: guielmus. andrioli. et. zaninus.| francini. et ianelus. fillius. qd̄a | zanoli. ponty. omnes. tres. abi | tat. in lotinia. fecerunt. fie- | ri. hoc. opus. ad honorem | dei. et. ſti. michaellis et c'| m. cccc. l. v. de m̄eſe. ſeptembris | *lombardus.* et *x̄poforus. de lu-* | *gano.* pincſerunt."



Ueber die Anordnung der Bilder klärt das vorstehende Schema auf. In der Mitte der blauen Wölbung umschliesst eine regenbogenfarbene Mandorla, den auf dem Regenbogen thronenden Heiland. Ueber dem gelben, weiss geblümten Rocke trägt er eine rothe Toga mit weissen Lichtern. Die Rechte ist segnend erhoben, die Linke stützt sich auf ein geöffnetes Buch, das nur noch den Anfang der Minuskelinschrift „ego sum lux mon(di ec:") weist. In den Zwickeln ruhen die Evangelistenembleme auf geschlossenen Büchern; nur der Matthäusengel hält ein offenes Buch mit zerstörter Minuskelinschrift. Links neben dieser Mitte sind zwei ungleiche Felder mit einer grünen Borte, gefolgt von weiss und schwarz patronirten Maasswerken umrahmt. Sie enthalten auf blauem Grunde die Figuren S. Michaels und der hl. Margaretha. Der Erzengel mit dem blonden Lockenhaupte, das ein Diadem umschliesst, trägt über der Rüstung einen grünen Lendner, mit einem durchgehenden weissen Kreuze auf der Brust. Mit der Lanze ersticht er den zu seinen Füssen sich windenden Drachen, die Linke hält eine Waage mit nackten, betenden Figürchen, die in den fast gleichstehenden Schaalen knieen. S. Michael gegenüber steht in gleicher Umgebung der hl. Bernhardin von Siena. Der scharf geschnittene Profilkopf ist Porträt, die hellbraune Kutte mit dem Stricke umgürtet. In der Linken hält der Heilige ein offenes Buch mit der Minuskelinschrift „pater manifestavi nom̄e (tuum)... beatus b(er)nardi(nus . . .)", in der erhobenen Rechten ein rothes Medaillon, in welchem eine gelbe Sonnenglorie das Zeichen ih̄s umschliesst. Auf dem roth geballten Boden stehen zwei weisse Infulen. An der östlichen Schildwand sind wieder auf Blau die fast lebensgrossen Figuren des Gekreuzigten zwischen Mariæ und Johannes

gemalt. Die Madonna faltet die Hände vor der Brust, ihr Gesicht mit dem schmerzlich verzogenen Munde ist hässlich und alt und vollends das Antlitz des Jüngers über die Maassen unschön und stumpf. Zwei Heilige stehen zu Seiten dieser Gruppe. Links S. Sebastian: Stirne, Hals, Brust und Arme sind von Pfeilen getroffen, die Hände auf den Rücken gebunden und der Hals an den Marterpfahl geschnürt. Gegenüber steht ebenfalls in der Vorderansicht ein jugendlicher Heiliger mit unbedecktem, blondem Lockenhaupte. Er trägt das Zeitcostüm, seine Linke ist auf das Schwert gestützt, die Rechte hält einen Palmzweig. Geschmack und Ausführung sind roh. *R.* 1887.

3) Im *Palazzo Pretoriale* ist über der Kellerthüre in Cursiv-Charakteren das Datum (Fig. 99) (1461)? gemeisselt und daneben das stark zerstörte Relief eines männlichen Kopfes eingemauert. (Bericht des Herrn Avvocato Brenno Bertoni an *Emilio Motta).*

Fig. 99. **Datum am Pretorio von Lottigna.**

Lugano.

Die Ansicht (Fig. 100) ist der Ausschnitt eines grossen in Kupfer gestochenen Prospectes in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich, betitelt „Veduta del Borgo di Lugano. Bailaggio de' SS. Svizzeri", von *Georgius Fossati* architectus ac machinator civilis Vici Morchoti. Ein Datum fehlt, der Stil weist auf den Anfang des XVIII. Jahrhunderts.

Lugano, deutsch Lauis, Lauwis. Etimologia di Lugano, Boll. III. 235. In älteren Berichten wird L. stets Borgo (Flecken) genannt. 724 schenkte der Longobarden König Luitprand der Kirche S. Carpoforo zu Como seinen Besitz in *Leguano* (Urk.-Reg. Nr. 7. *Tatti* I, 944). Ob die 748 datirte Kunde von einer St. Victorskirche, wie *Fumagalli* (Codice diplomatico Sant Ambrosiano p. 27, Note 2) will, auf ein Gotteshaus in Lugano zu beziehen ist, bleibe dahingestellt. 875 Urk: factum . . . in *domum Sancti Laurentii* in *Luano* in solario ipsius ecclesie (l. c. p. 430) 901 und 978 wird eines Marktes in Lugano gedacht (Urk.-Reg. Nr. 906. *Tatti* I 959 mit dem Datum 879) Urk. Reg. Nr. 1118 und *Tatti* II. 114 u. 814). 1284 in den Kämpfen zwischen den Ghibellinen und Guelfen nimmt Simone Muralto Lugano, das dem Lotterio Rusca huldigen muss. (*Tatti* II 758. Memorie del Casato Rusca Tav. II) 1337 in einem Vertrage mit Azo Visconti wird das Comitat Lugano mit Bellinzona, Locarno und Mendrisio von Franchino Rusca als väterliches Erbe angesprochen (Geschichtsfreund Bd. 33. p. 332 u. Urk. Nr. 5 S. 355). Bis 1412 war der Borgo von den Rusca besetzt, worauf er, nach dem zu Ende desselben Jahres erfolgten Tode des Franchino, an den Herzog von Mailand gelangte (*A. Rusconi,* Cronaca luganese di *Nicolo Laghi* im Periodico della società storica Comense fasc. 2. Vol. II. p. 4). 1416 Sept. 11 Lotterio Rusca tritt an Filippo Maria Visconti die

Fig. 100. **Lugano.**

Veduta del Borgo di Lugano. Bailaggio de S. S. Svizzeri. Si stampa in Morcò a preso Lugano. *Giorgio Fossati* Arch. del. e scol. A S. Lorenzo Cattedrale e Canonica. B S. Elisabetta. C P. P. Riformati. E Cappuccini. F S. Carlo. G L'Immacolata concezione. H Coleggio de P. P. Somaschi. I S. Catterina. K S. Malgherita. L Ospitale di S. Marta. M S. Rocco. N P. P. Francescani. O Palazzo de Reggenti. P Palazzo de Beroldinghen.

Herrschaft von Como ab, um dafür als Lehen das Thal von Lugano nebst anderen Besitzungen zu empfangen (*Laghi* l. c, Memorie Rusca Tav. V), aber schon 1435 übertrug Filippo Maria dieses Lehen seinem Capitano Generale Aloigio de Sanseverino, dessen Familie während unausgesetzten Kämpfen sich bis gegen 1484 im Besitze von Lugano behauptete. 1499 belehnte Ludwig XII. von Frankreich mit Lugano den Donato da Carcano und den Grafen Manfredo Tornielli von Novarra. (*E. Motta* J. Sanseverini feudatari di Lugano e Balerna 1434—84. Estratto dal Periodico della Società storica Comense. Vol. II. Como 1882 p. 117). So wechselvoll waren überhaupt die Geschicke Lugano's, dass dieser Ort während des nur 26-jährigen Zeitraumes zwischen 1458 und 1484 zehnmal seine Lehensträger wechselte. 1513 am 17. Januar war mit der Einnahme des Schlosses der Besitz Luganos an die Eidgenossen besiegelt.

Ballarini, p. 500, nennt drei *Schlösser*, welche zu Lugano gehörten. 1) Das *Castello di S. Angelo*, dessen ehemalige Lage er nicht bestimmt. Ich bin geneigt, dieselbe auf einem unmittelbar über Cassarate gelegenen Vorsprunge des Monte di Castagnola zu suchen. Das von O nach W langgestreckte schmale Plateau ist von dem O ansteigenden Bergmassive durch einen breiten, künstlich angelegten Graben getrennt. Die N und S-Flanke sind durch steil abfallende Furchen gedeckt, jenseits des Grabens sind die Reste eines sehr starken, aber durch neueste Ausbeutung reducirten Gussmauerwerkes erhalten; sie scheinen zu einem Brückenkopfe gehört zu haben. Diesseits steigt die Westspitze des Plateaus zu einer Kuppe an, auf welcher eine wahrscheinlich im XVII. Jhrhdt. erbaute Kapelle des hl. Michael steht. *R.* 1891.

2) Auf dem am S Fusse des Monte Salvatore gelegenen Ausbuge soll an Stelle des jetzigen Bahnwärterhauses das *Castello di S. Martino* gestanden haben.

3) An Stelle des ehemaligen *Castello Maggiore* (*Ballarini* 300) liegt die Villa Ciani, deren grosser Vorplatz Piazza del Castello heisst. Auf dieses Schloss sind wohl die Nachrichten zu beziehen, welche aus den Jahren 1301 und 1458 datiren. Die erste, deren gütige Mittheilung wir Herrn *Dr. J. Fossati*, bibliotecario communale in Como verdanken und welche sich in den Bänden der daselbst aufbewahrten „Vetera monumenta" befindet, ist vom 25. Mai 1301 datirt. Sie lautet: Bertarus advocatus de Cumis venditionem facit comuni de Cumis, de domibus et beccariis seu domo et beccaria, quas dictus Bertarus habebat et possidebat tempore dominationis domini Lutherii Rusche in castro burgi de Lugano, que domus et beccaria destructe et derupate fuerunt per constructionem *castri de Lugano* et poxite in dicta castra, quibus domibus et beccariis coherent a mane lacus Lugani, a meridie de Amada de Lugano, a sero platea comunis de Lugano, a nulla hora supradicti (de Amada) =. Die zweite Kunde ist auf eine Restauration zu beziehen, die nach *Laghi* (Cronaca p. 14) 1458 im herzoglichen Auftrage unternommen worden ist (vgl. Boll. XIII. 124). Trotzdem scheint dem Projecte eines Umbaues keine Folge gegeben worden zu sein, wie aus einer Nachricht von 1495 (Boll. II. 291) erhellt, ja noch 1497 hiess es von Lugano: „terra patente et non ha altra forteza nixi la unione deli homini", worauf endlich im Februar des folgenden Jahres ein herzogliches Decret den Bau befahl (Boll. XIII. 78). Aber erst am 19. Mai des nächsten Jahres wurde der Grundstein gelegt, auf welchem ein Kreuz mit dem Datum 1498 eingemeisselt war (Boll. XIII. 124). Im August 1501 wurde das von den Fran-

zosen besetzte Castell vergeblich durch die Schweizer belagert (*Glutz-Blotzheim*, Gesch. der Schweiz. Eidgen. pag. 187. Zur Geschichte Luganos in diesem Jahre, vgl. auch Annali *Francisci Muralti*, Patricii Comensis edit. a Petr. Alois. Donino. Mediolani 1861). 1512 Juli 28, Schloss Lauis ist noch in Feindeshänden, es soll zur Belagerung desselben geschritten werden (Abschiede III, 2 p. 635). Ueber die Belagerung l. c. 655, 661, 674. — 1513, Januar 17, nun ist Lauis in unsere Hand gekommen (l. c. p. 679). Febr. 1, das Schloss wird von Ludwig XII. den Eidgenossen übergeben (*Glutz-Blotzheim* 301). 1514, Febr. 8, die Stände werden angefragt, ob man das Schloss Lauis wieder aufbauen wolle, oder nicht. (Absch. III. 2. p. 768.) Es ist nöthig, den grossen Thurm im Schloss zu decken, da er sonst gänzlich zu Grunde geht (l. c. 774). Juni 30. ist von Bauten die Rede, die im Schlosse vorgenommen worden waren (891). 1516 Nov. 29. Franz I. von Frankreich bestätigt den Eidgenossen im ewigen Frieden die Abtretung Luganos (*Glutz-Blotzheim* 440). 1517 Jan. 13 die Schleifung wird aufgeschoben, bis man sehen werde „wie die löuff sich wöllind schicken" (Absch. l. c. 1035). Im Februar hatte es noch gestanden (1042), dagegen wird am 8. Juni constatirt, dass das Schloss Lauis nun geschleift sei (1059 u.f. 1072). Ein Rest desselben scheint aber dennoch fortbestanden zu haben, denn, im August 1522 heisst es, dass einer das Schloss Lauis ausgekundschaftet habe, wie es in des Herzogs Gewalt gebracht werden könne (Absch. IV. 1ª 232). Ueber die späteren Schicksale theilt *Emilio Motta* aus dem seltenen Büchlein „Manuale ad uso del forestiere in Lugano ovvero guida storico-artistica della città e dei contorni, compilazione di *Giuseppe Nobile Dr Pasqualigo* in 16°. pp. 199 Folgendes mit: 1558 wurden die Gräben ausgefüllt und zum Schloss gehörige Terrains von einem Giovanni del Verda angekauft, der einige Häuser darauf baute, welche 1759 in den Palast Farina umgewandelt wurden. Modesto Farina von Lugano, Bischof von Padua, verkaufte ihn an Bernardo Vanoni, und dieser 1852 an die Ciani. Thatsächlich muss aber die Umwandelung in einen Palast schon vor d. J. 1759 stattgefunden haben, indem auf *Fossati's* Prospect (Fig 100 oben) der Bau als „Palazzo de Beroldingen" erscheint und auf die Errichtung desselben ohne Zweifel die Nachricht bei *Leu*, Lexikon III 290 zu beziehen ist, welche eines Palastes gedenkt, den Carl Conrad von Beroldingen in Lugano erbaut hatte. In dem zu ebener Erde an der O-Seite des Hauses gelegenen Corridore befindet sich ein ausgesägtes *Frescogemälde*, das angeblich aus dem Kloster S. M. degli Angioli hieher übertragen worden sein soll. Dieses flotte, wahrscheinlich zu Ende des XVI. Jhrhdts. verfertigte Werk ist Fragment. Es stellt auf einem glatten, grünlich-grauen Hintergrunde die lebensgrosse Gestalt eines Cavaliers vor, der knieend nach rechts gewendet, seine Andacht verrichtet. Die markige Gestalt mit dem grauen Schnurr- und Knebelbart trägt spanische Tracht von schwarzem Seidendamast mit weisser Halskrause. Kopf und Hände sind virtuos gemalt. Zur Linken steht mit segnender Geberde ein graubärtiger Bischof. Vor dem Donator knieen zwei betende Knäblein, augenscheinlich Porträte, beide sind nur mit einem weissen Hemdchen bekleidet, den Hals schmückt eine Korallenschnur. *R.* 1891.

4) 1426 wurde unter der Regierung des Giovanni Rusca das *Pretorio* erbaut, das während der Herrschaft dieses Geschlechtes als Sitz des Thalhauptmanns und später als Residenz der schweizerischen Landvögte diente (*Laghi*, Cronaca luganese p. 8. Boll. VIII. p. 34). Dieses Haus, die jetzige Banca Cantonale, Ecke Piazza

della Riforma und Via del Commercio (ehedem Nassa) soll bis in die siebenziger Jahre dieses Jahrhunderts seine alterthümliche Einrichtung mit Kerkern u. dgl. bewahrt haben. Aussen an der W-Seite des ersten Stockes, hart an der NW-Ecke befindet sich die Fig. 101 abgebildete Inschrift, die nach *Laghi* p. 11 n. 2 folgendermassen lautet: ILARIO F(ilius) D(omini) PETRI DE ODONIBVS LE(gum) DOC(tor) ERVDIT(us) CAPITANEVS LVGANI ET VAL(l)IS P(ro) M(agnificis) D(ominis) COMITIBVS DE RVSCHONIBVS ANNO DOMINI CVR(r)ENTE MCCCCXXVI M(agister) DOMENICVS DE BEDILIORA FECIT. . . . . (cf. *A. Baroffio*, Memorie storiche dei paesi e delle terre costituenti il Cantone Ticino. Lugano 1852, p. 212 und Memorie Rusca Tav. VI ad vocem Giovanni Rusca.

Fig. 101. Inschrift am ehemaligen Pretorio von Lugano.

5) Als *Sitz der Rusca* während des XV. Jhdts. bezeichnet *Laghi* l. c. p. 9 ein Haus an der Piazza della Riforma, das 1857 einem Herren Bosizio Ghioni gehörte und „che conserva tuttavia i caratteri di un antico castello". Vermuthlich ist es das jetzt vollständig umgebaute Eckhaus links an der Gasse, die von der Piazza della Riforma nach S. Rocco führt.

6) Bis 1844 der Bau des jetzigen Hôtel Washington begonnen wurde, hatte an Stelle desselben der *Palast der Bischöfe von Como* gestanden. Ueber die Errichtung desselben meldet die p. 403 Fig. 4 facsimilirte Inschrift: „MCCCXLVI Dominus Bonifaci de Mutina, Episcopus Cumarum, lumen utriusque juris fecit construi hoc palatium latum ex parte anteriori 62 brachiis cum Ecclesia Beati Geminiani et cum muris usque in lacum protensis et per transversum ipsius lacus similiter latis 62 brachiis ad honorem Dei Cumanæ Ecclesiæ et bonorum hominum". Die Kirche des hl. Geminianus, welche Bischof Bonifacius diesem gefeierten Schutzpatrone seiner Vaterstadt geweiht hatte, war schon 1734 nicht mehr vorhanden (*Tatti* III p. 91). Die Inschrift ist 1844 mit zwei anderen Sculpturfragmenten nach Balerna übertragen worden (vgl. S. 403 oben). Ihren Palast hatten die Bischöfe den Sanseverini vermiethet, die auch Verbesserungen in demselben vorgenommen haben. (*E. Motta*, J Sanseverino. II. S. 40. n. 3, S. 63 n. 1. und Urk. Nr. 26 p. 102.)

7) In der *Villa Luvini-Grecchi* bei Massagno befinden sich die Fig. 6 pag. 407 u. Fig. 8 pag. 409 abgebildeteten aus Bellinzona stammenden Wappenreliefs.

8) *Villa Clemente Maraini* bei Massagno. An dem isolirt im Garten stehenden Atelier ist ein aus Bellinzona stammendes Relief von weissem Marmor eingemauert. Es zeigt, genau in derselben Auffassung und annähernd gleicher Grösse wie das Fig. 25 pag. 452 oben abgebildete Relief, den Schild

der Visconti mit den beiderseits unter demselben angebrachten Initialen F o m, nur mit dem Unterschiede, dass die Fläche des Schildes vertieft gemeisselt ist. *R.* 1891.

Kirchen und Klöster.

1) *S. Lorenzo.* Gründung und Baugeschichte sind unbekannt. Einer ecclesia Santi Laurentii in „Luano" wird schon 875 gedacht. (*Fumagalli*, Cod. dipl. S. Ambros. p. 430.) Die gegenwärtige, mit dem Chor nach Westen gerichtete Anlage (*Hauptmaasse* bei *Rahn*, Gesch. d. bild. Kst. i. d. Schweiz. S. 547), deren goth. formirte Theile vielleicht von einem Umbau in XV. Jhrhdt. herühren, ist eine dreischiffige Pfeiler-Basilika mit wenig überhöhtem Mittelschiff. Westlich ist das Letztere in seiner ganzen Breite nach dem kurzen, dreiseitig geschlossenen Chore geöffnet, den als Fortsetzung der Abseiten zwei quadratische Kapellen (S. Carlo Borromeo S und nördlich S. Abbondio) mit barocken Kuppeln begleiten. Drei Stützenpaare, in annähernd quadratischen Abständen aufgestellt, trennen die Schiffe. Die länglich rechteckigen Pfeiler sind ungegliedert, ohne Basen und mit modernen Gesimsen abgedeckt. Nur zwei Pfeiler, die beiden östlichen der N-Reihe, sind gegen das Nebenschiff mit schwachen, rechteckigen Vorlagen versehen. 2 gleiche Dienste treten neben dem Chorbogen vor, während diejenigen der O Eingangsseite sehr kräftig (M. 2,48) vorspringen. Die Archivolten sind mit nur geringer Zuspitzung fast halbrund geführt, die gleichfalls ungegliederten Quergurten spitzbogig, Schildbögen fehlen. Das O-Joch ist mit einer rundbogigen Tonne von Bruchstein bedeckt, die folgenden Joche haben spitzbogige Kreuzgewölbe, die regelmässig aus Backsteinen construirt sind (Gewölbestärke im Scheitel M. 0,25). Quergurten und Diagonalbögen heben in geringer Höhe über den Pfeilern mit antikisirenden Gesimsconsolen an. Ueber den Archivolten sind die Schildwände auf beiden Seiten mit einem schmalen, geschmiegten Rundbogenfensterchen versehen. Die Diagonalrippen, als einfache Wulste gebildet, treffen im Scheitel mit runden, tauförmig umrahmten Schlusssteinen zusammen. Ihre Reliefs zeigen von O angefangen, 1) Kniefigur der Madonna mit dem Kinde, 2) Kniefigur des segnenden Heilandes mit der Weltkugel, 3) der auferstandene Heiland. Aus den Langwänden der Nebenschiffe treten schwache, viereckige Halbpfeiler vor, die ihren Abschluss durch moderne Gesimse erhalten. Sämmtliche Joche sind mit spitzbogigen Kreuzgewölben bedeckt. Schildbögen fehlen, von den Schlusssteinen sind nur zwei mit den Halbfiguren von Heiligen (S. Johannes Ev., und S. Laurentius?) geschmückt. Die Bildung der Rippen und Quergurten entspricht denen des Mittelschiffes. Zwei kurze, rundbogige Tonnen, die sich den O-Jochen in gleicher Höhe anschliessen, deuten darauf hin, dass mit Errichtung der Façade eine O Verlängerung des Schiffes stattgefunden habe. Der spätere Chor ist ungegliedert, mit modernen Fenstern und einem Gussgewölbe versehen. Aus einer Untersuchung des Hochbaues erhellt, dass die Backsteingewölbe des Mittelschiffes muthmasslich erst im XV. Jhdt. eingespannt worden sind. An Stelle derselben hatte früher eine höher angebrachte, flache Holzdiele bestanden. Es zeigt diess die horizontale Uebermauerung der Quergurten. An der Ostseite einer dieser Quermauern, der dem Chorbogen zunächst befindlichen, haben sich Ueberbleibsel romanischer (?) *Malereien*

erhalten. Den oberen Abschluss dieser Quermauer bildet eine Bordüre. Sie besteht aus Streifen, die gelb, roth, weiss und schwarz über einander folgen. Darunter sieht man links auf blauem Felde den Kopf eines greisen, annähernd lebensgrossen Heiligen, daneben Spuren (romanischen?) Rankenwerkes. Der untere Theil der en-face stehenden Figur ist durch das Gewölbe verdeckt. Rechts zieht sich unter der gleichen Bordüre ein bunter in die Perspective gezogener Doppelmäander hin. Von figürlichen Malereien sind hier keine Spuren zu finden. Am W-Ende des S Seitenschiffes liegt die Sakristei. Der von O nach W langgestreckte Raum ist in gleicher Höhe wie das anstossende Seitenschiff mit einem Kreuzgewölbe bedeckt. Die grösseren Spannungen sind rundbogig, die schmäleren spitzbogig. Schildbögen fehlen, die Rippen sind einfach wulstförmig und setzen in Kämpferhöhe ohne Consolen ab. Der kleine Schlussstein ist mit einer Rosette bemalt. Im XVII. und XVIII. Jhrhdt. wurden die Umfassungsmauern der Seitenschiffe durchbrochen und denselben zwei Kapellenreihen angebaut. An die S-Seite schliessen sich von O an die Kapellen der Madonna delle Grazie, SS. Lucia ed Apollonia, und S. Stefano, der N-Seite die Kapellen S. Crispino, B. Vergine delle Grazie und S. Pietro martire an. Das Aeussere des Schiffes, soweit dasselbe nicht von späteren Anbauten maskirt ist, erscheint als ein kahler Bruchsteinbau. Die nachträglich erhöhten Oberwände des Mittelschiffes sind an der N und S-Seite von schmalen, stichbogigen Fenstern durchbrochen. Am O-Ende des N Nebenschiffes erhebt sich der Thurm. Der kahle Bau ist aus Bruchquadern errichtet und mit einem kräftigen Gesimse abgedeckt, auf dem sich, von Voluten gefolgt, die achteckige mit einer Kuppel bekrönte Laterne erhebt. Zu Anfang des XVI. Jhrhdts. folgte der Bau der jetzt bestehenden *Façade*. Das Datum 1517 steht am Architrave des Mittelportales. Vgl. über dieselbe: *Jacob Burckhardt* Cicerone 2. Aufl. 1869, p. 200, 254 und 633. *Ders.* Geschichte der Renaissance in Italien, 1878. S. 122. *Rahn*, Beiträge zur Gesch. der oberitalienischen Plastik, Repertorium für Kunstwissensch., Bd. III. 1880, p. 396 u. f. *Ders.*, Kunst- und Wanderstudien S. 218. *G. v. Bezold* (Der Dom von Como) Wochenblatt f. Baukunde 1885, Mai, Nr. 35 und 37. Eine flüchtige Skizze der Façade auf Taf. I. des Berichtes über die Excursion der Bauschule des Eidgen. Polytechnikums in Zürich. Juli 1864. zu S. VII. In der dazu gehörigen Skizzenmappe einige Details der Portalsculpturen. Eine Probe bei *Burckhardt*, Gesch. d. Renaissance, p. 251. Stiche sämmtlicher Portalsculpturen von *L. Ferri* in Lugano († 1883). Der Bau und die plastische Ausschmückung dieser Façade wird bald dem *Agostino Busti* (*Franscini*, La Svizzera italiana II. 2. p. 247. Deutsche Ausg. 396), bald den *Pedoni* von Lugano (l. c.) und von *Jacob Burckhardt* (Cicerone, p. 200. Gesch. der ital. Renaissance, 3. Aufl. 1891, p. 144) dem *Tommaso Rodari* zugeschrieben. Gegen die letztere Annahme cf. *Rahn* (Repert. f. Kunstwissensch. III. 399 uf.), der auf einen unbekannten Künstler, vielleicht den Verfertiger der Retabulums von Vico Morcote räth. Die Disposition der Façade ist im Wesentlichen eine vereinfachte Wiederholung der Prachtfaçade der Certosa von Pavia. Ein Gurtgesimse theilt die aus weissem Marmor erbaute Fronte in zwei beinahe gleich hohe Geschosse. Die Verticalgliederung bilden vier glatte Pilaster, welche die Ecken begleiten und drei annähernd gleich breite Theile begrenzen. Ein schmuckloses Gesimse von derselben Form und Grösse wie der Gurt schliesst die Façade waagrecht ab. Die Nebenpforten, zu denen in ganzer

Breite der Façade 4 Stufen emporführen, sind mit Flachbögen, das höhere Mittelportal mit einem horizontalen Gesimse bekrönt. Sämmtliche Portale sind aus grauem Marmor (pietra di Saltrio) gearbeitet und an den Fronten und Wandungen mit Ornamentsculpturen in klassisch schönem Frührenaissancestile geschmückt. Die Mitte des oberen Stockes nimmt ein grosses, offenes Rundfenster ein. Die geistlosen Engelsköpfe, welche die Zwickel zwischen dem Kreise und seiner viereckigen Umrahmung schmücken und die schon ziemlich barocken Festons und Voluten, welche die Letztere begleiten, weisen darauf hin, dass dieses Fenster später erstellt worden sein möchte. Ohne Zweifel von dem Verfertiger der Portalsculpturen sind die kreisrunden Medaillons gearbeitet, welche, 15 an der Zahl, den Fries unter dem Gurtgesimse schmücken. Inschriften bezeichnen die vollendet schönen Halbfiguren, als ISAIA PROPHETA; SIBILLA TIBVRTINA; SIBILLA CVMAN.; SIBILLA LIBICA. Weiter mit dem jeweiligen Zusatze PROPHETA: MALACH; EZECHIEL; HEREMIA; IOSAPH; ABACVC; AMOS; DANIEL; SIBILLA AEVROPA; SIBILLA DELPHICA; SIBILLA PERSICA; ZACHARIA PROPHETA. Gleichzeitig, aber von anderer Hand, mögen die 6 überlebensgrossen Halbfiguren SALOMON SAPIENS, DAVID PROPHETA und der vier Evangelisten verfertigt worden sein, welche in rechteckigen Feldern zu Seiten der Portale angebracht sind. Einzelne kleinere Inschriften sind auf den Schrifttäfelchen und Bändern zwischen den Ornamenten der Portalpilaster angebracht: Mittelportal zum Pelikan: CHARTIS INCĒDIV̄; betender römischer Krieger: A DEO OMNIA; posaunender Engel: VT VRAMVS; antike Frau mit Füllhorn und Fruchtkorb: DEVS OMNIA. Seitenportal rechts: Auf dem Architrave DOMV̄. MEA. DECET. SC̄TITVDO; Lamm Gottes: ECCE AINVS DEI. Seitenportal links: auf dem Architrave TOLLITE. HOSTIAS ET. INTROITE. IN. ATRIA. DN̄I. Ueber einer Maske: FESTUM. BREVE. GLORIA. MONDI. Buch mit Kelch und Hostie: ŌE BONV̄ NOSTRVM DEVS EST. SAPIĒS. DOMINABITVR. ASTRIS. Auf einem Spruchband ohne Attribute: APTA. TE. TĒPORI. Meisternamen oder Initialen solcher sind nirgends zu finden. Zwei noch gothisirende *Sandsteinreliefs*, tauförmig umrahmte Rundmedaillons, ohne Zweifel ehemalige Schlusssteine, das eine die Halbfigur des hl. Laurentius, das andere den Auferstandenen darstellend, der in der Linken die Kreuzfahne hält und mit der Rechten den Segen spendet, sind an einer Mauer am N-Ende der Terrasse und am Aeusseren der westlichsten Kuppelkapelle am N-Seiten-Schiffe eingelassen. *Spätgothische Malereien*, welche das Innere der Kirche schmückten, hat man seit 1884 übertüncht (vgl. *Crowe* und *Cavalcaselle*, Gesch. d. ital. Malerei VI. p. 73. *Rahn*, Mittheilungen der Antiquar. Ges. in Zürich. Bd. XXI. Heft 2. p. 50). Am 2. Pfeiler links vom Eingang Spuren von Malerei. Am westlichsten Pfeiler der S-Reihe Madonna in throno mit einem zu ihren Füssen betenden Paare. Der Pfeiler gegenüber ist auf 3 Seiten bemalt: Gegen das Mittelschiff oben die Verkündigung Mariæ, darunter SS. Rochus und Sebastian. Oben zwischen der Verkündigung und S. Rochus die Majuskelinschrift MCCCCLXXXVII DIE X3 MESIS NOVEBRIS FACTV, FVIT HOC OPVS. Am Fusse der hl. Rochus und Sebastian AMBROXIVS DE MVRALTO PINSIT. Geringe handwerkliche Malerei. An der W-Seite desselben Pfeilers: einem nakten jugendlichen Märtyrer, der an eine Säule gebunden ist, wird durch einen Schnitt in den Rücken das Herz herausgenommen.

Die Basis dieses Bildes bilden zwei Voluten, die schon an Renaissance erinnern. An der N-Seite desselben Pfeilers eine goth. Madonna in throno. Spätere Bilder in der 2. vor dem Chore gelegenen Kapelle S. Stefano des S Seitenschiffes, Steinigung des hl. Stephan von *Morazzone*. In der an der Mitte des N Seitenschiffes gelegenen Cappella delle Grazie eine Madonna von *Tencalla* (*Lavizzari*, Escursioni II. 137.) *R.*

2) **S. Maria degli Angioli.** Ehemaliges Franziskaner-Kloster und -Kirche (Convento de'Reformati. *Lavizzari*, Escursioni II. 141). Früher galt es, dass die Padri

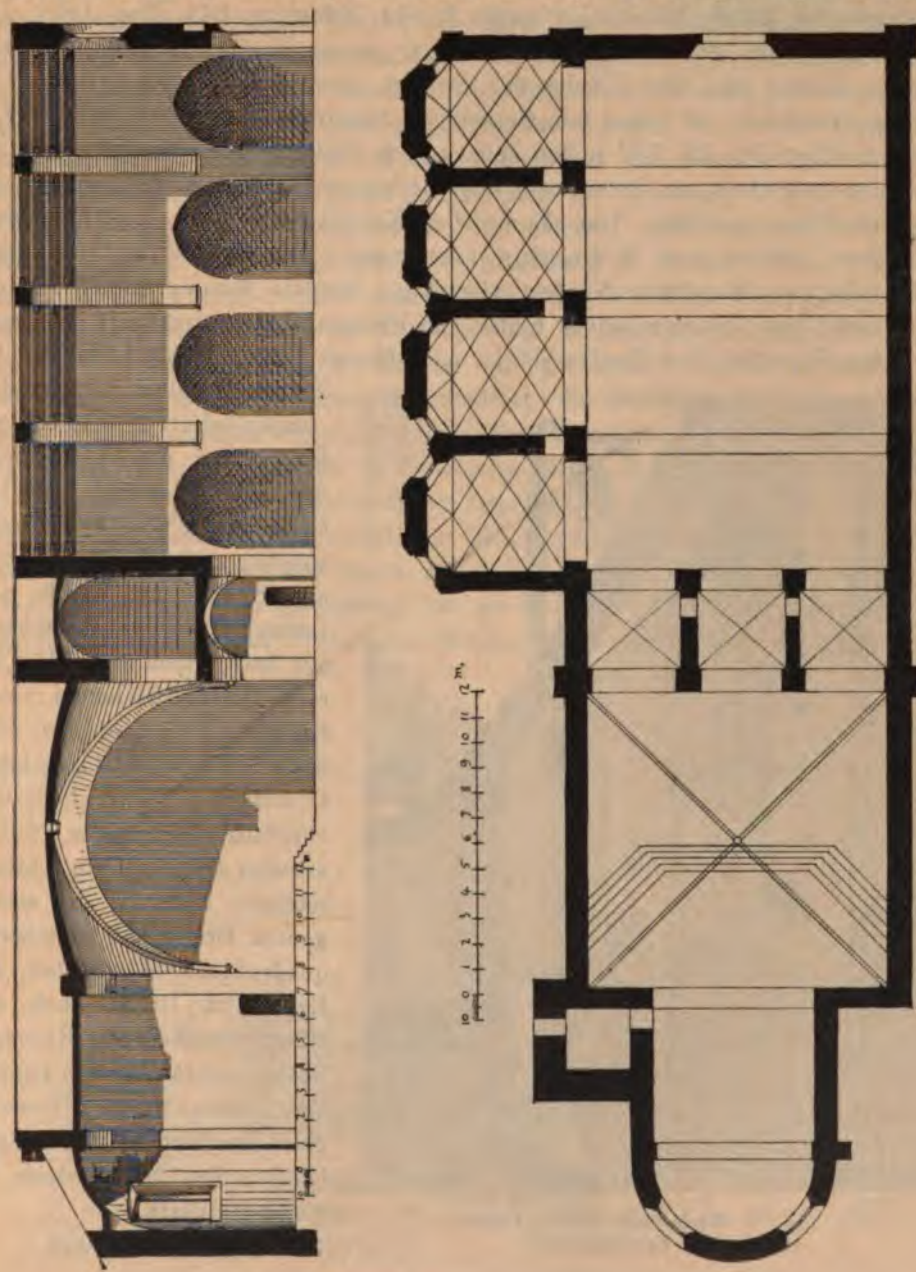


Fig. 102. **Kirche S. Maria degli Angioli in Lugano.**

minori osservanti di S. Francesco 1497 nach Lugano gekommen seien. Aus einem von *E. Motta* im Mailänder Archive gefundenen Documente erhellt jedoch, dass schon 7 Jahre früher fünf Brüder daselbst weilten, mit der Absicht, eine klösterliche Niederlassung zu gründen. Ihre Bittschrift an Ludovico Sforza (Boll. IX. p. 11 u. f.) ist „ex pauperimo loccello nostro sancte marie angelorum extra luganum principiato die primo mensis Januarrij (sic) et Anni 1490" datirt. Der Bau der jetzt bestehenden Kirche verzögerte sich aber bis 1499, als erst am 17. Februar die Grundsteinlegung stattfand (*Nicolo Laghi*, Cronaca Luganese, ed. *Alberto Rusconi*, p. 29). *Hauptmaasse* der *Kirche* bei *Rahn*, Gesch. d. bild. Künste p. 548. (Fig. 102.) Das einschiffige Langhaus schliesst nach W in seiner ganzen Breite und Höhe der zweigeschossige Lettner ab. Die S-Seite des Schiffes, dem sich das Kloster mit dem Kreuzgange anschloss, ist oben mit viereckigen Fenstern, die N-Langseite nach 4 Kapellen geöffnet. Die M. 5,57 hohen spitzbogigen Pfeilerarcaden sind ungegliedert, Basen fehlen und die bloss unter den Bogenleibungen vortretenden Gesimse sind einfach wulstförmig gebildet. Die sämmtlichen Kapellen sind kahl, mit rippenlosen Netzgewölben bedeckt und N dreiseitig geschlossen. Die Fenster an den aussen durch Stichbögen verbundenen Nischen viereckig. Streben fehlen, schmale, stichbogige Durchgänge, die unmittelbar hinter den Pfeilerarcaden ausgespart sind, verbinden diese Kapellen. Das Hauptschiff ist mit offenem Dachgestühle bedeckt. Als Träger desselben fungiren drei ungegliederte, spitzbogige Quergurten, die M. 4,44 über dem Fussboden auf einfachen Gesimsen (Wulst und Platte) anheben und giebelförmig übermauert sind. Der M. 3,08 tiefe Lettner ist in zwei Geschossen mit drei rippenlosen M. 4,38, resp. (oben) 5,50 hohen, rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt, die sich im Erdgeschosse O und W mit ungegliederten, ebenfalls rundbogigen Pfeilerarcaden öffnen. Dem Lettner schliesst sich W in seiner ganzen Breite der annähernd quadratische Mönchschor an. Er ist ca. 10 M. hoch mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt, dessen Rippen von schmucklosen Consolen getragen werden. Schildbögen fehlen; der Schlussstein ist modern stukirt.

Fig. 103. **S. Maria degli Angioli Lugano. Ansicht der Seitenkapellen.**

(Fortsetzung folgt.)

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, Canton Tessin, von J. R. Rahn[1]).

Jahrgang 1892, Nr. 2. (Fortsetzung.)

Den W Abschluss bildet ein 6 Stufen höher gelegenes, kurzes Altarhaus. Es ist mit einer rundbogigen Tonne bedeckt, die sich in ihrer ganzen Weite und Höhe nach einer halbrunden Apsis öffnet. Das einzige Fenster ist modern. Das Aeussere ist ein kahler Bruchsteinbau, die Langseiten sind mit einem Spitzbogenfriese, die Kapellen mit einem aus Backstein formirten Consolgesimse (Fig. 103) und die Façade nach lombardischer Weise mit einem schwach geneigten Giebel bekrönt. Ueber dem schmucklosen Portale öffnet sich ein grosses, leeres Rundfenster. Am NW-Ende steht zwischen Mönchschor und Sakristei der viereckige Thurm, ein kahler Bau von Bruchsteinen. 3 Gesimse, die beiden obersten Spitzbogenfriese von Backstein, umgürten und krönen denselben. Unter dem niedrigen Zeltdache öffnen sich auf jeder Seite zwei auf einer jonischen Säule gekuppelte Rundbogenfenster. Innere Ansicht der *Sakristei* von *Aurel Robert* im Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft von Zürich auf das Jahr 1874. *Wandgemälde* von *Bernardino Luini*. Die ganze Ausdehnung der Westwand nimmt an der Schiffseite das *Passionsbild* ein, das Luini 1529 begann und wofür er 1533 die Restzahlung empfing. (Stich von *Ferreri*. Abbildung in *Rossini*, Storia pittorica dell' Italia, Atlas Taf. 218.) Unter dieser Freske sind die Pfeilerfronten mit den überlebensgrossen Gestalten der hl. Sebastian und Rochus geschmückt. Eine L-förmige Schleife auf dem Hute des hl. Rochus will als Luini's Initiale gedeutet werden. Ueber dem Heiligen das Datum MDXXVIIII. Zu Seiten in den Bogenzwickeln die grau in Grau gemalten Figuren der Propheten Jesaias, Simeon, Oseas, Jeremias, David und Zacharias. In der O Nebenkapelle des Schiffes befindet sich die spitzbogige Lünette mit der „*Madonna von Lugano*" (Stich von *Friedrich Weber* in Basel). Das jetzt auf dem Rahmen befindliche Datum soll auf der Lünette gemalt gewesen sein. Nach Mittheilung des Herrn Avvocato *Gaetano Polari* in Lugano hätte diese Freske über der Thüre gestanden, die am N-Ende des W-Kreuzgangflügels in die Sakristei führte. An der S-Seite des Schiffes hängt, in 3 Theile zerlegt, das *Abend-*

Fig. 104. Kloster S. Maria degli Angioli, Lugano. 1839.

[1]) Alle Rechte für Text und Illustrationen vorbehalten.

mahlsbild, das gleich der „Madonna von Lugano" von Cavaliere Nava aus Mailand hieher übertragen worden ist. Photographien dieser Fresken von Braun & Cie. in Dornach 1882. Die bezügliche Litteratur ist zusammengestellt im Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XII. p. 15. Gleichzeitig und wenig später mögen Fresken anderer Meister entstanden sein. (Die nähere Beschreibung derselben Repert. l. c. 16 u. f.) An der Stirnfronte zwischen der zweiten und dritten Schiffkapelle die Darstellung des todten Heilandes zwischen SS. Franciscus und Bernhardin; an der Leibung des östlichen Kapellenbogens die Brustbilder der Propheten mit den messianischen Weissagungen, im mittleren Durchgange des Lettners ein hl. Bischof und S. Franciscus, im nördlichen S. Laurentius und ein grösseres Frescogemälde, einen Chor von betenden Männern und Frauen darstellend, von denen mehrere Pestmale weisen. Endlich neben dem Abendmahl das späte Oelgemälde der Stigmatisation des hl. Franziskus, auf dem Rahmen bez. „Cav. *Giuseppe Petrini* 1728. pin." Ueber die seit September 1891 entdeckten Wand- und Gewölbemalereien in der Cappella dell Immacolata, angeblich Werke des Bartolomeo Suardi, gen. Bramantino ist nach dem Berichte A. Garovaglio's in der Mailänder „Perseveranza" vom 14. November in den „kleinen Nachrichten" Anz. 1892 No. 1 S. 29 u. Boll. No. 11/12, p. 197 ff. gehandelt. Die S an die Kirche stossenden Conventgebäude wurden 1852 auf 1854 in das Hôtel du Parc umgewandelt. Die frühere Beschaffenheit zeigen Fossati's Prospect von Lugano (Fig. 100 oben) und eine Lithographie in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich, welche eine Scene während der Revolution von 1839 darstellt (Fig. 104). Von dem Kreuzgange sind drei Flügel erhalten, doch hat auch dieser eine Veränderung durch den Zusatz der Gewölbe erlitten. Ein Oelgemälde Aurel Roberts von 1849, das sich jetzt im Besitze des Herrn Maurice de Pourtalès in Neuenburg befindet (Fig. 105), zeigt, dass die Gänge ehedem mit flachen Holzdielen bedeckt waren. Die rundbogigen Arcaden, die sich nach dem Kreuzgarten öffnen, werden von einfachen Säulen mit attischen Basen getragen. Die Kapitäle sind mit vier ungezahnten, aufrechten Blättern geschmückt. Laut Mittheilungen, die uns an Ort und Stelle aus Erinnerung an das ehemalige Kloster gemacht wurden, schloss sich der S-Seite des Kreugganges die Foresteria an. Die W Fortsetzung dieses Gebäudeflügels ist noch vorhanden. Sie enthält zu ebener Erde 3 Räume mit rippenlosen Gewölben. Der O diente als Bibliothek, der folgende war die sog. stanza delle stufe. An letztere schliesst sich N die Küche an und dieser, den W-Flügel des Kreuzganges be-

Fig. 105. **S. Maria degli Angioli in Lugano. Ansicht des Kreuzganges nach Aurèle Robert. 1849**

gleitend, das ebenfalls gewölbte Refectorium, dessen an die Küche stossende Schmalwand das Abendmahlsbild geschmückt haben soll. *R.*

3) **Kirche S. Rocco.** An der Westfaçade dieser wahrscheinlich zu Ende des XVI. Jhrhdts. erbauten Kirche ist zur Rechten des Portales die Fig. 106 facsimilirte, von *Cantù*, Storia di Como II. 448 unvollständig abgedruckte, in Stein gemeisselte Inschrift eingemauert.

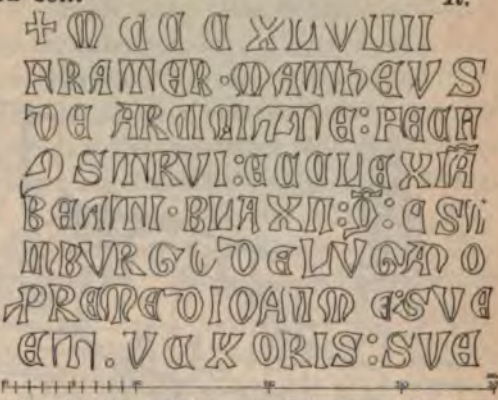


Fig. 106. **Inschrift an der Façade von S. Rocco in Lugano.**

Lumino, Pfarrdorf am Ausgange des Misoxerthales, Bez. Bellinzona. Der kahle Thurm, der wahrscheinlich im XVII. Jhrhdt. erbauten Pfarrkirche *S. Mamette* ist ein posthum-romanischer Bau. Unten einfache, unter der achteckigen Steinpyramide paarweise auf einfachen Säulen gekuppelte Rundbogenfenster. Die Theilstützen haben glatte Kelchkapitäle. *R.* 1887.

Madrano, Dörfchen bei Airolo, Bez. Leventina. Auf dem Seitenaltare der modernen *Kapelle* steht die spätgoth. *Holzstatuette* eines hl. Einsiedlers. Er trägt braunes Gewand, in der Rechten ein geschlossenes Buch, der Krückenstab in der Linken ist auf den Kopf eines zu Füssen liegenden Teufels gestützt. *R.* 1885.

Magadino, Dorf am oberen Ende des Langensee's, Bez. Locarno. 1365 liess Galeazzo Visconti auf Kosten der Gemeinde Locarno ein *Schloss* erbauen, das 1518 von den Eidgenossen zerstört wurde. *Ballarini* 304.

Maggia, Pfarrgemeinde, Hauptort des gleichnamigen Bezirkes. Das etwa zehn Minuten ausserhalb des Dorfes an der Strasse nach Moghegno gelegene *Oratorio della beata Vergine delle Grazie* (Oratorio di S. M. di Campagna) ist ein kahler Bau, dessen Anlage muthmasslich aus dem Mittelalter stammt. Das einschiffige M. 18,30 l. 6,54 br. Langhaus, dem sich O, eine Stufe höher gelegen, eine nur wenig niedrigere halbrunde M. 4,83 weite Apsis anschliesst, ist mit einer einfach aber wirksam bemalten Lattendiele bedeckt. Ueber die *Wandgemälde* im Schiff und Chor, deren meiste von 1528 datiren, cf. Repertorium f. Kunstwissenschaft XII. p. 10 u. ff.

Magliaso, Pfarrdorf Bez. Lugano. In Urkunden von 929 bis 1033 erscheint die Curticella Malliaces—Maliace im Besitze des Stiftes S. Pietro in Cielo d'oro in Pavia (Urk.-Reg. No. 2837, 2847, 1143, 1286 und 1302). Der Bau des *Schlosses S. Giorgio* di Maiaso (Fig. 107) schreibt der unkritische *Ballarini* p. 301 den Galliern zu. Die Longobarden hätten es wiederhergestellt und der bischöflichen Tafel von Como geschenkt. Während des Streites, den Bischof Guido de Grimoldi von Como 1092 bis 1120 mit seinem von Kaiser Heinrich IV. erwählten Gegner Landolfo di Carcano führte, habe der Letztere sich in das Schloss S. Giorgio zurückgezogen und sei dort 1096 von den Comasken ermordet worden (l. c. pp. 10 und 120). Spätere Berichte sind unbekannt. Erst im XVII. Jhrhdt. taucht wieder eine Kunde auf. 1667 kaufte Oberst Karl Konrad v. Beroldingen das Schloss von Giovanni Maria Castoreo, worauf die regierenden Orte 1668 dem neuen Besitzer für Thurm und Dörflein die Befreiung ertheilten (*v. Liebenau* Boll. XII. 196. Abschiede VI. 1. p. 1403). Leu (Lexikon III.

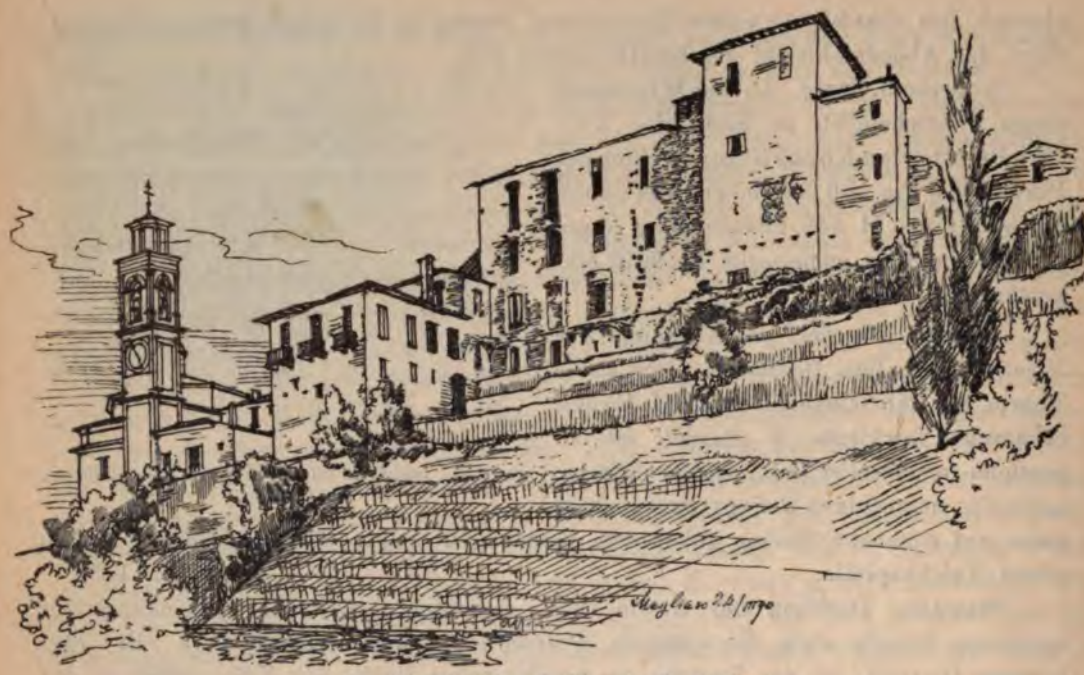


Fig. 107. **Schloss S. Giorgio di Magliaso.**

290) berichtet, dass Karl Konrad v. Beroldingen daselbst einen kostbaren Palast errichtet habe. Vor der französ. Revolution gehörte das Lehen der Familie Müller von Uri (*Franscini*, La Svizzera italiana I. 2. 256). Jetziger Besitzer ist ein Graf Corobiani von Mailand. Auf dem Plateau, dessen lange S-Flanke steil gegen die Landstrasse abfällt, bildet das Schloss einen von W nach O lang gestreckten Complex, der N von zwei hinter einander gelegenen Höfen begleitet ist. Die hauptsächlichsten Bestandtheile der Anlage, die mit Beseitigung aller wehrhaften Einrichtungen den ausgesprochenen Charakter eines Lustsitzes trägt, dürften erst in der zweiten Hälfte des XVII. Jhrhdts. erbaut worden sein. Den westlichen Abschluss bildet die Kirche. Das ovale Centrum, mit dem sich 4 kurze Kreuzarme verbinden, ist mit einer Kuppel bedeckt. Ueber dem hübschen Westportale sind das Wappen der Beroldingen und die folgende Inschrift gemeisselt: D.O.M | IN HONOREM | MAGNÆ MATRIS AC VIRGINIS | DIVORVMQVE TVTELARIVM | PRO INGENTIBVS BENEFITIIS | PIÆ GRATITVDINIS | EXIGVVM PIGNVS | CAROLVS CONRADVS A BEROLDINGEN | ANNO SALVTIS MDCLXXX. Die O Fortsetzung bildet ein Rechteck von modernisirten Wohngebäuden, die sammt der Kirche einen südwärts offenen Garten umschliessen. Dann folgt ein schmaler Zwischenflügel. Er enthält zu ebener Erde einen geräumigen Saal und den ebenfalls mit Stuckgewölben im Hochrenaissancestil bedeckten Aufgang zu den oberen Geschossen des Thurmes, der den östlichen Abschluss bildet. Der S-Fronte dieses Thurmes und des Zwischenbaues war eine Terrasse vorgebaut, die von nunmehr zerstörten Gewölben getragen wurde. Der einzige Rest der mittelalterlichen Anlage ist der Thurm, doch hat auch dieser im XVII. Jhrhdt. einen Umbau erlitten. Das Erdgeschoss misst ca. M. 6,50 innere Seitenlänge; die Mauerstärke beträgt hier M. 1,10—1,20. Der M. 7,50 hohe Raum

ist mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt, dessen Gräten gegen die Mitte verlaufen. Seine Form weist auf das XVII Jhrhdt. hin. Den Scheitel schmückt ein Stuckmedaillon, dessen Inhalt nicht mehr zu erkennen ist. Ueber diesem Erdgeschosse folgen zwei niedrige flach gedeckte Etagen. Aus der ersten springt NO ein aus Backstein gemauerter Erker vor. Er ist mit drei Schiessscharten versehen und mit einer viereckigen Thüre geöffnet. An dem Thurme selber fällt die schlechte Mauerung des stellenweise mit Ziegeln vermischten Bruchsteinwerkes auf. Höchst bemerkenswerth sind die Ueberreste einer *romanischen* aus dem XII. oder XIII. Jhrhdt. stammenden *Façadendecoration* an der Südfronte dieses Thurmes (Fig. 108).

Fig. 108. **Wandgemälde am Schlosse Magliaso.**

Dieser Schmuck scheint sich auf ein breites Band beschränkt zu haben, das den Thurm in seinem unteren Drittel umzog, denn unter und über demselben sind keine Farbenspuren zu sehen. Eine Borte mit herzförmigen Blattornamenten, die roth mit Grün oder Gelb auf weissem Grunde gemalt sind, bildet den oberen Abschluss, beiderseits begrenzt von einem gelb und roth getheilten Streifen. Darunter folgen auf einer wiederum weissen Fläche drei Reihen von Rundmedaillons. Sie sind, wie die Blattornamente, mit rothen Umrissen gezeichnet und von verschiedenartigen, bald rautenförmigen, bald geperlten Bordüren umrahmt, die sich von Kreis zu Kreis verknoten. Der Grund der Medaillons, die abwechselnd mit Thieren, Lilien und Blattornamenten gefüllt sind, zeigt verschiedene Farben. Hund und Drache sind roth auf Gelb, der rothe Vogel auf weissem Grunde gemalt; ein Adler (?) auf Grau, ebenso die Lilie, während das Blattornament daneben sich von einer blauen Fläche absetzt (vgl. auch „Mittheilungen der antiqu. Ges. in Zürich", Bd. XXI. Heft I. p. 15 u. f.). Die N-Seite des langen Schlosscomplexes ist von zwei W-O über einander gelegenen Höfen begleitet, deren O Tiefe jedesmal eine niedrige Bogenhalle begrenzt. Die des tiefer gelegenen W-Hofes hat keine Bedachung mehr. Die durch Rundbögen verbundenen Stützen sind Kreuzpfeiler mit antikisirenden Gesimsen. Die O-Halle ist mit rippenlosen Flachgewölben bedeckt, die an der Rückwand von Consolen und an den Fronten von gekuppelten Säulen toskanischer Ordnung mit ungegliederten Korbbögen getragen werden.

Rückwärts schloss sich dieser Halle eine nach Osten geöffnete Loggia an. Der N-Abschluss beider Höfe wird durch eine niedrige Brustwehr gebildet. R.

Mairengo, Pfarrdorf oberhalb Faido, Bez. Leventina. Pfarrkirche *S. Siro*. Durch einen vermuthlich zu Ende des XVI. Jhrhdts. vorgenommenen Umbau ist das romanische Kirchlein in eine Anlage erweitert worden, welche den Kirchen von Chiggiogna, Villa-Bedretto und Campo im Bleniothale entspricht. Sie besteht aus einem zweischiffigen Langhause und einem gleich breiten zweitheiligen Chore, der östlich geradlinig abschliesst. Zwei rippenlose Kreuzgewölbe bedecken denselben, sie sind schiffwärts mit einer rundbogigen Doppelarcade geöffnet, die von einer Mittelsäule getragen wird. Das Schiff hat eine flache gothisirende Balkendiele; ein Holzpfeiler dient als Mittelstütze. Das alte Langhaus war ungefähr auf die halbe Breite und Länge des jetzigen beschränkt. Seine romanische Aussengliederung an der W- und S-Wand ist auf die obere Mauerhälfte beschränkt (Fig. 109); sie wird durch

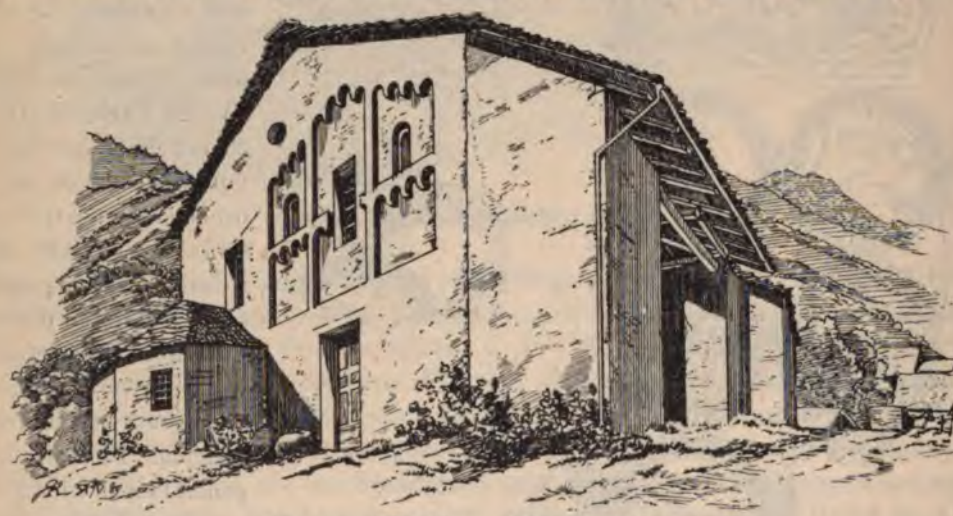


Fig. 109. **Pfarrkirche S. Siro in Mairengo.**

schmale Lesenen und schmucklose Kleinbögen gebildet. Darunter sind an der S-Wand, wo sich eine schmale ungegliederte Rundbogenpforte öffnet, die Reste gothischer *Wandgemälde* sichtbar. Sie werden von vier hohen rechteckigen Feldern umrahmt und haben die überlebensgrossen Einzelfiguren von Heiligen dargestellt, von denen jedoch nur die stehende Figur eines segnenden Bischofs, vermuthlich des Titularpatrones S. Sirus, im ersten O-Felde zu erkennen ist. Auch die kahle N-Seite des Schiffes war bemalt, aus der Tünche schaut hier die frisch erhaltene gothische Figur eines Kriegers hervor, der vielleicht zu einem Auferstehungsbilde gehörte. An der N-Seite zwischen Schiff und Chor erhebt sich der kahle Thurm; die beiden obersten Geschosse sind auf jeder Seite mit einem ungegliederten Rundbogenfenster geöffnet. An der W-Seite sind (mit arabischen Ziffern) die ohne Zweifel auf den Thurmbau bezüglichen Daten 1574 und 1575, das Letztere von Werkzeichen begleitet, eingemeisselt. In der N Chorabtheilung steht ein überaus zierliches und wohl erhaltenes spätgothisches *Schnitzaltärchen* (Fig. 110). Der oben halbrund geschlossene Schrein ist durch Pfosten dreitheilig gegliedert, elegantes Rankenwerk umwindet *die schlanken Stützen.* Drei goldene Sterngewölbe krönen die Tiefe. Ihre Schild-

bögen sind mit Ranken geschmückt. Ein verschlungenes Bogen- und Fialenwerk, zwischen goldenen Plättchen blau gefasst, bildet, mit leichten durchsichtigen Ranken ausgesetzt, die Füllung und Bekrönung der Fronte. In ähnlicher Weise sind der Sockel des Schreines, die Bekrönung der Predellenfronte und der obere und untere Abschluss der geöffneten Flügel geschmückt. Im Schreine sind die Statuetten des

Fig. 110. **Schnitzaltärchen in der Pfarrkirche S. Siro in Mairengo.**
(Nach Photographie von Giovanni Pedretti in Airolo.)

hl. Sirus zwischen SS. Andreas und Mauritius aufgestellt. Reliefs, l. die Geburt und r. die Anbetung des Christkindes durch die Könige, schmücken die Innenseiten der Flügel. Ebenso derb wie diese Reliefs sind die Malereien an der Aussenseite. Sie stellen in den oberen Halblünetten Maria und den Engel der Verkündigung dar, unten die grösseren Gestalten S. Ambrosius' und der hl. Magdalena links und eines segnenden Bischofs und der hl. Martha rechts; die Letztere im Habite einer Hausfrau mit dem Kochlöffel versehen. Die Malereien an der Vorderseite der Predella zeigen zwischen den besonders umrahmten Gestalten der Apostelfürsten eine Scene (Fig. 111), die nicht mehr enträthselt werden kann, weil die Mitte, der Gegenstand, der die Aufmerksamkeit der Corona erregt, übermalt oder ausgekratzt worden ist. Ein alter *Kelch*, der sich vor einigen Jahren in der Kirche befand, wollte im Mai 1889 nicht mehr gezeigt werden. Er soll verkauft worden sein. R. 1885, 1889.

Fig. 111. **Predellenbild in der Pfarrkirche S. Siro in Mairengo.**

Malvaglia, Pfarrdorf im Bez. Blenio. 1. Der ungewöhnlich hohe in der NW-Ecke der baroken *Pfarrkirche* eingebaute Thurm (Fig. 112) ist ein romanischer Bau, einschliesslich des niedrigen Erdgeschosses sechs Stockwerke hoch und ziemlich regelmässig aus kleinen Bruchquadern erbaut. Den Abschluss bildet nach landesüblicher Weise ein niedriges Zeltdach. Ecklesenen und Rundbogenfriese auf schmucklosen Consölchen rahmen die Stockwerke ein, nur die beiden obersten sind durch keine Horizontalgliederung getrennt und der krönende Abschluss wird hier durch einen Consolfries gebildet, auf welchen, wie über den beiden unteren Bogenreihen, ein Rollfries folgt. In den unteren Stockwerken öffnen sich einfache Schlitze und Rundbogenfenster. In den oberen Etagen sind diese paarweise und dreifach gekuppelt. Die Bögen sind gefalzt und die einfachen Theilsäulchen ohne Vermittelung eines Wulstes mit unvollständigen Würfelkapitälen bekrönt. An der Westseite des Thurmes befindet sich zu ebener Erde ein fast erloschenes romanisches *Christophorusbild*, das den Heiligen in ähnlicher Auffassung wie an der Façade der Stiftskirche von Biasca darstellt. Er trägt eine barett-

Fig. 112. **Pfarrkirche in Malvaglia.**

artige Krone und ein gelbes Kleid mit Perlenbesatz, das mit roth contourirten Rosetten gemustert ist. Die Umrahmung bildet ein Perlstab. Von der alten *Kirche* ist die Westfaçade erhalten, aber man hat sie erhöht und verbreitert. Ihr unterer Theil ist mit annähernd gleichzeitigen aber unregelmässig angeordneten und theilweise roh überarbeiteten *Malereien* geschmückt (Fig. 113), deren Stil auf die erste Hälfte des XVI. Jhrhdts. weist (vgl. „Repertorium f. Kunstwissenschaft" XII. 123 u. f.). Zur Rechten der Thüre nimmt (4) das hohe Bild des *hl. Christophorus* den Raum zwischen dieser und der ursprünglichen Ecke ein. Der einseitig schräge Abschluss dieses Feldes zur Rechten zeigt die ursprüngliche Façadenhöhe an. Mit nackten Beinen steht der Heilige en-face in der blauen mit Fischen und Meerweibchen belebten Fluth. Ueber dem kurzen rothen Rocke, der um die Taille gegürtet ist, trägt er einen kurzen grün gefütterten Mantel, die Aussenseite ist roth und gelb geblümt. Auf der linken Schulter des Riesen sitzt rittlings das Knäblein, dass sich mit beiden Händen an dem rothen Schopf des Heiligen hält. Toga und Tunica sind violett, die Erstere ist gelb gefüttert und wellt in zackigem Wurfe empor. Zu beiden Seiten thürmen sich rothe Felsen empor, derjenige zur Linken ist mit einem Schlosse und einer Stadt besetzt. In der Klause gegenüber haben sich weisse Mönche eingenistet. Einer, mit der Laterne in der Hand, kniet vor seiner Zelle, tiefer schaut sein greiser Genosse aus einer Höhle heraus und zieht am Seile einen Eimer aus dem Flusse empor. Zwei kleine Felder zur Rechten dieses Bildes enthalten die Darstellung desselben Heiligen, der in mannhaften Schritten die Fluth durchfurcht (6), und darüber (5) die Madonna in throno zwischen SS. Sebastian und Rochus. Gegenüber schiebt sich zwischen den Thürgiebel und dem darüber befindlichen Fenster ein kleines Bild des hl. Hieronymus (7) ein. Der hl. Büsser kniet in einer Landschaft, in der Linken hält er das Kreuz, in der Rechten einen Stein, mit dem er sich die Brust zerschlägt. Ueber dem Fenster folgt (3) das Bild des jugendlichen S. Martin zu Pferd, der, mit weltlichem Kleide angethan, in anmuthiger Bewegung zu dem hinter ihm knieenden Bettler zurückschaut und mit dem Schwerte den Mantel theilt. Zwischen diesem Felde und der Thüre sind zwei Bilder übereinander geordnet. Das obere (1) stellt die hl. Barbara vor, die in der Rechten einen Palmzweig hält und mit der Linken einen neben ihr stehenden Thurm umfängt, das untere (2) die Madonna, die zwischen SS. Franciscus und Bernhardus von Siena steht.

Fig. 113. **Westfaçade der Pfarrkirche von Malvaglia.**

2. Ueber die wahrscheinlich gleichzeitigen, 1551 datirten Bilder in der neben der Kirche befindlichen *Kapelle* cf. „Repertorium" l. c 124.

3. **Casa de' Pagani** in der Schlucht des Lorino (Fig. 114). An dem lothrechten Felsen ist in schwindliger Höhe das steinerne Gehäuse angeklebt. Es war mit einer gegen den Felsen ansteigenden Halbtonne bedeckt, die jetzt aber eingestürzt ist.

An der S Schmalseite ist ein viereckiges hochgelegenes Pförtchen geöffnet (Boll. V. 191).

Massagno, Villa Luini und Maraini vide Lugano S. 139 oben.

Melano, Pfarrdorf am Luganersee, Bez. Lugano. 1. Eine der *hl. Lucia* geweihte *Schifferkapelle* wurde 1867 oder 1868 zerstört. Der kleine rechteckige Bau war mit einer giebelförmig übermauerten Rundtonne bedeckt und mit byzantinisirenden *Wandgemälden*, Einzelfiguren von Heiligen, u. a. S. Petrus, auf Goldgrund geschmückt.

H. Zeller-Werdmüller.

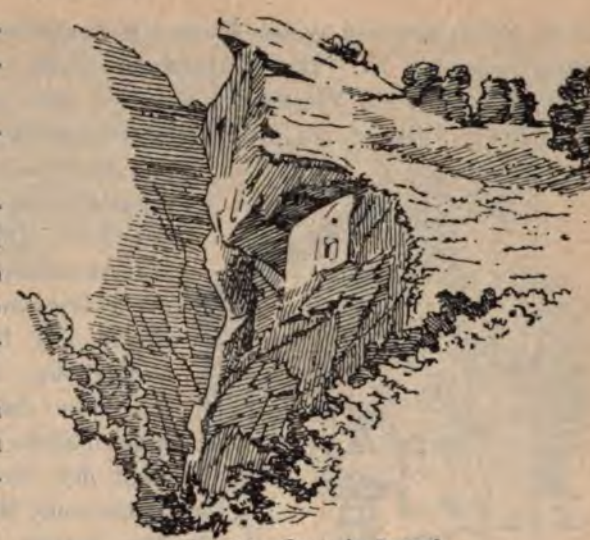


Fig. 114. Casa de Pagani.

2. Die oberhalb Melano gelegene *Kapelle Madonna del Castello* soll auf den Trümmern eines ehemaligen Schlosses stehen. Nähere Auskunft fehlt.

3. Von einer *Landwehre* (Letze), die wahrscheinlich das ca. 1/6 Stunde breite Gelände zwischen dem Abhange des Monte Generoso und dem Seeufer absperrte, ist im XV. Jhrhdt. die Rede, doch sind keine Reste mehr wahrzunehmen („Mitthlg. der Antiq. Ges. i. Zürich", Bd. XVIII. Heft I. S. 55).

Mendrisio, deutsch Mendrys, Flecken und Hauptort des gleichnamigen Bezirkes. Der Name Mendrici kommt schon 793 vor (Urk.-Reg. Nr. 167. *Fumagalli*, Cod. dipl. S. Ambros. 94). Derselbe Name wiederholt sich 847 und 852 (Urk.-Reg. Nr. 477, 479. *Fumagalli* 257, 261, 282). 1140 und 1142 locus Mendrixio (Urk.-Reg. Nr. 1740, 1754). 1242 wurde Mendrisio von den Mailändern verbrannt (Boll. IX. 35). 1337 in einem Vertrage mit Azzo Visconti wurde Mendrisio mit Bellinzona, Locarno und Lugano von Franchino Rusca als väterliches Erbe angesprochen („Geschichtsfrd." XXXIII. p. 355, Urk. No. 5). 1416, Sept. 16. tauscht Loterio Rusca mit Filippo Maria Visconti das Thal von Chiavenna gegen Mendrisio und andere Besitzungen aus (Nessi 90. Appendice Rusca S. 39). In Mendrisio hatten die Rusca eine „domus dicti comitis Franchini" (*E. Motta*, J. Sanseverino, feudatari di Lugano e di Balerna 1434—1484. Estratto del Periodico della Società Storica Comense. Vol. II. Como 1882 p. 6 n. 3, p. 8 n. 1). 1434 nach dem Tode des Giovanni Rusca, Herr zu Lugano, übergab Filippo Maria Visconti seinem Capitano generale Aloigio da Sanseverino die Herrschaft über Mendrisio (l. c. p. 5), dessen Sohn Francesco sich ebenfalls in derselben behauptete (l. c. p. 10 u. f.). 1499 sind die terra di Mendrisio und die pieve di Balerna vorübergehend im Besitze des Grafen Bartolomeo Crivelli, commissario di Como (Boll. II. 145). 1516, Nov. 29., Franz I. bestätigt den Eidgenossen im ewigen Frieden die Abtretung von Mendrisio *(Glutz-Blotzheim* 440). In Mendrisio hatten die Torre oder Torriani eine Burg. „Famosa torre e castello" nennt es *Ballarini* p. 299, die aber, demselben Berichterstatter zufolge, schon 1350 zerstört worden ist. Auf den Trümmern derselben wurde

1. die Kirche S. Sisino alla Torre (Boll. I. 33 u. f. *Lavizzari*, Escursioni I. 55) erbaut.

Ihr Alter ist unbekannt, doch soll eine Pfarrei S. Sisino schon 1304 bestanden haben und wurde durch eine Bulle Nicolaus V. vom 15. Aug. 1451 den Servi di Maria die Benutzung der Pfarrkirche S. Sisino alla Torre und die Errichtung eines daneben befindlichen Klosters gestattet. Da ihnen aber die Räumlichkeiten ungenügend erschienen, gestattete ihnen Sixtus IV. die Uebersiedelung in den Ospedale dei poveri di S. Giovanni. 1536, 11. Januar, wurde der Altar der Heiligen Sisino und Alexander geweiht (Boll. l. c.). 1692 wurde die Kirche von Meister *Andrea de Abbundiis* fabromurario q. Antonii de Merede (Meride) durch den Zusatz eines neuen Chores vergrössert und der Thurm erhöht. Ein Jahrhundert später wurde der alten Sakristei gegenüber eine neue erbaut (Boll. XIII. 213 u. f.). Ueber 1816 und 1880 vorgenommene Arbeiten l. c. 214. Aus der Kirche soll zu Anfang dieses Jhrhdts. ein Gemälde Luini's verkauft worden sein. Die jetzige Kirche zeichnet sich durch ihre malerische Anlage über einem alterthümlichen Thorbogen aus, der möglicherweise noch ein Rest des Schlosses ist, sie bietet aber nichts Bemerkenswerthes dar. R.

2. Der Bau der jetzigen *Pfarr- (Priorats-) Kirche SS. Cosma e Damiano* wurde 1862 begonnen uud 1875 vollendet. An ihrer Stelle hatte eine 1670 erbaute Kirche und in der Nähe ein anderes 1672 vollendetes Gotteshaus gestanden, dass 1870 dem Neubau der jetzigen Pfarrkirche weichen musste. Beim Abbruche derselben wurde ein „grosso capitello di pietra d'ordine bisantino" gefunden (Boll. I. 9, XIII. 208 u. f.).

3. Ehemaliges *Servitenkloster S. Giovanni Battista*, links am Eingange zum Flecken von Capolago her. 1451 gegründet, 1852 aufgehoben (*v. Mülinen*, Helv. sacra II. 68). Die zum Collegio eingerichtete Anlage besteht aus dem Kreuzgange, dem sich N und W die ehemaligen Conventgebäude und O die mit dem Chor nach N gerichtete Kirche S. Giovanni Battista anschliessen. Dem W-Ende des S Kreuzgangflügels legt sich das Oratorio der Madonna delle Grazie vor. Die Kirche *S. Giovanni*, ein stattlicher einschiffiger Barockbau, wurde zu Anfang des vorigen Jhrhdts. nach dem Plane des Architekten *Pietro Magni* von Castel S. Pietro erbaut und am 13. Mai 1738 geweiht. An ihrer Stelle hatte eine 1503 erbaute Kirche bestanden (Boll. I. 11 u. f.). Am Aeusseren des halbrunden Chores trägt ein erkerartiger Ausbau das Datum 1775. Auf die Errichtung und Weihe der früheren Kirche bezieht sich das Fig. 115 abgebildete *Relief* aus weissem Marmor, das in dem Durchgange vom N Kreuzgangflügel zu dem an den Chor gebauten Thurm eingemauert ist. Dem Thurm gegenüber befindet sich die *Sakristei*, die seit 1785 ein in dem Kloster lebender Antonio Baroffio von Mendrisio hatte errichten lassen (Boll. l. c.). Das mit compositen Pilastern gegliederte Täferwerk ist in etwas kaltem Zopfstile gehalten, zeichnet sich aber durch saubere Ausführung aus. Inventar der Kirche aus dem XVIII. Jhrhdt. Boll. XII. 228: Der *Kreuzgang* ist mit rippenlosen Zwillingsgewölben bedeckt und gegen den Hof mit rundbogigen Säulenarcaden toskanischer Ordnung geöffnet. Am O-Ende des S-Flügels ist ein tüchtiges aber leider stark verwittertes *Sandsteinrelief* eingemauert, das früher an einer anderen Stelle gestanden haben soll. Dasselbe ist M. 1,70 br., die Gesammthöhe misst M. 1,65. Pilaster mit zierlichen Festons geschmückt und mit frei componirten Renaissance-Kapitälen versehen, tragen den waagrechten Abschluss, der aus einem zweitheiligen Achitrave, Fries und Geison jonischen Stiles besteht. Zwischen den Pilastern sind drei gleich breite Compartimente mit Muschellünetten bekrönt. Sie umrahmen die

Relieffigur der Madonna zwischen S. Johannes Baptista und S. Katharina. R. zu Füssen der Madonna, welche stehend das Knäblein trägt, sieht man die kleinen Figuren eines Mannes, der einer gegenüberstehenden Frau einen Schwerthieb auf das Haupt versetzt. Johannes Baptista trägt einen ärmellosen, um die Taille gegürteten Pelzrock, über welchem die Toga die Brust und den rechten Arm frei lässt. In der Linken hält er den Kreuzstab und weist mit der Rechten nach einer um denselben geschlungenen Bandrolle, auf welcher in Capitalen die Inschrift „ecce agnus Dei" steht. S. Katharina, die keine Krone trägt, hält in der Linken ein geschlossenes Buch und die Rechte auf das Rad gestützt. Das Relief zeigt Spuren einer ursprünglichen Bemalung: Die Kehlen der Muscheln waren blau, ebenso der Grund der Kapitäle, von dem das Blattwerk sich in gelber Farbe abhob. An den gross und frei geworfenen Gewändern Reste von Blau und Grün. Auf dem glatten Friese ist die folgende zweitheilige Capitalinschrift verzeichnet: MAGR . IOĀNES . GAZIŪS . DE BISSŌŌ IANVĒSIS . NV̄CVPATVS . ET . KATHARĪA . LOPIA . IVGALES . (QVI IANVA?) | INPARTIB). REDIERV̄T . ANO . 1507 . HOC . OPUS . CONSTRVERV̄T . ANNO . 1514 . DEVOTIONIS . OPERE. An das W-Ende dieses Kreuz-

Fig. 115. **Relief an der Kirche S. Giovanni in Mendrisio.**

gangflügels stösst das *Oratorio der Madonna delle Grazie*, das vielleicht identisch ist mit der urkundlich schon 1298 erwähnten „Cappella dell' Ospedale dei poveri di S. Giovanni" (Boll. I. 12 u. f.). Die innere Ausstattung datirt laut Inschrift vom Jahre 1829. Eine Marmorinschrift an der W-Wand enthält das Datum 1668. Die Lünette des barocken Hochaltares umschliesst ein wahrscheinlich aus dem XV. Jhrhdt. stammendes, sorgfältig und farbig durchgeführtes *Mauergemälde*. Es stellt auf blauem Grunde die Halbfiguren der Madonna zwischen S. Katharina und Johannes dem Täufer vor, deren Köpfe fast grotteske Typen sind. Aussen ist die S Langseite mit einem romanischen Rundbogenfriese bekrönt. Vertikalgliederungen fehlen. Die Kleinbögen sind von einem eingekerbten Saume begleitet, die Consölchen theils glatt, theils mit *Menschen-, Kuh- und Ziegen*köpfen geschmückt. R.

4. *Kirche S. Maria* im Flecken. Die Anfänge dieses kleinen Gotteshauses sind unbekannt (Boll. I. 11). Die jetzige Anlage, ein einschiffiges Langhaus mit kurzem viereckigem im Westen gelegenem Chore und zwei S Nebenkapellen scheint aus dem XVII. oder XVIII. Jhrhdt. zu stammen. Aus romanischer Zeit stammt dagegen der Thurm, der sich dem O-Ende der S Langseite anschliesst. Ueber dem hohen kahlen Erdgeschosse ist er in zwei Etagen mit Ecklesenen und Kleinbögen gegliedert. Das obere dieser Compartimente umschliesst auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster, die aber vermauert sind. Das folgende Glockengeschoss ist ein moderner Aufsatz. An der W Aussenfronte dieses Thurmes, an welche die eine der beiden Kapellen stösst, enthält eine viereckige Nische ein spätgothisches *Mauergemälde*, das aus der Grenzscheide des XV. und XVI. Jhrhdts. zu stammen scheint. Es stellt in strenger Vorderansicht die Halbfigur der Madonna vor. Mit rothem Rock und einem blauen, grün gefütterten Schleiermantel bekleidet, hält sie mit beiden Händen das nackte Knäblein, dass auf ihrem Schoosse steht und mit segnender Geberde im Halbprofile emporschaut. Zu Seiten der Madonna halten zwei Engelchen den Saum eines Teppichs, der den Hintergrund bildet. Nach Boll. l. c. soll die Kirche zu einem in der Nähe des Pretorio gelegenen *Kloster* gehört haben, mit dem sie angeblich durch einen unterirdischen Gang verbunden war und in welchem Spuren eines Souterrains vorhanden seien. Besagtes Haus liegt links in der östlich von S. Maria aufsteigenden contrada vecchia. Es umschliesst einen ziemlich modern aussehenden Hof. Die Strassenfaçade hat zu ebener Erde eine vermauerte Spitzbogenthüre, in der ersten Etage vier ebenfalls ungegliederte Spitzbogen- und zu oberst doppelt gefalzte Stichbogenfenster. Thüre und Fensterbögen sind aus Backsteinen gewölbt, das übrige Mauerwerk ist Bruchsteinconstruction. R. 1885.

5. Die etwa 1 Kilometer N ausserhalb Mendrisio auf einer Niederung unterhalb der Landstrasse gelegenen Kirche *S. Martino* soll die ursprüngliche Pfarrkirche des hier gelegenen Fleckens gewesen sein, der 1242 von den Mailändern zerstört worden ist (Boll. I. 34). Chor und W-Façade stammen aus späterer Zeit;

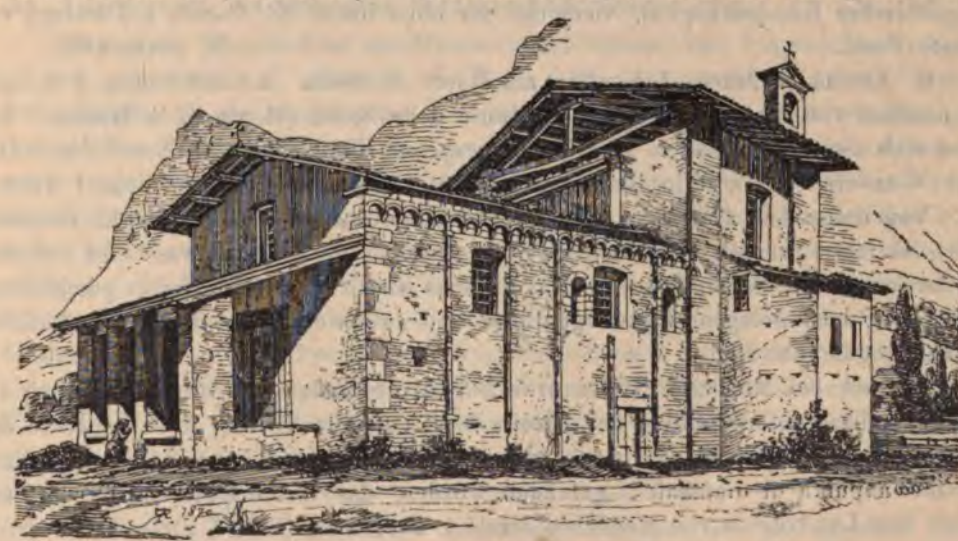


Fig. 116. Nord-Seite der Kirche S. Martino bei Mendrisio.

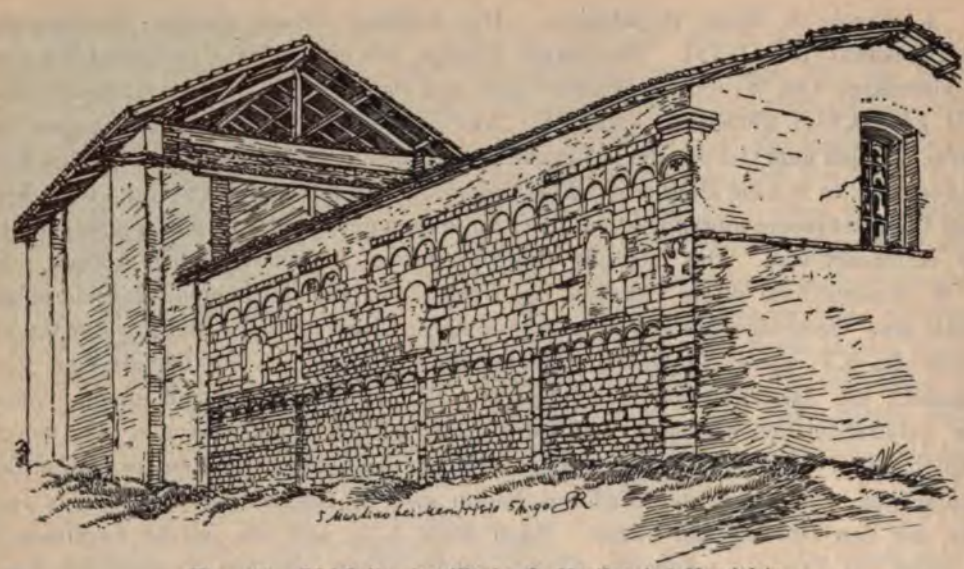


Fig. 117. **Süd-Seite der Kirche S. Martino bei Mendrisio.**

Ersterer wurde 1695 erbaut (l. c.). Die N- und S-Seite des einschiffigen M. 13,10 l.: 6,45 br. Langhauses dagegen, das ein offenes Dachgestühle bedeckt, zeigen den romanischen Stil (Fig. 116 und 117). Sie sind auffallender Weise ungleich gegliedert, die S-Seite mit dünnen Halbsäulen, die unter dem Dache durch einen Rundbogenfries verbunden sind, während die zweigeschossige Theilung der Nordseite sich ausnimmt, wie wenn sie durch nachträgliche Erhöhung einer älteren Fronte entstanden wäre. Die oberen Kleinbögen sind profilirt und theilweise mit Ornamenten: Kreuzen, Blättern, Masken ausgesetzt. Im Inneren des Schiffes meldet eine an der S-Seite eingemauerte Marmorinschrift, dass im Februar 1774 die Gebeine der bei der Prioratskirche (SS. Cosma e Damiano) Beigesetzten, hieher übertragen worden seien (vgl. dazu Boll. l. c.). Am W-Ende des Schiffes liegt auf dem Boden ein frühgothisches Knospenkapitäl, vielleicht der oben unter SS. Cosma e Damiano erwähnte Fund. R. 1870, 1885.

6. Kirche *S. Maria Liberatrice* am Monte di Stella. An der steilen Felswand des nördlich von Mendrisio gelegenen Monte della Stella (Monte di S. Nicolao) befindet sich diese theilweise in eine Höhle gezogene Kapelle, die 1413 auf der Stätte eines Wunders von Lotterio Rusca, Herrn von Como und Mendrisio erbaut worden ist. Von demselben Herrscher soll die viereckige, neben dem Kirchlein stehende *Warte* errichtet worden sein (Boll. I. 34). Anschauung fehlt. Etwas tiefer befinden sich an derselben Felswand zwei *Höhlen*, die eine ist mit einer Mauerfronte geschlossen, in der eine hoch gelegene Rundbogenthüre und zwei viereckige, darüber befindliche Lucken angebracht sind. R. 1890.

In und bei Mendrisio sollen drei *Burgen* gestanden haben: 1. das oben erwähnte Schloss auf der Stelle der Kirche S. Sisino alla Torre; 2. in der Nähe der Pfarrkirche SS. Cosma e Damiano, wo 1870 die Reste eines „castello“ und eines „fortino a punta di diamante“ gefunden wurden, das im vorigen Jahrhundert auf Befehl des Landvogtes von Mendrisio zerstört worden ist (Boll. I. 9); auf eine dritte Veste deutet endlich der Name „*Corlasch*“ (Castellaccio) des W aus der Mitte des

Fleckens gegen den Fluss vorspringenden Plateaus, auf welchem eine Villa mit modernem Thurme steht.

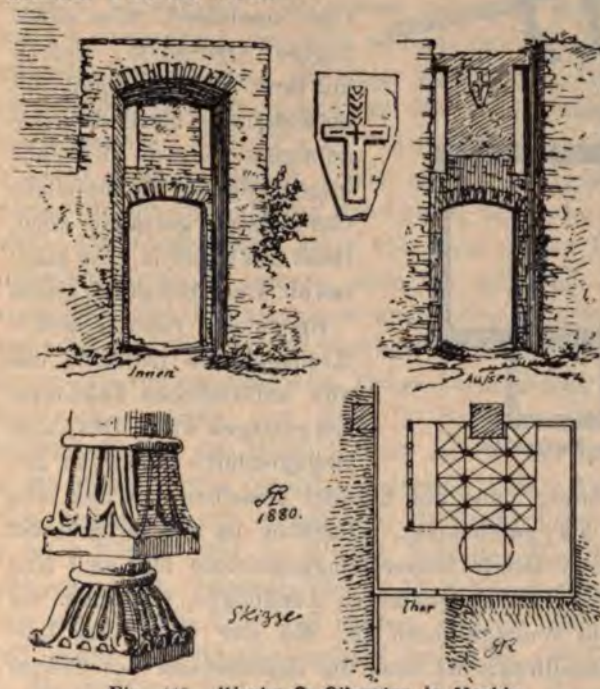


Fig. 118. **Kirche S. Silvestro in Meride.**

Meride, Pfarrdorf am Fusse des Monte di S. Giorgio, Bez. Mendrisio. Die *Kirche S. Silvestro* scheint zu Ende des XVI. Jhrdts. auf der Stelle eines ehemaligen Schlosses errichtet worden zu sein (Fig. 118). Sie ist eine kurze dreischiffige Säulenbasilika mit Kreuzgewölben auf rundbogigen Archivolten. Am W-Ende des Mittelschiffes ist der viereckige Thurm eingebaut. Der quadratische Chor ist etwas niedriger als das Mittelschiff und mit einer böhmischen Kappe bedeckt. Die hölzerne Kanzel trägt das Datum 1595. Die S-Seite des Schiffes ist in ihrer ganzen Länge von einer flachgedeckten Vorhalle begleitet. Die toskanischen Kapitäle sind durch Flachbögen verbunden und die Säulen, 7 an der Zahl, ruhen auf umgekehrten Kapitälen, die sich als Reste eines älteren Gebäudes zu erkennen geben. Die ganze Anlage ist auf drei Seiten in mässigem Abstande von Mauern umschlossen, die aber bis auf die Höhe einer Brustwehr abgetragen sind. Am S-Ende der O-Mauer öffnet sich ein waagrecht übermauertes Stichbogenthor, über welchem die Schlitze für die Waagbalken einer ehemaligen Fallbrücke und an der Aussenfronte ein steinerner Wappenschild erhalten sind. R. 1880.

Mezzovico, Pfarrdorf an der Monte-Ceneri-Strasse, Bez. Lugano, Kreis Taverne.

1. *Pfarrkirche S. Abbondio* im Dorf. Die gegenwärtige Anlage dürfte im XVI. Jhrhdt. erbaut worden sein. Das einschiffige Langhaus ist durch zwei giebelförmig übermauerte halbrunde Quergurten getheilt, welche von viereckigen Halbpfeilern getragen, das Dachgestühl aufnehmen. Der Chor besteht aus zwei aufeinanderfolgenden Quadraten, die mit rundbogigen rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt sind. Er ist, wie die N anstossenden Kapellen und die Deckgesimse der Wandvorlagen im Schiffe, im Barockstile ausstaffirt. Der S-Seite des Schiffes ist am O-Ende der posthum-romanische Thurm angebaut. Er ist über dem kahlen Erdgeschosse in zwei Etagen mit Ecklesenen und Rundbogenfriesen gegliedert. Darüber sind auf jeder Seite zwei Rundbogenfenster auf einfachen Theilsäulchen gekuppelt, die keine Kapitäle haben. Wieder solche Doppelfenster mit einer toskanischen Theilstütze und paarweise von einer Rundbogenblende umschlossen, öffnen sich in dem folgenden Geschosse auf dem sich die steinerne Spitzpyramide erhebt. R. 1887.

2. Unterhalb des Dorfes steht einsam an der Landstrasse die *Kirche S. Mamette* (Fig. 119). Sie besteht aus einem einschiffigen M. 11,97 l., 10,30 br. Langhause,

dem sich S, durch einen M. 0,64 br. ungegliederten Spitzbogen getrennt, der viereckige M. 6,12 l., 6,52 br. Chor anschliesst. Eine rundbogige Quergurte, welche mit ihrer giebelförmigen Uebermauerung die Bedachung aufnimmt und von gleichfalls ungegliederten Wandpfeilern ohne Basen getragen wird, theilt das Schiff in zwei Hälften ab. Der Chor ist mit einem rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt, das von unförmlichen Eckconsolen getragen wird. Das kahle ungegliederte Portal an der N Schmalseite des Schiffes ist spitzbogig, und der Scheitel desselben mit dem von einer Sonnenglorie umschlossenen ι ɦ s geschmückt. Darüber ist ein vermauertes Rundfenster angebracht. Der ganzen Breite dieser Eingangsfronte legt sich eine Vorhalle mit offenem Pultdache vor. Die ungegliederten Rundbögen, mit denen sie sich auf drei Seiten öffnet, setzen auf Wulstgesimsen an, die nur unter der Leibung vorspringen. Wie diese N Schmalfronte ist auch die Schlusswand des Chores ungegliedert, wogegen die Langseiten des Chores und Schiffes, sowie die zu Seiten des Ersteren vorspringenden Theile der S Schifffronte mit einem von schmucklosen Consölchen getragenen Rundbogenfriese bekrönt sind, der an den Ecken todtläuft. — Im Uebrigen ergibt sich, dass diese beschriebene Anlage nicht die ursprüngliche ist. Es hat zu Ende des XV. oder zu Anfang des XVI. Jhrhdts. ein Umbau stattgefunden, wie ein solcher mit dem Kirchlein bei Gnosca (vergl. Seite 87 oben) vorgenommen wurde. Der *frühere Bau* ist eine kleine und niedrigere Kapelle gewesen, die regelrecht, d. h. mit dem Chore nach O orientirt war, und die Aenderung bestand darin, dass nach Beseitigung resp. Durchbrechung der Langwände die gegenwärtige N-Hälfte des Schiffes und der Chor hinzugefügt worden sind. Den Beweis dafür liefern die Fugen an den Langseiten des jetzigen Schiffes, die an der O-Seite M. 5,60, gegenüber M. 6,90 vom N-Ende entfernt sind. An der Mitte der alten W-Fronte ist der ehemalige Eingang bis zum Kämpferpunkte des ungegliederten Spitzbogens vergraben und darüber ein vermauertes Rundfensterchen angebracht. Gegenüber sind ein Mauerschenkel der ehemaligen bis zur Wölbung vergrabenen Apsis und der Ansatz ihrer Verdachung zu sehen. Ohne Zweifel haben Erdrutschungen von W her den Umbau veranlasst, womit übereinstimmt, dass sich der Boden der Vorhalle M. 1,20 unter dem N vorliegenden Terrain befindet. O getrennt von dem jetzigen Chor und zu demselben schief gestellt, erhebt sich der viereckige *Thurm*, ein schlanker Bruchsteinbau mit niedrigem Zeltdache. Er ist, einschliesslich des kahlen Erdgeschosses, 5 Stockwerke hoch. Nur das zweite Stockwerk ist mit schmalen Compartimenten von Ecklesenen und drei Kleinbögen gegliedert.

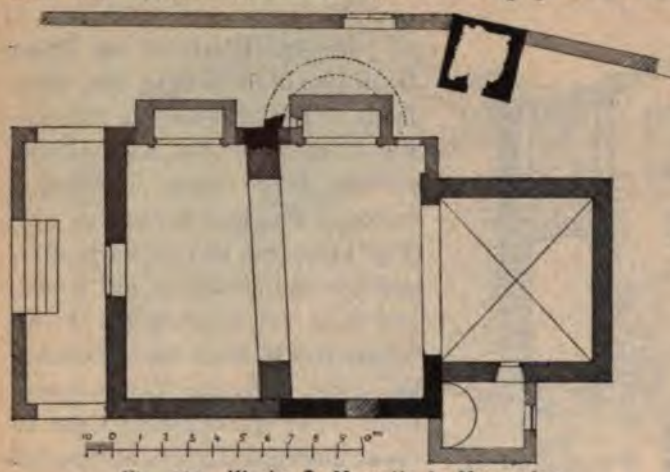


Fig. 119. **Kirche S. Mamette in Mezzovico.**

(Fortsetzung folgt.)

Die drei unteren Etagen sind mit schmalen Rundbogenschlitzen, die oberste mit paarweise gekuppelten und gefalzten Rundbogenfenstern geöffnet, die von einfachen kapitällosen Theilstützen getragen worden. Der Chor ist mit *Wandgemälden* geschmückt, die theils zu Ende des XV., theils zu Anfang des XVI. Jhrhdts. entstanden sein mögen. In dieser letzten Zeit, vielleicht erst nach 1523, ist das figurenreiche Kreuzigungsbild an der Schlusswand entstanden (vergl. „Repert. f. Kunstwissensch." XII. 17 u. f.). Aus derselben Zeit stammen die Einzelfiguren des hl. Abtes Antonius, der hl. Lucia, eines hl. Mönches in weissem Habit und S. Mamette's an den Stirnpfeilern des Chores sowie das Madonnenbild an der W Schildwand. Die Gottesmutter trägt über dem rothen Untergewande einen weissen Matronenmantel; sie ist stehend, ohne das Kind, mit vor der Brust gefalteten Händen dargestellt; ihre Strahlenglorie umgibt ein Rosenkranz. Spätgothisch sind die in Zeichnung und Farben roh durchgeführten Malereien an dem Kreuzgewölbe. Die Rippen sind von ungeschickten Zickzackornamenten begleitet, die sich von der weissen Mitte roth in Grün und Gelb in Schwarz abstufen. Den Scheitel nimmt die thronende Gestalt des Heilandes ein, der mit der Rechten segnet und in der Linken die mit einem Kreuz besetzte Weltkugel hält. Auf den blauen Kappen sitzen paarweise, disputirend und schreibend, die Evangelisten und Kirchenväter hinter Tischen. Zu ihren Füssen sind in kleinen Gestalten die Propheten und die Evangelistenembleme gemalt. Johannes, der in der S-Kappe neben S. Gregor thront, erscheint als Greis mit weissem Bart und weissen Haaren. Unter S. Gregor ist „Ref davit profeta" durch eine Minuskelinschrift bezeichnet. W-Kappe: SS. Lukas und Ambrosius; N: SS. Matthæus und Hieronymus; O: SS. Marcus und Augustinus. Zu Füssen des Letzteren erscheint statt des Propheten die knieende Porträtgestalt des Donators. Er trägt einen blauen ärmellosen Rock und rothes Obergewand mit hohem Halskragen, in der Linken hält er ein offenes Buch. Die Leibung des Chorbogens schmückt eine Folge von Rundmedaillons, die im Scheitel das Agnus Dei und die übrigen die Halbfiguren der Propheten umschliessen. Endlich sind neben dem Thurme an der O-Seite der Friedhofmauer in einem rothen, grün umrahmten Felde die lebensgrossen, spätgothischen Figuren S. Mamette's und des hl. Abtes Antonius gemalt. *R.*

Miglieglia. Pfarrdorf auf dem Höhenzuge oberhalb Agno, Bez. Lugano, Kreis Breno.

Pfarrkirche S. Stefano (Fig. 120 und 121). Thurm und Chor stammen aus romanischer Zeit, das einschiffige Langhaus scheint in gothischer Zeit erneuert worden zu sein. Letzteres M. 10,27 lang und 5,75 breit ist mit einem offenen Dachgestühl bedeckt, das von zwei M. 4,63 hohen giebelförmig übermauerten Quergurten getragen wird. Diese ungegliederten Spitzbögen wachsen unmittelbar aus viereckigen Halbpfeilern heraus. Die N- und S-Seiten sind fensterlos. Der viereckige M. 4,70 breite und 4,25 tiefe Chor ist eine Stufe höher als das Schiff gelegen und mit einem M. 4,74 hohen rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt, das sich unvermittelt aus den Ecken löst. Das Aeussere des Schiffes ist kahl. Die Westfaçade enthält über der ungegliederten Spitzbogenthüre, deren Scheitel mit einem Kreuze geschmückt ist, zwei kleine Rundbogenfenster und eine kreisrunde Oeffnung darüber. Der Chor ist mit Ecklesenen und Rundbogenfriesen geschmückt, die von

[1]) Alle Rechte für Text und Illustrationen vorbehalten.

Fig. 120. **Pfarrkirche S. Stefano in Miglieglia.**

schmucklosen Consölchen getragen werden und an der Schlussfronte der Schräge des Giebels folgen. Dieselbe Gliederung wiederholt sich an dem schlanken Thurm, der sich an der S-Seite zwischen Schiff und Chor erhebt. Die gekuppelten Rundbogenfenster der beiden obersten Geschosse werden von einfachen Theilsäulchen getragen, die keine Kapitäle und Basen haben. Näheres über die bäurischen spätgothischen 1511 datirten *Wandgemälde* des Chores in den „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich", Bd. XXI. Heft 2 pag. 54 u. f. In der O-Kappe des Kreuzgewölbes wird die Kniefigur des segnenden Heilandes mit dem offenen Buche des Lebens auf rothem Grunde von einer Mandorla umschlossen, welche S. Marcus und ein Engel halten. Gegenüber sind SS. Ambrosius und Augustin, von giebelförmigen Architekturen überragt, an einem Pulte schreibend dargestellt, in der N- und S-Kappe SS. Hieronymus und Lucas mit einem kleinen Engel und SS. Johannes und Gregor vereinigt. Posaunende Engel füllen die unteren Zwickel. An der Ostwand ist der Gekreuzigte zwischen den Schächern und dem hl. Stephan links und S. Antonio abbate rechts gemalt, dahinter die Stadt Jerusalem. Die seitlichen Schildbögen umschliessen die Geburt Christi und die Anbetung der Könige. Unter dem letzteren Bilde an der S-Wand steht die Inschrift: hoc opus fecit (sic) fieri oes homines . et . comunis de milielia mccccxi . de mesis . . . setembris . que ſun . in . ista . e . capela . ſ. solvendo . de ſuo proprio . in totum". Tiefer stehen auf beiden Seiten und an den Pfeilerfronten des Chorbogens die zwölf Apostel. An der Leibung des Letzteren und der O Quergurte im Schiff, deren Scheitel das Agnus Dei einnimmt, umrahmen Rundmedaillons die Halbfiguren von Propheten. An der zweiten Quergurte des Schiffes sind rechts

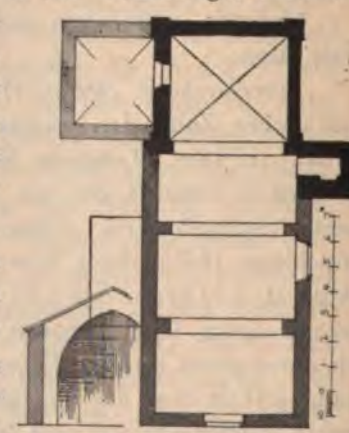


Fig. 121. **Pfarrkirche S. Stefano in Miglieglia.**

S. Katharina und links die erloschene Figur eines greisen Heiligen gemalt. *R.* 1872.

Minusio. Pfarrdorf im Bezirk Locarno und Hauptort des Kreises Navegna. 1. In einer schmalen über der Landstrasse gelegenen Quergasse steht die *Casa Filipelli, Giuseppe* mit einem spätgothischen *Façadengemälde.* In der Mitte eines dreitheiligen Gehäuses thront die Madonna. In der Rechten hält sie eine Blume, die Linke legt sie auf die Schulter des Knäbleins, das mit einem rothen Rocke bekleidet, ebenfalls in strenger Vorderansicht auf dem Mutterschoosse sitzt und ein Spruchband mit erloschener Minuskelinschrift vor sich hält. Die Madonna trägt über dem rothen Rock einen gelben, grün gefütterten Schleiermantel. In der linken Abtheilung des Gehäuses steht S. Johannes Baptista, der auf ein von der Linken gehaltenes Spruchband mit ebenfalls zerstörter Inschrift weist, gegenüber der greise Abt Antonius in brauner Kutte und grauem Kapuzenmantel, in der Rechten hält er das Pedum mit der vom Krummtheil herabhängenden Glocke. Unter dem Gehäuse enthält ein Zettel die Minuskelinschrift: mccccIxxxxvIJ hoc | opus fecit fieri magister | petrus f. iacobi de | albi . . . . . habita- | tor in minusio". *R.*

2. Hoch oberhalb Minusio auf einer „*al Ronco*" genannten Bergstaffel befinden sich die aus Bruchsteinen errichteten Grundmauern eines rechteckigen Gebäudes von M. 3 Ost-Westl. Tiefe und 4,10 innerer Breite. Die Mauerstärke beträgt M. 0,60. An der O-Seite, unmittelbar neben der N-Wand öffnete sich eine 1 M. weite Thüre. Die N und W-Seite lehnen sich an eine Berghalde an. Das Eigenthümliche an dieser Ruine sind die M. 1 breiten gedeckten Gänge oder Kanäle, deren einer die N-Mauer begleitet, während der andere aus der SW-Ecke rechtwinkelig abbiegend, nach Westen lief. Die Sohle beider Gänge liegt auf gleicher Höhe mit derjenigen des ehemaligen Gebäudes. Sie sind mit schräg gegen das Letztere ansteigenden Steinplatten bedeckt, an der äusseren Flanke M. 1,30, an der inneren M. 1,42 hoch. Der N-Gang, der neben der NO-Ecke des Gebäudes beginnt, ist von 5 M. Tiefe an und der S nach einer noch kürzeren Strecke verfallen. *R.* 1888.

3) Kirche *S. Quirico*: vide Locarno.

Monte Carasso. Pfarrdorf im Bezirk Bellinzona, Hauptort des Kreises Ticino, S. von Bellinzona am Ausgange des Thales von Sementina gelegen. 1) Ehemaliges *Monastero delle Agostiniane di S. Bernardino* (Augustinerinnen strenger Observanz) *Franscini*, der Ct. Tessin 407, *von Mülinen*, Helv. Sacr. II. 149 mit Litteraturnachweisen. Um 1450 gegründet. 1857 aufgehoben (v. Mülinen l. c.). Die Klosterkirche war zugleich Dorfpfarre. *Hauptmaasse*: (Anz. 1890. S. 393) A 39,84; B Sanctuarium 7,73, Nonnenchor 13,45; C Sanctuarium 5,08, Nonnenchor 7,37; D 17,26; E 8,76. Das Innere und Aeussere fast ganz modernisirt. Das kahle einschiffige Langhaus ist mit einer flachen Balkendiele bedeckt. Ein ungegliederter Spitzbogen trennt dasselbe von dem doppelten Chore, der aus zwei (modernen?) hinter einander befindlichen Rechtecken, dem W Altarhaus (Sanctuarium) und dem O etwas höheren Nonnenchor besteht. Beide Räume sind mit rundbogigen Tonnen bedeckt, in welche von den Langseiten Stichkappen einschneiden, und durch eine halbkreisförmige Quergurte getrennt. Die Westfaçade kahl. Das jetzige Portal 1884 erstellt. Das ältere war mit einem horizontalen Sturze abgedeckt, über dem sich mit ungegliedertem Spitzbogen das bemalte Tympanon wölbte. Darüber ein viereckiges Fenster. An der Nordseite der

W-Façade der viereckige Thurm, ein kahler Bruchsteinbau, unter dem steinernen Spitzhelm auf jeder Seite mit einem ungegliederten Rundbogenfenster geöffnet. Hinter dem Altare, gegen den Nonnenchor, steht die Predella eines spätgothischen *Schnitzaltares* mit den frei geschnitzten modern übermalten Halbfiguren Christi und der Apostel. An der N-Wand des Altarhauses die doppelt terrassirte Basis des Schreines mit den ebenfalls übermalten Statuetten der stehenden Madonna zwischen zwei hl. Benedictinern ohne Attribute und SS. Katharina und Barbara. Höher, in dem Schildbogen der Stichkappe vier Reliefiguren, welche die Innenseiten der jetzt im Capitelsaal befindlichen Flügel (die Rückseiten leer) schmückten: Madonna, hl. Benedictiner, zu seinen Füssen ein Drache, S. Hieronymus und ein hl. Franziskaner ohne Attribute (wohl S. Bernhardin von Siena). An der S-Seite des Schiffes ein spätgothisches *Glasgemälde* (wohl Anfang XVI. Jahrhdts.) Die farbige Rundscheibe zeigt auf blauem Grunde den Crucifixus, zwischen Maria, Johannes und zwei weiblichen Heiligen. *Chorstühle* im Nonnenchor einfache Spätrenaissance. *Wandgemälde:* (cf. „Repertorium f. Kunstwissenschaft" XII. 122.) An der Leibung des Scheidebogens zwischen Chor und Schiff sieben Medaillons mit den Brustbildern der Propheten. Derbe Malerei aus der späteren Zeit des XVI. Jahrhdts. mit Anklängen an Luini's Weise. Dieselbe Abhängigkeit von der Mailänder Schule zeigen die Wandgemälde: Abschied Christi von der Madonna, Fusswaschung und Abendmahl an der N Langwand des Schiffes und die muthmasslich gleichzeitig ausgeführten Malereien am Aeusseren der W-Fronte: Im Giebel Gott Vater zwischen zwei Engeln über den Wolken schwebend. Die übrigen Schildereien sind von gemalten Architekturen, Triglyphen-Friesen und bunt marmorirten toskanischen Säulen umrahmt. Unter dem Giebel in einem friesartigen Felde, das sich über dem Fenster hinzieht, die Verkündigung, zu Seiten des Fensters SS. Apollonia und Veronika. Links neben der Thüre S. Bernhardin von Siena. Zur Rechten nimmt die ganze Höhe der Façade die lebendig bewegte Gestalt des hl. Christophorus ein. Links neben dem Thurm S. Petrus. Die spitzbogige 1884 entfernte Portallünette enthielt die realistische Darstellung des todten Heilandes, der von Engeln gehalten wird. *Capitelsaal* an der N-Seite des Sanctuariums: flache Balkendiele, die kahlen Wände mit Fresken geschmückt, die auf gleiche Urheberschaft, wie diejenigen im Schiffe weisen: Südseite Kreuztragung, W Schmalwand Stigmatisation des hl. Franciskus, SS. Katharina, Michael und Apollonia, N-Seite Verkündigung. An der Nordseite der Kirche der weitläufige Complex von Conventgebäuden. Das Centrum bildet der grosse Kreuzgang, von dem aber nur drei Flügel ausgebaut sind. Diese vermuthlich im XVII. Jahrhdt. erbauten Gänge sind mit Zwillingsgewölben bedeckt und mit ebenfalls rundbogigen Arcaden auf toskanischen Säulen geöffnet. Ueber dem N- und O-Flügel wiederholt sich ein gleicher Portikus als zweite Etage. Ein kleineres Höfchen schliesst sich als W Verlängerung des Capitelsaales der N-Seite des Langhauses an. Die Säulen, unten durch Rundbögen, oben durch horizontales Gebälk verbunden, tragen rohe Kapitäle, die theils nur mit vier ungezahnten Blättern umgeben sind, während über anderen ein jonisches Polster lagert. Die Gänge theils flach, theils mit Zwillingsgewölben bedeckt. *R.* 1885.

2. Hoch über Monte-Carasso liegt auf der linken Seite der Sementina-Schlucht die *Capelle S. Bernardo.* Das einschiffige und flachgedeckte Langhaus, dem sich

W in ganzer Breite eine mit offenem Balkenwerk versehene Vorhalle (über der Thüre das Datum 1582) anschliesst, ist m 15,10 lang : 5 m breit. Ueber dem viereckigen Chore, einem späteren Anbau, ist ein rippenloses Kreuzgewölbe gespannt. An der S Langseite springt aus der Mitte des Schiffes eine kahle m 2,65 weite Apsis vor, die 1545 angebaut worden ist. Weiter östlich an der Grenze zwischen Schiff und Chor erhebt sich der Thurm, ein kahler Bruchsteinbau wie das Schiff. Die N-Seite des Letzteren hat keine Fenster, und die S-Seite nur ein einziges in

Fig. 122. **Wandgemälde in S. Bernardo bei Monte-Carasso.**

seiner ursprünglichen Beschaffenheit bewahrt, die Kammer ist waagrecht und der schmale Aussenschlitz mit einem Stichbogen bedeckt. Chor und Langhaus sind mit *Malereien* geschmückt, deren ausführliche Beschreibung in den „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich" Bd. XXII, Heft 2, p. 39 u. f. gegeben ist. Diejenigen im Chore sind (unter dem Bilde des hl. Bernardo) 1607 datirt. An den Gewölbekappen sind hier paarweise die Figuren der Evangelisten und Kirchenväter um die Gestalt Gott Vaters gruppirt. An der N- und S-Wand sind die Wunder am Grabe des hl. Bernhard, an der O-Wand die Kreuzigung geschildert. Die Fronte des Triumphbogens schmückt die Verkündigung Mariä, an der Leibung sind Heiligenfiguren und am Scheitel das Agnus Dei gemalt. Spätgothische Arbeiten sind dagegen die Wandgemälde im Schiff. An der N-Wand steht unter dem Bilde der hl. Maria Aegiptiaca die Minuskelinschrift: M.cccc.xxvij. die . xxij . iunii . hoc . opus . factum . fuit . . . . . (die Fortsetzung ist erloschen), welches Datum ohne Zweifel auf die Mehrzahl der vorhandenen Bilder zu beziehen ist. Sie sind an der N-Wand in zwei Reihen übereinander geordnet, die untere bilden die monochrom gemalten Sockelbilder mit den Monatsdarstellungen (Fig. 122 und 123),

Fig. 123. **Wandgemälde in S. Bernardo bei Monte-Carasso.**

darüber folgen, bis zur Holzdiele reichend, die bunten Hauptbilder: von Osten angefangen eine Reihe von Heiligenfiguren; die Anbetung der Könige; die ausführliche und naive Darstellung des Abendmahles und schliesslich die Einzelgestalten des hl. Bernhardin v. Siena und eines hl. Bischofs ohne Attribute. An der W-Wand sind über der Thüre der gemarterte Heiland in der Tumba und tiefer die Einzelfiguren von Heiligen gemalt. Wieder solche schmücken die W-Hälfte der S-Wand. Ueber der Fronte der Apsis hat ein späterer Künstler den Drachenkampf des hl. Georg gemalt. Jüngeren Datums sind die Bilder im Halbrund und an der Westfaçade. Dort an der Halbkuppel die Madonna und tiefer das Martyrium des hl. Sebastian nebst drei Scenen aus der Legende des hl. Nikolaus von Myra. Den Rest der Südwand schmücken die thronende Gottesmutter, das grausige Martyrium der hl. Apollonia und vier Einzelfiguren von Heiligen. An der Westfaçade ist über der Thüre, wo das Datum 1582 steht, der Heiland in einer Glorie und höher Gott Vater auf Wolken gemalt. Zu Seiten SS. Mauritius und Bernhardus, S. Magdalena und ein hl. Bischof; hübsche Figuren, von denen die der hl. Magdalena einen Anklang an Luini's Weise zeigt. Am Aeusseren ist neben der Pforte, die von dem Thurme in das Langhaus führt, das gothische Bild des *hl. Christophorus* gemalt (cf. Mittheilungen l. c., p. 9). *R.* 1870, 1879.

Morbio inferiore, Pfarrdorf Bezirk Mendrisio, Kreis Balerna. Einer „*Bastita di Morbio*“ wird 1450 gedacht (*E. Motta*, I Sanseverino. Estratto dal Periodico della Società Storica Comense vol. II. Como 1882, p. 7).

Morbio superiore. Die hoch über dem Dorf gelegene Kapelle *S. Martino* soll alt sein; Bilder, welche sich in derselben befanden, wurden 1866 übertüncht. Nähere Aufschlüsse fehlen.

Morcote, Morco, Murco. Flecken am Luganersee, Bezirk Lugano.

1. *Pfarrkirche S. Maria del Sasso* (Stato delle parrochie e del clero della città e diocesi di Como per l'anno 1859. Como 1859, p. 56). Eine an der Rückseite des neuen Hochaltares eingemeisselte Inschrift enthält, nach Copie des † Herrn Architekten *Giuseppe Fossati* daselbst, die folgenden Daten: TEMPLVM NVLLIVS MEMORIÆ EXTRVITVM | ANNO MCDLXII RESTAVRATVM | ÆDIS ET SOCIETAS S.S. SACRATI | ELEGANTIORI FORMA INDVCTA | AMPLIFICANDVM CVRAVERVNT | 1758 | AMBROSIO FOSSATI | PROTº. APLCO. PREPOSITO | OPIFICE | IACOBVS PELEGATA ET MARCHESI. Der malerische, in seinen Hauptbestandtheilen, wohl aus dem XIII. Jahrhdt. stammende Bau erhebt sich auf einer jäh gegen den Flecken abfallenden Felsterasse. Auf drei Seiten bilden hohe Spitzbögen die Substruction der neben dem Chore befindlichen Kapellen. *Hauptmaasse* (Anz. 1890, S. 393): A 28,25; B 8,28; C 6,35; D 19,97; E 16,90; F 6,92. Das Mittelschiff ist drei Joche lang und nach kurzen Nebenschiffen geöffnet, die nur die beiden O-Joche begleiten. Sämmtliche Gewölbe sind auf annähernd quadratischem Grundrisse gespannt. In seinem ursprünglichen Zustande ist jedoch nur das W Joch des Mittelschiffes erhalten, ein spitzbogiges Kreuzgewölbe ohne Schildbögen. Die Diagonalrippen und die Quergurte sind einfach viereckig. Der Chor und die beiden O-Joche des Mittelschiffes sind mit modernen Wölbungen, sog. böhmischen Kappen, bedeckt, die Abseiten mit rippenlosen, modernisirten Kreuzgewölben. Das Mittelschiff ragt nur wenig über die Abseiten empor. Die beiden mittleren Frei-

Fig. 124. **S. Maria del Sasso, Morcote.**

stützen sind Kreuzpfeiler mit halbrunden Diensten für die Archivolten und die Gewölbe der Abseiten und einer schwachen rechtwinkeligen Vorlage für das Mittelschiff. Die Basen bestehen aus einem runden Sockel und Plättchen auf welchem die Kehl-

kehle sich unmittelbar mit dem einzigen krönenden Wulste verbindet. Schmucklose Würfelkapitäle — gleich den Pfeilern und ihren Basamenten aus Backsteinlagen gemauert (?) — und mit Hohlkehle und doppelter Platte abgedeckt, krönen die Dienste; denselben Abschluss mit einfacheren Deckplatten erhalten die Halbsäulen, welche zu Seiten des Chorbogens und aus der Mitte der Abseiten vorspringen. Schildbögen und Schlusssteine fehlen. Die spitzbogigen Archivolten sind ungegliedert. Von den O-Jochen der Abseiten ist das N nach einer quadratischen, das S nach einer langgestreckten gleichfalls modernen Kapelle geöffnet, die ein rundbogiges Tonnengewölbe bedeckt. Im W-Joche ist über dem O-Scheitel der Quergurte ein Schlussstein eingemauert, der vielleicht in einem der folgenden jetzt mit modernen Gewölben versehenen Joche gestanden hatte. Das Relief, das ein kreisrunder Blattkranz umschliesst, stellt die Halbfigur Gott Vaters oder Christi vor, der den Segen spendet und in der Linken die Weltkugel hält. Auf dem schwarzen Grunde des Medaillons ist mit Weiss das moderne Datum 1468 gemalt. Das W-Joch ist mit *Wand- und Gewölbemalereien* geschmückt. Aus dem Datum 1513, das auf dem Schilde des letzten Kriegers hinter der Kreuztragung in dem S Schildbogen verzeichnet steht, erhellt, dass hier die ältesten Malereien im Renaissancestile vorliegen, welche bisher auf Schweizerboden nachgewiesen worden sind (Näheres über diese und die übrigen Malereien im Schiffe bei *Rahn*, „Kunst- u. Wanderstudien“ S. 193; „Repertorium f. Kunstwissenschaft“ XII. pp. 4—7). Ein aus dem Anfange des XVI. Jahrhdts. stammender *Hochaltar*, wurde erst in diesem Jahrhdt. entfernt. Aus den Bruchstücken zu schliessen, die theils in einer NW unterhalb der Kirche gelegenen Grabkapelle, theils im Hause des † Herrn Architekten Giuseppe Fossati zerstreut sind, muss er ein zierliches in bestem Frührenaissancestil durchgeführtes Werk gewesen sein. Hinter der W-Seite der Kapelle steht der isolirte Thurm (Fig. 124), ein stattlicher Renaissancebau mit achteckigem Aufsatze und kuppelförmiger Bedachung. Die unteren Geschosse kahl, die folgenden von Pilastern gegliedert und die oberen von Rundbogen- und Zahnfriesen umrahmt, unter denen sich die dreitheiligen Gruppen gekuppelter Rundbogenfenster auf dorischen Theilsäulchen öffnen. *R.*

2. Oestlich unter der Kirche steht auf dem Absatze der grossen Treppe die *Kapelle S. Antonio Abbate* (Fig. 125). Ein Vorbau mit rundbogigem Tonnengewölbe vermittelt den Durchgang zwischen der W-Fronte der Kapelle und der hinter derselben ansteigenden Felswand. Der ganze Bau ist aus Backsteinen errichtet. Zwei annähernd quadratische Joche von m 8,75 innerer Gesammtlänge und m 4,85 Breite bilden ein Mittelschiff. Das O-Joch, eine Stufe höher gelegen und geradlinig abgeschlossen, ist der Chor (m 3,75 lang, 4,85 breit), das W mit ungegliederten Rundbögen querschiffartig gegen zwei niedrigere und schmälere Nebenräume geöffnet (die N-S Gesammtbreite im Inneren m 10,93). Sämmtliche Joche sind mit Kreuzgewölben bedeckt, in denen Rund- und Spitzbögen wechseln. Schildbögen fehlen. Die kleinen Schlusssteine sind leer. Die dünnen Rippen der beiden mittleren Joche, aus einem viereckigen Kern und vollem Birnwulste gebildet, setzen neben den Wanddiensten auf schmucklosen Consolen ab. Die der Nebenjoche sind viereckig aus Backstein gebildet. Im Chor und den Nebenjochen setzen sie auf einfachen Consolen ab. Als Träger der Quergurte und der beiden Archivolten fungiren Halbsäulen welche vor dem Chor und der Westwand vorspringen. Schäfte

und Würfelkapitäle sind aus Backsteinen gemauert, Wulste, Deckplatten und Basen scheinen aus dem gleichen Materiale formirt zu sein. Die Basen zeigen im Schiff die attische Form ohne Eckblätter und Plinthe, im Chore bestehen sie aus Plinthe und Wulst. Ebenso verschieden sind die Deckplatten: im Chore ein nur unter der Leibung vorspringender Wulst, der unmittelbar in die mit einer gefalzten Deckplatte bekrönten Kehle übergeht, im Schiff Schmiege und Platte. Fenster und W-Thüre sind modern. Ein einziges ursprüngliches Rundbogenfenster am N Querarme ist vermauert. An der O-Wand ein vierfach gefalztes Rundfenster. Das Aeussere ist eine kahle Bruchsteinconstruction, nur das Kranzgesimse, aus einer Rollschichte und einem Zahnfriese bestehend, ist aus Backstein formirt. Ueber die spätgothischen *Wandmalereien* cf. „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich" Bd. XXI, Heft 2, p. 53 mit Abbildungen und „Anzeiger" 1882, S. 298 u. f. Neue Bilder, die hier ausführlicher beschrieben werden, sind seither gefunden worden. Ursprünglich scheint das ganze Kirchlein ausgemalt gewesen zu sein. Jetzt ist das Mittelschiff mit modernen Schildereien in schlechtem Geschmacke ausstaffirt. Aus spätgothischer Zeit stammen nur die Bilder in den beiden Kreuzarmen und an der Schlusswand des Chores. Im N Kreuzarme ist in dem Schildbogen der Schlusswand die Stigmatisation des hl. Franciscus dargestellt. Darunter folgen zu Seiten des vermauerten Rundbogenfensterchens drei Felder, deren erstes die originelle („Mittheilungen" l. c. abgebildete) Darstellung des hl. Girardus enthält, der die Kranken speisst. Es folgen in dem zweiten Felde die Figuren des gemarterten S. Sebastian und eines greisen Mannes, vermuthlich des hl. Girardus. Er trägt einen braunrothen Rock mit knappem Halskragen und auf dem Haupte ein Barett. Die Rechte ist auf einen Krückenstock gestützt. Die Linke hält einen Topf mit dem Holzlöffel darin. Zu Füssen kniet betend die Profilfigur eines Donators. Das dritte Feld enthält die Gestalt der hl. Lucia und eines unbekannten Heiligen. Erstere, weltlich gekleidet, hält in der erhobenen Linken eine Schüssel, auf welcher ein Dolch und zwei Augen liegen. Die Rechte legt sie auf die Schulter eines Knaben, vor welchem ein zweiter, ebenfalls jugendlicher Donator kniet. Der heilige Genosse der Lucia ist ein zeitgenössisch gekleideter Jüngling mit unbedecktem blond gelocktem Haupte. Streng in der Vorderansicht, hält er die Linke auf ein Schwert gestützt. Ueber und unter diesen Figuren befinden sich unleserliche Minuskelinschriften, welche die Namen der Heiligen enthielten. Der Schildbogen der Ostwand umschliesst drei Heiligenfiguren. Die mittlere, ein presthaft aussehender Mann, vermuthlich S. Lazarus, trägt ein weisses Gewand, mit aufgeschlagener Kapuze von

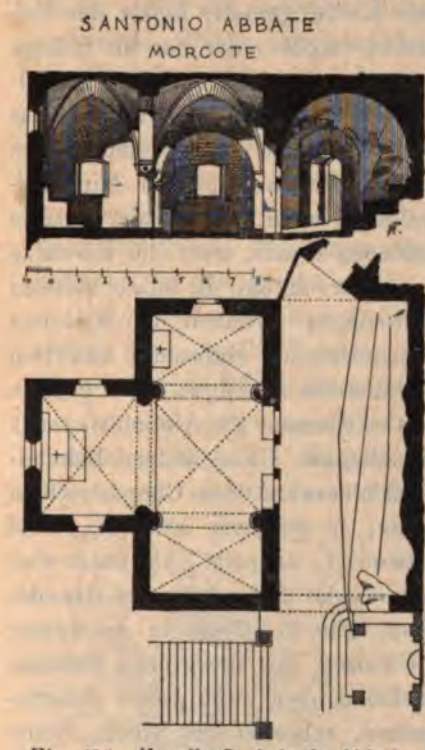


Fig. 125. **Kapelle S. Antonio Abbate. Morcote.**

derselben Farbe, welche knapp das Gesicht umschliesst, die Beine sind nackt. Links steht die wohl erhaltene Figur der hl. Apollonia, rechts eine gekrönte Heilige in langwallendem rothem Gewande, das sich dem Oberkörper und den Armen knapp anschliesst. Das Attribut in der Linken ist zerstört. Darunter folgen ein hl. Dominikaner, in der Rechten ein grünes, geschlossenes Buch, in der Linken das Modell einer Kirche haltend. 2. S. Petrus Martyr. Die Linke hält ein geschlossenes Buch, die Rechte einen Palmzweig mit weissen Blüthen. In der rechten Schulter steckt ein Dolch, darüber kommt eine Hand zum Vorschein, die mit einem Säbel das Haupt des Heiligen spaltet. 3. Rechts daneben ist die Anbetung des auf die Erde gebetteten Christkindleins durch die Eltern geschildert. Im südlichen Kreuzflügel ist in der Lünette die thronende Madonna mit dem Kinde gemalt, hinter der sich eine rothe, grün gefütterte Draperie spannt. Rechts steht einer der hl. Könige (die Fortsetzung zerstört), links der hl. Abt Antonius. In dem östlichen Schildbogen umschliesst ein bunter Rundkranz die segnende Halbfigur Gott Vaters, das blühende Gesicht mit weissem Haar und Bart ist von einem gelben und rothen Kreuznimbus umgeben. In der Linken hält er ein offenes Buch mit der Minuskelinschrift: „ego sum lux mod. via veritas et vita prim' et novif." Auf einer weissen Borte, welche diese Lünette von der unteren Wandfläche trennt, steht die schwarze Minuskelinschrift: „nicolaus notarius . publicus . f, . magistri antonij de fofato abitator .... figura, dei patris." Darunter erscheint der Crucifixus zwischen der Madonna und dem hl. Bernhardin von Siena. An der N anstossenden Halbsäule flankiren zwei rothe Säulen mit grossen korinthisirenden Kapitälen die Halbfigur eines greisen Heiligen, auf der erhobenen Rechte lodert eine rothe Flamme (S. Antoniusfeuer?). Der Stil dieser Bilder entspricht denen des N Kreuzflügels. Eine andere Behandlung zeigen die (etwas jüngeren?) Bilder an der Schlusswand des Chores. Oben spannt sich auf schwarzem Grunde ein weisses Netz, in welchem aufrecht, schief und fallend zehn nackte kahlköpfige Figürchen (Seelen?) zappeln. Darunter sind drei Felder neben einander geordnet. Sie enthalten, wieder auf schwarzem Grunde: 1. Einen jugendlichen hl. Bischof ohne Attribut. 2. Ein hl. Greis in schwarzer Kutte kniet betend in einer Landschaft von rothen Felsen, die mit grünen Bäumen besetzt sind. 3. In einer felsigen Landschaft erscheinen oben zwei greise Anachoreten. Der Eine links, mit schwarzer Kutte angethan, schreitet mit einem Stabe auf der Schulter gegen die Mitte. Der Andere mit einem Gewand von Strohmatte bekleidet, sitzt betend auf dem Felsen. In der zerstörten unteren Hälfte sind nur noch die mit Nimben versehenen Köpfe zweier anderer Greise zu erkennen. Ohne Zweifel ist diese Darstellung eine Allegorie. Das Netz versinnlicht die Schlingen der Welt, darum wird das geistliche Leben empfohlen, das unten in der Gestalt des Bischofs durch die Weltpriesterschaft und im Bilde der Anachoreten als klösterliches Dasein geschildert ist. Mit spätgothischen Malereien war auch die Eingangsfronte geschmückt. Rechts neben der Thüre krönt ein weisser Rundbogen auf blauem Grunde die Gestalt des Titularpatrons, gegenüber trägt S. Christophorus das Christusknäblein auf seiner linken Schulter. Die Minuskelinschrift eines Spruchbandes, welches das Letztere hält, ist zerstört. *R.* 1887.

Die berühmte *Treppe*, welche mit 313 Staffeln vom S-Ende des Borgo zu den Kirchen S. Antonio Abbate und S. Maria del Sasso hinaufführt, wurde auf Kosten

des 1732 in Venedig verstorbenen Kaufmannes Daniel Fossati erbaut. Die Staffeln, jede von 6¼ Schuh in die Länge, sind aus lauter harten Steinen verfertiget, auch mit Brunnen und Pilastern, und die beiden Mauerwände mit schönen perspectivischen Gemählden, al Fresco gemahlet, ausgezieret". (*Holzhalb*, Supplement zu *Leu*, IV. 216.) Ueber dem Brunnen bei S. Antonio Abbate ist eine auf den Bau bezügliche Inschrift eingemauert: TEMPLA FACILIVS ADEVNDA | SACRA SOLENNIVS GERENDA | SCALARIIS A FVNDAMENTA ERECTIS | SOLVTO ÆRIS SERVANDIS | CVRAVIT | DAVID FOSSATI Q^M GIORGIO DI MORCO | INSTRVM. ROG. ABVND. PALEARI DIE XVIIII APRILE | MDCCXXVIII. Auf dem unmittelbar unter dem Chore von S. Maria del Sasso befindlichen Absatze ist die ca. 70 cm hohe aus weissem Marmor gearbeitete *Statuette* des Täufers Johannes eingemauert. Ueber dem um die Hüfte gegürteten Pelzgewande ist in edlem Wurfe ein Mantel geschlungen, der bärtige Kopf zeigt den Ausdruck ernsten Sinnes, der rechte Arm ist zerstört, die fein gearbeitete Linke hält ein leeres herabhängendes Band. Denselben Charakter eines edlen Frührenaissance-Werkes trägt ein m 0,62 h.: 0,57 br. leider stark zerstörtes *Relief* von grauem Marmor an der zweiten Treppe, die vom N-Ende des Fleckens zur Kirche hinaufführt. Es stellt die nackte Halbfigur Christi dar, der, unter den Armen von zwei anmuthigen, bekleideten Engelchen gehalten, in der Tumba steht. *R.*

3. Ueber den Bau einer *Kapelle*, die am Fusse des Schlosses errichtet werden sollte, aber durch Weisung des herzoglichen Kanzlers Marcus mit Schreiben aus Vigevano vom 23. Februar 1469 inhibirt wurde, cf. Boll. II. 286.

4. Ungefähr aus dem letzten Drittel der langen Seefronte erhebt sich die viereckige *Torre del Municipio*, die aber bis auf die Höhe der anstossenden Häuser abgetragen worden ist. Die Seefronte, ein zu ebener Erde m 1,30 starker sorgfältiger Quaderbau, ist mit einer ungegliederten Spitzbogenthüre versehen. Darüber stellt ein fast erloschenes Gemälde, das aus dem XV. Jahrhundert stammen mag, einen hl. Bischof in throno, vielleicht S. Abbondio, der Patron der Diöcese von Como, vor. Der Thurm wurde 1845 oder 1846 zum Rathhause umgebaut und dessen innere Einrichtung hierbei verändert. Vorher bildete das Erdgeschoss einen ungetheilten flachgedeckten Raum, von m 3,80 N-S Br.: 5,17 L., in welchem sich Wandgemälde befunden haben sollen. Sie stellten nach Boll. I. 45 die Wappen der sechs alten Familien dar, welche allein von der Pest des Jahres 1432 verschont geblieben waren, ebenso wird l. c. eines nachmals zerstörten Wappenreliefs gedacht. Den Aufstieg zu dem folgenden Stocke, einem flachgedeckten Halbgeschosse vermittelt eine Freitreppe an der Rückfronte. Der zweite Stock, das Rathszimmer, zu dem eine ungegliederte Rundbogenthüre führt, ist ein wiederum mit moderner Flachdecke versehener Raum, von m 3,75 Br.: 5,55 Tiefe. An der Seeseite öffnet sich das zierliche Fig. 126 abgebildete Doppelfenster. Der dritte Stock scheint ein kahler Estrich zu sein. *R.* 1890.

Fig. 126. **Fenster an der Torre del Municipio. Morcote.**

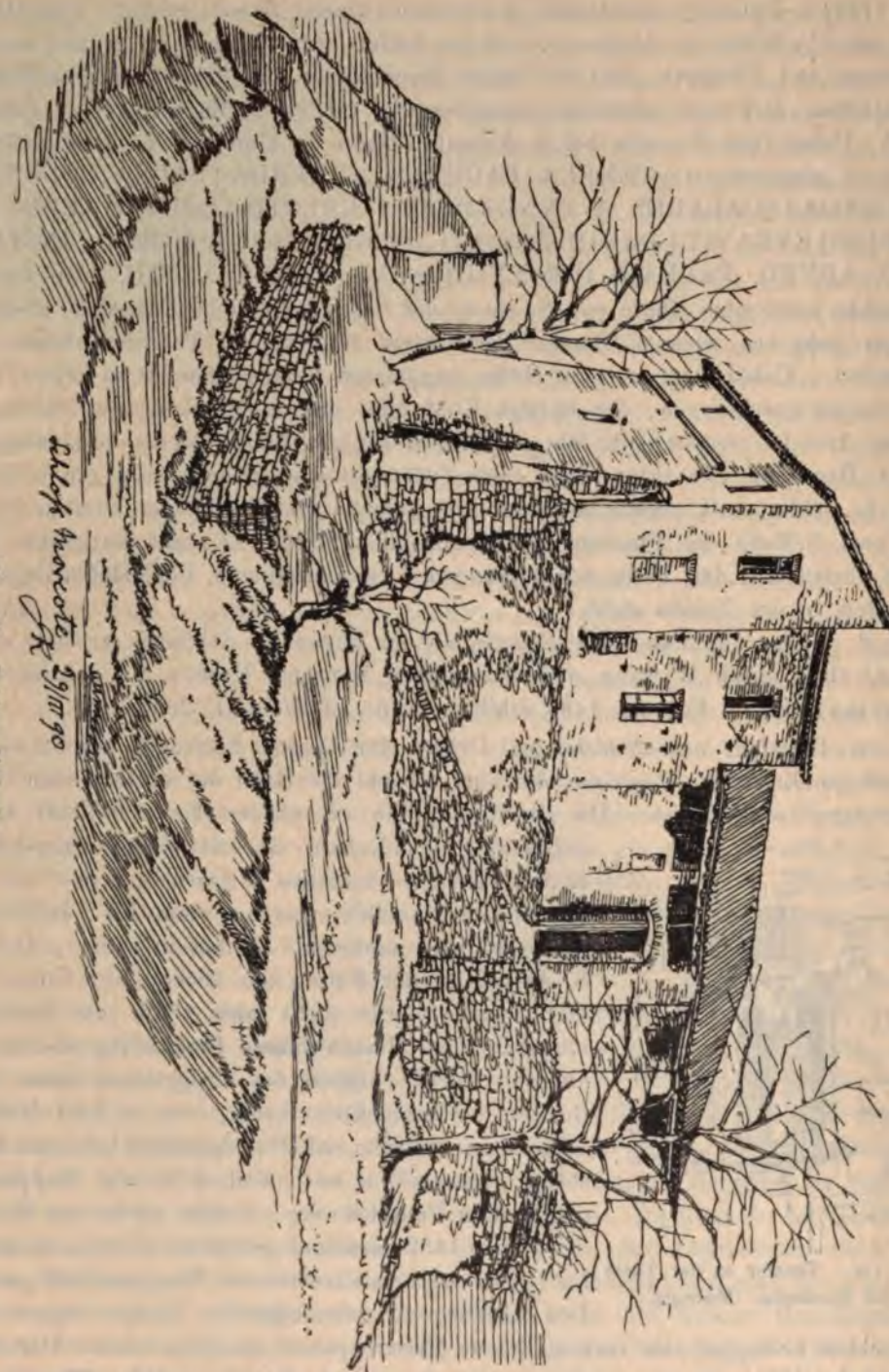


Fig. 127. Schloss Morcote.

5. Nach Mittheilung des Herrn Avvocato *Gaetano Polari* in Lugano soll der *Borgo* an der Bergseite ummauert gewesen sein. Die Mauer stieg angeblich von S. Antonio, wo jetzt noch ein Thor steht, zum Schlosse hinauf, ein zweites Thor soll gegen Vico Morcote und ein drittes oberhalb S. Rocco gestanden haben.

6. Hoch über dem Flecken auf einer südlich aus dem Massive des Monte Arbostora vorspringenden Terrasse stehen die Ruinen des *Schlosses Morcote* (Fig. 127). *Ballarini* pag. 301 setzt den Bau desselben in die Zeit um 1100. 1416 September 16. trat Loterio Rusca an Philippo Maria Visconti tauschweise das Thal von Chiavenna gegen das Schloss Morcote und andere Besitzungen ab. (*Nessi*, Memoire storiche di Locarno pag. 90, Appendice alle memorie del Casato Rusca pag. 39 und Genealogia Taf. V.) 1447 wurde das Schloss von Franchino Rusca genommen, aber in demselben Jahre von den Comasken Namens der Republik Mailand zurückerobert (*Ballarini* 301, *Nessi* 98). 1467 Mai, das Schloss Marchote de val Lugano wird im Berichte eines mailändischen Abgeordneten: „una superba et galiarda fortelizia" genannt, „et molto l'ha fornita de munitione et instrumenti da offendere et da defendersi". (*Motta*, J. Sanseverino. Estratto dal Periodico della Società Comense, vol. II. Como 1882, pag. 83, Boll. XIV. 25.) Im Juli 1467 wurde die von den Sanseverino besetzte Veste den Abgesandten der Herzogin Bianca Maria Sforza übergeben. (Periodico pag. 55, Boll. XIV. 27.) 1479 Januar oder Februar: Der herzogliche Ingenieur Benedetto Ferrini da Firenze besichtigt, vorzunehmender Reparaturen wegen, die Fortezza von Morcote (Boll. VIII. 186, XII. 182). Die Rechnung über die in demselben Jahre vorgenommene Wiederherstellung ist abgedruckt Boll. XI. 39 u. f., XIV. 27 u. f. Aber schon am 18. September desselben Jahres fiel das Lehen von Lugano und damit auch die Rocca von Morcote wieder an die Sanseverino zurück (Boll. XIV. 77) und die Herausgabe wurde auch dann noch verweigert, als im Januar 1482 die Sforza wieder die Oberhand gewonnen hatten. Der Ausspruch des herzoglichen Abgeordneten Ettore Rusca über die ausserordentliche Festigkeit des Platzes, den er im Februar 1482 besucht hatte, findet sich Boll. XI. 39 und XIV. 79. Endlich am 24. Februar fand die Uebergabe an die Sforza statt, aber schon im August 1484 fiel Morcote durch Tausch abermals dem Roberto Sanseverino zu (Boll. XIV. 79). Ueber die folgenden Schicksale kann erst berichtet werden, nachdem die Abhandlung E. Motta's in dem zuletzt citirten Bande abgeschlossen sein wird. Nachdem die Eidgenossen 1512 in den Besitz des Platzes gelangt waren, wurde 1513 Mai 9. beschlossen: „Was im Schloss Morco ist, nach Lauis zu führen und dann das Schloss öd stehen zu lassen" (Abschiede III² pag. 713). 1517 Februar 18. die regierenden Orte übergeben in Erwägung seiner besonderen Verdienste dem Francesco Paleari, detto Fratino von Morcote das Schloss sammt allen Zubehörden. (*Oldelli*, Dizionario, Continuazione pag. 48.) Ueber die späteren Schicksale der Burg sind uns keine Nachrichten bekannt. Aus einem 1740 datirten Oelgemälde im Besitze des † Herrn Architekten *Giuseppe Fossati* in Morcote, das die Ansicht des Fleckens und des Schlosses gibt (Fig. 128) erhellt, dass Letzteres damals verfallen war. Sein heutiger Zustand ist derjenige einer Ruine.

Fig. 128. **Schloss Morcote nach einem 1740 datirten Oelgemälde im Besitze des † Herrn Giuseppe Fossati in Morcote.**

Die Baustelle ist eine von NO nach SW langgestreckte Terrasse. Fig. 129. Der Bering folgt SO, SW und NW ziemlich genau der Kante des Steilhanges. Nur vor dem NO-Fusse des Schlosses erstreckt sich ein ca. 32 M. breiter und 40 M. langer flacher Plan, der N durch einen schmalen Riegel mit dem Monte Arbostora zusammenhängt. Eine ehedem wohl fahrbare, aber schmale Strasse führt von Morcote an dem SO Berghange auf den Plan und von da auf einer M. 1,70 breiten Rampe A dem NO-Fusse des Schlosses entlang zu dem modernen flachbogigen Thore B hinauf. Die Anlage besteht aus zwei Haupttheilen: Dem eigentlichen Schlosse, das mit zwei Flügeln und dem rechteckigen Mauerschenkel einen kleinen Hof umschliesst, und dem Garten, der sich hinter demselben, in Form einer unregelmässigen Zunge nach W erstreckt. Von der NO-Schlossfronte, aus welcher nördlich der Unterbau eines bollwerkartigen Rundthurmes C vorspringt, gehört nur die Substruction der alten Anlage an, eine geböschte Mauer, hinter der sich in der ganzen Länge des Erdgeschosses ein Keller O mit einer M. 3,75 hohen Flachtonne erstreckt. Eine Thüre, die sich in der SO Schmalseite nach aussen öffnet, scheint nachträglich durch die starke Böschung gebrochen worden zu sein. Die über dem Keller befindliche Etage stammt aus späterer Zeit. F und G, das erstere Gemach M. 2,60, G 2,95 hoch und beide mit allseitig nach dem flachen Scheitel ansteigenden Gewölben bedeckt, sind Wohnräume, E und D ein Schuppen, über welchem ein offenes Pultdach nach der alten M. 1,55 starken Hinterwand ansteigt. Am Fusse dieser Letzteren sind in D und E 2 M. über dem Boden die Ansätze eines Tonnengewölbes von Backstein erhalten und darüber in dem Raume D drei hohe ungegliederte Rundbogenfenster nach dem Hofe geöffnet. Es erhellt daraus, dass dieser Flügel zweigeschossig war. An Stelle der Thüre, die von E nach dem Hofe führt, hatte ein Kamin bestanden. In dem SO anstossenden Raume G sodann fallen der segmentartige Mauerabsatz und eine Combination von Lucken auf, die aus dem Durchgange mit der Fensterkammer des Raumes H correspondiren. Diese Erscheinungen deuten, zusammengehalten mit der alten Ansicht (Fig. 128) darauf hin, dass an Stelle von G und F ein die NO Fronte flankirender Thurm gestanden haben muss. Der SO Flügel, der à-niveau mit dem Hofe die Räume H und I enthält, dient heute als Wohnhaus. H ist Küche; eine viereckige Thüre führt in den kurzen Anbau I, beide Räume sind mit ca. 3,10 M. hohen Flachtonnen bedeckt. Ueber G, H und I erstreckt sich im folgenden Stocke ein langer kahler Saal, über den sich eine M. 3,55 hohe Rundtonne spannt. Die flachgedeckte Kammer eines viereckigen Fensters an der SO Langwand enthält zwei steinerne Sitze; gegenüber befindet sich ein schmuckloser Kamin. Eine viereckige Thüre an der NO Schmalseite führt in ein tiefer über F gelegenes Zimmerchen, das mit einer flachen Holzdiele bedeckt ist. Eine gleiche Pforte befindet sich an der gegenüberliegenden Schmalwand. Sie führt in einen kleinen in der Mauerstärke ausgesparten Raum, über dem sich ein M. 2,55 hohes Flachgewölbe spannt. Seinen SW und NW Abschluss erhält der Hof durch starke Mauern. Die N-W ist aussen stark geböscht und über der Böschung mit einem Wulste versehen. Die SW-Mauer scheint ein Thor enthalten zu haben, von dem zwar kein Bogenansatz, aber der breite Falz für das Fallgatter zu sehen ist. Neben dem Wohnhaus führt eine aus Backsteinen gewölbte Stichbogenthüre in den Garten hinaus. Gegenüber befindet sich der Abstieg zu den unter dem Rundthurme C und

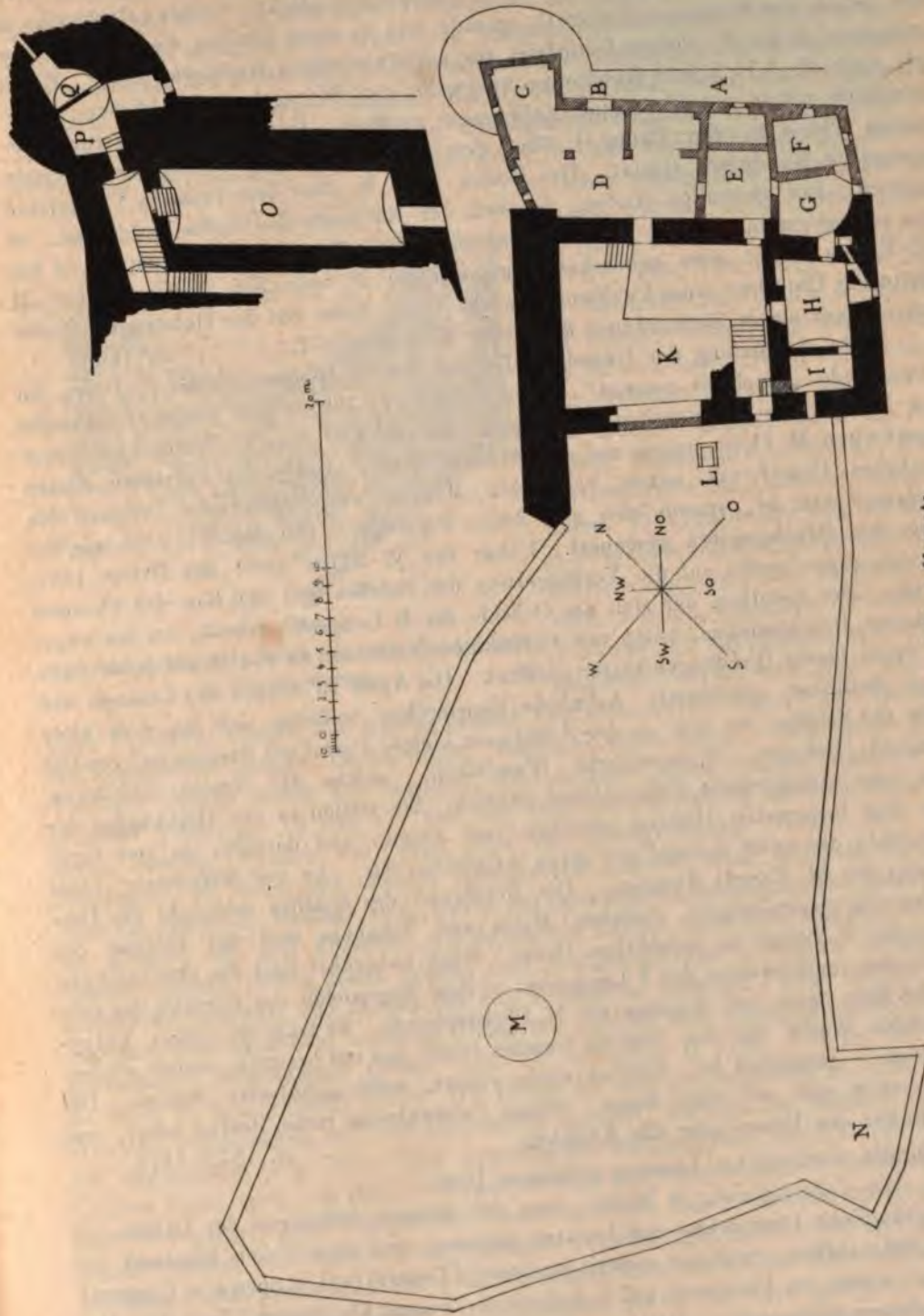


Fig. 129. **Schloss Morcote.**

dem NO Gebäudeflügel befindlichen Souterrains. Diese Treppe ist mit einer M. 2,75 hohen sorgfältig aus Backstein construirten Flachtonne bedeckt. Rechts gelangt man in den schon beschriebenen Keller O, gerade aus in einen kleinen vier Stufen tiefer gelegenen Raum P, dessen Grundriss ein schiefwinkeliges Rechteck bildet. Er ist mit einer M. 3,75 hohen Rundtonne überwölbt und SO nach einem kleinen, wahrscheinlich später ausgebrochenen Nebenraum geöffnet. Gerade aus führt eine viereckige Thüre in den Raum Q, über dem sich eine M. 4,04 hohe aus Backstein construirte Rundtonne spannt. Der Boden ist 2 M. über dem äusseren Thurmfusse gelegen. Der ehemalige Garten, der sich der Rückseite des Hofes anschliesst, ist von schwachen bis auf die Brusthöhe abgetragenen Mauern umschlossen. Aus der SO-Fronte steigt eine geböschte Thurmterrasse N vor. Ein massives Rund M dürfte der Unterbau eines Pavillons gewesen sein. Nahe bei der Hofmauer befindet sich der mit einem Steingehäuse überbaute Ziehbrunnen L. *R.* 1890.

Motto, Abtheilung der Gemeinde Dongio, Bezirk Blenio. Kirche *S. Pietro*, im Volksmunde „la chiesa pagana" genannt (Boll. V. 192). Der kleine romanische Bau besteht aus einer halbrunden Apsis von M. 3,80 innerer Weite und einem ungetheilten M. 11,90 langen und 4,95 breiten Schiffe. Ueber dem Letzteren, dessen westliches Drittel mit seinen verputzten Mauern und viereckigen Fenstern ein späterer Zusatz ist, spannt sich eine flache Gipstonne. Der alte Theil ist wie die Apsis aus Bruchquadern gemauert. Ueber der W-Thüre steht das Datum 1581, das sich ohne Zweifel auf die Verlängerung des Schiffes und den Bau des Thurmes bezieht. Der Letztere, der sich am O-Ende der S Langseite erhebt, ist ein ungegliederter Bruchsteinbau, unten mit viereckigen Schlitzen, zu oberst auf jeder Seite mit einem leeren Rundbogenfenster geöffnet. Die Apsis ist aussen mit Lesenen und einem Rollfriese gegliedert. Aehnliche Fensterchen befinden sich an dem alten Theile des Schiffes, wo sich an der S-Seite ein kleines Portal mit flachem halbrundem Bogenfelde befindet. Spätgothische *Wandbilder*, welche das Innere schmücken, haben eine stümperhafte Uebermalung erlitten. Sie stellen in der Halbkuppel der Apsis den thronenden Heiland zwischen vier Engeln und darunter in vier Compartimenten die zwölf Apostel mit ihren Attributen dar. An der Stirnfronte rechts erscheint der hl. Eremit Antonius. Die Nordwand des Schiffes schmückt die Darstellung des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes und das Bildniss des thronenden S. Petrus im päpstlichen Ornat. Noch unberührt sind die gleichzeitigen Schildereien am Aeusseren der S Langseite: in dem Bogenfelde des Portales das rohe Bild des Ecce homo und daneben ein hl. Christophorus. Er trägt ein gelbes, knappanliegendes Wams, das bis über die Lenden reicht und mit braunen, immer wiederkehrenden V gemustert ist, darüber einen rothen, weiss gefütterten Mantel. Die Rechte stützt sich auf einen Baum, dessen Palmenkrone rothe Beeren trägt, auf der Schulter des Riesen sitzt das Knäblein. *R.* 1872, 1879.

Muralto, nördlich bei Locarno gelegenes Dorf.

1. Die *Collegiatkirche S. Victor*, eine der ältesten Stiftungen des Landes, ist die ursprüngliche Pfarrkirche von Locarno gewesen und vermuthlich identisch mit der seit 906 mehrfach erwähnten ecclesia baptismalis Locarni (vgl. S. oben a. v. Locarno). Erst 1816 wurde das Pfarrrecht auf S. Antonio in Locarno übertragen (*Nessi* 28). Der Ueberlieferung zufolge soll an Stelle von S. Vittore ein Bacchustempel gestanden haben.

Für Reste dieses Tempels halten *Nessi* S. 15—19 und *Pasquale Bossi*, Album del Lago Maggiore 1870, die zahlreichen romanischen Zierfragmente, welche in der Umgebung der Kirche zerstreut sind. Dass diese übrigens auf klassischem Boden steht, beweisen die mehrfach in der Nähe aufgedeckten Gräber und andere Funde römischen Ursprunges. Ebenso sind zwei *römische Inschriften* bekannt, deren eine (abgedruckt bei *Nessi*, S. 15) über dem südlichen Seitenportale eingemauert ist, während die zweite (Fig. 130, vgl. dazu Anzeiger 1886, No. 1, S. 232) vermuthlich im XII. Jhrhdt. zu einer romanischen Säulenbasis verarbeitet wurde. In S. Vittore hatten die Rusca ihre Familiengräber (*Nessi* pp. 97, 100, 103, 105). Die vom 29. November 1423 datirte Grabschrift des Lotterio Rusca, den Nessi fälschlich für den ersten Herrn von Locarno hält (Lotterio ist schon um 1419 †, vgl. Memorie Rusca, Tav: V.) führt *Oldelli*, Dizionario I, p. 167 an. Ueber die Geschichte der Kirche ist wenig bekannt. 1524 wurde der Bau des an der S-Seite des Schiffes befindlichen Glockenthurmes begonnen, auch die Errichtung eines zweiten, gegenüber befindlichen Thurmes soll angefangen, aber wieder eingestellt worden sein (*Nessi* 27). Auf einen barocken Ausbau der Kirche bezieht sich ohne Zweifel das an der Untersicht der Orgelbühne gemalte Datum 1619. Nachdem schon früher, vermuthlich in den Vierziger Jahren dieses Jahrhunderts, die „tribuna presso l'altare maggiore coll' ambone" (*Nessi* pp. 16 und 22) also die alte Choreinrichtung mit Schranken und Ambo beseitigt worden war, fand 1859 ein durchgreifender Umbau statt. Das Mittelschiff, bis dahin mit offenem Dachgestühle bedeckt, über welchem die Reste barocker Malereien sichtbar sind, wurde mit spitzbogigen Kreuzgewölben überspannt, die mittlere der drei Arcaden, mit denen die Krypta nach dem Hauptschiffe sich öffnete, entfernt (Reste dieses Bogens sind in einer der Kirche westlich vorliegenden Mauerecke verflickt) und ebenso das alte Westportal beseitigt. 1885 endlich wurde im Chorboden nach dem mittleren Joche der Krypta eine achteckige Oeffnung ausgebrochen. *Hauptmaasse* (Siehe Seite 1): A 33,24; B 3,03; C 6,05; D 30,21; E 16,02; F 7,55 (revidirt 1885). Die Kirche ist eine muthmasslich im XII. Jhrhdt. erbaute Pfeilerbasilika mit drei halbrunden Apsiden, die sich den Schiffen unmittelbar anschliessen (Fig. 131). Das ursprünglich flachgedeckte M-Schiff (M. 6,50 im Lichten breit) wird von fünf Pfeilerpaaren und den entsprechenden Vorlagen im O und W begrenzt. Die Stützen sind viereckig, ohne Basen und mit modernen Gesimsen bekrönt, über denen die ungegliederten rundbogigen Archivolten anheben. Der Hochbau wurde nachträglich mit goth. Kreuzgewölben aus Backsteinen bedeckt und neuerdings geschmacklos bemalt. Die Abseiten waren von jeher gewölbt, wie man diess aus den rechtwinkligen Vorlagen erkennt, die längs den Umfassungsmauern und

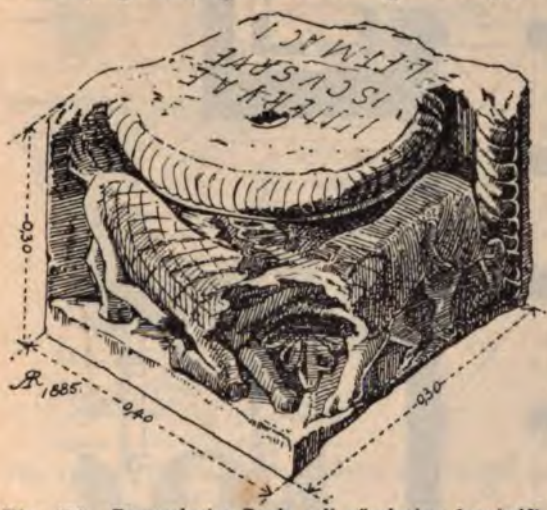


Fig. 130. **Romanische Basis mit römischer Inschrift. S. Vittore, Muralto.**

[1]) Alle Rechte für Text und Illustrationen vorbehalten.

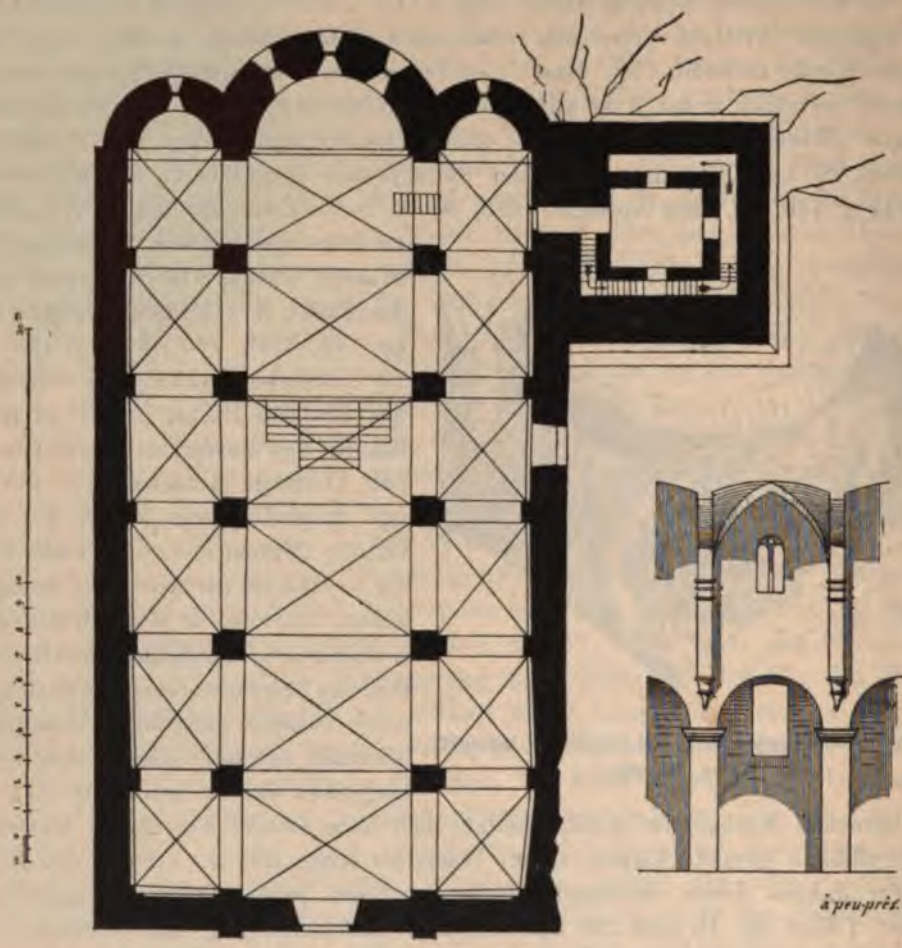


Fig. 131. **S. Vittore, Muralto.**

Fig. 132. **S. Vittore, Muralto, Krypta.**

an den Schiffspfeilern vortreten. Rippenlose Kreuzgewölbe von Bruchsteinen auf ungegliederten Schildbögen und Quergurten. Der östliche Theil des M-Schiffes ist vom zweitletzten Pfeilerpaare an zum Chore eingerichtet. Der Boden ist hier 11 Stufen erhöht. Den ursprünglichen Aufgang vermittelten die beiden noch vorhandenen Treppen, welche von den Seitenschiffen zu dem Chore emporführen. Nach dem Hauptschiffe war die Chorgruft (Fig. 132) mit drei Rundbögen geöffnet. Die mit Blattwellen verzierten Arcaden werden von Halbsäulen getragen. Sechs Stufen führen in die Krypta hinab. Diese Letztere, dreischiffig angelegt und östlich in ihrer ganzen Breite halbrund abschliessend, ist mit 5×3 rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt, die von vier Säulenpaaren und den an den Wänden vortretenden Halbsäulen getragen werden. Sämmtliche Bögen halbkreisförmig und ungegliedert. Die Säulen und Halbsäulen ruhen auf attischen

Basen, deren Wulste mitunter tauartig verziert sind, ebenso sind einzelne Basen mit Eckknollen oder an deren Stelle mit Eckblättern, Menschen-, Löwenmasken u. s. w. versehen. Die Kapitäle sind von verschiedener Form und Höhe und theils mit Blättern, theils mit Masken und Figuren: Menschen, Widderköpfen und Adlern geschmückt, die alle einen streng romanischen Charakter tragen (Fig. 133). Das Aeussere der Kirche schmucklos bis auf die Westfronte und die drei Apsiden (Fig. 134). Erstere nach lombardischer Weise durch Lesenen dreitheilig gegliedert, welche das Hauptschiff bis zum Beginne des Giebels begleiten, wo ein horizontales Rundbogengesims dieselben verbindet. Das Portal modern, darüber eine dreitheilige Fenstergruppe, bestehend aus zwei viereckigen Fenstern, die einen mittleren von Säulen getragenen Rundbogen begleiten, eine Anordnung, die unter Bramante's Einfluss in zahlreichen Bauten der Umgebung eingeführt wurde. Die Mauern sind aus unregelmässigen Bruchquadern errichtet, die Westfronten der Nebenschiffe und die Langseiten ungegliedert. Am Aeusseren des N und S Seitenschiffes hat sich ein einziges ursprüngliches Fenster mit sehr schmaler Oeffnung erhalten. Die drei Apsiden sind mit einer schmucklosen Schmiege bekrönt. Die Bögen des darunter befindlichen Rundbogenfrieses sind aus Backstein construirt, die schmucklosen Consolen von Haustein. Lesenen fehlen. Die Nebentribünen sind mit je einem, die Hauptapsis war durch drei Rundbogenfenster, die Krypta durch ein einziges viereckiges Fenster erhellt. Am S-O-Ende des Schiffes steht der Torso eines auf grosse Dimensionen angelegten *Thurmes*. An der S-Seite des Erdgeschosses eine viereckige Tafel von weissem Marmor mit dem in Relief gearbeiteten Wappen von Locarno und des regierenden Commissärs. Darunter die Capitalinschrift: COIAS̄ . LOC . I . HEBEDRIG . C̄O . 1524 (J. Hebendring aus Unterwalden). Tiefer auf dem Rahmen: HOC OPVS ICEPTVM FVT (sic) 1524. An der W-Seite des Thurmes auf gleicher Höhe die Capitalinschrift: 1527 H̄PR | FVR̄M COST LIBE 6 | SICALE LIBRE 5 | MILO LIBRE 4. Der Ueberlieferung zufolge soll eine Hungersnoth den Fortbau des Thurmes verunmöglicht haben. Seine Structur mit der in der Mauerstärke ringsum emporgeführten Steintreppe erinnert an den Markusthurm von Venedig. Die Angabe *Nessi's* S. 27, dass der bestehende Bau zwei Drittheile der projectirten Höhe habe, ist kaum zu glauben, da schon über dem ersten Stockwerke eine provisorische Glockenstube den Torso abschliesst. Ein kräftiger Wulst bekrönt den Unterbau, der sich auf einem wuchtigen Rennaissancesockel erhebt und als einzigen Schmuck den regelmässigen Wechsel von höheren und niedrigeren Quaderschichten in sauberer Fügung weist. Das zweite Stockwerk zeigt dieselbe Structur und die Ecken von glatten Pilastern begleitet Das grosse *Marmorrelief* an der Südseite

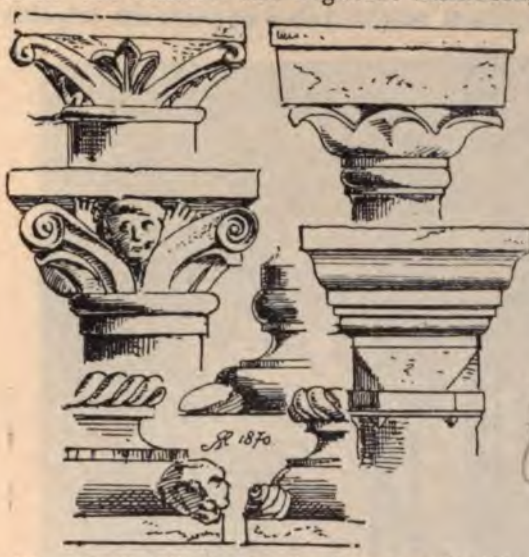


Fig. 133. **S. Vittore, Muralto. Basen und Kapitäle in der Krypta.**

(Fig. 135), eine tüchtige Frührenaissancearbeit, soll 1527 aus dem Schlosse von Locarno hierher versetzt worden sein (*Nessi* 26). Es stellt den hl. Victor vor, wie er baarhaupt und geharnischt zu Pferd eine Fahne mit drei Christusköpfen hält; glatte Halbsäulen und ein jonisches Gebälk bilden die Umrahmung. Unter diesem Relief enthält eine besondere Marmortafel die S. 93 (545) oben abgedruckte Inschrift

Fig. 134. S. Vittore, Muralto.

Zur Rechten des Westportales sieht man die Reste eines gothischen *Christophorus-bildes*. Ueber die zahlreichen in der Umgebung von S. Vittore zerstreuten Sculpturfragmente, ohne Zweifel Reste der alten Choruseinrichtung, vgl. „Anzeiger" 1886, No. 2, p. 261 u. f. und Boll. V. p. 170.

2. Südwestlich in geringer Entfernung von S. Vittore liegt das alte Kirchlein *S. Stefano*, in dessen Nähe ebenfalls (römische?) Funde gemacht worden sind (*Nessi* p. 29). Der einschiffige Bau mit dem viereckigen Chore ist flach gedeckt und modernisirt. Die Mauern des Schiffes sind aus unregelmässigen Schichten von kleinen Bruchsteinquadern erbaut und mit winzigen hoch liegenden Rundbogenfenstern ver-

sehen. Ueber dem viereckigen Westportal wölbt sich ein glattes halbrundes Bogenfeld. Der Glockenthurm an der S-W-Ecke ist ein moderner Bruchsteinbau. R.

3. *Schloss Muralto.* Der älteste Stammsitz dieser gleichnamigen Familie hatte muthmasslich nicht auf der Stelle des jetzigen Schlosses, sondern nahe bei S. Vittore gelegen, wo, nach gef. Mittheilung des Herrn Oberst *G. Simona*, Ende 1889 in dem zwischen d. S-Seite von S. Stefano und der Eingangsfronte von S. Vittore befindlichen Giardino Scazziga ausgedehnte Mauerreste ausgegraben worden sind; sie bestehen aus einer W Basis von ca. 2 m Dicke, von welcher rechtwinckelig in der Richtung von W nach O, wie es scheint in regelmässigen Abständen, vier Parallelmauern ausgingen, die nördlichste 1,70, die folgende $2^1/_2$ m stark. Die beiden südlich folgenden Mauern sind theils zerstört, theils unter der Strasse vergraben, die in gerader Linie nach d. Westfronte von S. Vittore führt. *Ballarini* p. 303 will wissen, dass das Schloss von den Longobarden erbaut worden sei. 1189 habe es Bischof Anselmo von Como den Beltramo und Gaffo Muralti zu Lehen gegeben, während des Bürgerkrieges und 1380 sei es zerstört worden. Die fabulöse Geschichte, welche *Nessi* p. 44 u. f. von der Abkunft der Muralto von den Grafen von Clermont auftischt, ist zurückzuführen auf die Popularität des Roland-Romanes in dem Oberitalien des XIV. Jahr-

Fig. 135. S. Vittore, Muralto. Marmorrelief am Thurm.

hunderts und die Sucht des dortigen Adels, sich mit diesem Romanzenkreise zu verknüpfen. Einige unverbürgte Hauptdaten aus der Geschichte der Muralto seit 1180 gibt *Nessi* pp. 47—49. Vgl. ausserdem: Régestes des archives de la famille de Muralt. Lausanne, Imprimerie Ch. Borgeaud (ohne Datum).

Die Hauptbestandtheile des gegenwärtigen Schlosses, das trümmerhaft und grösstentheils verbaut in dem südwestlich vor S. Vittore gelegenen Dorfquartiere steht, dürfte kaum vor der zweiten Hälfte des XV. Jahrhdts. erbaut worden sein.

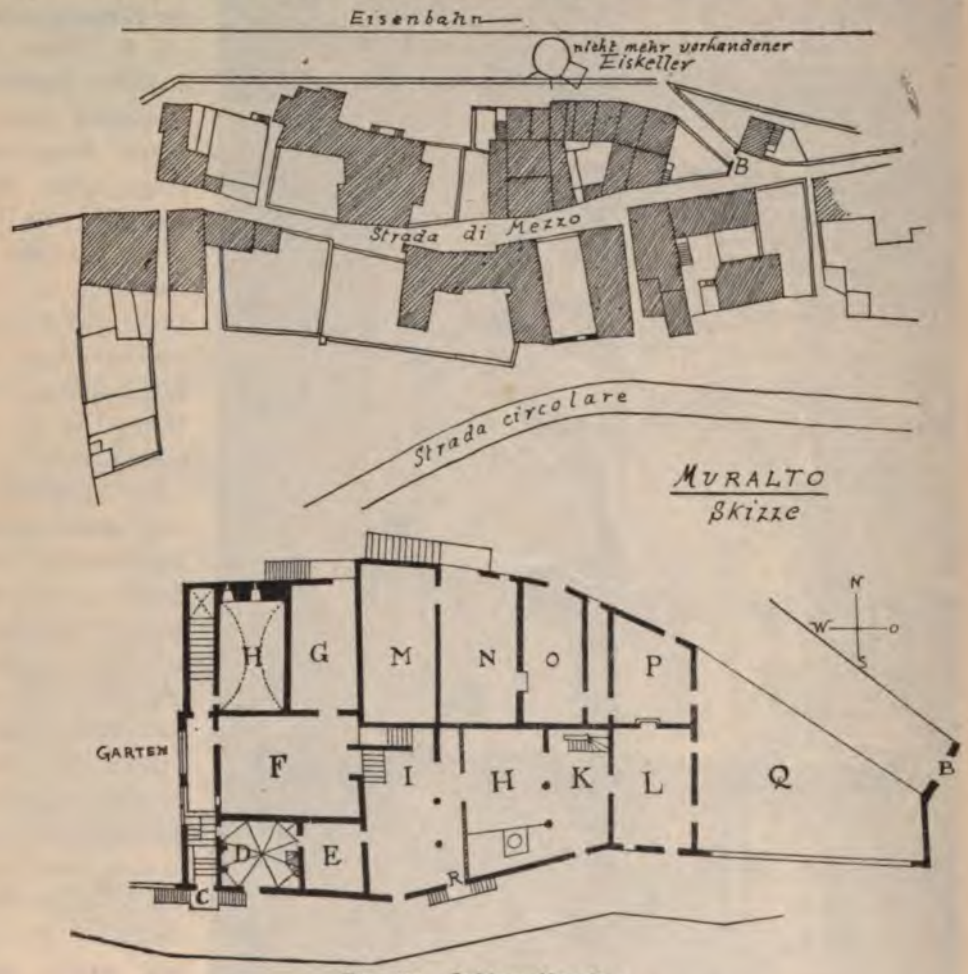


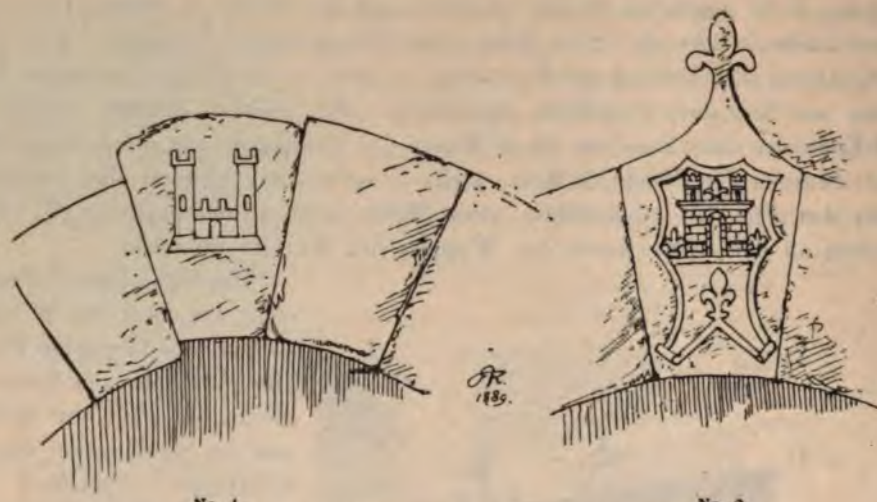
Fig. 136. **Schloss Muralto.**

Der Kern der ausgedehnten Anlage (Grundrissskizze Fig. 136) ist ein von Westen nach Osten langgestreckter Complex, der N von der Bahnlinie, S von der Strada di Mezzo begrenzt wird und sich O zwischen diesen beiden Linien mit einem kleinen Hofe Q zuspitzt. Zu dem Schlosse scheinen aber auch jenseits der Strada di Mezzo gelegene Theile gehört zu haben: ein grosser Hof, dessen an der Strada circolare gelegene Fronte das ehemalige Hafenthor A schliesst. Diese kleine Pforte ist mit einem ungegliederten sorgfältig aus Granit- und weissen Kalksteinquadern gefügten Spitzbogen versehen. Die O-Flanke ist von einem Gässchen begleitet, an dessen S und

N Ausgang, d. h. gegen die Strada circolare und die Strada di Mezzo, Reste alten Gemäuers stehen: dort die hohe Ecke eines thurmartigen Gebäudes. Die Kante ist aus Quadern, die Ostwand aus Bruchstein construirt; ein Fenster im ersten Stocke hat einen aus Backstein gewölbten Spitzbogen. Ein gleiches Fenster befindet sich am NO-Ende des Gässchens, wo die N-Mauer des Eckhauses aus altem Quaderwerk besteht. Jenseits der Strada di Mezzo steht N neben der Ostspitze des dreieckigen Höfchens das Fig. 137 abgebildete zwei Meter weite Rundbogenthor B, dessen Schlussstein an der Aussenfronte das Wappen der Muralto schmückt.

Fig. 137. **Schloss Muralto.**

Das eigentliche Schloss besteht aus zwei von W nach O aufeinander folgenden Theilen. Die W-Fronte des Ersten begleitet ein Flur, zu welchem von der Strasse eine doppelte Freitreppe emporführt. Die rundbogige Thüre C über derselben zeigt das Wappen der Muralto, das an dem Schlussstein ausgemeisselt ist (Fig. 138, No. 2). Der Flur ist mit einer flachen Balkendiele bedeckt und nach dem W vorliegenden Garten mit zwei ungegliederten Rundbögen geöffnet, die von einem viereckigen Pfeiler ohne Deckgesimse getragen werden. Eine alte Thüre schliesst nördlich den Flur von der hinteren Fortsetzung ab. Die W Thürwange ist aus sauberen Rusticaquadern mit glatten Spiegeln gemauert, der waagrechte Sturz schmucklos. Hinter dieser Thüre führt eine Treppe zu dem oberen Stocke hinauf. Ueber dem Podeste ist ein rippenloses rundbogiges Kreuzgewölbe gespannt. Von dem Flure führen drei Thüren in ebenso viele O vorliegende Räume. Der erste D, vermuthlich der für den öffentlichen Verkehr bestimmte Empfangssaal oder ein Wachtlokal, ist mit einem rippenlosen Kappengewölbe bedeckt, das von gothisirenden Consolen getragen wird. Auf die Wende des XV. und XVI. Jahrhdts. weisst auch der einfache Kamin an der W-Wand. Gegenüber führt eine kurze steinerne Treppe zu einer niedrigen Kammer hinauf, die gleich dem darunter befindlichen Abschnitte E mit einer flachen Holzdiele bedeckt ist. Dasselbe gilt von den Räumen F und G, wogegen sich über dem Keller H eine Flachtonne spannt. Ueber dem Keller liegt eine alte Küche mit viereckigem Klostergewölbe.



No. 1. No. 2.

Fig. 138. **Schloss Muralto. Portal-Schlusssteine.**

Der zweite, östlich folgende Theil ist ohne Zweifel die herrschaftliche Wohnung gewesen. Das Centrum bildet der kleine Hof H (Fig. 139), dem sich O und W mit rundbogigen Säulenstellungen geöffnet, eine tiefe mit flacher Balkendiele bedeckte Halle (I und K) anschloss. Hof und Halle sind auf gleichem Plane wie die W anstossenden Räume gelegen. Nur die W Säulenstellung ist erhalten und auch diese nur theilweise. Die Säulen sind Monolithe auf attischen Basen mit einfachen Eckblättern. Ungegliederte Rundbögen verbinden die Kapitäle, deren Schmuck aus zwei Reihen von ungezahnten Blättern besteht. An der S Umfassungsmauer steht ein Ziehbrunnen, unter der Mündung sind kleine viereckige Gelasse zum Kaltstellen von Speisen ausgespart. Der O-Halle legt sich das Zimmer L vor. Die flache Balkendiele wird von gothischen Holzconsolen getragen. Eine gleiche Decke befindet sich im zweiten Stocke. Die N-Seite des Hofes wird von den flachgedeckten Räumen M, N und O begleitet. Ueber dem Raume P ist in die O-Wand eines Zimmers die sog. Büste Barbarossa's eingelassen, ein antikes (?) Relief von weissem Marmor. Es stellt den lebensgrossen Profilkopf eines bärtigen Mannes vor, das

Fig. 139. **Hof im Schlosse Muralto.**

wallende Haar umgibt ein Lorbeerkranz. In neuester Zeit hat man dieses Relief läppisch bemalt und die Haare vergoldet. Unter der Halle I, die sich nach E mit einer ungegliederten Korbbogenthüre öffnet, und dem letztgenannten Raume liegen gewölbte Keller und Kerker, unter L, vier Stufen tiefer als die Strada die Mezzo, ein Keller; er ist mit einer Rundtonne bedeckt, in welche Stichkappen einschneiden. Der Hof H ist bedeutend höher als die Strada di Mezzo gelegen. Ehedem führte eine doppelte Freitreppe zu dem Thore R hinauf. Der Bogen ist aus sorgfältig gearbeiteten Quadern gewölbt und die Aussenfronte des Schlusssteines in Relief mit dem Wappen der Muralto (Fig. 138, No. 1) geschmückt. Die Ostseite der Theile L und P war in der Bel-étage mit zwei ungegliederten Spitzbogenfenstern geöffnet, von denen jetzt nur noch eines erhalten ist. *R.* 1891.

Navone, Bez. Blenio (auf Siegfrieds Generalstabskarte fälschlich Anavone gen.). Gruppe von Alpenhütten m 784 ü. M. zwischen Semione und Ludiano hoch über dem rechten Ufer des Brenno gelegen. Die *Kapelle S. Luzio* (vgl. „Zürcher Taschenbuch" auf das Jahr 1886, S. 38) ist muthmasslich in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhdts. errichtet worden. Der achteckige Bau, dem sich W auf drei Seiten eine gewölbte toskanische Säulenhalle vorlegt, ist mit einer flachen sphärischen Kuppel überwölbt. An der Letzteren ist eine barocke Himmelsglorie gemalt, die Schildbögen enthalten gleichzeitige Darstellungen aus dem Marienleben mit den Namen der Stifter und den Daten 1678, 1679 und 1682. Das Altarbild ist der Rest eines *spätgothischen Mauergemäldes*, das muthmasslich aus dem Ende des XV. Jahrhdts. stammt. Die rohe und zudem überarbeitete Schilderei stellt auf blauem, grün umrahmtem Grunde den Gekreuzigten dar, zu seiner Rechten stehen Maria und der Täufer Johannes, gegenüber gibt die thronende Madonna dem bekleideten Knäblein, das auf ihrem Schosse sitzt, die Brust. *R.* 1885.

Novazzano, Pfarrdorf, Bez. Mendrisio, Kreis Stabio. 1. Der romanische Thurm, der isolirt neben der modernen *Pfarrkirche* steht, ist einschliesslich des kahlen Erdgeschosses sechs Stockwerke hoch. Die folgenden Etagen sind mit Ecklesenen und je vier halbrunden Kleinbögen gegliedert. Im obersten Stocke öffnen sich auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster. Das Mauerwerk ist rohe Bruchsteinconstruction, das Glockenhaus ein moderner Aufbau. *R.* 1889.

2. Die *Kapelle S. Trinità* in dem nahe bei Novazzano gelegenen Weiler *Castello di Sotto* besteht aus einem einschiffigen modernisirten Langhause von m. 6,37 L. : 4,50 Br. Es ist flach gedeckt und kahl, ebenso die halbrunde m 3,37 weite Apsis, die aussen mit Ecklesenen und einem Rundbogenfriese auf schmucklosen Consölchen decorirt ist. *R.* 1889.

Olivone, Kreisort und Pfarrdorf, Bez. Blenio. Die geräumige *Pfarrkirche* hat ihren gegenwärtigen Ausbau vermuthlich im XVII. Jahrhdt. gefunden. Aus der romanischen Epoche sind ausser dem Thurme nur einige Reste an der S Langwand des Schiffes erhalten. Sie zeigen einen Aussenschmuck mit hoch liegenden Blenden, die von schmalen Lesenen und doppelten Kleinbögen gebildet werden. Der Thurm, den jetzt eine schmale Zwischenmauer mit der N Langseite des Schiffes verbindet, hatte ursprünglich frei gestanden. Er ist aus regelmässigen Bruchquadern erbaut. Ueber dem hohen und kahlen Erdgeschosse folgen vier Stockwerke. Die beiden unteren sind mit Ecklesenen und vier Kleinbögen auf schmucklosen Consolen gegliedert und mit ebenfalls rundbogigen Schlitzen geöffnet. Derselbe Wandschmuck

wiederholt sich an dem dritten Stocke, wo jede Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster auf einfachen polygonen Theilstützen enthält und über den Kleinbögen ein Rollfries sich hinzieht. Das vierte und oberste Stockwerk, auf dem ein niedriges Zeltdach den Abschluss bildet, hat dreifach gekuppelte Fenster mit gefalzten Rundbögen. Der Rundbogenfries wird theilweise von ornamentirten Consolen getragen. Die Kapitäle der einfachen Theilsäulchen sind theils würfelförmig, theils ornamentirt und über denselben die Fronten der kräftig vorgeschweiften Kämpfer bald mit Thierköpfen bald mit Rundstäben besetzt. *R.* 1887.

Orselina vide Locarno, S. Biagio.

Osco, Pfarrdorf oberhalb Faido, Bez. Leventina. Die *Pfarrkirche S. Maurizio* scheint laut dem an der steinernen Chorschranke angebrachten Datum 1785 erbaut worden zu sein. An der NO-Ecke zwischen Schiff und Chor steht der Thurm, dessen Unterbau romanischen Charakter trägt. Ueber dem kahlen Erdgeschoss sind zwei Etagen mit Ecklesenen und Rundbogenfriesen gegliedert. *R.* 1885.

Osogna, Pfarrdorf bei Biasca, Bez. Riviera. 1. *Pfarrkirche SS. Filino e Gratiniano.* Der untere Theil des schlanken Thurmes, der sich aus der Westfronte des barocken Schiffes erhebt, stammt aus romanischer Zeit. Das Erdgeschoss ist eine kahle Bruchquaderconstruction; darüber sind zwei Geschosse mit Lesenen und Kleinbögen gegliedert, die in dem ersten, wo sich schmale Schlitze öffnen, dreifach, in den folgenden fensterlosen Etagen nur zu zweien angeordnet sind. Die beiden obersten Stockwerke sind modern. *R.* 1885.

2. Die ausserhalb des Dorfes auf einer Anhöhe gelegene Kapelle *S. Maria del Castello* ist ein kahler einschiffiger Barockbau. Das viereckige W-Portal, über dem sich eine leere halbrunde Blende wölbt, trägt mit seinen derben Sculpturen einen sehr alterthümlichen Charakter; es dürfte gleichwohl nicht vor dem Anfange des XVI. Jahrhdts. entstanden sein, weil gewisse Einzelheiten bereits den Einfluss der Renaissance verrathen. Die Umrahmung der viereckigen Pforte besteht aus einer von Wulst und äusserer Platte begrenzten Kehle, der Wulst ist tauförmig, die Kehle mit aufrechten ungezahnten Blättern geschmückt. Der Mitte des flachen Sturzes ist der Reliefkopf des Heilandes mit dem Kreuznimbus vorgesetzt, unter dem Kopfe ist ein Taube, zu Seiten derselben sind zwei kleine Engelsköpfchen angebracht. Die gekehlten Leibungen der beiden Consolen, welche, aus den Wandungen vorspringend, den Sturz aufnehmen, sind mit dem Kopfe eines Mannes und eines Knaben besetzt. Die Fronten mit einem Dreiblatte verziert. Die N Aussenseite des Chores schmückt ein spätgothisches *Gemälde* aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhdts. Es zeigt auf blauer mit weissen Wolken belebter Fläche eine regenbogenfarbene Mandorla, in welcher, von dicht gedrängten gelben Cherubim umgeben, die Madonna auf einem Regenbogen thront. Sie trägt über dem rothen Rocke einen blauen, grün gefütterten Mantel, auf der linken Schulter einen gelben Stern. Ihr Haupt ist unbedeckt. Auf dem Schoosse steht das segnende Knäblein, mit blauen Strümpfen, rothen Schuhen und einem weissen, gelb besäumten Hemdchen bekleidet. Im Inneren fällt ein alterthümliches *Weihwasserbecken* auf. Die glatte steinerne Schaale auf dem barocken Ständer ist mit vier bartlosen Masken besetzt. Ausserdem besitzt das Kirchlein einen kleinen, spätgothischen *Schnitzaltar* deutscher Herkunft. Auf dem horizontalen Abschlusse des viereckigen Schreines befinden sich Ansätze einer

durchbrochenen Bekrönung. Ein Kielbogen mit durchbrochenem Maasswerk besetzt, füllt den oberen Theil des Schreines. Seine Wandungen sind auf rothem Grunde mit schwarzen Lineamenten damascirt; die Tiefe ist gepresster Golddamast. Die Mitte nimmt, auf der Mondsichel stehend, die Statuette der Madonna mit dem Kinde ein. Zu Seiten erscheinen die Standbilder zweier Heiligen. L. steht „sanctus jeorius miles“ auf dem Drachen. Die Rechte hält den Speer, über dem Harnische trägt er einen goldenen, roth gefütterten Mantel, das Haupt umgiebt eine Zindelbinde. Neben dem Namen des zweiten Heiligen „sanctus marcus ewangelista“ (sic) ist mit arabischen Ziffern das Datum 1494 verzeichnet. Der jugendliche bartlose Kopf ist mit einem Barette bedeckt; beide Hände halten ein offenes Buch, über dem langen rothen Rocke drapirt sich ein goldener, blau gefütterter Mantel; zu Füssen des Heiligen erscheint der Löwe. Die Innenseiten der Flügel weisen auf gepresstem Goldgrunde eine gemalte Figur, l. der hl. Pilger Jacobus, rechts S. Wolfgang im bischöflichen Ornat, mit der Rechten das Pedum, in der Linken die Axt und das Modell einer Kirche haltend. Die übermalten Aussenseiten zeigen vor einem landschaftlichen Hintergrunde, über dem sich der blaue Himmel wölbt, l. S. Christophorus, r. S. Anna selbdritt. Zwei schmale seitwärts angefügte Tafeln, die halb kielbogig abschliessend, von Fialen flankirt werden, sind ebenfalls mit überarbeiteten Gemälden geschmückt: sie zeigen l. „sant Jos“, zu Füssen des Pilgers eine Krone, r. „sant sebastia“. Der Heilige, dessen bärtiges Haupt ein Barett bedeckt, ist mit dem Zeitcostüme bekleidet: er trägt über der grünen Strumpfhose einen kurzen hellrothen Rock, der um die Taille gegürtet ist; jede Hand hält einen Bolz. Die Predella ist mit Reliefs geschmückt; sie stellen die Halbfiguren Christi und der 12 Apostel vor, die in drei Abtheilungen mit fein geschnitzten gothischen Blattornamenten bekrönt sind. *R.* 1885.

Palagnedra, Dorf im Thale Centovalli, Bez. Locarno. Die *Pfarrkirche S. Michele* (Fig. 140) stellt eine höchst merkwürdige baugeschichtliche Metamorphose dar. Die alte, vermuthlich in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhdts. erbaute Anlage bestand aus einem viereckigen Chore von m 5,80 O-W L. : 5,60 Br., dem sich in gleicher Breite ein einschiffiges flachgedecktes Langhaus anschloss. Um 1663 wurde die jetzige Kirche erbaut, deren dreiseitig geschlossener Chor nach Norden gerichtet ist. Der alte Chor A blieb als Sakristei neben der O-Seite des neuen stehen; ebenso wurden Bestandtheile des ehemaligen Langhauses in den Neubau gezogen: Reste der Nordmauer B—C, welche die Schlusswand des neuen Chores bildet und ein Theil der südlichen Langwand D, welche die Nordfronte einer querschiffartigen Kapelle neben der Westseite des jetzigen Schiffes schliesst. Es geht diess aus Wandgemälden hervor, welche dort im Inneren des Chores und hier an der Aussenseite der Kapelle erhalten geblieben sind. Chor und Schiff der alten Kirche waren mit *Wandgemälden* geschmückt.

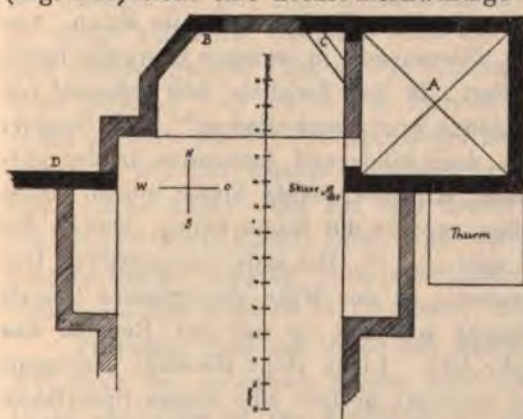


Fig. 140. **S. Michele. Palagnedra.**

die in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhdts. entstanden sein mögen. Von dem Schmucke des Schiffes sind wenige Reste erhalten: an der S Langwand D zwei übereinander geordnete Reihen viereckiger Compartimente in weisser und rother Umrahmung — in dem einen glaubte ich Christus vor Pilatus zu erkennen — und der obere Abschluss, eine mit Rosetten geschmückte Bordüre, welche zeigt, dass das Schiff eine flache Holzdiele hatte. Zur Ausstattung der Nordwand gehören hinter dem Hochaltare die Reste einer thronenden Figur bei B, mit der Minuskelinschrift „scta maria de loreto“ und weiter östlich neben dem ehemaligen Triumphbogen C die Madonna di Rè und die Reste eines S. Michaelsbildes. Erstere erscheint ohne Krone und ohne das Wundmal auf der Stirne, das spätere Bilder darstellen. In der Linken hält sie eine Rose, auf dem Schoosse sitzt, mit einem rothen Rocke bekleidet, das Knäblein; es hält mit beiden Händen ein Blatt, das die Minuskelinschrift: „in gremio matris sedet | sapientia patris“ weist. Das Bild des Erzengels ist bis auf einen Flügel und die Waagschaale mit der Seele des Guten zerstört, ein Dreizack zerrt die Schaale hinab. Der Chor ist m 5,70 hoch, mit einem rippenlosen spitzbogigen Kreuzgewölbe bedeckt und ganz mit Malereien ausgestattet. Breite Schuppenbordüren, die von Weiss ins Bunte bis zum dunklen Kerne nüanciren, begleiten die Gräten. Diese letzteren heben m 1,20 über dem Boden mit glatten Consolsteinen auf, welche mit menschlichen Masken bemalt sind. In der östlichen Gewölbkappe umschliesst eine Madorla die thronende Gestalt des Heilandes, er spendet mit der gigantischen Rechten den Segen und stützt die Linke auf ein offenes Buch, das die Minuskelinschrift: „ego sum lux mōdi via veritas et vita“ enthält. Rings herum sind auf dem blauen gestirnten Grunde die Togafiguren der Evangelisten mit den Köpfen ihrer emblematischen Thiere gemalt. Die Spruchbänder enthalten die folgenden Minuskelinschriften: „trans volat ales aves ultra volat astra Johannes“ — „templa lucas curat vitulum pingendo figura“ — „est homo matheus matre deus genus indicat“ — „munere clamoris fit marcus imago leonis“. Die nördliche Kappe zeigt auf dem blauen, grün umrahmten Grunde zwei Kirchenväter; sie sitzen, von Tabernakeln überragt, hinter einem Tische, Hieronymus in weissem Gewande meditirend, der hl. Papst Gregor prüft die Feder. In den Zwickeln hält jedesmal ein Engel eine Schriftrolle. Zu S. Hieronymus: „gaude virgo mater cristi ec.“. Zu S. Gregor: „gaude quia magis dona qu. parunt“. SS. Augustinus und Ambrosius in der südlichen Kappe erscheinen als Bischöfe ohne Attribute, beide hinter einem Tische schreibend und meditirend. Von den Rollen, welche die Engel halten, enthält die eine die Inschrift: „virginali quem honore spri . . . ?“ Die andere ist zerstört. Die westliche Kappe enthält drei stehende Figuren. In der Mitte die grössere Gestalt des Kirchenpatrons S. Michael. Geharnischt schwingt er mit der Rechten das Schwert über der Waage, welche die Linke hält. Links steht ebenfalls baarhaupt ein ritterlicher Heiliger (die untere Hälfte zerstört), er hält eine weisse Speerfahne mit durchgehendem grauen Kreuz. Der hl. Bischof, der ohne Attribute gegenübersteht, ist als S. Abondius bezeichnet. Die Ostwand schmückt eine ausführliche nicht übel aufgefasste Darstellung der Kreuzigung. Ein Engel und ein Teufel nehmen die Seelen des reumüthigen und des verstockten Sünders zu sich. Andere Engel fassen in Kelchen das Blut des Gekreuzigten. Reiter halten auf dem mittleren Plane; der eine, Longinus, mit der Lanze und der Minuskelinschrift: „vere filius dei

erat iſte". Zu Füssen des Kreuzes, dessen Stamm die knieende Magdalena umfängt, stehen ein Scherge mit Kessel, hl. Frauen und rechts der Evangelist Johannes. Tiefer, links unter dem modernen Fenster, umschloss ein quadratisches Feld eine mehrzeilige Minuskelinschrift, welche das Datum, den Namen des Stifters und wohl auch des Malers enthielt, leider jedoch vor nicht langer Zeit einem modernen Lavabo weichen musste. Der südliche Schildbogen ist in drei senkrechte Felder getheilt. Das Hauptbild in der Mitte stellt Christus am Oelberge vor, jedes Seitenfeld enthält ein Rundmedaillon mit der Halbfigur eines Engels. Derjenige zur Linken hält ein Spruchband mit der Inschrift: „sana mi (sic) domine et sanabor saluum me fac." Den nördlichen Schildbogen schmückt die Darstellung der Kreuztragung. Dem Heilande, den ein gepanzerter Kriegsknecht vermittelst eines um den Hals geschlungenen Taues fortschleppt, folgt S. Veronica mit dem Schweisstuche. Die Seitenfelder enthalten in gleicher Anordnung, wie an dem südlichen Schildbogen ein Rundmedaillon mit der Halbfigur eines Propheten. Die Beischrift des einen ist zerstört, die andere lautet: „deus exaudiat (precati)ones vestras". Unter beiden Schildbögen, dem N und S, stehen en-face, von rundbogigen Arcaden umrahmt, je sechs fast lebensgrosse Apostelfiguren mit ihren Attributen und den Sprüchen des Credo. Darunter, sowie an der Ostseite war der Sockel mit den Monatsdarstellungen geschmückt. Von diesen auf weissem Grunde roth umrahmten Bildern sind nur noch die Folgenden zu erkennen: April, ein Jüngling in rothem Rock mit grünen Aermeln, hält eine Blume. Mai, ein Reiter, hält einen Falken auf der Hand. Das Haupt ist mit einem Hute bedeckt, der rothe Rock mit weissen Aermeln um die Taille gegürtet. Junius: Schnitter. Der Schmuck des westlichen Schildbogens ist zerstört. In der Sakristei befindet sich eine 1633 datirte *Monstranz*, eine rohe, nüchterne Renaissancearbeit. Das viereckige Mittelstück ist von kahlen Stiften flankirt, welche Fialen vorstellen sollten. In der Kirche befindet sich über der westlichen Seitenkapelle beim Chore die tüchtige *Oelkopie eines altitalienischen Bildes*. Es stellt die Verkündigung vor. In einem traulichen Gemache sitzt die jugendliche Maria. Sie hat die Hände auf dem Schooss gefaltet; das schöne Köpfchen voll zarter Unschuld ist im Profile nach oben gerichtet, wo durch das Fenster auf feinen Strahlen die Taube erscheint. Links schwebt auf Wolken der Engel herein, er hat die Arme vor der Brust verschränkt. Die edle, massvolle Auffassung prägt den schlichten Geist des XV. Jahrhdts. aus. Links unten steht auf dem Sockel eines Pilasters die Aufschrift: „LAVR. CRESCIVS FACIEBAT 1602"; auf der Basis die Capitalinschrift: „Ritratto della miracolosissima imagine della annunziata di Fiorenza | fatta fare dei frattelli della compagnia che habitano in Dº (detto) luogo. *R.* 1885.

Pazzalino, Dorf am Fusse des Monte Bre, bei Lugano, Bez. Lugano. Vor der NW-Ecke der modernen Kirche steht der stattliche posthum-romanische Thurm. Er ist einschliesslich des Erdgeschosses sieben Stockwerke hoch und wahrscheinlich zu Anfang des XVI. Jahrhdts. errichtet worden. Die Mauern sind kahl, erst mit Schlitzen, dann mit schmalen einfachen Rundbogenfenstern durchbrochen; in den beiden obersten Geschossen sind diese paarweise gekuppelt, erst von Pfeilern und dann von einfachen ebenfalls kapitällosen Säulen getragen. Den Abschluss bildet ein niedriges Zeltdach. *R.* 1891.

Peccia, Pfarrdorf, Bez. Valle Maggia. In der barocken *Pfarrkirche* steht auf

dem Fahnenkasten an der Westwand des Schiffes die hölzerne *Statuette* der Madonna, eine spätgothische Arbeit deutscher Herkunft. *R.* 1888.

Piorathal, Bez. Leventina. An dem Wege, der von Altanca zum Lago Ritom hinaufführt, ist bei der letzten Biegung, über den Alphütten von Valle an der schiefen Gneiswand, eine grösstentheils verwitterte Kapitalinschschrift ausgemeisselt. Sie wird gemeiniglich für eine etruskische gehalten und mag auch die Stelle einer älteren vertreten. Der Inhalt jedoch, von dem sich mit Sicherheit nur noch die Worte „Jesus Nazarenus . . . .“ und „Mater Dei“ entziffern lassen, sowie das zweimalige Vorkommen eines hochschenkeligen Kreuzes stellen den mittelalterlich-romanischen (?) Ursprung ausser Frage. *R.* 1887.

Ponte-Capriasca, Pfarrdorf, Kreis Tesserete, Bez. Lugano. 1. *Pfarrkirche S. Ambrogio.* Die jetzige Kreuzkirche mit dem nach Norden gerichteten Chore (Fig 141) wurde angeblich 1835 errichtet. Reste der früheren Kirche sind die Nord- und Westmauer des westlichen Kreuzarmes und der neben demselben befindliche Glockenthurm. Der Unterbau des letzteren ist nach romanischer Weise mit Ecklesenen und Kleinbögen gegliedert. Die übrigen Reste sind Theile des früheren Schiffes, eines auswendig kahlen Gebäudes, das wahrscheinlich zu Anfang des XVI. Jahrhdts. erbaut worden ist. Die alte Kirche scheint in ihrer ganzen Ausdehnung mit Fresken geschmückt gewesen zu sein, welche nach *Lavizzari*, Escursioni p. 257 und *Bossi* (del cenacolo di Leonardo da Vinci, Milano 1810 p. 149), die Jahreszahlen 1547 und 1565 trugen. 1606 befahl der Cardinal-Erzbischof von Mailand, Frederigo Borromeo: „parietes aptis coloribus pingantur meridionales, ut reliquæ Ecclesiæ parti non sint disimiles (*Bossi*, p.148 und 255, Note 16). Ebenso berichtet *Bossi*, p. 149, von einem Gemälde auf Leinwand und von Reliefs von Engeln. Von den *Wandgemälden* sind das berühmte Abendmahlsbild an der Westseite und Reste wahrscheinlich von gleicher Hand geschaffener Fresken, eine Himmelfahrt Mariä und eines bis auf wenige Figuren zerstörten Bildes an der Nordwand erhalten. Ueber diese Letzteren vgl. *Rahn* in „Repertorium für Kunstwissenschaft“ XII, 120. Ueber das *Abendmahlsbild*, eine der tüchtigsten und jedenfalls die besterhaltene Copie der Leonardo'schen Composition in S. Maria delle Grazie in Mailand. *Bossi* l. c. *Rahn*, „Jahrbücher für Kunstwissenschaft“, herausgegeben von *A. v. Zahn*, IV, p. 135 und „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde“ 1871, p. 248. *Ders.* „*Kunst-* und Wanderstudien aus der Schweiz“, p. 177 u. f. und „Repertorium für

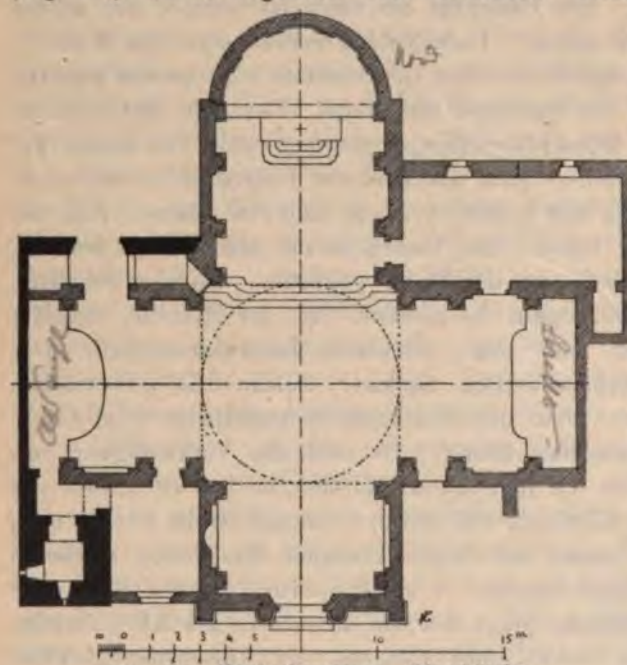


Fig. 141. Ponte-Capriasca. Pfarrkirche.

Kunstwissenschaft", XII, 120 u. f. *Carl Brun* in *Dohme*, „Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit" Lfg. 63 und 64, p. 26. *Hermann Grimm*, „Deutsche Rundschau", Bd. LVIII, 1889, p. 100—102 und *G. Frizzoni*, in „Archivio storico dell' arte", Anno III, 1890, p. 187, der geneigt ist, diese Freske für eine Arbeit des Mailänders *Gian Pietrino* oder *Pietro Rizzo* zu halten. Die spitzbogige Lünette, die sich über dem Abendmahlsbilde befindet und der Wandstreifen, der die Bilder an der ehemaligen nördlichen Langwand trennt, deuten darauf hin, dass ein ähnliches Deckensystem, wie in der nahen Kirche S. Rocco bestanden habe: spitzbogige Quergurten, welche unmittelbar aus den Wänden wachsend, mit waagrechter Uebermauerung die Holzdiele trugen. Demselben *Gian Pietrino* schreibt *Frizzoni* l. c. das Bild der Madonna di Loretto auf dem im östlichen Querarme befindlichen Altare zu. Ueber eine auf Leinwand gemalte Darstellung der Auferstehung Christi im Chore, ein Werk, das ebenfalls aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhdts. stammt, „Repertorium" l. c. p. 137. *R.*

Pontegana, ehemal. *Schloss* bei Balerna, Bez. Mendrisio. *Ballarini*, der p. 299 dessen Bau den Galliern zuschreibt, meldet, dass es um 1380 zerstört worden sei und zu seiner Zeit der bischöflichen Tafel von Como gehörte. Die ohne Zweifel ausgedehnte Burg lag auf einem flachen von N nach S langgestreckten Plateau, das ursprünglich ringsum jäh abfiel und auf drei Seiten von der tief unten vorbeifliessenden Breccia umzogen war. Von der alten Anlage ist keine Spur mehr zu finden, da deren Mauern ohne Zweifel zum Bau des auf ihrer Stelle gelegenen Weilers ausgebeutet worden sind. *R.* 1890.

Fig. 142. **Prato. Thurm der Pfarrkirche S. Giorgio.**

Ponte-Valentino, Pfarrdorf, Kreis Olivone, Bez. Blenio. Der „Anzeiger" 1873, p. 485, erwähnte Thurm der Pfarrkirche ist ein posthum-romanischer, vermuthlich im XVI. Jhrhdt. errichteter, Bau von kahlen Mauern. Die beiden obersten Geschosse sind mit paarweise gekuppelten Rundbogenfenstern versehen, die von einer halbrunden Blende umschlossen werden; die Theilsäulchen haben keine Basen und Kapitäle. *R.*

Prato, Pfarrdorf, Kreis Quinto, Bez. Leventina. Die *Pfarrkirche S. Giorgio* (Ansicht im „Zürcher Taschenbuch", 1887, p. 13) ist vermuthlich im XVII. Jahrhdt. errichtet worden. Reste einer älteren Anlage sind der isolirt vor der W-

Fig. 143. **Prado. Vorhalle der Kirche S. Giorgio.**

Fronte stehende Thurm, und die S Langwand des Schiffes. Der Erstere (Fig. 142) gehört zu den zierlichsten Bauten romanischen Stils, welche Tessin besitzt.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, Canton Tessin, von J. R. Rahn[1]).

Jahrgang 1893, Nr. 1. (Schluss).

Er ist gleich dem Thurme von Quinto aus unregelmässigen Schichten von sauber zugerichteten Granitquadern erbaut. Das Erdgeschoss ist kahl, die übrigen Stockwerke, sechs an der Zahl, sind mit Ecklesenen und Kleinbögen gegliedert, über denen sich ein Rollfries befindet. Alle Einzelheiten zeichnen sich durch saubere Haltung aus, die Rundbögen sind von einem eingekerbten Saume begleitet, die theilweise ornamentirten Consölchen scharf und sorgfältig profilirt. Die Südseite des Schiffes ist in ihrer ganzen Länge von einer Vorhalle begleitet (Fig. 143), auf welcher ein schwerfälliges offenes Pultdach lastet. Vgl. über solche Vorhallen *P. Angelico*, Leponti p. 38. Am W-Ende der S Langseite sind Reste einer romanischen Wandgliederung und daneben ein gothisirendes, wahrscheinlich aus dem Anfang des XVI. Jhrhdts. stammendes *Wandgemälde* erhalten, es stellt auf blauem Grunde, umrahmt von einer italienisch-spätgothischen Ornamentik, den geharnischten S. Georg vor, der auf einem Schimmel gegen den Lindwurm stürmt. Vor dem Heiligen, dessen Tartsche auf rothem Feld ein weisses durchgehendes Kreuz zeigt, kniet die anmuthige Königstochter. *R.* 1891.

2. Zum Schutze der Strasse, die ehedem über Prato, Cornone und Dalpe nach Faido führte (Leponti p. 31), soll Filippo Maria Visconti im Jahre 1422 in Prato einen hohen und festen *Thurm* errichtet haben, der nachmals als Pfarrhaus diente und an welchem nach *Righolo*, p. 115 und 164, mehrere Wappen, darunter dasjenige des Erbauers, angebracht gewesen waren. An diesen Thurm erinnert eine Inschrift, die in modernen Kapitalen über der Thüre des *Pfarrhauses* gemalt ist: ARX ANTIQVA FVI ARCERETVR VT HOSTIS AVITVS | PACIFICIS PATEO FACTA DOMVS PAROCI | MDCCXC. *R.* 1889.

3. Ausserdem will *Righolo*, p. 164, von einem *Schlosse* wissen, das der Pfarrkirche S. Giorgio gegenüber auf dem über dem Tessin befindlichen Absturze gestanden hatte, aber schon zu seiner Zeit bis auf wenige, kaum mehr erkennbare Reste zerstört war.

Fig. 144. Hölzernes Schaugefäss in der Pfarrkirche von Prugiasco.

Prugiasco, Pfarrdorf, Bez. Blenio. 1. In der *Pfarrkirche* wird das Fig. 144 abgebildete *Schaugefäss* aufbewahrt, von welchem *P. Angelico*, Leponti p. 38 bemerkt: „ostensorio di legno dei primitivi tempi, comunque tutto tarlato". Auch an Ort und Stelle gilt es für eine „antichità rarissima". Das tabernakelartige Gestell und die kleine Cupa, welche herausgenommen werden kann, sind aus vergoldetem Holze geschnitzt. Der Stil lässt keinen Zweifel über den späten Ursprung bestehen, der wohl frühestens in das XVI. Jahrhdt. gesetzt werden kann. *R.* 1875.

2. Hoch über dem Dorfe liegt die einsame *Kapelle S. Carlo* (Fig. 145), die früher ohne Zweifel einen anderen Titel führte. Die ursprüngliche Anlage bestand aus einem einschiffigen Langhause von m 7,23 L. : 4,90 Br., das mit einer flachen Holzdiele bedeckt ist, und sich O mit einem gefalzten Rundbogen nach einer halbrunden, eine Stufe höher gelegenen Apsis öffnet. Ihre Weite beträgt m 3,70, die Höhe kommt annähernd derjenigen des Schiffes gleich. Später wurde die südliche Langwand dieses Letzteren in ihrer ganzen Länge und Höhe mit zwei ungegliederten m 3,28 weiten Rundbögen durchbrochen, die von einem in der Mitte aufgestellten Rundpfeiler getragen werden und ein zweites m 3,20 breites Schiff angebaut, das ebenfalls mit einer flachen

[1]) Alle Rechte für Text und Illustrationen vorbehalten.

Fig. 145. **Prugiasco. S. Carlo.**

Balkendiele bedeckt und O nach einem m 2,40 weiten Chorrund geöffnet ist. Das Innere des Kirchleins entbehrt jeder Detailgliederung. Die einzige Kunstform ist das Kapitäl des Rundpfeilers, das aus einem kräftigen Wulste und einer viereckigen, nach unten abgerundeten Deckplatte besteht. Eine Basis fehlt. Auch das Aeussere der Schiffe und der S Apsis ist kahl. Das nördliche Chorrund dagegen, das einen unregelmässigen aber koketten Verband von gelblichen Kalkstein- (?) und Granitquadern zeigt, hat einen Blendschmuck von Lesenen, die unter dem Dache durch einen Rundbogenfries verbunden sind. Die Consölchen, welche die Kleinbögen tragen, sind theils glatt, theils mit linearen Motiven verziert. Neben dem einzigen ursprünglichen Rundbogenfensterchen, das sich in der Mitte öffnet, ist das streng romanische Reliefbild eines stehenden Pfaues angebracht. Unmittelbar hinter der Apsis steht neben der Nordseite des Schiffes, aber getrennt von derselben, der schlanke viereckige Glockenthurm. Er ist unten kahl und fensterlos, oben in drei Etagen von paarweise gekuppelten Fenstern durchbrochen, deren gefalzte Rundbögen von einfachen Theilsäulchen ohne Kapitäle getragen werden. Ein niedriges Zeltdach bildet den Abschluss. Ohne Zweifel ist dieser Thurm erst nachträglich im Zusammenhange mit dem Bau des Südschiffes errichtet worden, wie der steinerne einbogige Glockenstuhl zeigt, der sich auf der N Giebelhälfte über dem alten Chore erhebt. Das Innere der Kirche ist mit zahlreichen *Wandgemälden* geschmückt, die im Verlaufe mehrerer

Fig. 146. **Wandgemälde in S. Carlo bei Prugiasco.**

Jahrhunderte in freier Folge, und, durch manche Lücken getrennt, entstanden sind. Vgl. über dieselben *Rahn*, „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz", p. 684 und 799, und „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich", Bd. XXI, Heft 1, p. 6, Heft 2, p. 47 u. f. Das älteste Gemälde (Fig. 146), dessen Entstehung spätestens aus dem Anfange des XIII. Jahrhdts. datirt werden dürfte, befindet sich an der Westwand des alten Schiffes. Ein bunter Doppelmäander, in welchem zweimal die Gestalt eines schreitenden Lammes erscheint, bildet den oberen Abschluss. Darunter umschliesst ein grosses Rundmedaillon die Gestalt des Heilandes, der auf blauem Grunde zwischen dem Speer und dem Ysop mit dem Schwamme steht; die Rechte hält er offen ausgestreckt, in der Linken einen weissen Kranz. Etwas tiefer stehen, wieder auf blauem Grunde, im Profile nach der Mitte gewendet, zwei Chöre von Aposteln, von denen aber nur noch fünf Gestalten und auch diese bloss als Kniefiguren erhalten sind. An ihrer Spitze erscheinen SS. Peter und Paul, deren Köpfe die schon auf Katakombengläsern ausgebildeten Typen zeigen. Die übrigen Bilder stammen aus spätgothischer Zeit. Die Wölbung der N Apsis schmückt die Majestas Domini zwischen den Gestalten der Evangelisten, mit den Köpfen ihrer emblematischen Thiere. Darunter stehen die Apostel mit Bandrollen, auf denen die Sprüche des Credo verzeichnet sind. An der Leibung des Chorbogens umschliessen Rundmedaillons die Brustbilder der Propheten, am Triumphbogen ist die Verkündigung gemalt. Ein Wandpfeiler, dessen Fronte die Geburt des Heilandes schmückt, bildet die Scheidung von dem neueren Südchore, dessen Halbkuppel die Krönung Mariæ schmückt, darunter folgen die Begebenheiten aus der Vorgeschichte und die Ereignisse aus der Jugend der Jungfrau. An der Leibung des Chorbogens sind Vierpässe mit den Halbfiguren von Propheten, Heiligen und des Täufers Johannes angebracht. Gleiche Medaillons schmücken die Leibungen der Scheidebögen zwischen den beiden Schiffen, darüber ist an der S-Seite die Himmelfahrt Mariæ dargestellt. An der N-Wand folgen von W an S. Ambrosius, die Madonna zwischen SS. Antonius Eremita und Bernhardin von Siena, und der Crucifixus zwischen Maria und Johannes. An der Südwand ist zwischen andern Heiligenbildern viermal die Madonna mit dem Kinde wiederholt, die eine dieser Darstellungen nach einem italienischen Bilde des XVI. Jhdts. Endlich folgt an der W-Wand des S Schiffes die „Anzeiger" 1880 Taf. III zu pag. 7 abgebildete Scene, wie der hl. Ambrosius zu Pferd als Schutzpatron der Mailänder in der Schlacht von Parabiago (1339) erscheint (vgl. dazu *Lütolf* im „Geschichtsfreund", Bd. XXXIII, pag. 335). Zu Seiten dieses Bildes sind die Gestalten der hl. Prothasius und Gervasius gemalt. Alle diese Bilder sind persönliche Stiftungen aus dem Ende des XV. und dem Anfang des XVI. Jhdts. und demgemäss mehrfach mit Minuskelinschriften versehen, welche die Namen der Donatoren enthalten.

R. 1875, 1879.

Fig. 147. **Pfarrkirche von Quinto. Romanische Sculpturfragmente.**

Quinto, Pfarrdorf, Hauptort des gleichnamigen Kreises; Bezirk Leventina. Auf den Bau der gegenwärtigen *Pfarrkirche* bezieht sich ohne Zweifel das dreimal mit arabischen Ziffern wiederholte Datum 1681. Zweimal ist dasselbe an Quadern der drittuntersten Schichte am W Ende der S Seite einge-

Fig. 148. **Quinto. Thurm der Pfarrkirche.**

meisselt und das dritte Mal in vier leeren Kleinbögen an dem W Frontgiebel verthei
Zu diesem Neubau, der aus einem einschiffigen Langhause und einem langgestreckte

halbrund geschlossenen Chore besteht, der beträchtlich nach Norden divergirt, sind ausser den sauber gearbeiteten Bruchsteinquadern zahlreiche Ziergliederungen einer romanischen Anlage verwendet worden. Ein Rest dieser Letzteren, die ohne Zweifel im XII. Jhdt. errichtet wurde, ist auch der Unterbau einer halbrunden Apsis, die zwischen der Sakristei und der Nordflanke des Chorschlusses vorspringt. Die grosse Zahl von theilweise ornamentirten und figurirten Baufragmenten beweist, dass die alte Kirche ein sehr schmuckvolles Gebäude war. Theils an der Kirche, theils an der Friedhofmauer sind Reste von Bogenfriesen vermauert; diese Kleinbögen sind theils ungegliedert, theils gefalzt, die meisten leer, bisweilen halbkuppelförmig ausgetieft, andere mit Rosetten ausgesetzt, oder mit Masken von Menschen, dem Kopfe eines Stieres, der Halbfigur eines Mannes, der die Rechte erhebt und die Linke an die Seite stemmt. Andere Ziergliederungen romanischen Stiles sind das mit Blattwellen geschmückte Kranzgesimse des Chores und die drei Fenstereinfassungen an demselben. Die einfache Kehle dieser Letzteren ist abwechselnd mit aufrechten und kopfüber gestellten Fünfblättern verziert. An der NW Ecke des Schiffes ist hoch oben der Rest eines glatten Kehlgesimses angebracht; endlich sind mehrere Säulen- und Pfeilerkapitäle vermauert: am Chorrund, wo zwei solche mit der rohen Figur eines ruhenden Löwen geschmückt sind, und an der Westfaçade (Fig. 147). An der S Seite zwischen Schiff und Chor erhebt sich der stattliche Glockenthurm (Fig. 148), an welchem die unregelmässige Disposition der östlichen Bogencompartimente und der Sculpturschmuck an den Kapitälen und Bogenconsölchen auffällt. Hiefür sind meistens Alpenthiere gewählt: Ziegen- und Widderköpfe, Enten, die Halbfigur eines Bären und einmal, an dem Kämpfer des zweitobersten Geschosses an der S Seite, kommt auch die in diesen Gegenden gefürchtete Aspis vor. Im Chore befinden sich zwei tüchtige *Oelgemälde* von 1732. Die hölzernen Rahmen sind mit Putti und virtuos geschnitzten Ranken geschmückt. Das eine dieser Bilder mit den Chiffern S. A. P. P. C. 1732 stellt den hl. Ambrosius vor, wie er als himmlische Erscheinung zu Pferd mit der dreischwänzigen Peitsche in der Schlacht von Parabiago erschien. Das andere, bez. S. C. A. B. 1732, S. Carlo Borromeo, der als jugendlicher Priester unter den Pestkranken erscheint. *R.* 1885, 1887.

Riva San Vitale, Flecken und Kreisort am SO Ende des Luganersees, Bezirk Mendrisio. Gräberfunde (*Lavizzari*, Escursioni pag. 117) und eine 1885 bei der Pfarrkirche S. Vitale entdeckte Inschrift („Anzeiger" 1886, S. 232 und Boll. VII, 160) bestätigen, dass schon in römischer Zeit eine Ansiedelung bestanden hatte. Aus der altchristlichen Epoche stammt wohl das *Baptisterium* (Fig. 149) (vgl. *Lavizzari*, Escursioni I, 117, „Anzeiger" 1882, S. 231 und Taf. XVII. Derselbe Artikel übersetzt in „La Ricreazione, Periodico d'istruzione ed educazione degli allievi dell' istituto internazionale Baragiola" Riva S. Vitale. Anno X, No. 7, 1885). Die Anlage bildet ein regelmässiges Achteck, das aussen quadratisch hintermauert ist. In den Schrägseiten sind halbrunde M. 4.35 hohe Nischen ausgespart, rechtwinkelige Nischen scheinen die Kreuzseiten belebt zu haben, doch sind Andeutungen hievon nur an der N und O Seite zu erkennen. Die halbrunde Apsis, welche aus der Letzteren vorspringt, halte ich für eine romanische Zuthat. Darüber ist an dem Hochbau des Kuppelraumes ein kleines Kreuzfenster geöffnet. Die Mauern sind aus bruchrohen Quadern von länglich rechteckiger Form, die Wölbungen der Nischen und die

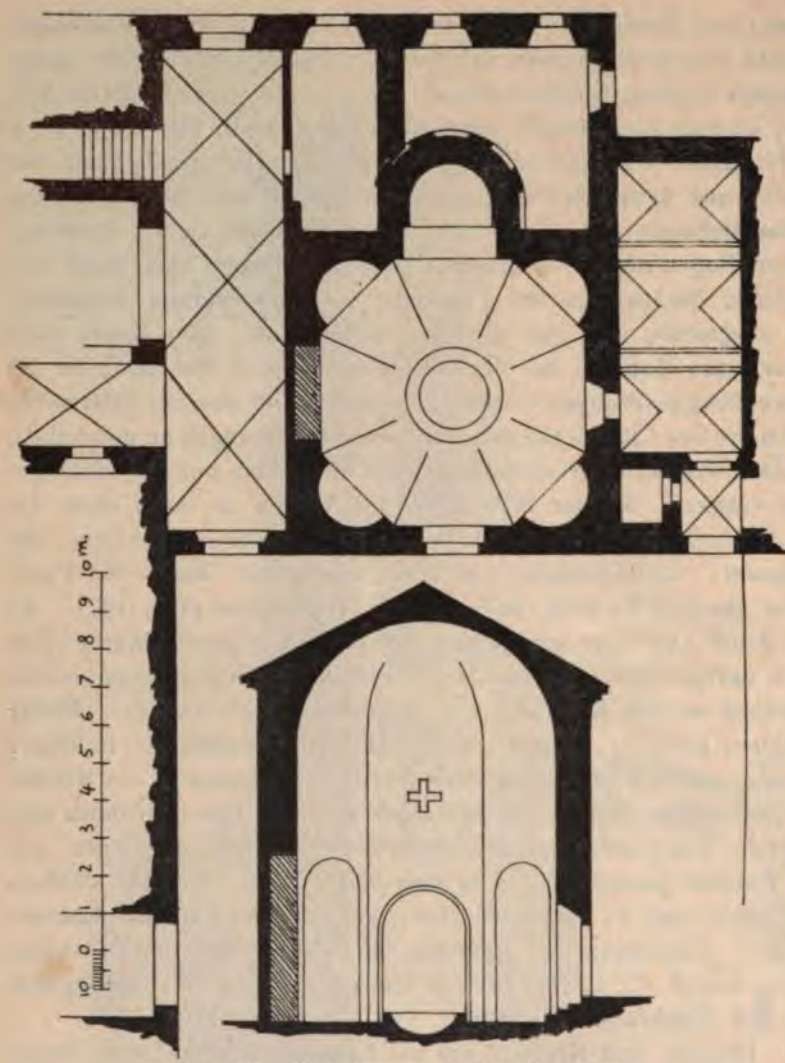


Fig. 149. **Baptisterium von Riva San Vitale.**

ca. M. 10,50 hohe Kuppel, ein Klostergewölbe, dessen oberes Drittel in ein glattes Kugelsegment übergeht, aus regelmässigen Backsteinlagen gefügt. In der Mitte des Achtecks befindet sich die aus einem Monolithe gearbeitete Piscina. Der innere Durchmesser dieses kreisrunden Bassins beträgt M. 1,90, seine Tiefe 0,50, die Erhöhung über dem Fussboden 0,27. Das Aeussere ist eine kahle Bruchsteinconstruction, aus der sich die achteckige Ummauerung der Kuppel mit einem Zeltdache erhebt. Ein Eingang von der südlich anstossenden Sakristei scheint später angelegt worden zu sein. Die Westthüre ist rundbogig, darüber springen aussen in der Höhe von ca. M. 4,50 fünf Consolen vor. Sie scheinen als Träger eines Vordaches gedient zu haben und sind mit Akanthusblättern geschmückt, die altchristlichen oder spätrömischen Charakter tragen. Das Aeussere der Apsis ist mit Lesenen gegliedert, die auf einem glatten Sockel anheben und über dem späteren Anbau durch Kleinbögen verbunden sein dürften. Das Innere war mit *Wandgemälden* geschmückt, die aber bis auf wenige Reste zerstört oder maskirt sind. Einige derselben dürften aus der altchristlichen Epoche, andere aus der Wende des XIV. und XV. Jhdts. stammen (vgl. „Anzeiger" l. c. pag. 233 und „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich" Bd. XXI, Heft 1, pag. 6, Note 1). Vor der Westfronte liegt ein geräumiger Hof, der S von der Pfarrkirche S. Vitale, N und W von Wohngebäuden begrenzt wird. Den W Abschluss bildet die Casa Vasalli, wo die bereits erwähnte römische Inschrift gefunden wurde. Ueber dem Durchgange, der durch den

nördlichen Gebäudeflügel ins Freie führt, war bis 1885 an der Strassenfronte ein rundbogiges Doppelfenster erhalten. Die Theilstütze war ein Säulchen, dessen Höhe einschliesslich des frühgothischen Knospenkapitäls und der Basis M. 0,80 betrug. Die Letztere bestand aus Plinthe und zwei kantigen unmittelbar auf einander liegenden Wulsten. *R.* 1885.

Fig. 150. **Fragment eines Grabsteines im Garten des Pfarrhauses von Riva S. Vitale.**

2. Die neben dem Baptisterium befindliche *Pfarrkirche S. Vitale* dürfte im XVII. Jhdt. erbaut worden sein. Nicht viel später datirt wohl das unter dem Hochaltar befindliche *Grabmal des beato Manfredo*, an dessen Stelle schon 1387 eine „archa marmorea" bestand (Boll. II, 23).

3. Im Garten des Pfarrhauses ist das (Fig. 150) abgebildete Fragment eines Grabsteines aus weissem Marmor eingemauert. *R.*

4. *Istituto Baragiola.* Im Garten und dem Treibhause befinden sich einige aus weissem Marmor verfertigte Baufragmente, die angeblich aus dem ehemals am Fusse des Berges von Meride in der Ebene von Mendrisio gelegenen *Castello di Cantone* hieher verbracht worden sind. Zwei Säulenbasen haben die attische Form mit glatten Eckblättern, sechs korinthisirende Säulenkapitäle halten die Mitte zwischen Gothik und Renaissance, ein siebentes, mit Löwenmasken geschmückt, scheint frühgothisch zu sein. *R.* 1890.

Al Ronco, vide Minusio.

Ronco, Dorf im Bedretto-Thal, Bezirk Leventina. Das dortige, mir unbekannte *Oratorio* will *P. Angelico*, Leponti pag. 38, aus dem VIII. Jahrhundert datiren.

Rossura, hoch oberhalb Faido auf der linken Thalseite gelegenes Pfarrdorf, Bezirk Leventina. *Pfarrkirche S. Lorenzo.* Der kahle Thurm mit den einfachen ungegliederten Rundbogenfenstern und die Kirche sind modern. Ein alter Ueberrest ist nur der W Theil der N Langseite des Schiffes, wo sich am Aeusseren das romanische („Anzeiger" 1887, Taf. XXV zu pag. 397 veröffentlichte) *Christophorusbild* erhalten hat. *R.* 1885.

S. VIRGILIO
ROVIO

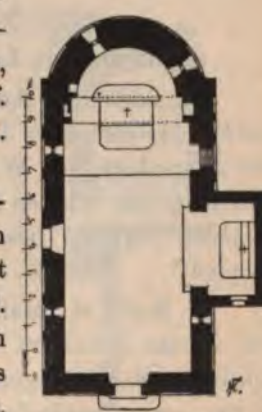


Fig. 151. **S. Vigilio bei Rovio.**

Rovio, Pfarrdorf oberhalb Maroggia, Kreis Ceresio, Bezirk Lugano. Das NW vor dem Dorfe gelegene Kirchlein *S. Vigilio* (Fig. 151—153) dürfte im XII. Jhdt. errichtet worden sein. Die Gesammtlänge des Inneren beträgt M. 12,88. Dem einschiffigen M. 9,93 l. : 4,97 br. Langhause folgt, durch eine breite Gurte getrennt, die M. 3,95 weite Apsis. Ersteres ist modern ausgemalt und mit offenem Dachgestühle bedeckt. Das Aeussere zeigt eine Gliederung mit Lesenen und Kleinbögen, die am Ostende der südlichen Langwand, auf dem

Reste einer älteren und kleineren Kapelle anhebt (Fig. 153). Das Innere der Apsis ist mit romanischen *Wandgemälden* geschmückt („Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich", Bd. XXI, Heft I, Taf. II zu pag. 8), die leider stark übermalt worden sind. Auf dem gelben Grunde der Halbkuppel, deren Fronte ein zierlicher Blattkranz begleitet, thront, von einer Mandorla umgeben, der Heiland zwischen den Emblemen der Evangelisten. Ein Mäander bildet die Basis, unter welcher zwischen Aposteln die Madonna (ohne das Knäblein) steht. Den Sockel schmückt eine weisse Draperie. *R.* 187?.

Fig. 152. **S. Vigilio bei Rovio.**

S. Biagio, vide Locarno.

St. Gotthard. Auf der Höhe des Passes hatten noch im vorigen Jahrhundert die Fundamente eines Thurmes, des sog. „Lombardischen Thurmes", gestanden, der mit der Postenkette von Warten und Burgen im Livinenthale correspondirte (*H. R. Schinz*, „Beiträge zur näheren Kenntniss des Schweizerlandes", I. Heft, Zürich 1783, pag. 171). *Righolo* pag. 157 beschreibt denselben als „una antica torre rottonda, ancor tutta in piedi".

S. Maria di Torello, ehemaliges Augustiner-Chorherren-Stift am Westabhange des Monte Arbostora oberhalb Figino, Bezirk Lugano. Stifter dieses einsam und hochromantisch gelegenen Klösterchens ist der Bischof von Como, Guglielmo I. della Torre, gewesen (*Ballarini* 123. *Tatti*, Annali sacri di Como, Decade II, pag. 536 ff. *Ferd. Ughello*, Italia sacra, Tom. V, Venetiis 1720, pag. 298. *Oldelli*, Dizionario I, 187). Er hatte Kirche und Kloster auf eigene Kosten erbauen lassen. Als Tag der Weihe

Fig. 153. **S. Vigilio bei Rovio.**

gibt *Tatti* pag. 561 den 26. October 1217 an und zählt die Reliquien auf, mit denen der Bischof seine Stiftung bedachte (l. c. pag. 562). Nach seinem 1226 erfolgten Hinschiede wurde er „nel mezzo della sopradetta chiesa di Torello in una tomba ordinaria di pietre unite colla calcina" beigesetzt (*Tatti* 589 u. 590). Das Kirchlein (Fig. 154) ist ein romanischer Bau. Dem einschiffigen Langhause folgt ein kurzer viereckiger Chor. Das Schiff besteht aus zwei von West nach Ost übereinander ansteigenden Theilen, die gemeinsam mit einer flachen Balkendiele bedeckt sind. Eine bis zur

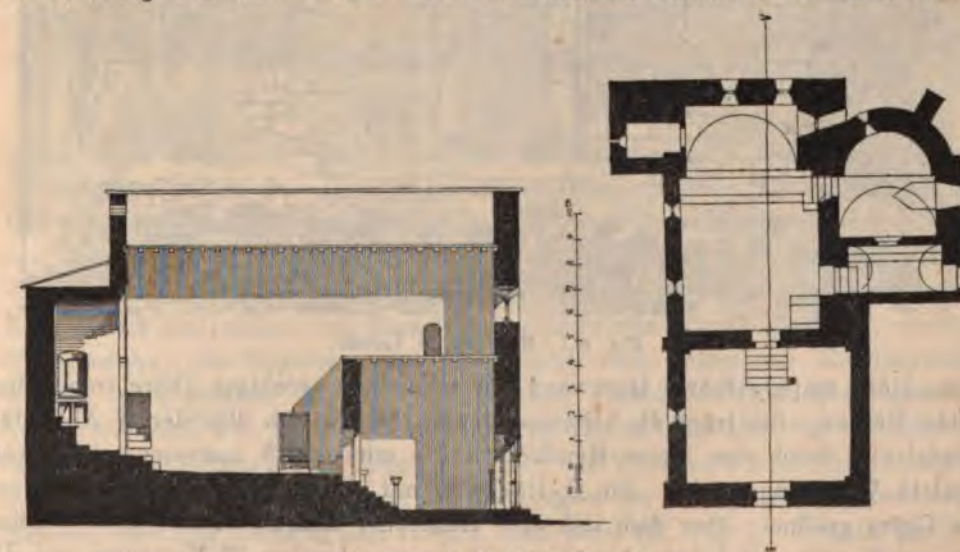


Fig. 154. **S. Maria di Torello.**

Fig. 155. **S. Maria di Torello.**

halben Höhe emporgeführte Querwand mit schmaler viereckiger Thüre trennt diese beiden Hälften. Sie trägt die hölzerne Empore, welche sich über der W Abtheilung befindet und durch eine kleine Rundbogenthüre mit dem S anstossenden Conventflügel in Verbindung steht. Die O-Hälfte ist mit einem gefalzten Rundbogen nach dem Chore geöffnet, über dem sich eine Rundtonne spannt. Der S Seite schliesst sich eine Kapelle mit halbrunder Apsis und einem schmalen W Vorraume an. Der

Letztere vermittelt den Ausgang ins Freie. Flur und Kapelle sind durch Pforten mit dem östlichen Theile des Schiffes verbunden und mit rundbogigen Tonnen bedeckt. Der viereckige Thurm an der N-Seite des Chores schliesst mit diesem in gemeinsamer Ostflucht ab. Das Innere der Kirche ist schmucklos, die einzigen Gliederungen sind die wulstförmigen Kämpfergesimse des Chorbogens. Auch die Westfaçade (Fig. 155) ist einfach behandelt; die glatte aus Bruchsteinquadern errichtete Fronte enthält oben zwei gekuppelte Rundbogenfenster, die von einer schlanken Mittelsäule getragen und von einer Blende umschlossen sind. Darunter öffnet sich die schmucke Pforte. Das Bogenfeld ist von einem Wulste begleitet, den zwei schlanke mit Schaftringen unterbrochene Säulen aufnehmen, ihre eleganten Knospenkapitäle zeigen bereits die entwickelten Formen des Uebergangsstiles, die attischen

Fig. 156. **S. Maria di Torello.**

Basen haben Eckblätter. Die N-Seite des Schiffes ist mit drei schlanken Lesenen gegliedert, die am W-Ende und in der Mitte in einem Zuge bis zu dem krönenden Rundbogenfriese aufsteigen. Dazwischen sind zwei übereinander befindliche Reihen von kleinen einfach geschmiegten Rundbogenfenstern geöffnet. Der untere Theil des Thurmes ist ein kahler Bau von Bruchquadern. Dann folgt eine Gliederung mit Eckpilastern und einem aus Backsteinen construirten Rundbogenfriese, worauf die Glockenstube, ein Ziegelbau, auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster enthält, deren gefalzte Arcaden von einfachen Theilsäulchen mit Blattkapitälen getragen werden. Die kahle Schlussfronte des Chores (Fig. 156) war mit zwei Rundbogenfenstern geöffnet. Im Inneren und an der Westfronte sind *romanische Wandgemälde* erhalten (vgl. d. Nähere: „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich", Bd. XXI, Heft I, pag. 10 u. f. und Tafel III, Fig. 1), dort, in der W Abtheilung des Schiffes, die roh übermalte Darstellung des Gekreuzigten, zwischen Maria

Johannes und anderen Heiligen. An der Westfaçade befindet sich zur Rechten des Portals das l. c. veröffentlichte *Christophorusbild* (vgl. dazu a. a. O. pag. 13), gegenüber umschliesst ein hohes Feld das Bildniss des bischöflichen Stifters; eine daneben gemalte Majuskelinschrift lässt sich nicht mehr entziffern, der Anfang lautet: EPSCP. CVMA'. $\overline{PS}$ ..... Das Gemälde in dem Bogenfelde des Portales, ohne Zweifel von derselben Hand verfertigt, welche das Christophorusbild malte, stellt die Kniefigur der Madonna mit dem Kinde zwischen einem hl. Bischof zu ihrer Rechten und einem jugendlichen Apostel (Johannes Ev.?) zur Linken vor. Die *Conventgebäude* (Fig. 157),

Fig. 157. **S. Maria di Torello (N. Casella).**

die mit zwei Flügeln den an der Südseite des Kirchleins gelegenen Hof begrenzen, sind modernisirt. Nur im zweiten Stocke des Westflügels haben sich an der Aussenseite zwei romanische Fenstergruppen erhalten. Sie bestehen aus ungegliederten rundbogigen Doppelarcaden, die von einer schlanken Mittelsäule getragen werden. Knauf und Basis haben die Form von Würfelkapitälen, ihre glatten Wangen sind von einem Falze begleitet. *R.*

Scona, Weiler bei Olivone, Bezirk Blenio. Das Kirchlein *S. Columbano* wird für eines der ältesten Gotteshäuser des Thales ausgegeben, scheint aber ein posthum-

romanisches Gebäude zu sein, das aus einem kahlen einschiffigen Langhause und einem viereckigen Chore besteht. An der S-Seite des Schiffes erhebt sich der ebenfalls kahle Thurm, der zu oberst auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster enthält. Die einfachen Theilsäulchen haben keine Kapitäle. NB. Das Innere der Kirche wurde nicht besichtigt. *R.* 1887.

Segno. Hoch oberhalb Giornico an der linken Thalseite gelegenes Dörfchen, Bezirk Leventina. Das N ausserhalb des Dorfes hoch und einsam gelegene Kirchlein *S. Ambrogio* (Fig. 158, Ansicht von der Ostseite. Zürcher Taschenbuch 1887, pag. 29) wird von *Righolo* 109 und *P. Angelico*, i Leponti I, 38 und 267 zu den ältesten Gotteshäusern des Thales gezählt. Die Form der Anlage und die sparsamen Details tragen romanischen Charakter. Dem einschiffigen Langhause, dessen N-Wand sich westwärts stumpfwinkelig ausbiegt, schliesst sich, eine Stufe höher gelegen, die 4 M. weite halbrunde Apsis an. Diese, nur wenig niedriger als das Langhaus, ist mit einer Halbkuppel, das Schiff M. 14,85 lang, im O M. 4,85 und W 4,65 breit, mit einer flachen Balkendiele bedeckt. Die Fenster sind modern, das Innere und Aeussere kahl. Im Chore will *P. Angelico* pag. 267 *Wandgemälde* gesehen haben: „portanti alcune rozze lettere gotiche, che sembrano indicare il 1281". Die noch vorhandenen gothisirenden Malereien stammen aus dem Anfang des XVI. Jhdts. In der blauen Conche umschliesst eine Mandorla mit gelbem Grunde die Gestalt des Heilandes, der auf dem Regenbogen thront. Zu Seiten sind die Embleme der Evangelisten gemalt mit Spruchbändern, deren Minuskelinschriften unleserlich geworden sind. Darunter erscheinen auf blauem, grün umrahmten Grunde der Crucifixus zwischen Maria und einer hl. Frau zur Linken, Johannes, S. Katharina und einer weiblichen Heiligen ohne Attribute rechts; zu äusserst S. Michael in ähnlicher Auffassung, wie an der südlichen Aussenwand des Schiffes. Rechts vor der Apsis umschliesst ein viereckiges Feld auf blauem Grunde die Madonna und die gleichfalls thronende Gestalt des hl. Bischofs Ambrosius, der in der Linken das Pedum, in der Rechten die dreischwänzige Peitsche hält. Ausgesprochen spätgothischen Charakter tragen dagegen aus dem XV. Jhdt. stammende Malereien an der südlichen Aussenseite des Schiffes. Am Ostende unterhalb

Fig. 158. S. Ambrogio bei Segno.

eine bunte Cosmatenbordüre ein blaues Feld mit dem in seinen unteren Theilen zerstörten Bilde des hl. Christophorus. Der Riese mit gelbem Bart und Haaren steht en-face. Ueber dem rothen um die Taille gegürteten Rocke trägt er einen braunen mit gelben und blauen Rosetten gemusterten Mantel. Mit beiden Händen hält er den gelben Stab, dessen grüne Blattkrone rothe Beeren trägt. Auf der linken Schulter sitzt rittlings, mit rothem Rock und blauem, gelb gefüttertem Mantel bekleidet, das Christusknäblein, das sich an dem Schopfe des Riesen hält. Es folgt auf grünem Grunde der ritterliche S. Michael; sein jugendliches Haupt umgiebt ein Kranz, Arme und Beine sind geharnischt, der grüne Lendner mit einem durchgehenden rothen Kreuze besetzt. In der Rechten hält der Erzengel einen Kreuzstab, in der Linken die Seelenwaage (die Schaale mit der Seele des Guten ist zerstört). Das dritte Feld ist hellgelb und von einer Cosmatenbordüre umrahmt. Es zeigt den Crucifixus zwischen Maria, Johannes, S. Petrus und einem Mönche in weissem Habit. Zwei Engelchen, die zu Seiten des Gekreuzigten schweben, fassen das aus der Brustwunde und den Händen fliessende Blut in Kelche auf. Die Fronte der *Altarstaffel* im Chore ist mit einem schwarz auf der Naturfarbe des Holzes gemalten Intarsiaornamente in gutem Frührenaissancestile bemalt. Auf der oberen Kante steht die Inschrift: PRIMVM . QVERITE . REGNVM . DEI . ET . IVSTICIAM . EIVS . ADICENTVR . VOBIS . MATEI . SESTO + VI 1577 . ALI . 15 DE . IVGNO . ESTA . FATO . QVESTO. A✝W B+ Vor dem Chore steht vereinzelt der niedrige Thurm. Ueber der viereckigen Pforte an der Westseite befindet sich ein leeres halbrundes Bogenfeld. Darüber folgen auf jeder Seite ein einfaches und zuletzt zwei Rundbogenfenster die auf einer viereckigen Theilstütze ohne Kapitäl gekuppelte sind. *R.* 1885, 1889.

Semione. Pfarrdorf, Kreis Malvaglia, Bezirk Blenio.

1. Neben der S-Seite der 1733 datirten *Pfarrkirche* erhebt sich, getrennt von derselben, der schlanke Thurm. Der untere Theil desselben ist ein romanischer Bau. Ueber dem kahlen Erdgeschosse folgen drei mit Ecklesenen und je drei Kleinbögen gegliederte Etagen, deren oberste auf jeder Seite zwei gekuppelte, jetzt vermauerte Rundbogenfenster enthält. Ueber den Kleinbögen zieht sich jedesmal ein offener Fries von schräg gegeneinander gestellten Ziegeln hin. Zwei folgende Etagen mit grossen Flachbogenfenstern, die wieder von Ecklesenen und Kleinbögen umrahmt werden, sind ohne Zweifel zur Zeit des Kirchenbaues errichtet worden. *R.*

2. Südlich neben der *Pfarrkirche* steht die *Friedhofkapelle*, ein Doppelbau von zwei tiefen, durch eine Scheidewand getrennten, Kammern von M. 3,80 L. : 2,60 Br., die östlich in gleicher Flucht geradlinig abschliessen und mit M. 2,47 hohen Rundtonnen überwölbt sind. Ein gemeinsamer Giebel deckt dieselben. Die südliche Abtheilung scheint ein späterer Bau zu sein, während die nördliche ihren Schmuck mit spätgothischen *Wand- und Gewölbemalereien* bewahrt hat, deren Stil im Wesentlichen an diejenigen in der Kapelle bei Lottigna erinnert. Sämmtliche Darstellungen sind auf blauem Grunde von einem weissen Rahmen umschlossen, den ein schwarzes Ornament von patronirten Maasswerken schmückt. Die östliche Schlusswand enthält drei Bilder. In der Mitte erscheint der Gekreuzigte zwischen den fratzenhaften Gestalten Mariä und des Evangelisten Johannes. Zu Seiten des Letzteren steht der Täufer mit der Minuskelinschrift „ecce agnus dei ecce qui tollit peccata mudi“;

gegenüber der hl. Eremit Antonius. Der östliche Abschnitt des Gewölbes zeigt in zwei nebeneinander geordneten Feldern die Gestalten der Kirchenväter, sie sitzen hinter Tischen, von giebelförmigen Thronen überragt. S. Gregor schneidet die Feder; eine Rolle auf dem Tische enthält die Minuskelinschrift „conscientia est speculum lucidum". Neben ihm schreibt S. Hieronymus „quid turpius ebrjoxo cui fetor est in ore." Gegenüber prüft neben dem schreibenden Bischof Augustinus (die Beischrift unleserlich) S. Ambrosius die Feder; von dem Tische hängt die dreischwänzige Peitsche herab. Die Beischrift lautet „confessio a morte liberat paradixum aperit." Die beiden westlichen Drittheile der Tonne nimmt eine grosse regenbogenfarbige Mandorla ein, in welcher der thronende Heiland, mit gelber Tunica und einem rothen, grün gefütterten Mantel bekleidet, den Segen spendet und die Linke auf ein offenes Buch mit der Inschrift „ego sum lux mudi via veritas et vita" stützt. In den Zwickeln sind die Embleme der Evangelisten angebracht mit Bandrollen, welche die folgenden Inschriften aufweisen: „munere clamoris marcus fit inmago leonis". — „Est homo matre deus genus indicat ecce mateus" — „templa lucas curat vitulum pingendo figura" — „volat alas aquila volat astra iohannes". Die ganze Länge der Nordwand nimmt die Darstellung der anbetenden Könige ein. Rechts in einem Verschlage, hinter welchem Ochs und Esel hervorlugen, sitzt auf einem Schemel der Nährvater Joseph (ohne Nimbus), er trocknet die Windeln an dem Feuer, über welchem ein Kessel hängt. Vor dem Verschlage thront die Madonna mit dem nackten Knäblein auf dem Schoosse, dem der greise König kniend einen Deckelkelch überreicht. Hinter ihm halten die beiden anderen Monarchen zu Pferd; ein Page hält das ledige Ross des Dritten. An der gegenüber befindlichen Langwand sind von besonderen Feldern die stehenden Gestalten der hl. Christophorus, Lugutionus (vgl. „Zürcher Taschenbuch" 1887, pag. 33 u. f.), Sebastianus, Margaretha, S. Mamette und S. Dominica umrahmt. *R.* 1885, 1889.

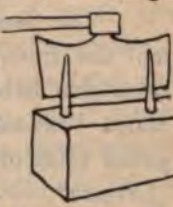
Serravalle, auch Cosnigo genannt, *Schlossruine* bei Semione, Kreis Malvaglia, Bezirk Blenio. Nach gefl. Mittheilung des Herrn *Emilio Motta* wird des Schlosses zum ersten Male in einer 1221 datirten Streitschrift (Pergament-Urkunde im Archiv Mailand, Metropolitana, Capitolo Maggiore) gedacht, welche berichtet, dass Barbarossa auf einem Zuge über den Lukmanier sich daselbst aufgehalten habe. Eine zweite ebenda befindliche Urkunde, welche des Schlosses gedenkt, ist laut Mittheilung desselben vom 21. Januar 1332 datirt. Unter Lucchino Visconti († 1349) war das Bleniothal sammt Serravalle in den Besitz der Visconti gelangt, die mit demselben die Pepoli von Bologna belehnten (*Lavizzari*, Escursioni 472). 1371 und 1372 werden Castellane der Pepoli auf Serravalle erwähnt (Boll. XII pag. 103 Nr. XVI u. XVII pag. 234 Nr. XXIV.). 1400 Nov. 4. dictirte Taddeo de' Pepoli sein Testament im Schlosse Seravalle (*Motta*), dessen Lehen ein gleichnamiger Nachfolger (?) am 14. Mai 1450 dem Santo Bentivoglio in Bologna abtrat (*Lavizzari* 479. *Franscini*, La Svizzera italiana II 161. *Righolo* 134). 1500 gelangte Serravalle sammt dem Bleniothale an die Stände Uri, Schwyz und beide Unterwalden (*Franscini* l. c. 162), deren Vögte übrigens, wie ihre Vorgänger, die Mailändischen Commissäre nicht in Serravalle, sondern in Lottigna und alle Rongie in Malvaglia residirten. Ueber die Erbauung des Schlosses (gute Ansicht bei *Bertoni*, Les eaux thermales d'Aquarossa, Dongio. Bellinzona 1884 pag. 8) sind keine Nachrichten bekannt; doch dürften die

noch vorhandenen Theile kurz vor dem XIV. Jahrhundert entstanden sein. Nördlich in geringer Entfernung von Semione steigt zwischen dem Brenno und dem rechtsseitigen Berghange ein schmales von N nach S lang gestrecktes Plateau aus der Niederung empor. Seine ganze Hochfläche scheint die umfangreiche, festungsartige Anlage eingenommen zu haben. Den N Abschluss des Plateaus bildet ein Quertobel, vor welchem die N Hälfte der W Flanke sich ebenfalls felsig absenkt, sonst dacht sich die Höhe mit mässigem Gefälle ab. Der alte Zugang, den eine gerade Linie von Kastanienbäumen bezeichnet, scheint dem Fusse der W Flanke entlang zu der Nordwest-Ecke des Plateaus empor geführt zu haben. Die einzigen Mauerreste sind hier die nahe an der N-O-Ecke befindlichen Fundamente eines Rundthurmes. Dahinter liegt die rechtwinkelig gebrochene Quermauer von welcher die O und W Flanke des Beringes ausgehen und das Plateau mit drei mässigen Staffeln nach S abfällt. Der W Mauerzug, eine saubere Construction von Bruchquadern ist stellenweise in einer Höhe von

Fig. 159. Schlossruine von Serravalle.

mehr als 30 Fuss erhalten und mit einem halbrund vorspringenden Thurme bewehrt. (*Fig.* 159). Die O Flanke bildet eine gerade Linie bis zu dem Fusse der ersten

Staffel, wo sie mit einem zerfallenen Thorhause rechtwinkelig ausbiegt. Durch das Letztere führte eine Rampe von der untersten zu der mittleren Staffel empor, auf welcher fast in der Mitte zwei gemauerte Rundpfeiler stehen. An der Ostflanke der untersten Terrasse stehen die Reste eines viereckigen Gebäudes, gegenüber am W Mauerzuge die *Schlosskapelle*, vermuthlich die zweimal in Urkunden von 1371 erwähnte „ecclesia sita extra et prope castrum sarrevallis" (Boll. XII, 103, Nr. XVI u. XVII). Dieses kleine malerische Gotteshaus, dessen Chor eine bemerkenswerthe 1587 datirte Bilderfolge schmückt (vergl. die ausführliche Beschreibung derselben im Repertorium für Kunstwissenschaft XII, pag. 124 u. f.) ist vermuthlich um jene Zeit zu ihrem gegenwärtigen Bestande umgebaut worden. Nur die Zugangsfronte und der anstossende Theil der O Langwand rühren von einer älteren Anlage her. Hier scheint ein am Aeusseren gemaltes Bild des hl. Christophorus, der vorwärts stürmend einen Palmzweig hält, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts zu stammen. Die *Wandgemälde* dagegen, welche aussen und innen die Zugangsfronte schmücken, mögen ein Jahrhundert früher entstanden sein. Draussen umschliesst ein viereckiges Feld über der Thüre die Gestalt der Justitia. Die fast lebensgrosse Figur erscheint in strenger Vorderansicht auf rothem Grunde. Den grottesken Kopf umwallt ein kurzes Blondhaar. Sie ist mit einem blauen, unter der Brust knapp anliegenden Gewande bekleidet. Die Rechte hält ein aufrechtes Schwert, die Linke eine Waage. Zu Füssen der Frau sind zur Linken Block und Henkerbeil gemalt.



Die Innenseite derselben Mauer schmücken vier gleichzeitige Bilder, rohe Malereien mit schweren schwarzen Umrissen und weissen derb aufgetragenen Lichtern. Rothe Streifen umrahmen die viereckigen Compartimente, deren oberer Theil die Balkendiele des Schiffes verdeckt. In dem mittleren Felde umschliesst eine Mandorla die Gestalt des thronenden Heilandes. Der blaue Mantel lässt die Brust entblösst. Die Linke weist auf die Brustwunde, die Rechte scheint eine Ruthe zu halten. Zur Linken steht, in einen blauen Schleiermantel gehüllt, die Madonna, rechts kniet der Täufer Johannes. Er trägt ein ärmelloses Pelzgewand und hält mit beiden Händen einen Teller empor, auf dem sein abgeschlagenes Haupt liegt (Johannes selber hat gleichwohl ein Haupt). Ueber ihm schwebt zu Seiten Christi ein Engel mit einem gelben Kreuze. In dem Felde zur Linken sitzt der kleine Christusknabe, mit einem weissen Hemdchen angethan, umgeben von den Schriftgelehrten auf einem Throne. Zur Rechten folgen zwei Felder; in dem ersten stehen zwei weltlich gekleidete Männer nach links gewandt, wo zwei nicht mehr erkennbare Gestalten knieen; in dem folgenden Felde schreiten drei weltlich gekleidete Greise unter einer rundbogigen Säulenhalle nach rechts, der vordere hält ein Lämmchen (Darstellung Christi oder des hl. Johannes im Tempel?). *R.* 1887.

Sessa, Hauptort des Luganesischen Kreises gl. N. *Kirche S. Martino.* Inventar der dazu gehörigen Kapelle S. Orsola von 1494. Boll. XIII 1891, pag. 185.

Sonvico, Kreisort und Pfarrgemeinde im Bezirk Lugano. Einer Curtis Sumoviti wird schon in einer 724 datirten Schenkungsurkunde des Longobarden Königs Luitprand an C. Carpoforo in Como gedacht. (Urkunden-Reg. Nr. 7. *Tatti* I, pag. 944). Im späteren Mittelalter war der Borgo befestigt, vergl. unten Schloss.

1. Die Anz. 1873, pag. 486 erwähnte *Pfarrkirche S. Johannes Baptista* (Boll. I, 113) wurde laut Inschrift über dem Südportale im Jahre 1527 erbaut; der Chor mit seinen tüchtigen Wandgemälden (Repertorium f. Kunstwissenschaft XII, 126 u. f.) dürfte noch später, etwa zu Ende des XVI. Jahrhunderts errichtet worden sein. An der S Seite des Schiffes eine mit offener Balkendecke bedeckte Säulenhalle. Der Thurm, ohne Zweifel gleichzeitig mit dem Langhause errichtet, ist ein posthum-romanischer Bau. *R.*

2. Das hoch oberhalb S. im Kastaniengrün gelegene Kirchlein *S. Martino in Pianozzo* (Boll. I, 113) gilt nächst den benachbarten Kirchen SS. Pietro e Paolo bei Sureggio und SS. Matteo e Maurizio bei Cagiallo für das älteste Gotteshaus des Thales. Dasselbe ist ein romanischer Bau, der vielleicht noch aus dem XII. Jahrhundert stammt. Er besteht aus einem einschiffigen m 11.20 l. : 4,65 br. Langhause, dem sich eine m 3.65 weite halbrunde Apsis anschliesst. Das Schiff ist mit offenem Balkenwerke bedeckt. Das Aeussere der Apsis, in deren Mitte sich ein geschmiegtes Rundbogenfensterchen öffnet, ist mit Lesenen und Kleinbögen gegliedert. Der isolirt neben der NO Ecke des Schiffes stehende Thurm enthält in den beiden obersten Geschossen gekuppelte Rundbogenfenster zwischen Ecklesenen und Rundbogenfriesen. Die einfachen Theilsäulchen haben keine Basen und Kapitäle. Zur Linken des Portales an der S Langseite des Schiffes ist ein rohes *Christophorusbild* gemalt. *R.* 1870.

Von dem *Schlosse* „Rocca" meldet *Ballarini* 302, dass dasselbe 1497 auf Befehl des Ludovica Sforza erbaut worden sei. Eine Veste musste aber schon früher bestanden haben, denn am 16. Sept. 1416 wurde dem Loterio Rusca von Filippo Maria Visconti tauschweise nebst anderen Besitzungen das Castrum Somvici übergeben (Memorie Rusca pag. 39, Genealogia Tav. V). 1467 waren die Inhaber der „fortezza" — „rocca", die Sanseverini, deren Mannschaften sich nach dem Falle von Lugano dorthin zurückzogen *(E. Motta,* i Sanseverini II, 43 u. 60). In demselben Jahre aber wurde die Festung den Abgesandten der Sforza übergeben (l. c. pag. 62). 1500, Februar wurde das Castell vergeblich von den Ghibellinen von Lugano belagert (*Nicolo Laghi,* Cronaca Luganese, in Periodico della società storica Comense. Vol. II fasc. 2. 1881, pag. 34). 1517 Juni 8, wird constatirt, dass das Schloss Somvix zerstört worden sei (Eidgen. Abschiede III 2, pag. 1060). Die unmittelbar N über dem Borgo gelegene Burgstelle ist ein von W nach O langgestrecktes Plateau von ca. 30 m Br. : 60 m L., das auf allen vier Seiten — am geringsten nach N — abfällt. Der Rand des Plateaus ist theilweise noch jetzt von einer Bruchsteinmauer eingefasst. Reste derselben sind vorhanden an der NO Ecke, in ganzer Ausdehnung der W Schmalseite und theilweise an der S Langseite. Von der Mitte des W Mauerzuges springt rechtwinkelig in den Bering eine ziemlich lange Scheidemauer vor. Am Fusse des N Randes liegt ungefähr in halber Höhe des Burghügels ein kleines Gebäude. Dasselbe ist mit einer Rundtonne bedeckt und enthält die Quelle. Von der O Mauer, wo tiefer hinter der Madonnakapelle der Rest eines viereckigen Thurmes in ein Wohnhaus verbaut ist, ging in S Richtung die Ummauerung des Borgo aus. Diese Mauer, vor welcher ein bei der Madonnakapelle gelegener Acker noch heute den Namen „Campo de'Soldati" führt, ist in mehrfach gebrochenem NS Zuge bis zu dem Fusse des Borgo zu verfolgen, wo die mehr als 1 Meter hohen Fundamente eines nach innen geöffneten Rundthurmes stehen. Auffallend ist hier,

wie beim Schlosse, die geringe, nur m 0,45 betragende Mauerstärke. Von diesem Rundthurme biegt rechtwinkelig die S Fronte der Borgo-Mauer ab, die sich in beträchtlicher Länge verfolgen lässt. Der S vorliegende Acker wird „Campo della Porta" genannt. Von dem W Ende dieser Mauer biegt rechtwinkelig ein Zug nach S ab. Eine stichbogige Poterne in demselben ist wahrscheinlich alt. Ein grösseres Thor hatte bis vor etwa acht Jahren bei der Hauptkirche S. Giovanni gestanden. *R.* 1890.

Stalvedro. In der engen Stalvedroschlucht unterhalb Airolo steigt am rechten Tessinufer ein schmaler Felsriegel von O nach W empor. Auf der Höhe, die jäh nach dem Flusse abfällt, stehen die Trümmer einer *Burg*, von welcher ältere Lokalhistoriker (*Righolo* 39 u. 165. Leponti 29) wissen wollten, dass sie um 774 von dem Longobardenkönige Desiderius erbaut worden sei. Im Volksmunde wird sie „la cie' di Pajei" (casa dei Pagani) genannt (Boll. VII, 184 262; VIII, 117. Anz. 1886 S. 283). Ein etwa 8 Meter hoher gebrochener Thurm nimmt den höchsten Gipfel im Westen ein. Er ist, angeblich wie derjenige in Hospenthal, ohne Mörtel aus Geschieben und Brocken errichtet. Sein Grundriss ist ein Trapez, dessen westlicher Abschluss aus einem flachen Kreissegmente besteht. Oben ist diese Fronte mit zwei grossen Rundbogenfenstern durchbrochen und mit der Nordseite, an deren Fuss sich ein weiter Halbkreisbogen öffnet, auffallenderweise nicht bündig. Nachgrabungen, die 1885 von dem Ingenieur Giuseppe Vanzini in Airolo vorgenommen wurden, (Boll. VII, 262) haben das Innere des Thurmes bis auf eine Tiefe von 2 m unter dem äusseren Boden blossgelegt. Am Fusse der O Mauer treten die Fundamente mit einem Vorsprunge von m 1,25 zu Tage, während die Dicke des W Segmentes sich in dreifacher Abstufung von 3 m Basis bis auf die geringe Stärke des Fenstergeschosses von nur 1 m reducirt. Reste anderen Gemäuers treten an verschiedenen Stellen in der Umgebung des Thurmes zu Tage. Zwei Mauerschenkel, die in unmittelbarem Zusammenhange mit demselben stehen, deuten darauf hin, dass er die SW Spitze eines dreieckigen Mauerzuges gebildet habe. *R.* 1885.

Sureggio, Ortschaft in der Gemeinde Lugaggia, Kreis Tesserete, Bez. Lugano. Die kleine Kirche *SS. Pietro e Paolo* wird mit S. Martino in Pianozzo bei Sonvico und SS. Matteo e Maurizio in Cagiallo für das älteste Gotteshaus des Thales ausgegeben. Das einschiffige Langhaus (m 8,48 l : 4,88 br.) ist mit einem offenen Giebeldache bedeckt. Aus der Mitte beider Langseiten springt ein viereckiger Wandpfeiler mit modernem Gesimse vor. Beide sind durch eine korbbogige Quergurte mit giebelförmiger Uebermauerung verbunden. An der O Seite des Schiffes öffnet sich ein Rundbogen nach dem viereckigen m 2,70 tiefen und 3,70 breiten Chore, er ist eine Stufe höher gelegen und mit einer rundbogigen Tonne bedeckt. Die N Seite des Schiffes hat keine Fenster, diejenigen an der S Seite und im Chore sind modern. Vor der W Fronte erhebt sich zur Rechten des Eingangs der Thurm, ein schlanker Bruchsteinbau mit niedrigem Zeltdache. Das Erdgeschoss ist kahl, die folgenden Etagen sind mit Ecklesenen und Kleinbögen gegliedert, in denen sich erst einfache Schlitze und sodann, in den beiden obersten Geschossen, paarweise gekuppelte Rundbogenfenster mit schlanken Theilstützen ohne Kapitäle öffnen. *R.* 1885.

Tesserete, Pfarrdorf und Hauptort des gleichnamigen Kreises im Capriasca-Thale, Bezirk Lugano. *Die Pfarrkirche S. Stefano* (Figur 160) besteht aus drei in

entlegenen Epochen errichteten Bautheilen: dem barocken Chore, dem spätgothischen Langhause und dem in die W Fronte desselben eingebauten Thurme. Der Letztere, ein ungewöhnlich schlanker Bau, der seinen krönenden Abschluss durch eine mit Buckelsteinen besetzte Rundpyramide erhält, zeigt in seiner unteren Hälfte den romanischen Stil, die beiden oberen Geschosse sind wahrscheinlich erst im XV. Jahrh. errichtet worden. Jener besteht einschliesslich des Erdgeschosses aus 6 Etagen. Die mit Ecklesenen u. Kleinbögen gegliedert sind Ueber die Letzteren zieht sich in der Breite der Lesenencompartimente ein Rollfries hin. Die hohen, paarweise gekuppelten Rundbogenfenster sind gefalzt und von einfachen Theilsäulchen getragen, die keine ausgesprochenen Kapitäle haben. Im XV. Jahrh. fand der Bau des einschiffigen Langhauses statt, wobei der Thurm in die Mitte des W Joches hineingezogen wurde (Fig. 161). Dasselbe ist m 21,60 lang; die Breite von Wand zu Wand beträgt m 15,27 und zwischen den Vorlagen gemessen m 11,62. Zu beiden Seiten des Schiffes treten in kurzen Abständen drei kräftige Halbpfeiler hervor (Fig. 162); sie sind 4 m hoch, mit schmucklosen Kehlgesimsen bedeckt und durch breite Spitzbögen verbunden, wodurch zwei Reihen von Wandnischen entstehen, zwischen denen die Quergurten die tonnenförmig überhöhten und rippenlosen Spitzbogengewölbe des Schiffes aufnehmen. Die Nordseite, die durch schräg ansteigende Streben verstärkt ist, hat keine Fenster, die der S Seite sind modern. Eine Verticalgliederung fehlt, der einzige Aussenschmuck der beiden Langseiten besteht aus einem Rundbogenfriese, der an den Ecken todtläuft. An der Mitte der S Wand befindet sich eine vermauerte Thüre mit einem leeren halbrunden

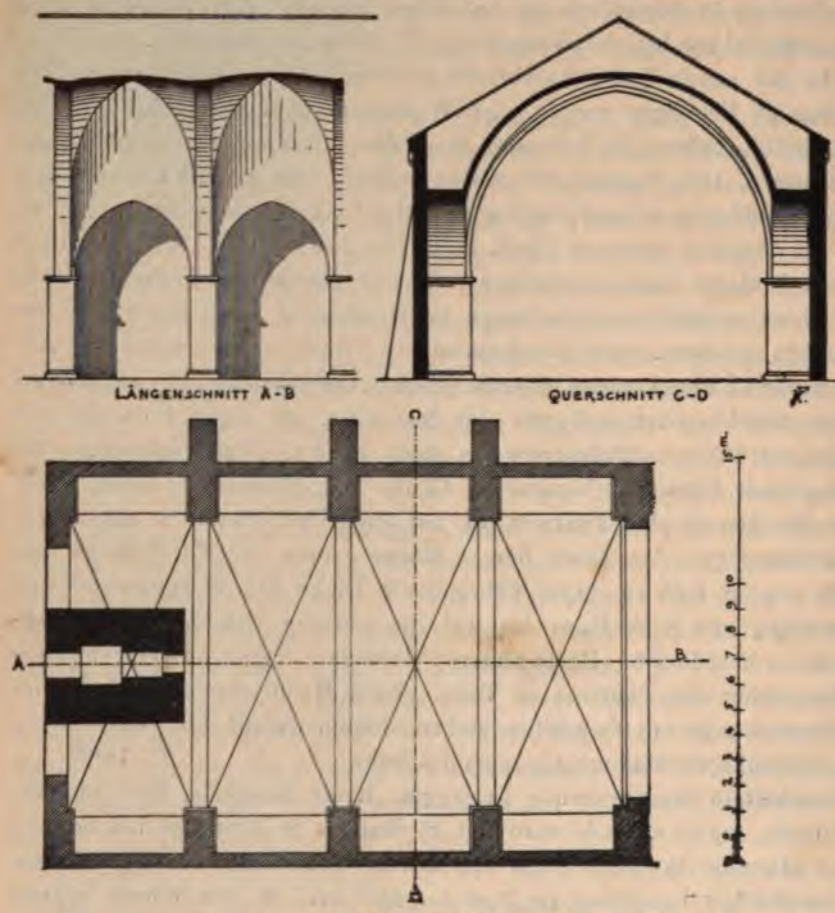


Fig. 160. **Pfarrkirche S. Stefano in Tesserete.**

Bogenfeld. Zwei gleiche Pforten öffnen sich zu Seiten des Thurmes an der Westfronte. Die eine zur Rechten hat den Schmuck des Bogenfeldes mit einem spätgothischen *Wandgemälde* bewahrt (Fig. 163). Es stellt auf blauem, grün umrahmtem Grunde die Halbfigur der Madonna mit dem Kinde vor, und zu Seiten der Mandorla zwei Engelchen, welche Weihrauch spenden. Zwei Spruchbänder darunter waren

Fig. 161. **S. Stefano in Tesserete.**

mit vierzeiligen Minuskelinschriften versehen. An dem Thürsturze ist das Datum 1445 gemeisselt. Neben diesem Portale nimmt auf blauem Grunde ein gothisches *Christophorusbild* die ganze Höhe der Façade ein. Der Heilige trägt einen kurzen rothen Rock, der mit gelben Blumen gemustert ist. Auf der linken Schulter sitzt rittlings mit rothem Rock und rothem, gelb gefüttertem Mantel angethan das Christusknäblein, das sich an dem Schopfe des Riesen hält. Ein dreieckiges Feld das über

diesem Bilde den Rest der Fronte füllt, ist auf Weiss mit rothen Ranken und gelben Früchten geschmückt. *R.*

Torre, Pfarrdorf und Hauptort des Bezirkes Blenio. *Pfarrkirche.* An der N Seite des modernen Langhauses steht der romanische Thurm, ein viereckiger Bau von schlotähnlicher Schlankheit. Er ist einschliesslich des Erdgeschosses sechs Stockwerke hoch, die von Ecklesenen und Kleinbögen umrahmt werden. Ueber den Letzteren folgt ein Rollfries. Die unteren Geschosse sind mit einfachen, die obersten mit paarweise gekuppelten Rundbogenfenstern versehen. Abbildung bei *Rahn*, „Gesch. d. bild. Künste i. d. Schweiz". S. 252. Im *Pfarrhause* befindet sich eine angeblich aus der Kirche S. Salvatore stammende *Pax*. Die Vorderseite des hölzernen Täfelchens (Fig. 164) ist mit dem Bilde des Ecce homo geschmückt, der in der Tumba steht. Der Stil dieses Gemäldes weist auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts. *R.* 1875.

Fig. 162. **S. Stefano in Tesserete.**

Tremona, Pfarrdorf, Kreis Riva, Bezirk Mendrisio. Die auf einer Anhöhe über dem Thale von Mendrisio gelegene *Kapelle S. Agata* besteht aus einem kurzen einschiffigen Langhause und einem viereckigen Chore. Der Letztere, über dem sich eine rundbogige Tonne wölbt, scheint nachträglich erbaut worden zu sein, wogegen das fensterlose Langhaus mit dem offenen Dachgestühle noch Reste gothischer Wandmalereien weist. *R.* 1880.

Varenzo. Zwischen Quinto und Rodi-Fiesso, Bez. Leventina. In der Nähe dieses Weilers soll nach *Righolo* p. 165 ein kleiner *Thurm* gestanden haben, der zu der Postenkette des Gotthardpasses gehörte. Vergl. auch *R. Schinz*, Beitr. zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes I. Zürich 1783, p. 171 u. Leponti p: 70.

Fig. 163. **Portalgemälde an der Pfarrkirche S. Stefano in Tesserete.**

Verscio-Pedemonte, Pfarrdorf bei Ponte Brolla, Bezirk Locarno. Die *Pfarrkirche S. Fedele*, ein stattlicher Zopfbau, wurde laut einer innen über dem Hauptportale gemalten Inschrift 1776 geweiht. Der Chor liegt im Norden, während die alte Kirche rituell orientirt war.

Fig. 164. **Pax in Torre.**

Ihr spätgothischer Chor ist noch vorhanden; er bildet einen Anbau der neuen Kirche der sich am Südende ihrer östlichen Langseite erhebt. Der annähernd quadratische Raum, über dem sich ein rippenloses spitzbogiges Kreuzgewölbe von m 4,68 Scheitelhöhe spannt, ist N-S m 5,38 l. : 5,15 br. Die Stärke der N Mauer beträgt m 0,70. Man hat sie in ihrer ganzen Weite mit einem Rundbogen durchbrochen, als der Chor mit einem hier vorgebauten Raume zur „Capella della confraternità della Madonna Immacolata“ verwandelt wurde. Farbige Spuren am östlichen Mauerfusse zeigen, dass auch die Wände bemalt gewesen sind. Sehr wohl erhalten ist die spätgothische Ausschmückung des Gewölbes; sie mag um 1480 entstanden sein. Die Rippenkreuzung begleitet eine bunte Schuppenbordüre. Ein Mittelstück fehlt. Die Ecklösung der blauen Kappen, die eine glatte grüne Borte umrahmt, ist durch modernen Anstrich verdeckt. Die ganze Höhe der O Kappe nimmt eine Mandorla ein. Ein Schuppenkranz, wie er die Gräten begleitet, umrahmt dieselbe. Darin thront auf rothem Grunde der Heiland. Ueber dem purpurnen Rocke trägt er einen blauen, grün gefütterten Mantel. Die Rechte segnet, die Linke stützt sich auf ein offenes Buch mit der Minuskelinschrift: ego ſum lux mondi via veritas et vita. In den seitlichen Zwickeln stehen paarweise in ganzer Figur die Gestalten der Evangelisten: l. SS. Johannes und Lukas, r. SS. Marcus und Matthäus; sie sind mit bunt damascirten Gewändern bekleidet und stützen mit erhobenen Armen die Mandorla, ihre Köpfe sind die der emblematischen Thiere. Ueber die Schultern sind schmale Bänder geschlungen, welche lang herunter hängend die folgenden Minuskelinschriften enthalten: trans volat ales aves vltra volat astra Johannes; templa Lucā curat vitulum pingēdo . . . .; munere clamoris fit marcus imago leonis; und: est homo matre deus genus indicat ecce mateus. Die N und S Kappe sind gleichmässig mit den Bildern der Kirchenväter geschmückt. Die Fronte bildet ein Tisch, seitwärts von Büchergestellen begrenzt; durch halbrund vertiefte Thronlehnen sind sie mit einem polygonen grünen Thurme verbunden, der die Mitte einnimmt. Hinter dem Tische sitzen in gleicher Vorderansicht in der S Kappe „S. Ambroxius“, ein greiser bärtiger Priester; auf der Schulter sitzt die Taube, von dem Tische hängt die dreischwänzige Peitsche herab, daneben schneidet „S. Aguſtinus“ (sic) die Feder. In der N Kappe sind die meditirenden Gestalten des greisen Kardinals „S. Jeronimus“ und „S. Gregori“, eines bartlosen Papstes mit weissen Haaren, vereinigt. Die W Kappe enthält eine ausführliche Darstellung der Himmelfahrt Christi. Ueber dem kegelförmigen Berge in der Mitte schwebt er in weissem Gewande mit betend vor sich gefalteten Händen empor. Etwas tiefer knieen zwei Gruppen anbetender Männer und Frauen, diejenigen zur Linken erscheinen mit Nimben, die anderen ohne solche. Neben der ersten Gruppe enthält ein Spruchband die Minuskelinschrift: . . . . ad patrem meū et patrem vestrum deum meum et deum vestrum. Unter dem Heilande kniet in strenger Vorderansicht zwischen den Aposteln die Madonna, sie trägt über dem purpurnen Rock einen blauen, grün gefütterten Schleiermantel. Den anderen Kappen, die sich nicht über den Rang einer zwar fleissigen aber spröden Handwerksarbeit erheben, ist das Himmelfahrtsbild weit überlegen; insbesondere fällt die Schönheit und ausdrucksvolle Behandlung der Köpfe auf; zwei greise Apostel sind von glühender Andacht beseelt, die Farben sind blühend und die Gewänder gross und frei geworfen. Immerhin kündigen Einzelheiten, besonders

die schlecht gezeichneten Extremitäten auch hier die Kunst eines ranglosen Meisters an. *R.* 1891.

Vogorno, Dorf im Verzascathale, Bezirk Locarno. Die *Pfarrkirche S. Bartolomeo* scheint im XVII. Jahrh. mit Benutzung einer mittelalterlichen Anlage erbaut worden zu sein, von welcher Reste an der N und W Aussenmauer des Schiffes erhalten sind: Hier die Spuren eines goth. Wandgemäldes, über welcher die in Minuskeln geschriebenen Worte . . . hoc opus fecit . . . zu entziffern sind und dort eine Madonna in throno und die zweimal wiederholte Darstellung des Gekreuzigten. Zu dem früheren Gebäude gehörten ferner die schmucklosen Thüren an der N und S Wand des Schiffes und ein alterthümliches Rundbogenfensterchen, das sich hier neben der Pforte befindet. An der Ostbasis des Thurmes weist ein Granitquader das eingemeisselte Datum 1654 und die Initialen P. H. R. C. An der Innenseite der Pfeiler, welche das offene Satteldach der W Vorhalle tragen, sind ebenfalls Spuren mittelalterlicher Malerei zu sehen. *R.* 1887.

Die

Mittelalterlichen Kunstdenkmäler

des

Cantons Solothurn.

Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Commission

beschrieben von

J. R. Rahn,

unter Mitwirkung von

cand. phil. **Robert Durrer,** Dr. **K. Meisterhans** in Solothurn
und cand. phil. **Josef Zemp** in Zürich.

Beilage zum Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1893 Nr. 2 u. ff.

ZÜRICH.
Im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft.
1893.

Zur Erläuterung.

Die Titel der nachstehend verzeichneten, zumeist benutzten Werke werden in den Litteraturnachweisen mit folgenden Abkürzungen aufgeführt:

Aarau U. B.: *Boos*, Urkundenbuch der Stadt Aarau. Aarau, Sauerländer 1880. Erschien als XI. Band der «Argovia».

Anz. A.: *Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde.* Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Zürich 1869 u. ff.

Bas. Jahrb.: *Basler Jahrbuch*, herausgegeben von Albert Burckhardt und Rud. Wackernagel. Basel, Detloff 1882 u. ff.

Baselldsch. U. B.: *Boos*, Urkundenbuch der Landschaft Basel I, II 1. 2. Basel 1881—1883.

F. r. B.: *Fontes rerum Bernensium.* Berns Geschichtsquellen. Bern VII Bde. 1877—1893.

Geschichtsfreund, der: Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Bd. I—XLVII. 1843—1892.

A. Haffner, *Antoni*, Chronica oder Ursprung und Herkommen der lobl. etc. Statt Solothurn (1577). Solothurn 1849.

Haffner, *Franz* (1609—1671), Der kleine Solothurner Schawplatz. Solothurn 1666.

Herrliberger, *David*, Neue und vollständige Topographie der Eydgenossschaft. Basel 1765 u. ff.

Hottinger und Schwab: *J. J. Hottinger* und *Gustav Schwab*, die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern. 2 Bde. Chur 1828 und 1830.

Jahn: Der Canton Bern deutschen Theils, antiquarisch-topographisch beschrieben etc. Bern/Zürich 1850.

Leu, *Hans Jakob*, Allgemeines helvetisches oder schweitzerisches Lexicon. Zürich 1747—1765, mit Supplement von *Hans Jacob Holzhalb.* Zürich 1786—1795.

Lohner, *C. F. L.*, Die reformirten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern nebst den vormaligen Klöstern. Thun (ohne Jahreszahl).

Meisterhans, *K.*, Aelteste Geschichte des Kantons Solothurn. Solothurn 1890.

Pfyffer, N.: Die Burgen des Basler und Solothurner Jura. 20 Blätter, nach alten Originalen bearbeitet, von Nikl. Pfyffer von Altishofen. Hist. Einleitung von Prof. Dr. Albert Burckhardt-Finsler. Herausgegeben von H. Besson. Lichtdruckanstalt, Basel. 1892.

Schmid, *P. Alexander*, Ord. Cap. Die Kirchensätze der Stifts- und Pfarrgeistlichkeit des Cantons Solothurn. Gesammelt aus den frühesten Quellen bis auf die neueste Zeit. Solothurn 1857.

S. W.: *Solothurnisches Wochenblatt.* Herausgegeben von einigen Geschichtsfreunden. Bd. 1810—1835. Mit Fortsetzung: *Soloth. Wochenblatt* für vaterländische Geschichte 1845—47.

Strohmeier, *A. P.*, Der Kanton Solothurn (Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz). St. Gallen und Bern 1836.

Trouillat, Monuments de l'ancien évêché de Bâle. V Bände. Porrentruy 1859—1867.

Urkundio: *Urkundio*, Beiträge zur vaterländischen Geschichtsforschung, vornämlich aus der nordwestlichen Schweiz. Herausgeg. vom geschichtsforschenden Vereine des Kantons Solothurn. 1. Bd. 1857. 2. Bd., 1. u. 2. Heft. 1863—1875.

Wagner, *J. F.*, Die Burgen und Schlösser der Schweiz. Bern 1849.

Die Hauptmaasse kirchlicher Bauten werden in nachstehender Folge verzeichnet:

A Gesammtlänge im Inneren;
B Länge des Chores;
C Breite desselben;
D Länge des Schiffes;
E Gesammtbreite desselben;
F Weite des Hauptschiffes aus den Pfeilermitteln in der Längenachse.

Alle Rechte für Text und Illustrationen vorbehalten.

Aeschi.

Amt Bucheggberg-Kriegstätten.

Bei dem nahe gelegenen Weiler Burgäschi befand sich die kleine, ganz von Wasser umgebene *Burg Aeschi.* Sie gehörte den kyburgischen Vasallen vom Stein und wurde 1332 von den Solothurnern und Bernern gebrochen (*Haffner*, 332. *A. P. Strohmeier*, 189). Nach gef. Mittheilung des Herrn Dr. *K. Meisterhans* in Solothurn ist ein Erdhügel der einzig sichtbare Ueberrest geblieben.

Aetigen.

Reformirtes Pfarrdorf im Limpachthal, Amt Bucheggberg-Kriegstätten.

1345 verkaufen Abt Hermann und der Convent des Gotteshauses St. Gallen der Johanniterkomthurei Thunstetten die Hofstatt zu Aetingen, darauf der Leutpriester sitzt, mit der Hofreite und dem Kirchensatz sammt Widum, Zehnten etc. (*S. W. 1826*, S. 227). 1351, März 14. erlaubt Bischof Ulrich von Constanz nachträglich diesen Kauf (*S. W. 1826*, S. 230). 1470 kauft Solothurn von der Stadt Bern um 240 Rh. Gulden das Dorf Aetigen (*Haffner* II, 326). *Durrer.*

Pfarrkirche (*Lohner*, 538). Der spätgothische Bau dürfte zu Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts errichtet worden sein. Der viereckige Chor (4,46 m. tief : 7,53 br.) und das eine Stufe tiefer gelegene einschiffige Langhaus (13,50 m. l. : 8,24) sind in gleicher Höhe mit einer modernen Gipsdiele bedeckt und S. in gemeinsamer Flucht geschlossen. Das Schiff hat leere Spitzbogenfenster, diejenigen an der O.- und S.-Seite des Chores sind mit zwei halbrunden Nasenbögen und einfachen Maasswerken ausgesetzt. Das rundbogige Westportal ist schmucklos. An der N.-Seite zwischen Schiff und Chor und in gleicher Ostflucht mit dem letzteren gelegen erhebt sich der spätgothische Thurm. Zwei viereckige Thüren an der N.-Seite des Chores

führen zu der Thurmtreppe und die O. in das in dem flachgedeckten Erdgeschoss des Thurmes angelegte Archiv. Der *Thurm*, ein stattlicher Bau von Tufquadern, soll, der Ueberlieferung zufolge, aus den Steinen des verfallenen Altschlosses erbaut worden sein (*Strohmeier*, 190). Er ist einschliesslich des Erdgeschosses 4 Stockwerke hoch. Das erste ist von dem Erdgeschoss durch ein Kafgesimse, die folgenden sind gegenseitig durch Wulste getrennt. An der W.-Seite des ersten Stockes befinden sich unter dem Gurtgesimse zwei verwitterte Tartschen. Der dritte Stock hat an der N.-Seite ein ungetheiltes und an der S.- und O.-Seite je zwei gekuppelte Rundbogenfenster. Die Form dieser letzteren wiederholt sich auf jeder Seite des obersten Stockes, dessen Abschluss ein Satteldach (Käsbissen) bildet. Als Theilstütze der ungegliederten Rundbögen dient ein viereckiger, mit Fasen gegen die Ecken aufgekehlter Pfeiler, dessen nur unter der Vorder- und Rückfronte vorspringende Bekrönung hier eine halbrunde Console und dort drei übereinander vorkragende Wulste bilden. *Glasgemälde:* 1. eine Scheibe mit dem Wappen der Junker zum Stein, deren *Lohner* 539 gedenkt, ist nicht mehr vorhanden 2. Das östliche Fenster an der S.-Seite des Schiffes enthält eine flotte, aus dem Anfang des XVI. Jahrhhunderts stammende Wappenscheibe. Von der Umrahmung sind nur Theile des blauen Grundes und der graue Fliesenboden erhalten. Das (heraldisch) links schauende Wappen weist auf schwarzem Schilde einen gelben schreitenden Löwen, der sich, auf 3 weissen Bergen hockend, als Kleinod des geschlossenen Helmes wiederholt. Die Helmdecke ist schwarz und gelb. 3. Im O. Chorfenster befindet sich eine kleine runde Grisaille, behelmtes Wappen auf weissem Grund mit der Unterschrift: «Herr Johann Rudolff Lerber, deß großen Raths hochloblicher | Statt Bern vnd der Zeit Landvogt zu Frawbrunnen Anno 1712». Der in reichem Barockstil decorirte *Taufstein* trägt das Datum 1692, die steinerne, einfach aber gut componirte *Kanzel* auf dem Pultbrett die Jahreszahl 1652. *R.* 1892.

2. Auf einer N. über dem Dorfe gelegenen Bergstaffel befindet sich die Baustelle des ehemaligen Edelsitzes (?) **Altschloss,** aus dessen Trümmern der Kirchthurm von Aetigen erbaut worden sein soll (*Strohmeier*. 190). Der sichtbare Ueberrest besteht aus einer unregelmässig geformten, mit Tannen bewachsenen Erhebung. Die grösste Längenausdehnung von SO. nach NW. misst ca. 17 m., die grösste Breite (SW. nach NO.) ca. 12 m. Das NW. und SO.-Ende sind zu leichten Kuppen erhöht. NW. und NO. sind Andeutungen eines Grabens vorhanden, auf den beiden übrigen Seiten dacht sich der Hügel, auf welchem keinerlei Spuren von Mauerwerk zu finden sind, mit starkem Gefälle ab. *R.* 1892.

Altreu.

Ehemaliges Schloss und Städtchen, jetzt kleines Dorf in der Pfarrei Selzach, Amt Solothurn-Lebern.

Römische Funde aus Altreu (Münzen und Scherben) (*K. Meisterhans*, Aelteste Geschichte des Kantons Solothurn bis zum Jahre 687. Solothurn 1890, Nr. 62, 88, 90). 1295, 9. April: Cunradus de Arberg, nunc advocatus in Altruwa (*S. W. 1827*, S. 271). Bei der Theilung der Herrschaft unter die Brüder Otto und Berchtold, Grafen von Strassberg fällt Altreu dem Grafen Otto zu, 1309, 14. Febr. (*S. W. 1815*, S. 571). 1327 war die «Stadt» Altreu an die Gräfin Margaretha von Strassburg, geb. von Freiburg, um 500 Mk. Silber verpfändet. Mittwoch vor Ostern d. J. gibt sie ihre Pfandschaften, die Stadt Altreu und die Burg Grenchen, ihrem Sohne Imer von Strassberg auf (*S. W. 1828*, S. 372). 1329, Samstag nach Valentin, entzieht sich Margaretha alles des Pfandschillings auf der Stadt Altreu und den Dörfern Bettlach und Burg zu Handen ihrer Schwiegertochter Margaretha von Wolhusen und ihres Vogtes Markwart von Bechburg (*S. W. 1829*, S. 71). Am gleichen Tage verpfändet Graf Imer von Strassberg seiner Gemahlin Margaretha von Wolhusen um 200 Mk. Silber Ehesteuer Altrüwe die Stadt mit Leuten, Nutzen und Gerichten und die Dörfer Bettlach und Burg (*S. W. 1829*, S. 73). 1330, Montag vor St. Niklaus, verpfändet wiederum Graf Imer derselben seiner Gemahlin um 500 Mk. Silber, der Ehesteuer und Morgengabe wegen, «Altrüwe die Stadt» und Grenchen die Burg und übergibt diese seinem Schwiegervater Joh. v. Wolhusen (*S. W. 1815*, S. 588). Nach dem Erlöschen des Hauses Strassberg kam Altreu an Neuenburg-Nidau, und nach dem Erlöschen dieses Hauses (Ende des Jahres 1375) an die Schwestern des letzten Grafen, Anna v. Kiburg und Verena von Thierstein. Schon im Anfang Winter 1375 hatten die Gugler Altreu zerstört (*Justinger*, Ausg. v. Studer, S. 143). 1377, 8. Januar, verkaufen Graf Hartmann von Kiburg, Landgraf zu Burgund und Graf Rudolf sein Sohn, Graf Sigmund von Thierstein und Graf Sigmund sein Sohn um 1400 Gld. die «Stadt» zu Altrüwe, das Dorf Selsach und andere Güter und Gerechtigkeiten an Rudolf Sefrith von Erlach, Burger zu Solothurn und Sefrith, seinen Sohn, Burger zu Bern (*S. W. 1815*, S. 603). Es war dieser Scheinkauf eigentlich eine Verpfändung und die Pfandrechte um 1400 Gld. lösbar (vgl. Urk. v. Mittefasten *1381*, *S. W. 1825*, S. 491). Inzwischen fand eine Theilung des Nidau'schen Erbes zwischen den Kiburgern und Thiersteinern statt. Am 30. Nov. 1379 verkaufen einzig die Kiburger, Gräfin Anna, geb. v. Nidau, und ihre Söhne, die Grafen Rudolf, Ego, Johann und Hartmann, die Grafschaft Neuenburg, die Herrschaften Nidau, Büren und *Altreu* und die Veste Balm um 40,000 Gld. an Herzog Leopold von Oesterreich (*S. W. 1819*, S. 405). 1379, Mittwoch nach Elisabeth, beurkundet Herzog Leopold das Wiederlösungsrecht der ihm verpfän-

deten Herrschaft Neuenburg, Burg und Stadt Nidau, Burg und Stadt Büren, *Burg und Stadt Altreu*, und der Veste Balm durch Gräfin Anna und ihren Sohn, Graf Rudolf von Kiburg (*S. W. 1827*, S. 283). 1381 am 20. März bestätigten (nochmals) Gräfin Anna und ihr Sohn Graf Ego von Kiburg den Verkauf der obgenannten Herrschaften an Herzog Leopold (*S. W. 1825*, S. 488). 1387, Samstag nach Catharina, bezeugt Herzog Albrecht das Wiederlösungsrecht der Kiburger (*S. W. 1827*, S. 312). 1389 zu eingehendem Heumonat verkaufen Rudolf Sefrith, dem man spricht Uebelhard, Burger und gesessen zu Solothurn, und Sefrith sein Sohn, Burger und gesessen zu Bern, dem Schultheissen, Rathe, Burgern und Gemeinde der Stadt Solothurn alles Recht, so sie hatten an Land, Leuten, Gütern, Gerichten, Twingen und Bännen etc., «was gen *Altrüw* und gen Selsach und in dasselbe Amt gehört» (*S. W. 1815*, S. 621). *Durrer.*

In der weiten Ebene, durch die sich die Aare zieht, war am linken Ufer derselben das **Städtchen** gelegen. Eine Planskizze (Fig. 1) im «Schweizerischen Bilder-(Disteli-)Kalender» von 1844 zu pag. 28 mag als zutreffender Reconstructionsversuch gelten. Den heutigen Bestand von Wall und Graben hat *Meisterhans* in den Katasterplan eingetragen (Fig. 2). Die Anlage scheint ein regelmässiges Rechteck gebildet zu haben, dessen Nordseite eine dreifache Parallele von breiten Gräben mit nach aussen abnehmender Tiefe bildete. Zwei derselben setzen sich längs der Ostflanke fort, die eine weitere Deckung durch den in die Aare fliessenden Grebnet- oder Altreubach erhielt. Beide Gräben erreichen die Aare nicht. Zwischen dem kurzen Quergraben, der sie verbindet, und dem Ufer liegt ein freier Plan, auf welchem muthmasslich das Schloss gestanden hatte. Die Westflanke des Städtchens ist zerstört, indem hier der Strom eine tiefe Bucht

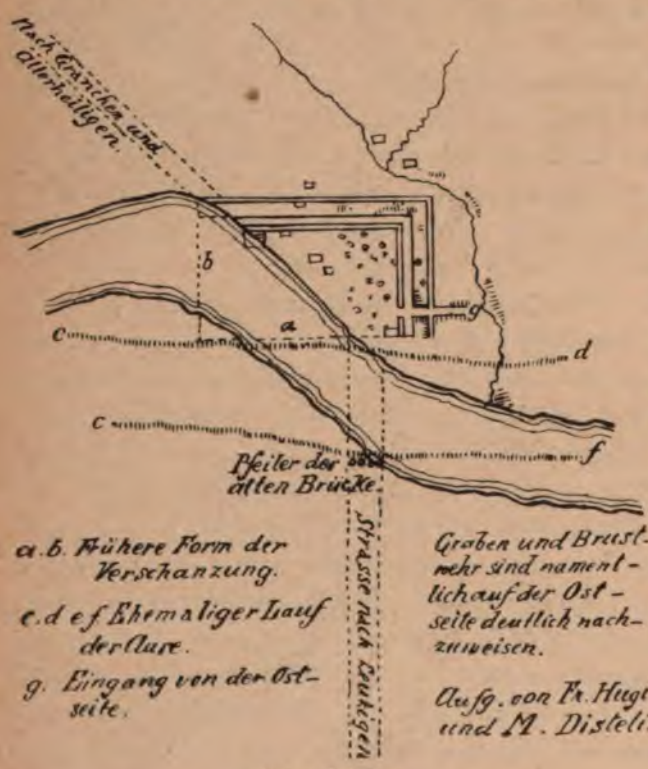


Fig. 1. Altreu.
Aus dem Schweizerischen Bilder- (Disteli-) Kalender 1844.

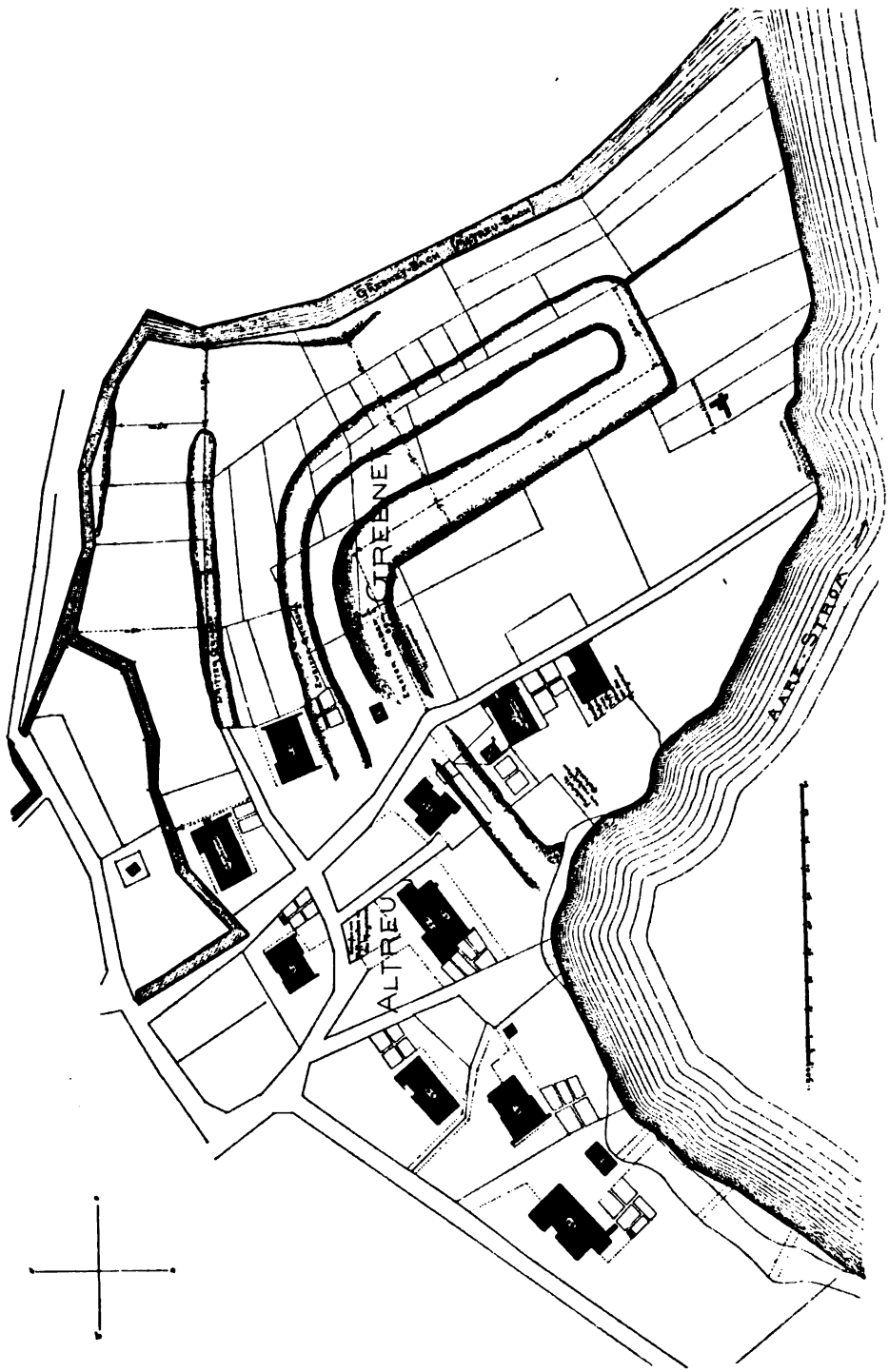


Fig. 2. Altreu. Grundriss 1892. (Dr. *K. Meisterhans.*)

gefressen hat. Die südliche Deckung bildete die Aare, über der sich vielleicht eine einfache Ringmauer erhob. Von einer Grabenfütterung sind keine Spuren vorhanden und solche von Ringmauern nur hinter dem innersten Graben an der Nord- und Ostseite wahrzunehmen. Ausserdem sind Reste mittelalterlichen Gemäuers auf zwei Stellen beschränkt: Hart vor dem Südende der östlichen Grabenparallele wurde 1891 eine Construction von grossen Tufquadern gefunden, ein zweischenkeliges Massiv von circa 1½ Meter Länge und 1 Meter Breite, dessen Fuss ein sorgfältig gearbeiteter Schrägsockel umgab. Die Vermuthung liegt nahe, dass es der Eckpfeiler eines Kirchthurmes war, der mit einer Halle den Zugang zu dem Langhause öffnete. Der Boden war an dieser Stelle mit schön behauenen, bis zu 1,20 m. langen Tufquadern belegt. Ein aus der Fundamentmauer hervorragender Stein mit durchbohrter Spitze wurde der antiquarischen Sammlung in Solothurn einverleibt (Jahresbericht über die Kantonsschule in Solothurn für das Schuljahr 1890/91, p. 50). Etwas weiter westlich von dieser Stelle deuten Reste einer Ufermauer auf die Lage des ehemaligen Brückenkopfes hin. Bei niedrigem Wasserstande soll jetzt noch ein massives Mauerwerk mitten im Flusse sichtbar sein. Auf dem rechten Ufer wurden Pfähle gefunden, die im Spritzenhause von Leuzingen aufbewahrt werden. Einen eisernen Pfahlschuh besitzt die antiquarische Sammlung in Solothurn. An zwei auf dem Plane Fig. 2 verzeichneten Stellen sind endlich Tufquader gehäuft, die für Ueberbleibsel der ehemaligen Ringmauer ausgegeben werden *R.* 1892.

Die am Eingang zum Dorfe an der Strasse nach Haag gelegene **Kapelle Mariahilf** dürfte im XVII. Jahrh. erbaut worden sein. Sie bildet ein Rechteck mit dreiseitigem Ostabschluss. Beide Theile sind mit einer gemeinsamen flachen Gipsdiele bedeckt. Das Schiff hat viereckige Fenster. *R.* 1892.

Balm.

Grottenburg bei Günsberg, nordöstlich von Solothurn, in der ehemaligen Duhlenvogtei.

Dieses Schloss ist der Stammsitz des berühmten freiherrlichen Geschlechtes, das auch im heutigen Kanton Luzern reich begütert war und zu den Wohlthätern des Gotteshauses S. Urban gehörte. Burchardus de Balme erscheint 1201 als Stammvater dieses Hauses (*S. W. 1823*, 441; Geschfrd. V, 223). Als Rudolf von der Palm, der Königsmörder, am 18. Sept. 1309 geächtet worden war, wurden dessen Güter von König Heinrich als Reichslehen an den Grafen Otto von Strassberg, Landvogt in Burgund, vergeben. Derselbe überliess dem Landcomthur der Deutschbrüder im Elsass und Burgund die Güter auf der rechten Seite der Aare um 580 Mk. Silbers; die linksseitigen, nämlich die Balm und das Dorf Flumenthal, blieben dem Hause Strassberg.

Clara von Tengen, Rudolfs von Palm Wittwe, wurde für ihre Leibgedingsansprüche mit 580 Mk. Silber entschädigt (Urk. vom 1. u. 3. Aug., 15. u. 22. Dez. 1312; vgl. *Kopp*, Urk. I, S. 128—133; *S. W. 1830*, S. 619 u. 621). Einige Jahre später war Balm die Burg, mit Nutzen, Kirchensätzen, Gerichten etc. dem Ritter Pantaleon von Gebstrasse verpfändet. Auf Bitte Graf Imers von Strassberg löst sein Vetter Graf Rudolf von Neuenburg, Herr zu Nidau, dieses Reichslehen um 700 ℔ Pfennig. Der Graf von Strassberg behält sich am 19. Febr. 1327 die Wiederlösung vor (*S. W. 1816*, S. 103). 1336, 20. Januar, verkauft Graf Imer dem Grafen Rudolf von Neuenburg-Nidau die Burg Balm und die Dörfer Flumenthal, Balm, Günsberg, Niederwil und den Kirchensatz zu Flumenthal etc., rechtes Lehen vom heil. Röm. Reiche, um 1400 ℔ Solothurner Münze (*S. W. 1816*, S. 107). Graf Rudolf von Neuenburg-Nidau, des vorigen Sohn, verkaufte 1374 verschiedene Burggüter zu der Balm an Peter Schriber von Solothurn und dessen Sohn Petermann (*S. W. 1816*, S. 113—117). Nach dem Tode Graf Rudolfs vor Büren 1375 verliehen dessen Erben, Graf Hartmann von Kiburg und seine Söhne und Graf Sigmund von Thierstein und seine Söhne denselben Peter und Petermann den Schriberen, Burgern zu Solothurn am Freitag vor Christi Auffahrt 1376 zu einem gemeinen Lehen die Balm, alle die Leute, Dörfer, den Kirchensatz zu Flumenthal, Twinge, Bänne, Gerichte und alles, was dazu gehört, mit Vorbehalt der Wiederlösung, um 1200 Florentiner Gld. (*S. W. 1816*, S. 118). Die Rechte der Schriber kamen erbsweise an Arnold Bumann, Burger zu Olten, und Anna, seine Frau (*S. W. 1816*, S. 140), die den 10. Mai 1411 alle ihre Rechtungen an der Veste und Herrschaft, genannt zur Balme, ihren lieben Herren, dem Schultheiss, den Räthen und Burgern von Solothurn um 220 Rh. Gld. abtreten (*S. W. 1816*, S. 149). Am 30. Nov. 1379 waren inzwischen die Rechte der Kiburger auf Balm von Gräfin Anna und ihren Söhnen an Herzog Leopold von Oesterreich verkauft und dieser Verkauf am 20. März bestätigt worden (*S. W. 1819*, S. 405; *1825*, S. 488), aber diese Rechte, d. h. das 1376 ausbedungene Wiederlösungsrecht, wurden niemals von Oesterreich geltend gemacht. Schultheiss und Räthe der Stadt Solothurn verliehen ca. 1417 ihre Veste Balm mit Aeckern und Matten gegen einen Zins und die Verpflichtung, sie so herzustellen, wie sie vormals war, einem Hans Sigrist von Naters im Wallis (*S. W. 1816*, 157). 1421 war aber der Bauverpflichtung noch keine Folge geleistet, Hans Sigrist, der nothwendiger Sachen halb ins Wallis reisen musste, erhielt am 13. Oktober neuerdings Aufschub bis nächsten Maitag, um mit dem Bau der Veste zu beginnen (*S. W. 1816*, S. 157). Er scheint seinen Verpflichtungen nie nachgekommen zu sein. *Durrer.*

In den steilen Jurafelsen, neben welchem unweit östlich die Sigger durch eine wilde Schlucht, den Kessel, herunterfliesst, ist etwa 60 Fuss über dem Boden eine natürliche Höhle vertieft, die theilweise künstlich erweitert worden

zu sein scheint. Nach einer von Herrn Kantonsingenieur *E. Bodenehr* in Solothurn uns gütigst zur Verfügung gestellten Aufnahme (Fig. 3) bildet

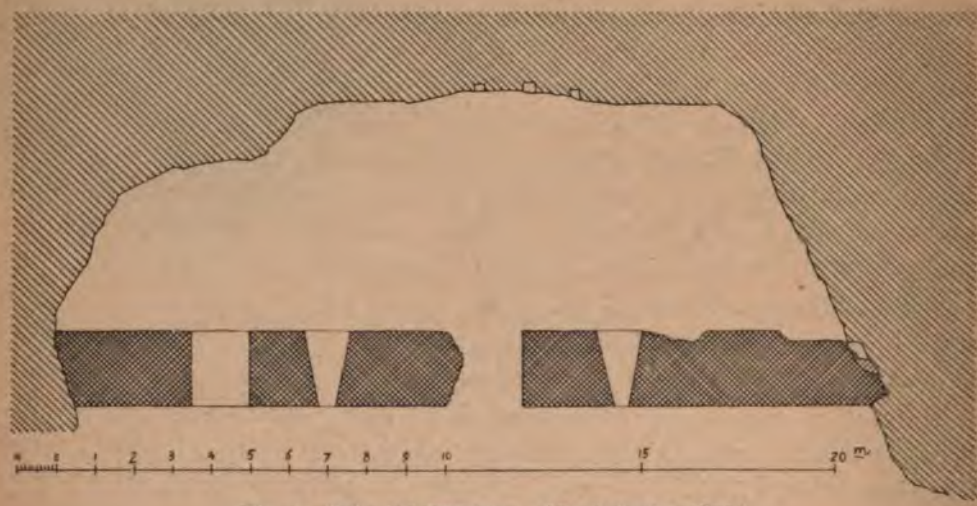


Fig. 3. Balm bei Günsberg. (*E. Bodenehr.* 1892.)

der Grundriss ein von West nach Osten lang gestrecktes Trapez, das sich von einer Frontlänge von 20,30 m. nach der Tiefe zu beträchtlich verengt. Die grösste Tiefe beträgt 6,30 m., und der genannte Berichterstatter meint, dass 100 Mann nur knapp hier aufgestellt werden möchten. Eine ca. 2 m. dicke Bruchsteinmauer schloss die Höhle nach aussen ab. Schon 1828 hatte ihre grösste Höhe kaum mehr 10 Fuss gemessen, denn kurz vorher waren bedeutende Zerstörungen durch einen Bauern vorgenommen worden, der sich des hiebei gewonnenen Materiales für den Bau seines Hauses bediente (*Hottinger & Schwab,* I.384). In der Rückwand der Höhle sind nach *Bodenehr* dreieckige Balkenlöcher angebracht und ebensolche, vielleicht für die ehemaligen Falladen bestimmt, in die Wandungen der Scharten vertieft. Ein neben diesen letzteren befindlicher Eingang ist durch das seitwärts eingestürzte Mauerwerk verschüttet.

Weitere Berichte finden sich bei *Hottinger & Schwab* l. c.: «Unten an dieser Mauer sind drey Oeffnungen, kaum einen Schuh breit und einen hoch, die sich aber nach aussen erweitern; diess waren Oeffnungen unterirdischer Gänge, die noch in den Felsen eingehauen waren, itzt aber eingestürzt sind. In dieser Mauer, wie auch am Felsen eingehauen, bemerkt man noch an verschiedenen Orten kleinere und grössere Löcher, in welche die Balken angebracht und befestigt waren, worauf sich das Holzwerk auflegte. Innerhalb dieser Mauer ist kein anderes Mauerwerk bemerkbar, woraus man schliessen kann, dass dort lauter Holz gewesen».

Fig. 4. Balm bei Günsberg.

Fig. 5. Balm bei Günsberg. (Zeichnung von *H. Jenny* im Besitz des Herrn Staatsschreiber J. J. Amiet in Solothurn.)

«Ausserhalb dieser Mauer ist ein freyer, schmaler Platz, kaum 6 Fuss breit. Dieser Platz entstand dadurch, dass auf den vorspringenden Fels eine Mauer aufgeführt wurde; mitten ist diese Mauer zerstört, auf den beyden Enden aber noch fest erhalten. Mit dem östlichen Ende der Höhle hört der Vorsprung auf, gegen Westen aber setzt er sich fort und senkt sich allmählig auf den Boden. Ueber diesen Vorsprung soll vormals der Weg in das Schloss geführt haben, so dass dieser Platz als fortgesetzter Weg betrachtet werden kann. Das Mauerwerk dieses Platzes reicht nur bis zum Ende der Höhle; von dem Weg sind keine Spuren mehr zu finden». Auf diesem Zugange soll ein Vorwerk gestanden haben: «etwa 15 Fuss gerade über dem Wege ist ein etwa 4 Fuss breiter und 15 Fuss langer Platz zum Theil in den Felsen gehauen, zum Theil von der Natur durch das Hervorspringen der Felsen gebildet». In der am Fusse der Felswand gelegenen Matte, fährt der Berichterstatter fort, hätten Nachgrabungen zur Entdeckung eines Gemäuers geführt, welches man für

einen Sodbrunnen hielt. Einige Schritte weiter unten hätte vordem ein Weiher bestanden.

Die Annahme ist übrigens nahegelegt, dass diese Grottenburg nicht das eigentliche Schloss, sondern nur eine zu demselben gehörige Zufluchtsstätte gewesen sei, während jenes entweder bei dem Ziehbrunnen am Fusse der Balm, oder weiter westlich auf einer von der Felswand auslaufenden Erhebung gestanden haben möchte. «Auf diesem Hügel findet man Spuren von Mörtel und altem Gemäuer». *R.* 1892.

Balm.

Reformirtes Dörfchen, Pfarrei Messen, Amt Bucheggberg.

Die kleine, auf einer Bergstaffel N. oberhalb des Dorfes gelegene **Kapelle der hl. Dreifaltigkeit** wurde 1522 erbaut (*Haffner* 327, *Leu* II, 65, *Lohner* 577, *Strohmeier* 234). Der schmucklose Bau ist ein kahles Rechteck von 12,18 m. L. : 6,10 m. Br., ohne Andeutung eines Chores. Der ganze Raum ist mit einer kahlen, flachen Holzdiele bedeckt, die N.-Seite fensterlos. Die O.-Wand hat ein und die S.-Seite zwei leere, weite Spitzbogenfenster. Die Thüre an der S.-Langseite ist flachbogig. Ein schmaler, viereckiger Mittelpfeiler von Holz, der die Decke stützt, zeigt oben die Anfangsbuchstaben M. H. H. 1691 IAR. Auf dem Firste erhebt sich ein leichter, gut proportionirter Dachreiter. Vor der O.-Seite der Kapelle steht ein offenes, mit einem Satteldache bedecktes Holzgerüste, in welchem eine mässig grosse Glocke hängt. Kleine Relieffiguren an derselben stellen die stehende Madonna mit dem Kinde, S. Sebastian, SS. Petrus und Theodul dar. Die Minuskelinschrift lautet: «o rex glorie (christe?) veni nobis cum pace anno domini mCCCCCXIIII (1514). *R.* 1892.

Balmegg.

Ehemaliges Schloss bei Balm, Pfarrei Messen, Amt Bucheggberg.

Jahn will wissen, dass die Burg aus einem römischen Kastell hervorgegangen sei. Später erscheint ein Bucheggisches Ministerialgeschlecht von Balmegg. 1241, 9. Juli Ritter H. de Balmegge (*Kopp*, Urk. II, 87. Vgl. auch *Jahn*, S. 347). Später ist Balmegg im unmittelbaren Eigenthum der Grafen von Buchegg. Graf Heinrich von Buchegg, Landgraf in Burgund übergibt 1276, 15. August, sein Schloss B. mit dem dabeiliegenden Rebgarten in Leibgedingweise seiner Gemahlin Adelheid (*S. W. 1812*, S. 351). Nach Graf Heinrichs Tode brachte dessen Tochter Johanna die Burg ihrem Gatten, Ritter Burkhard Senn von Münsingen, zu. Mitte Wintermonat (circa festum beati Martini) 1311 zogen die Berner und Solothurner vor Balmegg und zerstörten es (Chron. de

Berno, *Justinger*, Ausg. v. Studer, S. 45 u. 298). Erst 1314, 13. April, vereinbarte sich Burkhard mit den beiden Städten und erhielt die Erlaubniss, die Balmegg wieder zu bauen (*S. W. 1826*, S. 12, 99. *F. r. B.* IV, S. 585). 1335, Samstag nach der alten Fastnacht, verbündet sich Graf Hugo von Buchegg mit seinen Burgen Buchegg, Balmegg und der alten Signau zu Schultheiss und Rath und Gemeinde von Bern und übergibt in seiner Landesabwesenheit die Hut dieser Burgen dem Ritter Joh. von Bubenberg dem Jüngern (*S. W. 1823*, S. 509). Nach Graf Hugo's Tode vererbten sich sämmtliche Bucheggische Besitzungen an das Haus Senno von Münsingen. *Jahn* will wissen, dass Balmegg erst 1383 im Kiburger Krieg untergegangen (loc. cit. S. 347). Am 1. Mai 1391 verkauft Elisabeth Sennin, die Wittwe Hemmanns von Bechburg, die Herrschaft Buchegg und Balmegg um 500 Goldgulden an Schultheiss, Räthe etc. von Solothurn. (*Wurstemberger*, Schweiz. Geschichtsforscher, Bd. IX, S. 187. Vgl. Anz. f. schw. Gesch. u. A. 1864, S. 39.) *Durrer.*

Die **Burg**, im Volksmunde das «Rappenstübli» genannt (*Jahn*, S. 347), erhob sich NW. über der Dreifaltigkeitskapelle von Balm auf der Kante des Steilhanges mit welchem das Bergplateau gegen die S. vorliegende Ebene abfällt, so dass eine künstliche Deckung nur auf drei Seiten nöthig war. Sie wird durch einen ca. 12 m. tiefen Graben gebildet, der die O.-, N.- und W.-Seite des mit Buchen bestandenen Hügels umzieht. Die Hochfläche desselben, ein annähernd rechteckiges Plateau, misst ca. 43,50 m. OW. Länge : ca. 30 m. Br. Das O.- und W.-Ende sind wenig höher, als die leicht eingesenkte Mitte. Die einzig noch sichtbaren Ueberreste von Steinconstruction befinden sich auf der Höhe des Plateau's in der Mitte der W.-Fronte, sie bestehen aus einer 1 1/2 m. hohen Mauerecke von 2,90 m. WO. Tiefe : 2,80 NS. Länge. Die Mauerung ist in einer Dicke von 1,25 m. aus grossen Kalkblöcken und Kieseln aufgeführt. *R.* 1892.

Balsthal.

Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Amtes.

Ueber die verschiedenen Namen und ihre fabulöse Deutung cf. *Haffner* II, 354. L. c. 355 heisst es: «Drey Kirchen auff einem Kirchhoff zu Balsthal 1. Pfarrkirch, 2. S. Anna, 3. S. Antony gebawt wie ein T». — Anno 1517 den 5. Decemb ... ward die newe *Pfarrkirch* (S. Anna) zu bawen angefangen (l. c. 361).

1. **Kapelle S. Anton.** Die Anlage besteht aus zwei Theilen, einer älteren, östlich quergestellten, vielleicht zu Ende des XVI. Jahrhdts. erbauten Kapelle, die mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe bedeckt ist, und einem wahrscheinlich aus dem XVIII. Jahrh. stammenden, ebenfalls einschiffigen Westarme. Die Firstlinien der Dächer stehen rechtwinklig aufeinander. *Zemp* 1892.

2. **Pfarrkirche S. Anna.** Der jetzige Bau dürfte im vorigen Jahrhundert errichtet worden sein. Der viereckige Thurm an der Südseite ist spätgothisch. Er ist durch einfache Gesimse in vier Stockwerke getheilt und mit einem geschweiften Satteldache bedeckt. Die unteren Etagen sind nur von schmalen Schlitzfenstern durchbrochen, in der obersten ist auf jeder Seite ein rundbogiges, durch eine runde Stütze getheiltes Doppelfenster angebracht. Ueber der Westthüre der Kirche steht das Datum 1761, darüber befinden sich zwei *hölzerne* bemalte *Reliefiguren* aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, ohne Zweifel Reste eines ehemaligen Schnitzaltares; sie stellen den geharnischten S. Mauritius und die hl. Katharina dar. Der alte Choraltar aus S. Ursus in Solothurn, den diese Kirche besitzen soll, wurde 1891 «umgeschafft». *R.* 1891.

3. Die **Kapelle S. Ottilia** wurde nach *Haffner* 361 1523 erbaut. Jetzt dient sie als protestantische Kirche. Die kleine, einschiffige Anlage ist mit flacher Gipsdiele bedeckt. Die Schrägseiten des dreiseitig geschlossenen Chores sind mit leeren Spitzbogenfenstern durchbrochen. Die zweitheiligen Rundbogenfenster des Schiffes sind innen und aussen gekehlt. Das rundbogige Westportal und eine Thüre an der Nordseite sind mit Kehle und Rundstab profilirt; am steilen Frontispiz treten zwei steinerne Consolen vor. Ueber dem Chor erhebt sich ein hölzerner Dachreiter. *Zemp* 1892.

4. Unweit B. liegt am Fusse der Ruine Neu-Falkenstein die **Kapelle S. Wolfgang**, ehedem Pfarrkirche von Holderbank. Nach *Haffner* II, 361 wurde dieselbe 1475 erbaut. *Hauptmaasse* (S. 4): A 18,75, B 8,90, C 6,20, D 9,25, E 6,10. Der dreiseitig geschlossene Chor und das einschiffige Langhaus sind auf gleichem Plane gelegen und durch einen Rundbogen getrennt, der unmittelbar aus den ebenfalls ungegliederten und basenlosen Vorlagen wächst. Der Chor hat leere Spitzbogenfenster. Das Fenster der nördlichen Schrägseite ist vermauert; eine 1761 datirte Thüre vermittelt hier den Zugang zu der angebauten quadratischen Sakristei. Der Chor ist im Quadrat mit einem fünftheiligen Kreuz- und im Polygone mit einem Fächergewölbe bedeckt. Die Reliefs der Schlusssteine zeigen dort den Standesschild und im Polygone den Schild der Hugy von Solothurn. Auf dem Rande des Schlusssteines sind hier die Inschrift Hans Hugy und das Datum 1519 verzeichnet. Der quadratische Theil ist rundbogig, das Polygon im Spitzbogen gewölbt. Schildbögen fehlen. Die Rippen, die in Schildhöhe theils unvermittelt waagrecht, theils auf einfachen, aber originellen Gesimsconsölchen absetzen, haben ein schweres einfaches Kehlprofil. Das Schiff, an der Nordseite fensterlos, ist höher als der Chor und mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Die zwei Fenster der Südseite flach-, das 1639 datirte Westportal spitzbogig. An der Schiffseite über dem Chorbogen enthält ein Relief die Chiffern C. W. IW. AH. 1765. Das Aeussere ist kahl; der Chor hat keine Streben; auf

seinem Firste erhebt sich ein hölzernes Glockenthürmchen. Das Chorgewölbe ist mit *Malereien* aus dem Beginn des XVII. Jahrhdts. geschmückt. Die Kehlen der Rippen sind roth, und letztere beiderseits von einer gelb und braun gemalten Ornamentbordüre begleitet. Die Malereien in den Kappen des Quadrates stellen musicirende Engel und im Polygone solche mit den Passionsinstrumenten dar. Diese Gestalten sind etwas bäurisch gemalt, aber vorzüglich in den Raum componirt. Zu Seiten des Chorbogens ist nördlich das Wappen von Schwaller, südlich das des Victor von Längendorfer von einem Blattkranze umschlossen und 1622 datirt. Die übrigen Wände sind übertüncht, doch lassen sich unter dem Verputze Spuren von Bildern erkennen, die muthmasslich ebenfalls aus dem Anfang des XVII. Jahrhdts. stammen; an der Südseite des Quadrates vor dem Polygone eine Heiligenfigur, gegenüber war vermuthlich das jüngste Gericht geschildert, am Chorbogen endlich vier Halbfiguren. *R.* 1889.

Bechburg, Alt-.

Burgruine im Amt Balsthal, eine Viertelstunde südöstlich von Holderbank.

Die Burg Alt-Bechburg ist wohl unzweifelhaft der Stammsitz der Freiherren von Bechburg und muss in ihren Anfängen ins XII. Jahrh. hinaufreichen. Bei ihrem urkundlichen Auftreten ist die Veste aber in fremden Händen; sie ist eine Ganerbenburg; die sogen. hintere Burg ist freies lediges Eigen der Froburger, die vordere Burg mit dem Thurm ist als landgräfliches Lehen in Händen der Grafen von Falkenstein. — Am 10. Mai 1325 verkauft Graf Rudolf von Falkenstein dem Ritter Heinrich von Ifenthal «die alte Bechburg, den Thurm und das Haus, das darum ist», wie sie mein Vater sel. und meine Vordern hergebracht haben, sammt Aeckern, Matten etc. um 500 ℔ alter Pfennige. Die Grafen Rud. von Neuenburg und Joh. von Froburg, als Landgrafen, belehnen den von Ifenthal damit (*S. W. 1830*, S. 668). Eilf Jahre später kaufte Heinrich von Ifenthal um 130 Mk. Silber Basler Gewicht von Graf Johann von Froburg auch dessen Antheil der alten Bechburg, mit Namen den hintersten Theil, sammt Gütern, Leuten etc. als rechtes freies lediges Eigen. 1336, 20. Febr. (*S. W. 1830*, S. 670). Heinrichs Söhne, Heinrich II. und Hemmann von Ifenthal folgten ihrem Vater ums Jahr 1353 im gemeinsamen Besitze Alt-Bechburgs, Schon am 23. Jan. 1366 verkaufte aber Hemmann seinem Bruder seinen Antheil an der «hintern Bechburg die wider Balstall liegt» (*S. W. 1831*, S. 20) und am 22. April 1368 seinen Theil der «vordern Burg zu Bechburg», die Lehen ist von Graf Rud. v. Neuenburg, und Güter, Rechte etc. um 80 Mk. Silbers (*S. W. 1831*, S. 21). Ritter Heinrich II. hatte keine Söhne und liess darum am 29. Okt. 1368 die vordere Burg mit dem Thurm durch Rud. von Neuenburg-Nidau, den Landgrafen, in ein Kunkellehen verwandeln

(*S. W. 1829*, S. 752). Nach seinem Tode beerbten ihn seine Töchter Regula, vermählt mit Herdegen von Hinwil und Margaretha, vermählt mit Peter von Eptingen. In dem höchst merkwürdigen Vertrage vom 23. Dez. 1376 gewährt Herdegen von Hinwil, dem die hintere Burg zugefallen, seinem Schwager Eptingen, dem Besitzer der vordern Burg, einen steten getreuen Burgfrieden und ein Vorkaufsrecht auf seinen Antheil und erhält dagegen Weg und Steg durch die vordere Burg zugesichert (*S. W. 1813*, S. 246). Als Margaretha von Ifenthal ca. 1391 Wittwe geworden war, heirathete sie in zweiter Ehe den Ritter Hermann von Landenberg, genannt Tschudi und brachte am Montag vor der alten Fastnacht 1404 von ihrer Schwester Regula, der Wittwe Herd. v. Hinwil, die hintere alte Bechburg um 60 Gld. baar und verschiedene Tauschgüter an sich (*S. W. 1830*, S. 417). Die 1405 zum zweiten Mal verwittwete Margaretha empfing vom Grafen Otto von Thierstein Freitag vor Palmsonntag 1411 das vordere Haus mit dem Thurm auf der alten Bechburg und verschiedene Güter zu Lehen (*S. W. 1813*, S. 314). Margaretha hatte auch ihrem zweiten Gemahl keine Söhne, sondern nur zwei Töchter geschenkt, Verena, Gemahlin Thürings von Eptingen, und Suse, später Gattin Hermanns von Hohenlandenberg. Mit Zustimmung ihres erstgenannten Tochtermannes verkaufte sie nun der Stadt Solothurn ihre Veste Alt-Bechburg mit Leuten, Gütern, Gerichten etc. um 3000 Rh. Gld. Am 12. Mai 1416 ward zu Wigerlis Hofstatt im Buchsgau vor Landgericht der Kauf gefertigt (*S. W. 1820*, S. 363). Schon 2 Tage zuvor hatte der Landgraf, Graf Otto von Thierstein, für sein Lehen in den Verkauf gewilligt (*S. W. 1820*, S. 362). 1477, Freitag nach Franzisci, wird die Veste um jährlichen Zins von 5 ℔ Heller als Erblehen dem Ulrich Pfister genannt Koler aus dem Sarganserland verliehen (*Haffner* II, S. 359). 1521 kommt Alt-Bechburg als Lehen an den Solothurner Schultheissen Hans Stölli um einen jährlichen Zins von 18 ℔ Geldes (*Haffner* II, S. 361). 1572, Donst. auf S. Antoni, wird das Lehen von Alt-Bechburg dem Benedikt Bloch erneuert (*Haffner* II, S. 363). 1600, 26. Juli, empfängt Jakob Bloch das Lehen (*Haffner* l. c.). *Haffner* nennt Alt-Bechburg ein «alt zergehend Schloss» und berichtet, dass ein Landmann dasselbe sammt den Zehnden und Gütern zu Lehen habe und bewohne. Als die Stadt Solothurn das Lehen um 24 Gld. ablösen wollte, habe sie bei dem «groben Mann» nichts ausrichten können (l. c. II, S. 355).

Zu Anfang des XVIII. Jahrhdts. ging das Schloss in Feuer auf und blieb seither Ruine. Die Steine dienten den umwohnenden Bauern als Baumaterial (*Strohmeier*, S. 217, 218). Ueber den Fund eines Gerippes in einer Höhlung der Mauer 1836 vgl. *Strohmeier*, 218. *Durrer.*

Abbildungen: Kauw, Aquarell in einem Album im Besitze des Herrn Dr. E. v. Mülinen in Bern 1670 (Fig. 6). *Wagner*, Burgen, Kt. Solothurn T. 6.

Heinr. Jenny, Zeichnungslehrer in Solothurn, gest. 1891, Federzeichnung in einem Album bei Herrn Staatsschreiber Amiet in Solothurn (Fig. 7).

Fig. 6. Alt-Bechburg. (Nach *Kauw.*)

Die von West nach Osten langgestreckte Burgstelle (Fig. 8 u. Fig. 9) liegt auf der schmalen Zunge eines Juragrates, die im Westen jäh abfällt. Eine langgestreckte Felsbank bildet westlich als höchstgelegener Theil den eigentlichen Burgfelsen. Ein an seinem Westende schartig absteigender Grat scheidet den nahezu senkrechten südlichen Absturz vom wild zerklüfteten Hange der Nordwestseite. Oestlich setzen sich vor dem Burgfelsen zwei tiefer liegende Terrassen B-C und A ab, deren Nord- und Südseite als waldiges Gehänge sich steil abdacht. Ein (künstlicher?) Einschnitt, der alte Burggraben, isolirt die Stelle im Osten von dem dahinter sich fortsetzenden Bergrücken. Nur von Osten ist der Burgfelsen zugänglich. Der Burgweg führt hier zunächst über einen aus abgestürzten Mauersteinen geschichteten Damm, welcher den ca. 7 m. breiten und ca. 4 m. tiefen Graben überbrückt und ohne Zweifel die Stelle der alten Zugbrücke einnimmt. Wo der Weg auf die Terrasse A mündet, haben sich die Substructionen eines bei Kauw abgebildeten kleinen viereckigen

Fig. 7. Alt-Bechburg. (Nach *H. Jenny.*)

Fig. 8. Alt-Bechburg. Langschnitt. *(J. Zemp.)*

Thorthurmes erhalten. Die Terrasse A ist halbkreisförmig. Von den 0,60 m. starken, nach *Kauw* ursprünglich gezinnten Umfassungen der Peripherie sind

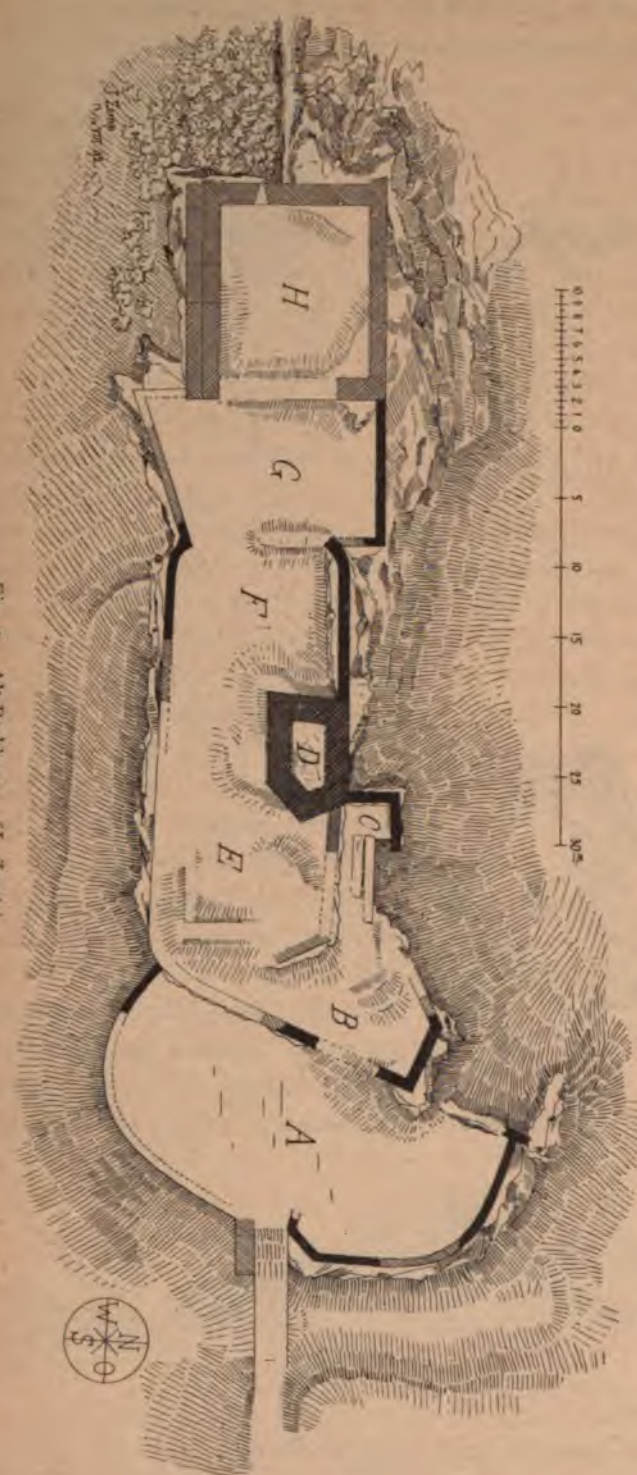


Fig. 9. Alt-Bechburg. (J. Zemp.)

nur Bruchstücke erhalten. Die geradlinige, 30 m. lange westliche Basis der Terrasse A wird in ihrem südlichen Theil durch die noch ca. 4 m. hohe und 0,80 m. starke Stützmauer der höheren Terrasse B gebildet; der nördliche Theil ist durch ein Felsstück begrenzt, das durch Mauerung verstärkt ist. An letzterer Stelle müsste nach *Kauw* ein zweiter, längs des Nordhanges emporführender Weg auf die Terrasse gemündet haben. Der Aufgang zur zweiten, ca. 5 m. höher gelegenen Terrasse B-C führt heute über eine abgestürzte Schuttstelle ihrer östlichen Stützmauer; den alten Zugang dürfte südlich davon eine jederseits von einem runden Balkenloch begleitete, durch Absturz entstellte Oeffnung bezeichnen. Die Terrasse B-C umschliesst den Nordostfuss des eigentlichen Burgfelsens mit einem spitz verlaufenden südlichen (B) und einem rechteckigen westlichen Schenkel C. Von den Umfassungen hat sich ausser der östlichen Stützmauer ein an den Scheitel

anstossendes 0,80 m. starkes nördliches Stück und der noch 3,50 m. hohe westliche Abschluss des rechteckigen Schenkels C erhalten. Derselbe vermittelte den Aufgang zum Burgfelsen. Dieser besteht aus einer in den Felsen gebrochenen Oeffnung (vgl. den Langschnitt Fig. 8); sie war nach *Kauw* mit einem über die Stelle C gebauten Thorhäuschen geschützt, das mit einem Pultdache abschloss. Der ca. 3—4 m. erhöhte Burgfelsen trug eine Doppelanlage (vgl. die Urk. von 1325). Eine östliche «vordere Burg» wird durch einen rechteckigen Zwinger oder Hof G von der «hinteren Burg» H getrennt, welche den westlichen Abschluss bildet. Die vordere Burg war ein langgestrecktes Rechteck (E-F), aus dessen Nordflanke ein Thurm D einspringt. Dieser hat als ältester, vielleicht ins XII Jahrh. zurückgehender Theil der Anlage zu gelten. Das unregelmässige Pentagon wendet seine Spitze der Angriffs(Zugangs-)seite zu. Seine 1,80 m. starken, noch bis zu einer Höhe von 3 m. erhaltenen Mauern sind aus kleinen, röthlichen Bruchsteinquadern sorgfältig aufgeführt und umschliessen einen heute aufgeschütteten Raum von nur 2,40 m. NS. Breite und 5,10 m. grösster (OW.) Länge. Der Thurm war schon 1325 von einem «Haus» umschlossen. Kauw gibt dasselbe als ein hohes, polygones, mit Zinnen bekröntes Gebäude. Von der östlichen Parthie E sind drei Reste erhalten: die Spuren einer von Nord nach Süd gerichteten Mauer bei E, ein von Nordwest nach Südost gerichteter Mauerrest, der die Westseite des Zwingerschenkels B beherrschte, und ein 4 m. hohes, 0,75 m. dickes Stück, das an der Nordostflanke des Thurmes über dem in den Felsen gebrochenen Eingange ansetzt und die südliche Begrenzung des Terrassenschenkels C bildet. Das aus grauen, unregelmässigen Bruchsteinen aufgeführte Mauerwerk ist mit dem Thurme D nicht bündig, und dürfte bedeutend jünger sein als dieser. Die südliche Umfassung des «Hauses» ist grösstentheils abgestürzt. Wagners Abbildung zeigt über einer rundbogigen Pforte einen Kleinbogenfries oder eine Reihe von Balkenlöchern. Die auf die Felskante gebauten Umfassungen des westlichen Abschnittes F, südlich nur 0,60 m. stark und ca. 0,80 m. hoch, nördlich als Fortsetzung der Nordseite des Thurmes auf einen höherragenden schmalen Grat gebaut, biegen an der Westseite gleichmässig ein, ohne indessen dieselbe zu schliessen. Ob sie in ihrer heutigen Gestalt als Umfassungen des den Thurm umschliessenden «Hauses» gedient haben, ist fraglich. Westlich legt sich als Vorhof oder Zwinger der «hinteren Burg» ein durch Schuttauffüllung geebnetes Plateau G an. Die sturmfreie Nord- und Südseite ist von einer 0,60 m. starken, niedrigen Mauer begrenzt, die sich in der Südost-Ecke bündig an die eingebogene Umfassung des Abschnittes F anschliesst. Den westlichen Abschluss bildet die «hintere Burg» H, ein fast quadratischer Wohnthurm von 10,25 m. nord-südlicher und 13 m. west-südlicher innerer Ausdehnung. *Kauw* gibt denselben ungenau wieder. Er war nur von der vorderen Burg her zugänglich (vgl. die Urk. von 1376). Das Bestehen eines

unterirdischen Ausganges an der jähen Westseite, der heute durch Steinblöcke versperrt sein soll, ist zweifelhaft. Von den bis auf ca. 4 m. Höhe in ziemlich regelmässiger Bruchsteinmauerung erhaltenen Umfassungen zeigt die 1,20 m. starke Nordseite eine kurze Fortsetzung nach Westen. In der 1,55 m. starken Westseite befinden sich in ungleicher Höhe zwei einfache Lucken von 1 m. innerer und 0,25 m. äusserer Oeffnung. Die 2,40 m. dicke Südseite besteht aus einer Doppelmauer von je 1,20 m. Stärke. In ihrer Mitte zeigt *Jenny's* Abbildung eine rundbogige Oeffnung, die jetzt nur noch durch eine Absturzstelle bezeichnet ist. *Zemp* 1892.

Bechburg, Neu-.

Burg bei Oensingen, Amt Balsthal-Gäu (zuweilen Roth-Bechburg genannt).

Die seit Anfang des XII. Jahrhdts. auftretende, anfangs gräfliche, dann freiherrliche Familie der Bechburger hat wahrscheinlich die neue oder rothe Bechburg erbaut und fällt ihre Entstehungszeit ins XIII. Jahrh. 1313, 18. Febr., wird in einer Urkunde Graf Volmars von Froburg ein Gut aufgeführt, gelegen «bi der nuwen Bechburg» (*F. r. B.* IV, S. 538). Urkundlich erscheint die Burg dann erst wieder gegen Ende des XIV. Jahrhdts. Sie war ein Lehen des Hauses Nidau und kam nach Graf Rudolfs unglücklichem Tode 1375 an dessen Schwester Verena von Thierstein; aber vor 1382 muss sie nebst Bipp von Anna von Kiburg, der andern Schwester Rud. sel., erworben worden sein (*S. W. 1813*, S. 256; *1822*, S. 228). 1394 war Neu-Bechburg im Pfandbesitz der Elisabeth Senn von Buchegg, Wittwe Hemmanns, des letzten Bechburgers (*S. W. 1826*, S. 158). Ihre Rechte kamen nach ihrem Tode an Graf Bernhard von Thierstein, von dem Graf Berchtold und Graf Ego von Kiburg in ihrem und Graf Hartmanns, ihres Vetters, Namen die Veste Neu-Bechburg am 25. September 1400 lösten und sich durch die Herrschaft Oesterreich damit belehnen liessen (*S. W. 1826*, S. 165). 1405, 6. Januar, verpfändete Ego v. Kiburg die Burg an Conrad von Laufen, Zunftmeister in Basel (für eine Schuld von 4300 Gld.) (*S. W. 1826*, S. 166). Herzog Friedr. v. Oesterreich bestätigte am 14. Jan., der Bischof von Basel am 17. Jan. 1405 diese Verpfändung. Den 30. Jan. gl. J. entzog sich des Verpfänders Bruder, Graf, Berchtold, alles Rechtes an der Burg (*S. W. 1826*, S. 168 ff.). 1408, 21. Juli, gibt Graf Ego dem Pfandinhaber das Recht, 500 Gld. an der Veste zu verbauen und dieselben auf die Pfandsumme zu schlagen (*S. W. 1826*, S. 174). Am 15. August 1412 besichtigte der Graf die neuen Bauten und genehmigte dieselben, wie auch die Kostennote von 300 Gldn. Dieselben, zu den frühern 500 Gld. geschlagen, sollten mit dem Pfandschilling von Neu-Bechburg zu gleicher Zeit abgelöst werden (*S. W. 1826*, S. 176). Schon das Jahr zuvor, Sonntag vor Bartholomäus 1411, hatte Graf Ego von Kiburg den Burgern von

Bern seine Rechte an Bechburg und Fridau, d. h. die Lösung dieser Pfandschaften übergeben (*S. W. 1829*, S. 181). Am 30. Januar 1415 löste nun Bern, kraft dieses Briefes Graf Ego's, um 6430 Goldgulden Neu-Bechburg und Fridau an sich (*S. W. 1819*, S. 334). In dieser Zeit taucht zum ersten Mal der Name Roth-Bechburg auf 1422 (*Boos*, Baselld. U. B. S. 741). Später wurde Solothurn Mitbesitz eingeräumt. 1463 theilten Bern und Solothurn ihre gemeinsamen Herrschaften Bipp und Bechburg und die letztere fiel dabei an Solothurn (*S. W. 1822*, S. 169). Bis 1798 blieb nun Neu-Bechburg der Sitz des Landvogts; dann wurde sie veräussert, aber 1821 von der Regierung von Solothurn wieder zurückgekauft und eine Wirthschaft daselbst errichtet. Da aber der Staat die nothwendigen Reparaturen nicht bestreiten wollte, fand 1835 eine neue Steigerung statt und seither blieb Neu-Bechburg im Besitz der Familie Riggenbach von Basel. (*Pfyffer v. Altishofen*, Burgen). *Durrer.*

Abbildungen. Herrliberger, Topogr. II (IV, 25) zu pag. 330. Ansicht von Süd nach *E. Büchel*, dessen viel bessere Originale von Nord und Süd (Fig. 10 u. 11) sich in einem kleinen Querfoliobande mit Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel befinden [1]). Ansicht von Süd, dessiné et gravé par *Gaspar Wyss* (Ziegler'sche Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich). Dessgleichen von *Franz Graff*, Album im Museum Solothurn, Bd. II, fol. 26. Dessgleichen bei *Wagner*, 4. Dessgleichen bei *Pfyffer v. Altishofen*, Taf. 20. Unsere Illustrationen Fig. 13 und 14 sind nach den im Besitze des Herrn Riggenbach-Stehlin befindlichen Aufnahmen des Herrn Architekten Kolbenheyer in Basel wiederholt.

Die *Baustelle* ist eine von West nach Ost gestreckte Felsbank, die aus dem Südabhange des Henkelberges vorspringt und allseitig mit steilen Hängen abfällt. Die bis auf die äussersten Kanten vorgeschobene Ummauerung hat eine Längenausdehnung von 86 m. bei durchschnittlicher Breite von 14 m. Am südlichen Fusse der Burg erstreckt sich eine schmale, 55 m. lange *Gartenterrasse*. Sie ist von einer gezinnten Mauer umschlossen, deren Stärke im östlichen Theile der langen Südfront 1,10 m., im westlichen dagegen nur 0,70 m. beträgt. Ein viereckiger Pavillon bewehrte die Südost-Ecke des Gartens; von da zieht sich seine östliche, unvollständig erhaltene Umfassung als eine 1,10 m. starke abgetreppte Mauer zum Ost-Fusse der Burg hinauf. Der einzige *Zugang* führt von Osten her. Seine ursprüngliche Beschaffenheit ist unbekannt. Hinter dem Ostfuss des Donjons führt eine 1751 datirte Barocktreppe zu einer Terrasse empor, auf der sich in der vom Garten zum Thurme ansteigenden Mauer ein 1632 datirtes Portal öffnet. Das Giebelfeld ist mit

[1]) In zuvorkommendster Weise hat die *Direction der öffentlichen Kunstsammlung in Basel* die Veröffentlichung einer Anzahl von Originalzeichnungen des Malers *Emanuel Büchel* († 1775) gestattet, wofür ihr hiemit der verbindlichste Dank erstattet wird.

Fig. 10. Neu-Bechburg. Ansicht von Norden. *E. Bäschlin.*

einer Schlüsselscharte durchbrochen. Diese Pforte bildet den Zugang zu der Rampe, die über dem Garten längs dem südlichen Burgfusse angelegt ist. Die Brüstungsmauer ist 1,10 m. stark. Ihre gegenwärtige Fortsetzung bildet eine schmale Terrasse, von der man das *Burgthor* betritt. Aeltere Abbildungen (Fig. 11) zeigen das Letztere durch ein rechteckig vorgebautes Thorhaus bewehrt, das mit einem gegen die Burgmauer ansteigenden Pultdache gedeckt und von der Rampe durch einen kurzen Zwischenraum getrennt war, über welchen eine Fallbrücke führte. Drei aus der Burgmauer vorspringende Consolen haben vielleicht zur Aufnahme der Pritsche gedient.

Die Burg ist durch spätere Umbauten vielfach verändert und in ihren bewohnbaren Theilen modernisirt. Die *ursprüngliche Anlage* war durch einen Einschnitt, der sich hinter dem Thorhause quer über das Plateau streckte, in zwei Theile getheilt. Dieser Einschnitt, vielleicht ein ursprünglicher Hof,

Fig. 11. Neu-Bechburg. (Nach *E. Büchel.*)

ist später als *Treppenhaus* überbaut worden. In ursprünglicher Form ist derselbe nördlich von der Ringmauer, seitwärts von den Gebäuden der Ost- und Westburg begrenzt, zwischen denen, niedriger als diese, das Thorhaus den südlichen Abschluss bildete. Die nördliche Ringmauer ist 2,80 m. stark. Sie war nach Mittheilung des jetzigen Besitzers, Herrn F. Riggenbach-Stehlin, mit einem hölzernen Wallgange bekrönt, welcher die beiderseitigen Burgtheile miteinander verband. Eine in der Mauerstärke befindliche Wendeltreppe hat Herr Riggenbach erstellen lassen. Die Oeffnung, die über dem Thorhause zwischen beiden Südfronten bestanden hatte, ist vermuthlich erst im XVII. Jahrhundert bis zur Höhe dieser letzteren ausgemauert worden, wie sich aus den Verschiedenheiten des Steinverbandes und dem Datum 1607 ergibt, welches nach älteren Abbildungen und Mittheilung des Herrn Riggenbach sich am oberen Theile der Zwischenmauer befand. Ohne Zweifel fand im Zusammenhange mit dieser Unternehmung die Ueberbauung des Hofes statt,

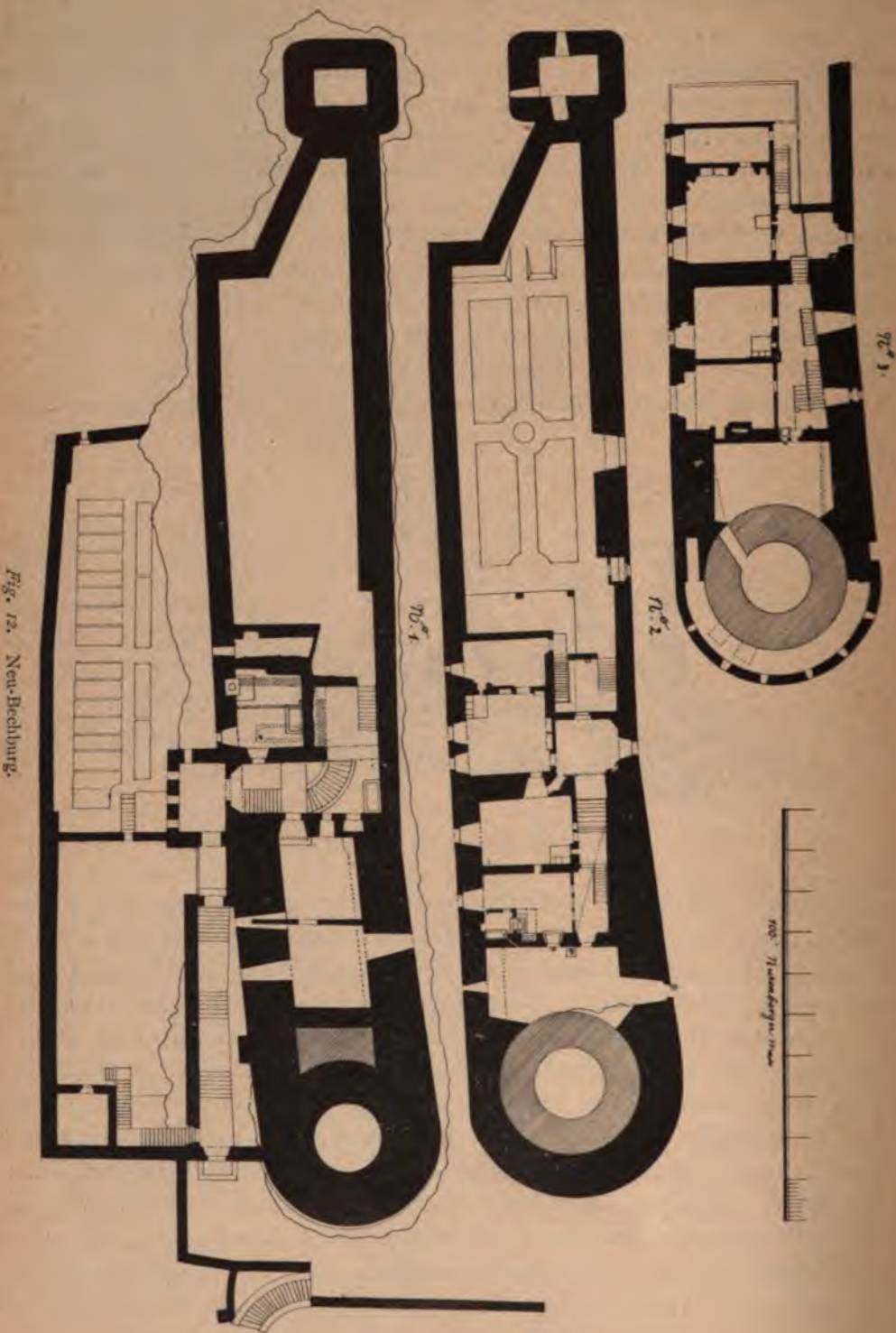


Fig. 12. Neu-Bechburg.

der heute zu ebener Erde eine stattliche Treppe und in den beiden folgenden Stockwerken eine Anzahl modernisirter Wohnräume enthält. Auf den Bau der Treppe bezieht sich das Datum 1752, das zwischen den Chiffern F.F.V.R., dem Solothurner Standesschilde und dem Wappen der von Roll über dem oberen Ausgange angebracht ist. Ein zweites Datum, 1639, das sich in einem Raume des oberen Geschosses befand, ist nicht mehr vorhanden.

Der besterhaltene Theil der Anlage ist die **Ostburg** (Fig. 12 u. 14). Im Osten erhebt sich auf einem etwas höheren Felskegel der runde Donjon. Sein unterer Theil ist im östlichen Halbzirkel mit einem fünffach stumpfwinkelig gebrochenen Mauermassive ummantelt, dessen westliche Verlängerung sich beiderseits bis zu dem ehemaligen Hofe (Treppenhaus) erstreckt, wo eine 1,80 m. starke Mauer den westlichen Abschluss bildet. Die Ummantelung des Donjons und ihre westlichen Fortsetzungen bestehen aus einem unregelmässigen, mit Ziegeln versetzten Bruchsteinwerke, aus welchem nach aussen einzelne bruchrohe Kalksteinblöcke regellos vorspringen. Der zwischen dem Donjon und dem westlichen Abschlusse befindliche Raum ist durch eine 0,70 m. dicke Quermauer in zwei auf verschiedener Höhe gelegene Abtheilungen getheilt. Der längere westliche Abschnitt ist der ehemalige *Palas*, neben welchem der östliche, höher gelegene Rest als ein unbedecktes Höfchen sich dem Westfusse des Donjons anschliesst. Der Palas ist einschliesslich des Kellers drei Stockwerke hoch. Der Keller, über dem sich eine 2,10 m. hohe Flachtonne spannt, ist von Westen zugänglich. Die inneren Abmessungen betragen 9,80 m. OW. Länge zu 7,20 m. westlicher und 5,35 m. östlicher Breite. Die südliche Mauerstärke beträgt 3,20 m., die nördliche 3,35 m. Der am Ostende ansteigende Fels ist mit einer Mauer gefüttert. An der Südseite schneiden zwei Lucken mit stichbogigen Kammern in die Tonne ein. Die beiden folgenden Stockwerke sind modernisirt. Jedes ist südlich mit zwei Fenstern geöffnet. Drei derselben sind einfach viereckig, das östliche des zweiten Stockes dagegen bildet eine viertheilige Gruppe von rechteckigen, in der Mitte überhöhten Oeffnungen, die ein stichbogiges Gewände umrahmt. Die Corridor- und Treppenanlage an der Nordseite dieser Geschosse, und ihre Theilung in je zwei Gemächer ist wohl nicht ursprünglich; ein einziger grosser Saal dürfte das Obergeschoss eingenommen haben. Seine Dimensionen sind: Westseite 7,90 m., Ostseite 9,50 m., Südseite 9.80 m., Nordseite 10,20 m. Die Mauerstärke beträgt in diesem Obergeschosse südlich noch 1,70 m., nördlich, wo sich zwei verschiedenartig gestaltete Lucken öffnen, sogar 3 m. Die Nordseite des Untergeschosses zeigt keine Durchbrechungen. Der Eingang zum Palas dürfte an der Nordwest-Ecke vom Hofe aus durch Holztreppen vermittelt worden sein. Nach dem Höfchen ist die Ostwand des Palas im ersten Stocke mit einem einfachen Fenster, im folgenden mit einem (jetzt verbauten) Kreuzstockfenster geöffnet. Das Giebeldach wird

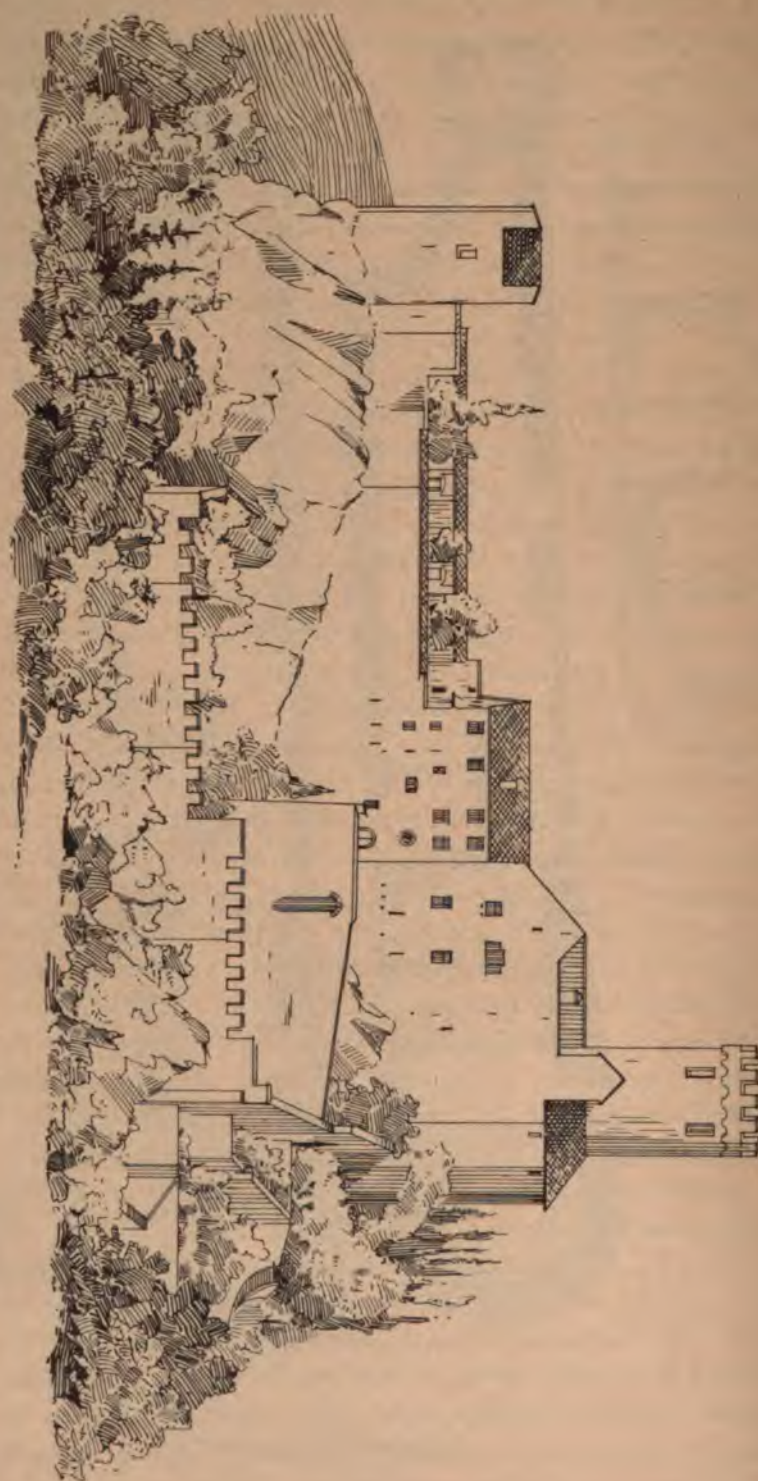


Fig. 13. Neu-Bechburg. Südseite. (*J. Zemp* nach *Kölbenhoyer.*)

nördlich und südlich von einer schwächeren Schildmauer getragen. Das östlich folgende *Höfchen* ist à-niveau mit dem ersten Stock des Palas gelegen. Auf der zurücktretenden Mauerstärke der Nord- und Südseite ist ein hölzerner Wallgang angebracht. An der Nordseite ist derselbe durch einen modernen Fachwerk-Einbau zerstört. Den früheren Zustand gibt der Schnitt (Fig. 14). Der Zugang zu diesen Letzen führte vom Dachboden des Palas her. Eine breite, fensterartige Lucke öffnete sich im nördlichen Wehrgange. Unterhalb derselben war zu ebener Erde die 3,85 m. starke Mauer mit einer Pforte durchbrochen, durch welche die Abzugsrinnen des Schmutzwassers sich nach aussen ergossen (vgl. *Büchel's* Abbildung der Nordseite, Fig. 10). In der südlichen Begrenzung des Höfchens ist zu ebener Erde in der 3 m. starken Mauer eine stichbogige Nische ausgespart, die als Kammer einer schmalen Lucke dient; darüber soll unter dem Wallgang ein unzugängliches Kerkergelass ausgespart sein. In dem hochgelegenen, wohlerhaltenen Wehrgang ist die nach einem kleineren zweiten Absatze oben noch 1,20 m. starke Mauer mit einer wagrecht abgedeckten Lucke durchbrochen, deren äusserer, 0,20 m. breiter Schlitz mit ornamentirten S. Urbaner Backsteinen umrahmt ist, wie solche bei den neueren Umbauten an verschiedenen Stellen der Burg zu Tage getreten sind. Oestlich führt die Letze einerseits nach dem Eingange des Donjons (Fig. 15), andererseits zu einem schmalen, flachgedeckten Gange, der in dem 3,50 m. dicken, südlich neben dem Donjon befindlichen Mauermassive ausgespart ist. Dieses Massiv ragt über die Ummantelung empor, welche den östlichen Halbzirkel des Donjons umgibt, ist aber in gleicher Aussenflucht mit derselben gelegen. Aus dem Durchgang betritt man die 4,20 m. breite Plattform, die sich auf der 13 m. hohen Ummantelung des Donjons befindet. Dieser *Umgang* war ohne Zweifel von jeher bedeckt. Heute ist er von einer 0,90 m. dicken Aussenmauer umschlossen, in der sich fünf hohe, fensterartige Scharten öffnen. Doch ist ihre Structur eine andere, als die der älteren Theile, mit denen sie in keinem Verbande steht. Unter dem jetzigen Pultdache sind die Balkenlöcher einer tiefer liegenden älteren Bedachung vorhanden. Unter dem Bretterboden des Umganges öffnen sich in radialer Anordnung fünf viereckige, unzugängliche Gelasse, deren Bestimmnng unklar ist. Der runde *Donjon* erhebt sich zu einer Höhe von 28,70 m. über der Sohle des Höfchens. Seine unregelmässige Mauerung besteht aus Bruchsteinen. Den Zugang vermittelt südwestlich in einer Höhe von 8 m. über der Sohle des Höfchens eine vom südlichen Wehrgang erreichbare, innen viereckige Thüre, deren äusseres, spitzbogiges Gewände aus Tuff-Bossenquadern gebildet ist. Im Inneren verjüngt sich die Mauerstärke des Thurmes in fünf Absätzen, welche ebensoviele ehemals durch Leitern, heute durch Holztreppen zugängliche und ungleich hohe Stockwerke scheiden. Das erste, ursprünglich vielleicht ein Kerkergelass, liegt unter dem Niveau

des Einganges und wird heute als Eiskeller benutzt. Sein Durchmesser beträgt 3,15 m., die Mauerstärke 3,05 m. Das folgende Geschoss hat keine Durchbrechungen; im dritten ist eine schmale Lucke nach Westen und eine höher liegende nach Südwesten, im vierten eine ebensolche ostwärts geöffnet. Darüber

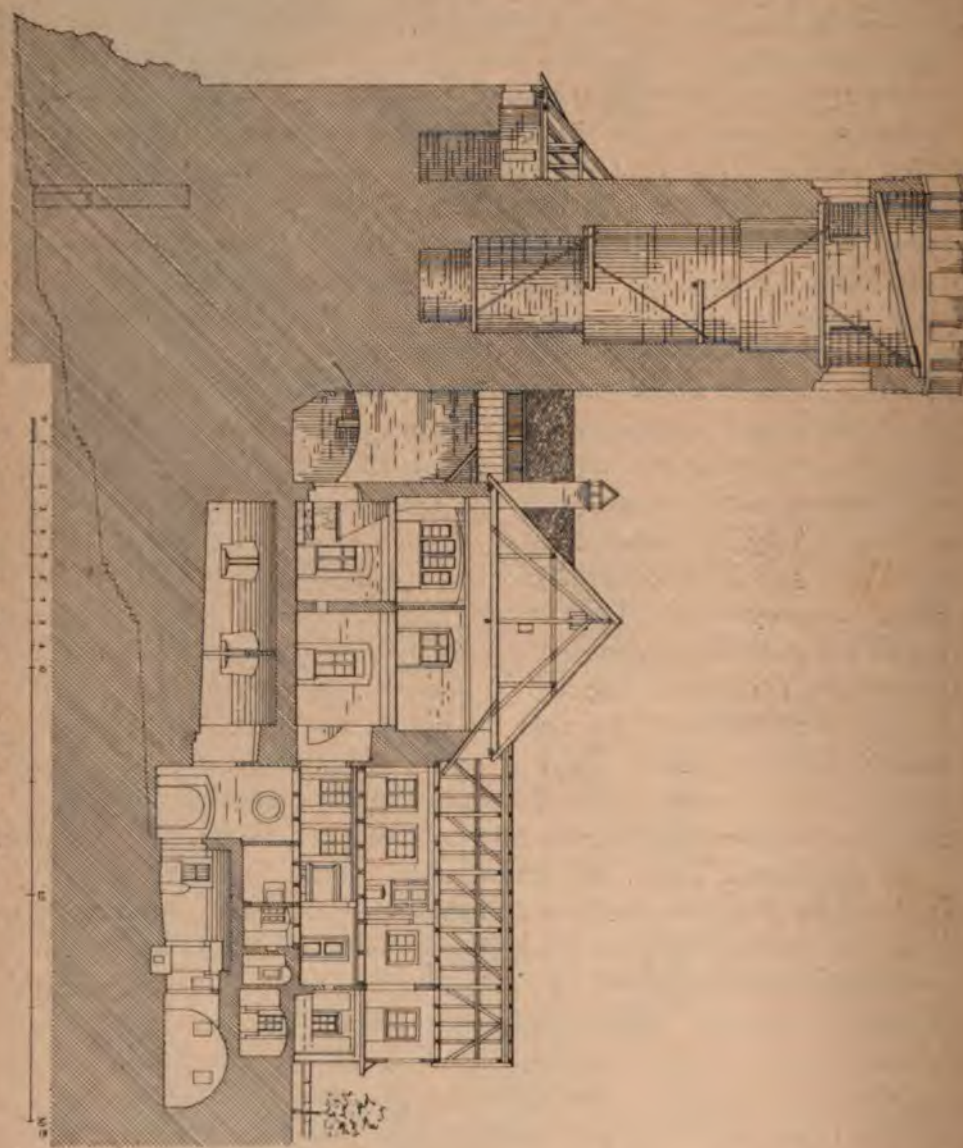


Fig. 14. Neu-Bechburg. Langschnitt. *(Zemp* nach *Kolbenheyer.)*

ist das fünfte Geschoss mit sechs hohen, fensterartigen Oeffnungen durchbrochen. Ein Bretterboden bildet die Plattform, deren mässig schräg abgedeckte Zinnen auf einem Kranze von kleinen Rundbögen vorkragen. In einem der modernen Gemächer befindet sich ein weiss und blau mit Land-

schaften bemalter Roccoco-Ofen aus dem ehemaligen von Reding'schen Hause in Wolfwil.

Der Plan der **Westburg** bildet ein langgestrecktes Rechteck, das sich südlich mit einem einspringenden Stumpfwinkel nach dem am Westende befindlichen *Thurme* verengt. Dieser letztere, der sich auf einem besonderen Felsstocke erhebt, ist der einzige ursprünglich erhaltene Theil der Westburg. Sein Grundriss bildet ein unregelmässiges Vierkant mit abgerundeten Ecken. Die grösste äussere Länge beträgt 8,20 m., die Breite 6 m.; seine Höhe ist 16 m. Nur das Obergeschoss, in welchem sich nach Süd, West und Nord je ein modernes Fenster öffnet, ist zugänglich. Die Mauerdicke beträgt hier nördlich 1,20 m., westlich 1,80 m.; geringer ist sie östlich und südlich. Darunter befindet sich ein unzugängliches Gelass, das seine einzige Beleuchtung durch einen schmalen, an der Südseite befindlichen Mauerschlitz erhält und ehedem als Kerker gedient haben soll. Die Bedachung des Thurmes, ein zwischen zwei Mauerwangen nach Norden ansteigendes Pultdach, ist modern. *Büchel's* Abbildung zeigt einen auf Kleinbögen vorkragenden Zinnenkranz. Die 2,40 m. dicke *nördliche Umfassung* hat sich bis zu einer inneren Höhe von ca. 4 m. erhalten. Sie ist mit zwei Lucken durchbrochen, deren Gewände wieder die Anwendung von S. Urbaner Backsteinen zeigen. Die *südliche Umfassungsmauer* ist 1836 an Stelle der abgestürzten neu aufgeführt worden (Riggenbach) und dient jetzt als Stützmauer einer Gartenterrasse. Wie die Eintheilung der zwischen diesen Mauern befindlichen Fläche beschaffen war, ist mit Sicherheit nicht mehr zu bestimmen. *Büchel's* Abbildungen lassen zwei Bau-

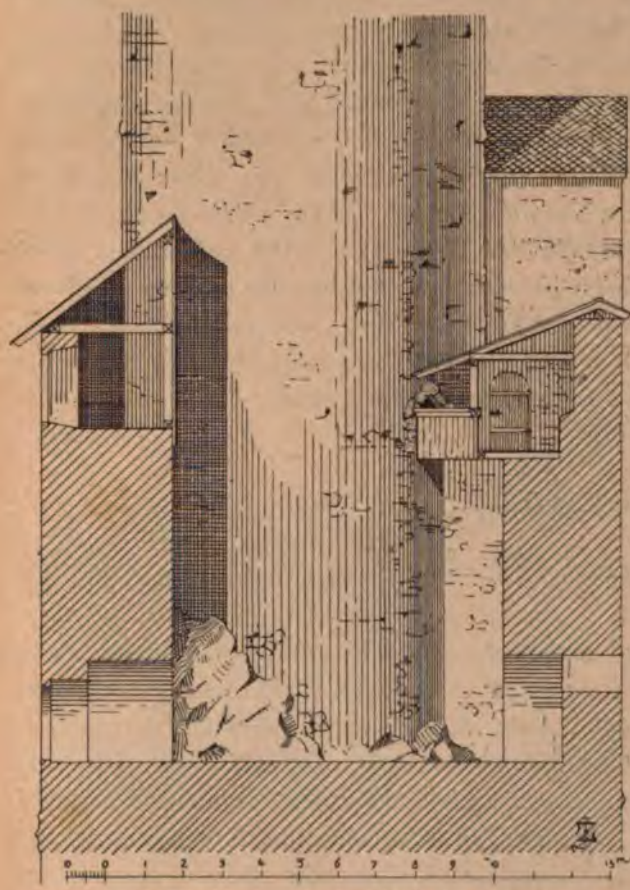


Fig. 15. Neu-Bechburg. Unterer Theil des Hauptthurmes. *(Zemp nach E. Riggenbach.)*

lichkeiten unterscheiden: ein grosses Giebelhaus, dessen Westgrenze der stumpfwinkelige Terraineinsprung bezeichnet, und die Kapelle, welche zwischen demselben und dem Thorhause lag. Ueber die Einzelheiten theilt uns Herr Riggenbach Folgendes mit: Das Souterrain des *Giebelhauses* enthielt Stallungen, der erste Stock Wirthschaftsräume, der folgende einen grossen Saal. Längs der Nordseite war ein zweigeschossiger Corridor angelegt, der auch zu dem «Kerkergelass» und dem ersten Stock des Westthurmes führte. Die in die Südwestecke des Hofes einspringende *Kapelle* ist einem modernen Einbau gewichen. *Büchels* Abbildung zeigt sie östlich geradlinig geschlossen und mit einem Dachreiter besetzt. Sie war à-niveau mit dem ersten Stocke des Palas gelegen. Der unter der Kapelle befindliche Raum ist in zwei niedrige Geschosse abgetheilt; das obere enthält einen engen Raum, angeblich die alte Sakristei. Er ist mit einer Quertonne bedeckt und östlich nach einer Nische geöffnet. Daran schliesst sich westlich ein grösseres, modernisirtes, mit flacher Tonne gewölbtes Gelass, das gleich dem vorigen von Süden mit einem Fenster belichtet ist. Im unteren Geschosse haben sich zwei viereckige, von der Tiefe des Hofes aus zugängliche Gelasse erhalten, welche zu einer Folge von jetzt verschütteten gewölbten Stallungen gehört haben sollen. Schmale Schlitzfenster öffnen sich in der 1,40 m. starken Südseite. *Zemp.*

Beinweil.

Ehemaliges Benedictinerkloster im Beinweiler-Thale, Amt Dorneck-Thierstein.

1147, 23. Juli, bestätigt Papst Eugen III. dem «Wernhero abbati ecclesie omnium Sanctorum, constructæ in loco qui dicitur Beinwiler» seine Güter. Es heisst in der Bulle, dass das Kloster «constructum in proprietate nobilium virorum Nokeri, Oudelardi, Burchardi et Oudalrici et ab eisdem beato Petro cum omnibus suis pertinentiis pia devotione oblatum». (*S. W. 1824*, S. 261 und 286.) Am 29. Juli 1152 bestätigt König Friedrich I. die Güter und Freiheiten des Gotteshauses (monasteri beati Vincentii omniumque Sanctorum) zu Beinwil. (*S. W. 1824*, S. 263.) Papst Cölestin III. ertheilt am 14. März 1193 dem Kloster Beinwil eine Bulle. (*S. W. 1824*, S. 268. U.-B. d. St. Basel I, 45.) Um's Jahr 1212 bestimmt Herzog Berchtold von Zähringen das Verhältniss der Gotteshausleute von Beinwil, und Abt Heinrich und der Kastvogt Graf Rud. v. Thierstein erkennen den Spruch an. (*S. W. 1824*, S. 271.) Seither stand das Kloster Beinwil stets unter der Kastvogtei der Grafen von Thierstein. Als Graf Heinrich, der letzte der schweiz. Linie, auf dem Todbette lag, versprach Beinwil, nach dessen Hinschiede die Stadt Solothurn zum Kastvogt zu nehmen (Sonntag nach Reminiscere 1519). Im

Dezember gleichen Jahres hat Solothurn seine Kastvogteirechte bereits ausgeübt. (*S. W. 1814*, S. 90.) Das Kloster war sehr heruntergekommen; 1444 hatten österreichische, 1499 kaiserliche Truppen dasselbe geplündert und bei letzterem Ueberfalle waren Kloster und Kirche eingeäschert worden. Nur die weise Sparsamkeit des Abtes Nikolaus Ziegler hatte dem gänzlichen Ruin vorbeugen können. Aber beim Bauernaufstande des Jahres 1525 wurde das Kloster neuerdings geplündert und die Mönche verjagt. Die Stadt Solothurn, als neuer Kastvogt, sah sich genöthigt, für längere Zeit dem Kloster Administratoren zu setzen. Erst dem Abt Fintan Küfer (1633—1677) gelang es, durch Verlegung nach dem Wallfahrtsorte Mariastein, das Kloster zum ehevorigen Glanze zu erheben (1648). (*Strohmeier*, S. 197.) *Durrer.*

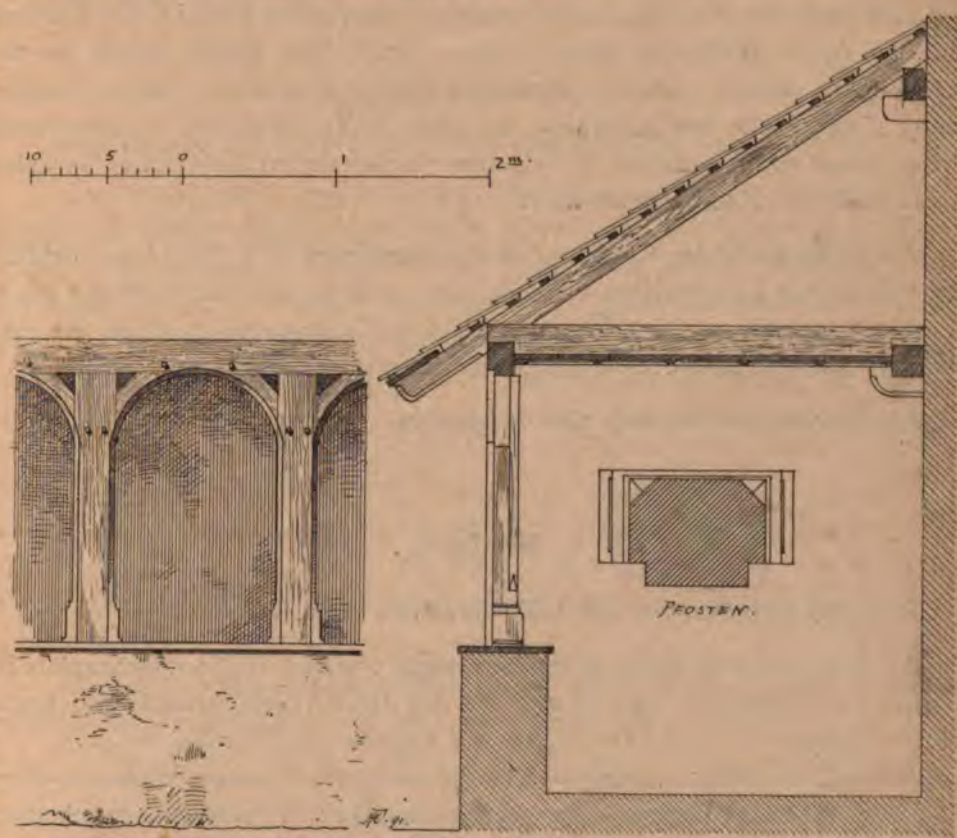


Fig. 16. Beinweil. Kreuzgang. *(Fietz.)*

Kirche und **Klostergebäude** (Ansicht bei *Herrliberger*, Topogr. II [IV. 28] zu p. 386) weisen wenige bemerkenswerthe Theile auf. Ein Rundbogen trennt den viereckigen Chor von dem einschiffigen Langhause. Beide Theile sind in gleicher Höhe mit einer einfach gewalmten Holzdiele bedeckt. Die niedrigen Rundbogenfenster sind mit Steintafeln ausgesetzt, in welche ein

grosser Vierpass mit massiven Nasen eingeschnitten ist. Ueber dem West portale ist an der Façade über den Reliefschilden von Beinweil und des Abte die folgende Inschrift gemeisselt: FINTANVS D. G. | POST CVIII AN̄OS PRIMVS POST. LI: | MINIO ABBAS EC | CLI̅AM HANC VBI | PRIVS A° MLXXX. STE | TERAT RESTI | IT A° | 1668. REG 1535.

An die Nordseite des Schiffes stösst in gleicher Flucht mit der Westfronte das «**Spiesshaus**». Ueber dem rundbogigen Portale ist folgende Inschrift gemeisselt: EX FVNDAMENTIS. EREXIT. | HAS. ÆDES. R. P. F. WOLF GAN | GVS. SPIES. CÆNOBITA. EINSIDL | ENSIS. ET. ADMINISTRA TOR. HV | IVS ABBATIÆ. S. VINCENTY | IN. BEINWILER. ANNO PARTV' | VIRGINIS. MARIÆ. 1594. Darüber umschliesst ein besonderes Relieftäfelchen die von dem Standeswappen überragten Schilde des Klosters und des Abtes Wolfgang Spiess (1589—1600). Der zweite Stock ist mit viereckigen, einfach gothisch profilirten Fenstern geöffnet. Mit Ausnahme einiger Zimmer, die ihre schlichten, aus dem XVII. Jahrhundert stammenden Thürgerichte und mit einfachem Leistenwerk cassettirten Holzdecken bewahrt haben, sind alle Räume modernisirt.

An die Südseite der Kirche stösst der **Kreuzgang** (Fig. 16). Die Corridore sind mit flachen Leistendielen bedeckt, der westliche und östliche Gang mit 8, die beiden anderen mit je 6 Bögen nach dem Kreuzgarten geöffnet, die eine schlichte, aber wirksame Holzarchitektur in spätgothischem Stile zeigen.

Krummstab aus Beinweil vide Mariastein. *R.* 1891.

Bettlach.

Pfarrdorf zwischen Selzach und Grenchen, Amt Leberen.

An dem über dem Dorfe gelegenen Berge erwähnt *Haffner*, Schauplatz II S. 339, des Gemäuers einer *Burg*, die den Grafen von Strassberg gehörte 1281. «Decimas ..... in Betelacho sub castro» (*S. W. 1825*, S. 463). *Armand Streit*, die Burgen, Schlösser und Ruinen des Kantons Solothurn, Bern 1865, S. 7, gibt als Standort «der mürben, mit Tannengehölz überwachsenen Trümmer des unbedeutenden Gebäudes» ein Bergtobel an.

Ein derbes spätgothisches *Holzrelief*, wahrscheinlich eine Arbeit aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts aus der Pfarrkirche von Bettlach stammend, welches die Legende des heiligen Eligius darstellt, wird im antiquarischen Museum in Solothurn aufbewahrt.

Biberist.

Pfarrdorf, Amt Bucheggberg-Kriegstetten.

1470 Die IX Octobris data est petitio ad eccl. paroch. ville Bibersch in dec. Burchdorff sitam ad byennium continuum. Mittheilung des Herrn Dr. *A. Nüscheler-Usteri* in Zürich aus dem erzbischöflichen Archiv Freiburg i. B. *L. R. Schmidlin*, Geschichte der Pfarrgemeinde Biberist, Solothurn 1886.

Blauenstein.

Vide Clus und Alt-Falkenstein.

Blauenstein.

Schlossruine bei Klein-Lützel, Amt Dorneck-Thierstein.

1277, Donnerstag vor Lichtmess, herrschte ein Streit um den Hof zu Lützel und dessen Zugehörde, nämlich das Schloss *Blauenstein* mit Aeckern, Matten etc., zwischen Friedrich von Huse, von seiner Gemahlin wegen, Richards von Gliers Tochter, und Johann von Biedertan, der seine Ansprüche von den Herren von Horburg herleitete. Ulrich von Rappoltstein, Statthalter der Landgrafschaft Elsass, spricht zu Gunsten des Biedertan *(S. W. 1824*, S. 393). Die Urkunde von 1275, 28. Januar, die den ersten Ritter von Blauenstein nennt, ist zweifellos eine Fälschung des XIV. Jahrhunderts (vgl. *Kopp*, Geschbl. II, 43 ff; *Boos*, Basell. Urkb. 77). Später, um 1370, besitzen die Edlen von Blauenstein die Veste als ein Lehen der Grafen von Neuenburg *(S. W. 1813)*. Zur Fastnacht des Jahres 1411 wurde in der ze Rhin'schen Fehde Blauenstein von den Baslern ausgebrannt (Basl. Jahrbuch 1890, S. 125 und 143). *Durrer.*

Bis auf wenige Mauertrümmer sind alle Ueberreste der Burg verschwunden (*Haffner*, II., 307. 401; *Strohmeier*, 223; *Streit*, 8).

Bleichenberg, Neu-.

Südlich von Solothurn, Pfarrei Zuchwil, Amt Bucheggberg.

Roccoco-Landsitz, abgebildet bei *Herrliberger*, Topogr. III (378, pag. 57). « In der Nähe will man Spuren von einem Lusthause der Werthrada, Gemahlin des burgundischen (!) Königs Pipin, entdeckt haben » (*Sprecher-Lutz*, Hand-Lexikon I, 110). Vgl. dazu *A. Lütolf*, Die Glaubensboten der Schweiz, S. 170.

Bonigen.

Dorf an der Aare, Pfarrei Kappel, Amt Olten-Gösgen.

In verschiedenen Wohnhäusern sollen Backsteine von St. Urban verbaut sein.

Breitenbach.

Pfarrdorf und Amtshauptort, Amt Dorneck-Thierstein.

Die auf dem Felde gelegene *Kapelle St. Fridolin* wird für eine sehr alte Stiftung gehalten (P. *Laurenz Burgener*, die Wallfahrtsorte der kathol. Schweiz, Bd. I, Zürich 1867, S. 227). Doch dürfte der bestehende Bau nicht vor Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrhunderts errichtet worden sein. Die Gesammtlänge im Inneren beträgt m. 9,45. Das einschiffige Langhaus und der kurze, dreiseitig geschlossene Chor sind in gleicher Höhe und ohne ausgesprochene Trennung mit einer flachen Gipsdiele bedeckt; der Letztere ist m. 4,70 breit, das Schiff m. 5,65 lang und 5,40 breit. Die leeren Fenster sind aussen spitz-, innen rundbogig und von letzterer Form auch das schmucklose Westportal. Auf dem Firste des kahlen Gebäudes erhebt sich ein hölzerner Dachreiter. *R.* 1891.

Buchegg.

Ehemalige Burg bei Aetigen, Amt Bucheggberg-Kriegstetten.

Sie war der Stammsitz des gräflichen Geschlechtes von Buchegg, das mit Graf «Ernaldus de Boucecca» 1175 in der Geschichte zum erstenmale auftritt (*F. r. B.* I, 484). Nach Graf Hugo's, des letzten Bucheggers, Tode, 1347, vererbte sich die Herrschaft Buchegg an dessen Schwiegerneffen, Ritter Burkard Senn von Münsingen, der schon 1346 ein Burgrecht mit Solothurn geschlossen und versprochen hatte, wenn die Veste Buchegg einst an ihn fallen werde, der Stadt damit beholfen zu sein (*S. W. 1815*, 27). Sein Sohn, der von Karl IV. 1360 in den Freiherrenstand erhobene Burkard II. Senn von Münsingen, nahm ebenfalls 1371, 24. Nov., mit seiner Veste zu Solothurn Burgrecht (*S. W. 1830*, 289). Nach Burkard III. kinderlosem Tode 1375 fiel Buchegg an dessen Schwester Elisabeth, die Gattin Hemmanns von Bechburg (*S. W. 1826*, 298). Dem Bechburger nahmen im Herbste 1382 die Grafen von Kiburg die Veste Buchegg weg und verbrannten sie, da sie dieselbe nicht halten konnten, einige Monate später, um Epiphania 1383 (*S. W. 1822*, 210, 233; *1825*, 310). Die Burg Buchegg ward nicht wieder gebaut, die Herrschaft verkaufte die verwittwete Elisabeth Sennin am 1. Mai 1391 an Solothurn (*Wurstemberger*, im Schw. Geschichtsforscher XI, 187; vgl. Anz. f. schw. G. u. A. 1864, 39). *Durrer.*

Ansicht bei *Wagner:* Burgen und Schlösser, Canton Solothurn, Taf. 10.

Die Burg erhob sich an der linken Seite des breiten Emmethales, nordwestlich von Bätterkinden, über dem steilen Hange eines grünen Hügelzuges. Ohne Zweifel setzte sich dieselbe aus zwei Theilen, der Hochburg und der Niederburg, zusammen. Erstere, deren Stelle das heutige «Buchenschlössli» einnimmt, stand auf einer kegelförmigen Erhebung, deren Hochfläche etwa 30 m. ostwestliche Länge zu 31 m. grösster Tiefe misst. Die Westflanke liegt über einer Mulde, die gleich dem Burghügel jäh nach Süden abfällt. Um den Fuss des Nord- und Osthanges zieht sich ein flacher Plan, der ostwärts einen halbrunden, auf drei Seiten von einem Graben umzogenen Ausbug vorschiebt. Auf diesem Plane mündet der Fussweg, der von dem im Thale gelegenen Dörfchen Kyberg (Kiperg) emporführt und alsdann zurückbiegend die Ost- und Südflanke des Burghügels bis zu dessen Höhe umzieht. Ohne Zweifel hatte hier die eigentliche Burg gestanden, doch sollen, bevor der am Nordfusse gelegene Plan die Anlage der von Kütigkofen nach Brügglen führenden Strasse um mehrere Fuss abgegraben wurde, auch hier die Reste ausgedehnter Gebäude von beträchtlicher Grösse vorhanden gewesen sein. Ebenso meldet *J. J. Amiet* (Feuilleton der «Basler Nachrichten» 1873, Nr. 253 bis 259), dass Ende der sechziger oder Anfangs der siebenziger Jahre auf dem östlichen Ausbug Kohlen und Hufeisen, sowie die Spuren eines halbrunden Mauerzuges gefunden worden seien.

Das Plateau der Hochburg steigt von Ost nach Westen an. Hart am Ostrande und von dem Südhange durch eine 4,65 m. breite Terrasse getrennt, steht der Thurm, an dessen Westseite sich ein modernes Wohngebäude lehnt. Der Rest des Plateaus ist mit Gärten und Wiesen bepflanzt. Reste von Mauerwerk — ein rechteckiger Schenkel — sind nur an der Nordwestecke wahrzunehmen.

Schon *Haffner* (II, 326) hat als letzten Rest der ehemaligen Burg den *Thurm* gekannt, von dem er überdies S. 327 bemerkt: «An. 1546 den 23. Martij, Mittwochen nach Oculi, liesse Solothurn den Thurn zu Bucheck .... gantz new bawen und aufführen, kostet an Geld 650 lb., Korn 30 Mütt, und 5 Mütt Haber.» Ob Bestandtheile desselben noch mittelalterlichen Ursprunges sind, ist bei der gründlichen Modernisirung, welche dieser dürftige, nur 7,50 m. hohe Bau erlitten hat, nicht zu bestimmen. Sein Grundriss ist ein Quadrat, dessen innere Seitenlänge 5,25 m. misst. Die Mauerstärke beträgt hier 1,80 m., was mittelalterlichen Normen entspricht. Sie reducirt sich auf 1,25 m. im ersten und 0,80 m. im zweiten (obersten) Stock. An der Nordseite öffnet sich zu ebener Erde eine einfach gefaste Rundbogenthüre. Am äusseren Scheitel ist in verkehrten arabischen Ziffern das Datum 1546 eingemeisselt. Von dieser Thüre führte bis zu dem um 1864 vorgenommenen Umbau die Treppe zu dem ersten Stocke hinauf. Der Rest des Erdge-

schosses war ein abgeschlossener Raum, das bei *Strohmeier* (S. 191) erwähnte «finstere Verliess, in welches die Gefangenen an einem Stricke hinuntergelassen wurden», d. h. den einzigen Zugang zu diesem Raume, der sein Licht durch eine an der Südseite befindliche Lucke erhielt, bildete das in der ehemaligen Holzdecke befindliche Einsteigeloch. Heute wird als Verliess ein unter dem Erdgeschoss befindlicher Raum gezeigt. Er ist 4,37 m. O.-W. lang zu 5,30 m. breit und mit einer 2,20 m. hohen Flachtonne überwölbt, die erst der Vater des jetzigen Besitzers hatte einspannen lassen. Von der Nordostecke des Erdgeschosses führt eine moderne Treppe von 14 Stufen hinab, unter welcher eine ovale, etwa zwei Meter tiefe Oeffnung mit einem Gange in Verbindung gebracht werden will, der zu dem in dem Nordfuss des Burghügels angelegten Felsenkeller hinunterführen soll. Wie das Erdgeschoss, so wurden auch die folgenden Stockwerke modern ausgebaut und verputzt.

R. 1892.

Buchsiten.

Pfarrdorf zwischen Egerkingen und Oensingen, Amt Balsthal.

Die *Kirche* soll alt sein (nähere Aufschlüsse fehlen).

Büren.

Dörfchen im Oristhal, Amt Dorneck-Thierstein.

Es hatten hier zwei Schlösser gestanden, ein altes und ein neues. Das Erstere, dem *Haffner* (II, 397) und *Leu* (Lex. IV, 447) den Namen *Sternenberg* geben, lag ausserhalb des Dorfes. «Auff einem Felsen am Rebberg werden noch etliche vestigia dess Schloss Sternenberg gesehen» (*Haffner* l. c.).

Sternenberg erscheint urkundlich niemals unter diesem Namen. — 1317, 29. Mai, verspricht Götzmann Münch «den Berg vnd den vels ze Bürron» von niemandem zu Lehen zu empfangen, ohne Willen des Basler Dompropstes Hartmann und des Grafen Rudolf von Nidau (*Trouillat*, III, 360). 1325, 15. Mai, empfängt derselbe von der Kirche Basel zu Lehen «castrum cum monte Büren» (*Trouillat*, III, 353). Im grossen Erdbeben litt auch das Schloss Büren (*Haffner*, II, 401). Noch gegen Ende des XIV. Jahrhunderts war es im Besitz der Münche (vgl. Urk. von 1436; *Boos*, Baselldsch. U.-B. 813). 1502 verkaufen Heinrich und Oswald, Grafen von Thierstein, Schloss, Herrschaft und Burgstall Büren etc. um 2300 Rh. Gld. an Solothurn (*Haffner*, II, 405). Unter dem Schloss ist offenbar das **neue Schloss** oder **Weiherhaus** verstanden, das vielleicht nach dem Erdbeben an Stelle des zerstörten Felsennestes errichtet worden. — 1525, Dienstag nach Invocavit, stürzte ein Theil dieses Weiherhauses sammt allem Hausrath in den Weiher. Es ward hernach von Privatpersonen, die es zu Lehen empfiengen, wieder aufgebaut

(*Haffner*, II, 409). 1538, Freitag vor Margaretha, wird Büren, das Schloss, dem Edeln Thoman Schaler von Leymen geliehen (*Haffner*, II, 413). 1542, nach Concept. Mariae, kommt es als Lehen an Jkr. Niklaus Escher von Zürich (*Haffner*, II, 414), 1555 an Jkr. Eglin von Offenburg (l. c. 415), 1600, 22. Juli, an Hauptmann Wilh. Schwaller (l. c. 417). Schon 1836 war es von Bauern bewohnt, und der Weiher war ausgetrocknet und in Pflanzland umgewandelt (*Strohmeier*, 199; *Streit*, 10; *Wagner*, 4; *Basler Jahrbuch* 1891, S. 76).

Durrer.

Büsserach.

Pfarrdorf am Ausgange des Beinwilerthales in das Laufenthal, Amt Dorneck-Thierstein.

1193, 14. März, bestätigt Papst Cölestin III. dem Kloster Beinwil seine Besitzungen, darunter die in «Buezherach» (*S. W. 1824*, S. 263). 1251, quarto non. Julii, gelangt die Zehndenquart zu Büzracha durch Tausch vom Bischof an das Domkapitel von Basel (*S. W. 1826*, S. 325). 1295, 10. Januar, genehmigt Graf Rudolf von Thierstein den Verkauf der Vogtei zu Büsserach durch seinen Ministerialen Ritter Berchtold Schaffner von Pfeffingen an das Kloster Beinwil (*S. W. 1826*, S. 90). 1342, 18. Januar, entscheidet Graf Walraf von Thierstein einen Span zwischen dem Kloster Beinwil und der Bauersame zu Büsserach und Erschwil über die Baulasten dieser beiden Kirchen. Die Bauern sollen Kirche, Glockenhaus nnd Fürschöpf erstellen, das Kloster, Kirche und Glockenhaus decken (*Urkundio* I, 48). 1522, 18. Juni, verzichtet der Bischof von Basel zu Gunsten Solothurns auf das Dorf Büsserach (*S. W. 1822*, 334).

Durrer.

Pfarrkirche. Die erwähnte Urkunde vom 18. Januar 1342 verfügte anlässlich der Baulasten, welche die Inhaber der Kirchen von Büsserach und Ergeschwiler zu tragen haben, es sollen die Unterthanen die Fürschöpf vor der Kilchen bauen (vgl. auch *Schmidt*, Kirchensätze, S. 212). Der kahle viereckige Thurm, der sich vor der Ostseite des Chores erhebt, ist zu oberst mit einem Kafgesimse umgürtet, auf dem sich unter dem Käsbissen auf jeder Seite zwei einfach gekehlte, durch einen gemeinsamen Mittelpfosten getrennte Spitzbogenfenster öffnen. Den Zugang zu dem flachgedeckten Erdgeschosse bildet eine ungegliederte Thüre, die aussen rund-, innen spitzbogig gewölbt ist, daneben befindet sich ein kleines vergittertes Gelass von viereckiger Form.

Im Chor der modernen Kirche befinden sich zwei aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammende *Altarflügel*, die ehedem der Kapelle des benachbarten Schlosses Thierstein gehört haben sollen. Diese 1,18 m. hohen und 0,47 m. breiten Tafelgemälde dienen jetzt als Thüren zweier Schränke,

die zu beiden Seiten des Chorbogens stehen. Die Gestalten, welche die ehemaligen Innen- (jetzt Aussen-) Seite schmücken, sind auf gepresstem Golddamaste gemalt. Sie stellen auf dem nordwestlichen Schranke, roh übermalt, S. Anna selbdritt zwischen der hl. Barbara und Katharina vor. Die ehemalige Aussenseite zeigt zwischen dem Evangelisten Johannes und einem Apostel mit Lanze (S. Thomas) den hl. Vincentius, auf dessen Rost ein Rabe sitzt. Die ehemalige Innenseite des zweiten Flügels weist links S. Antonius und rechts S. Christophorus, auf dessen Schulter das nackte Knäblein mit segnender Geberde steht und vorgeduckt mit der Linken sich auf den Scheitel des Heiligen stützt. Die ehemalige, jetzt stark übermalte Aussenseite stellt das Martyrium der Zehntausend und S. Sebastian in herkömmlicher Auffassung dar. Neben dem Hochaltare stehen zwei annähernd zweidrittel lebensgrosse spätgothische *Schnitzfiguren* der Madonna und des hl. Petrus.

Das Gemälde des südlich neben dem Chorbogen befindlichen Altares im Schiff, das den Tod S. Josephs darstellt, weist auf einem Pflocke, in welchem die Axt des Heiligen steckt, die Inschrift: *Joh. Melch. Jos. Wyrsch* Subsilvanus invenit pinxit anno 1768. Gegenüber ist der Name des Stifters: «Herr Urs Joseph Benedikt Christof Brunner Landvogt zu Thierstein von Anno 1761 bis Anno 1767. Fr. Maria Ursula Tscharandi sein Ehe-Gemahlin» verzeichnet. Auch das Gemälde des Hochaltares, S. Petrus mit Monstranz und Hostie darstellend, wird für eine Arbeit Wyrsch's gehalten. *R.* 1891.

Burg-Aeschi.

Vide Aeschi.

Clus.

Vide Falkenstein, Alt-.

Deitigen.

Oestlich unweit Solothurn gelegenes Pfarrdorf im Amt Bucheggberg-Kriegstetten.

Haffner, Schauplatz II, S. 331, meldet, dass an Stelle des jetzigen **Pfarrhofes** ein Edelsitz bestanden habe; «man sihet noch die Gräben, so das Schloss der alten Herren vmgeben, sampt andern Sachen mehr, welche andererorten eingebracht worden». Die noch vorhandenen Spuren dieses Grabens beschränken sich auf eine etwa 7 m. lange und circa 5 m. breite Einsenkung in dem südöstlich vom Pfarrhause gelegenen Wiesenplateau. *Zemp.*

Die Edlen von Teitingen sind Ministerialen der Kiburger; als solcher erscheint schon 1244 ein Petrus de Teitingen. Freitag nach Fronleichnams-

tag 1364 verkaufte Hesso von Teitingen, genannt Spörli, um 20 ℔ Pfennig an Ikr. Walther von Grünenberg, Freien, seinen neunten Theil an einem Viertel des Gerichtes, Twinges, Bannes und der Dorfmark zu Deitingen (*S. W. 1825*, 62). Mittwoch nach der alten Fassnacht 1382 stellen Conrad Sachs von Teitingen, Schultheiss zu Burgdorf, Peter von Rormos, Peter von Mattstetten, Edelknechte und Willi Huter, Bürger zu Burgdorf, den Solothurner Lombarden Mapheo und Petermann Merlo einen Schuldbrief um 82½ Gld. aus (*S. W. 1824*, 504). Wie sich aus einer späteren Urkunde ergibt, war Conrad Sachs von Teitingen der einzige Schuldner, der die Anleihesumme in Empfang genommen, die anderen waren nur seine Bürgen. Als die Summe nach vielen Jahren ausstand und die Zinsen sich gehäuft hatten, nahm Albrecht Merlo von dem halben Theil der niederen Gerichte des Dorfes und der Herrschaft Deitingen Besitz. Später verkaufte er das halbe Dorf Deitingen mit Zwing und Bann etc. an Solothurn circa 1430 (S. Urk. von 1433; *S. W. 1524*, 125, 130). Es entspann sich in der Folge (1432) ein erbitterter Streit zwischen Solothurn und den Gebrüdern Claus und Hans Georg Kriech von Rorberg, Söhne der Margaretha von Teitingen, der letzten ihres Geschlechtes, um Herausgabe dieses ihres mütterlichen Erbtheiles. Die Sache ward bis vor das Fehmgericht in Westphalen gezogen. Der Ausgang des Streites (um 1438) kann nicht ermittelt werden, Solothurn blieb aber im Besitz seines Halbtheiles von Deitingen (*S. W. 1824*, 125 ff.; *S. W. 1846*, 98, 104 ff.). — Mittwoch nach Ostern 1385 hatte Graf Berchtold von Kiburg das Gericht mit Twing und Bann des Dorfes Deitingen und den Stock in der Stadt Wangen, so Conrad sel. von Teitingen und alle seine Vordern von Teitingen von der Herrschaft Kiburg zu Lehen gehabt, als ein rechtes Mannlehen dem Edelknecht Heinz von Rutschellen verliehen. Diese Belehnung war entweder wirkungslos geblieben oder sie bezog sich auf die andere Hälfte der Herrschaft, die Solothurn den 16. Juni 1516, sammt der hohen Gerichtsbarkeit, von der Stadt Bern erwarb (*S. W. 1824*, S. 151).

Haffner, II, 332, berichtet noch von einer andern *Burgstelle*, unweit Deitingen, an einem Orte die «*Burg*» genannt. *Durrer.*

Pfarrkirche SS. Ursus und Victor. Schon 1257 erscheint ein B. plebanus de Teitingin als Zeuge (*S. W. 1831*, 430). 1300, Ablassbrief von 2 Erzbischöfen und 2 Bischöfen zu Gunsten der Marienkirche zu Deitingen. (*S. W. 1824*, 62.) — Der Kirchensatz von Deitingen wird durch Rudolf von Arburg und Amphelisa, seine Gemahlin, an S. Urban vergabt, 17. Juni 1390 (*S. W. 1826*, 207). Heimo und Hemmann von Grünenberg, Edelknechte, verzichten auf alle ihre Ansprachen und Rechte an diese Kastvogtei Samstag nach Joh. Bapt. 1390 (*S. W. 1826*, 210). *Durrer.*

Der jetzt bestehende Bau wurde 1819 vollendet. Der ganz aus Tufquadern construirte Glockenthurm dagegen ist ein spätgothischer Bau. Seine äussere Seitenlänge beträgt 6,50 m., die Gesammthöhe bis zum Dachauflager 25,45 m. Ueber dem quadratischen Unterbau trägt eine achteckige Glockenstube die barocke Zwiebelkuppel. An der Nordseite und in der Südostecke des obersten Quadratgeschosses ist eine menschliche Maske angebracht. Das Aeussere des Vierkant ist durch zwei Wasserschläge in drei Etagen getheilt. Doch stimmt mit dieser Gliederung die Theilung des Inneren nicht überein, indem das letztere über dem Erdgeschosse vier Etagen enthält, die bei abnehmender Mauerstärke mit flachen Balkendielen bedeckt sind. Nur das Erdgeschoss ist mit einer gedrückten Tonne gewölbt. Der quadratische Raum von 3,15 m. Seitenlänge ist von der Nordwestecke des Chores durch eine rundbogige Pforte zugänglich, die aussen von einer gekehlten Kielbogenblende umschlossen ist. Die übrigen Seiten sind mit schmalen Schlitzen geöffnet. Gleiche Lucken befinden sich in der Süd-, Nord- und Ostseite des zweiten Stockes. Eine Vertiefung in der Westseite scheint der Rest einer beim Neubau der Kirche demolirten Treppe zu sein. In der Nordwand des dritten Stockes öffnet sich ein ungegliedertes rundbogiges Doppelfenster mit ebenfalls halbrund geschlossener Kammer. Eine viereckige Oeffnung in der Südseite bildet den Zugang auf das jetzige Tonnengewölbe des Chores. Im vierten Geschoss ist nur die Ostseite mit einem schmalen Schlitzfenster durchbrochen, im fünften dagegen auf jeder Seite ein 2,58 m. hohes Rundbogenfenster angebracht, von denen das südliche und westliche vermauert sind. Eine Ansicht derselben gibt Fig. 17. Dieselbe Form wiederholt sich am Aeusseren. In den Ecken vollzieht sich der Uebergang in das Achteck der Glockenstube durch wagrecht übermauerte Stichbogenzellen, unter denen eine viereckige Console vorspringt. Jede Hauptseite des Achtecks hat ein einziges Rundbogenfenster. Die nur unter der Leibung vorspringenden

Fig. 17. Deitigen. Obergeschoss des Kirchthurmes. *(Zemp.)*

Kämpfer bestehen aus einer nach oben und unten abgeschrägten Platte. — *Glocken:* 1. Gothische Glocke mit Minuskelinschrift: «o rex glorie christe veni nobis cum pace anno domini mccccccxiiii». Sie ist geschmückt mit den Relieffiguren von S. Theodul und der Madonna. 2. Kleine Glocke mit Majuskelinschrift: «O REX GLORIE CRISTE VENI NOBIS CVM PACE. AMEN». 3. Reichverzierte Spätrenaissancearbeit mit ausführlicher Inschrift; *Nivard* fec. *Zemp.*

Dornach oder Dorneck.

Pfarrdorf unweit der Birs, Hauptort des Amtes Dorneck-Thierstein.

1. **Pfarrkirche.** (*Schmid*, Kirchensätze, S. 187.) Dem modernen einschiffigen Langhause folgt der eine Stufe höher gelegene Chor. Er ist dreiseitig geschlossen, mit einer flachen Gipsdiele bedeckt, 7,60 m. lang und 5,97 m. breit. Die an der Langseite befindlichen Rundfenster sind durch einen Mittelpfosten mit gleichfalls halbrunden Nasenbögen abgetheilt, über denen der Hauptbogen keine Masswerke enthält. In den Schrägseiten des Polygones öffnen sich ungetheilte rundbogige Nasenfenster. Ein ebensolches in der östlichen Schlusswand des Chores ist vermauert. An der Nordseite befindet sich ein kleiner einfach spätgothischer *Wandtabernakel.* Der an der Nordseite des Chores befindliche Thurm ist durch zwei Wasserschläge gegliedert und unter dem Satteldach (Käsbissen) auf jeder Seite mit einem leeren Spitzbogenfenster geöffnet. Im Schiffe ist an der Südseite der 1826 erneuerte Grabstein des 1759 verstorbenen Petrus Ludovicus Moreau de Maupertuis eingelassen (*Strohmeier*, S. 202). *R.* 1881.

Fig. 18. Beinhaus bei der Pfarrkirche in Dornach.

2. Vor der Südwest-Ecke des Schiffes ist auf dreieckigem Grundrisse in einen Mauerschenkel das alterthümlich aussehende **Beinhaus** (Fig. 18) gebaut. Unter dem breiten Giebel ist die Eingangsseite mit einer zwischen zwei Halbbrüstungen geöffneten Rundbogenthüre versehen. Die Bedachung besteht aus einer giebelförmigen Balkendecke. *R.* 1881.

Dornach-Bruck.

Eine Viertelstunde unterhalb Dornach an der Birs gelegene Fraction des genannten Dorfes.

1. Die zum Gedächtnisse der glorreichen Schlacht von Dornach gestiftete **Kapelle S. Maria Magdalena** war schon 1500 erstellt. In den Rechnungen des Vogtes von Dornach ist zum folgenden Jahre der Posten verzeichnet: Von buwens wegen am Schloss Dornegg, och von dem *Käpenlj* ze machen jCij lib. xβ (102 Pfund, 10 Schilling). 1512, den 26. September, wurde die Kapelle von dem Generalvicar Telamonius von Basel eingeweiht. (*J. J. Amiet*, Hans Aspers, des Malers, Leistungen für Solothurn. Soloth. 1866. S. 16). Diese erste Kapelle war nur sehr klein. An ihrer Stelle liess Solothurn nach *Haffner* II, 295 im Jahre 1640, nach Anderen (*Strohmeier*, S. 204; Basler Jahrbuch 1891, S. 98) 1660 den grösseren Bau errichten, der bis 1874 auf dem vor der Westseite des Kapuzinerklosters gelegenen Platze gestanden hatte und dann bei Anlage der Jurabahn zerstört worden ist. *Haffner* (396) schildert ihn als eine «ziehrliche Capellen, vnd hinden dran die Gebein deren, so in der daselbst gehaltenen Schlacht von den Feinden umbkommen, ligen thun.» Noch 1783 will ein Besucher hier über 4000 Schädel gezählt haben. Heute werden nur einige besonders wohl erhaltene Knochen im Amthause aufbewahrt (Basler Jahrb. l. c. 97). Eine im Besitz des Herrn Staatsschreibers J. J. Amiet in Solothurn befindliche Zeichnung des 1891 verstorbenen Solothurner Künstlers *Heinrich Jenny* stellt dieselbe als einschiffige Anlage mit einem hölzernen Dachreiter dar. Das Westportal ist im Renaissancestile einfach gegliedert, die Fenster an der Nordseite und die unter denselben befindliche Thüre sind gleichfalls rundbogig.

2. Schon in ältester Zeit befand sich hier ein wichtiger Flussübergang. Im XVII. Jahrhundert wurde die stattliche steinerne **Birsbrücke** erbaut und auf dem rechten (solothurnischen) Ufer durch einen einstöckigen Thorthurm bewehrt. Eine Abbildung desselben gibt *Herrliberger*, Topogr. IV. 17, nach dem viel besseren, 1754 datirten Originale *E. Büchel's* in dem Kleinfoliobande mit dessen Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel, Fol. 25 (eine Ansicht oberhalb der Brücke Fol. 26), freie Wiederholung bei *Pfyffer, N.*, Taf. 6, dazu Text pag. 6. Thurm und Brücke sind am 13. Juli 1813 während eines Hochwassers eingestürzt, wie eine Inschrift auf dem jetzt bestehenden, 1823 erstellten Neubau meldet.

3. Unterhalb der Brücke, am rechten Ufer, erhebt sich, mit einem viereckigen Treppenthurme und seitlichen Anbauten malerisch gruppirt, die um 1650 von dem Landschreiber Martin Bürgi erbaute Behausung, die eine Zeit lang als **Amtshaus** diente und auch das «untere Schlössli» genannt wird. Der Eingang befindet sich an der Ostseite des Treppenthurmes. Die spät-

gothischen Profile des Thürgerichtes heben über Blattconsolen an. Auf dem geraden Sturze ist zwischen dem Datum 1650 die Inschrift «Nosce, ô Homo te ipsvm» eingemeisselt. Die Gewände der zwei- und dreitheiligen Fenster zeigen steife Kehlprofile. Das Innere bietet ausser der einfachen Wendeltreppe und einer reichen Barockthüre, die zum Erdgeschosse führt, nichts Bemerkenswerthes dar. Abbildungen in den oben citirten Sammlungen und Werken. *Pfyffer, N.*, pag. 6. *Josef Zemp.* 1892.

Dorneck (Dornach).

Schlossruine, südöstlich oberhalb Dornach.

1307, 14. Februar, stellt Graf Rudolf von Thierstein mit seiner Gemahlin Adelheid einen Revers aus, dass sie den Hof und das Haus zu Dornach als Leibgeding vom Gotteshaus Beinwil besitzen und dass solche nach ihrem Tode an das Kloster zurückfallen sollen (*S. W. 1826*, 90). 1360, 26. Mai, gibt Graf Simon von Thierstein seine Burg zu Tornegg um 400 Mk. Silber an Herzog Rudolf IV. von Oesterreich auf und empfängt sie als Lehen zurück (*S. W. 1846*, 43; *Baselldsch. U.-B.* 352). 1384 verkauft Verena von Nidau, Graf Sigmunds von Thierstein Wittwe, dem Herzog Leopold von Oesterreich die Burg und das halbe Dorf zu Dornach (Anz. f. schw. G. u. A. 1864, 12). Herzog Leopold verpfändet Samstag nach Dionysien-Tag 1394 die Veste Dorneck seinem Getreuen Hemmann dem Efringer (*S. W. 1821*, 237). Um 1440 besass Junker Conrad von Hallwil beide Pfandschaften zu Dornegg, Dornach das Dorf und Dorneck die Veste; von ihm kam es an Bernhard von Efringen (*S. W. 1846*, 1 ff.). Bernhard von Efringen, Ritter, verkauft der Stadt Solothurn das Schloss oder Burg, genannt Dornegk, mit dem Halbtheil der hohen und niedern Gerichte und den Fischenzen um 1900 rheinische Gulden 1485, Freitag nach S. Othmar (*S. W. 1821*, 253). Montag nach S. Simon und Judas 1487. Vertrag zwischen den Grafen Oswald und Wilhelm von Thierstein und der Stadt Solothurn um Dornach und Seewen. Die hohen nnd niederen Gerichte zu Dornach und Gampen sollen beiden Theilen gemeinsam zugehören, das Schloss Dorneck aber und was an den Stein daselbst gehört, soll deren von Solothurn alleiniges Eigenthum verbleiben (*S. W. 1830*, 187). 1500 wird das Schloss stärker befestigt (*Haffner* II, 408). 1502, 7. September, erwirbt Solothurn von den Grafen Heinrich und Oswald von Thierstein die andere Hälfte der Herrlichkeit des Dorfes und der Herrschaft Dornach mit dem dortigen Kirchensatz. Die Pfandlehensverhältnisse mit Oesterreich hatte die Schlacht von Dornach zerrissen und schon mit dem Basler Frieden war das Schloss völliges Eigenthum der Stadt Solothurn geworden (*S. W. 1821*, 253—61). «1543 ist der Vorhoff zu Dorneck am Schloss verdingt worden» (*Haffner* II, 414). «1544

der Vorhoff am Schloss Dorneck ward erbawet, hat gemessen 184 Klaffter, jedes Klaffter vmb 2 Cronen, sampt 20 Viertel Korn vnd 6 Viertel Haber in das Verding» (l. c. II, 415). «An. 1548 vnder Vrs Schwaller dem Vogt ward die Brustwehr oder Bollwerk zu Dorneck gebawet, kostet zweyhundert Cronen an Gold, vnd 35 Viertel Korn» (l. c.). «Der Sod im Schloss Dorneck wird durch den Felsen hinab tieffer gehawen, vnd gab man dem Meister von jedem Klaffter in die weite vnd tieffe 13 Gulden Bassler Wehrung vnd Brot genug» (l. c.). «Der gross Stock im Schloss Dorneck gebawet, hat gemessen 78 Klaffter jedes vmb 9 ℔ Bassler» (l. c.). «An. 1549 den 8. Augusti ward das gross newe Bollwerck an dem Schloss Dorneck verfertiget vnd zu end gebracht. Die Brustwehr zu Dorneck ward auff das gross Bollwerk gesetzt» (l. c.). «An. 1550. Ein Thurn zu Dorneck, die Hüner Krätzen genandt, wird von newem auffgeführt» (l. c.). «An. 1553 der rund Thurn vor der Fallbruck zu Dorneck gebawt, hat gemessen 101 Klaffter, bringt an Gelt 330 Cronen» (l. c.). «(1555) Der Thurn am Schnetzhäusslein zu Dorneck gebawet, misset 104 Klaffter, jedes per 6 ℔ Bassler» (l. c.). 1798, 21. März, ward das Schloss von den Franzosen eingenommen, geplündert und gebrochen (*Hottinger & Schwab*, I. 351; *Strohmeier*, 203). *Durrer.*

Ansichten. Die älteste Ansicht (Fig. 19) findet sich auf dem grossen Holzschnitte der Schlacht von Dornach, dessen Facsimile nach einem in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel befindlichen Exemplare als Beilage zu dem 48. «Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen» 1865 erschien. Ein zweites Exemplar dieses seltenen Blattes besitzt das Germanische Museum in Nürnberg. Vgl. dazu *Charles Ephrussi*, Un voyage inédit d'Albert Durer (Gazette des Beaux-arts, XXIIème année, IIème période, Paris 1880, p. 518, Note 1) und *v. Aufsess*, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees II u. III. 128. Ganz flüchtig ist die Skizze *Albrecht Dürer's* von 1515, welche *Ephrussi* a. a. O. p. 521 veröffentlicht hat. Auf das erstere Blatt gehen die Schlachtenprospecte in der Chronik des Schwabenkrieges, Sursee 1516 und bei *Stumpf* zurück. Ganz unzuverlässig ist dagegen die Ansicht auf dem grossen Blatte des Cölner Stechers P. P. W., welches den Schwabenkrieg darstellt (herausgegeben vom Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung im Jahr 1873. *Passavant*, Peintre-graveur II. 156—161). Spätere Ansichten des vollen Bestandes enthalten *Meisner's* Sciagraphia cosmica, Frankfurt 1619, und *Herrliberger's* Topographie II. zu p. 203 (wiederholt im S. Ursenkalender 1893, p. 69) nach den viel besseren Originalzeichnungen *E. Büchel's* von 1754 in einem Kleinfolio-Band mit Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel (Fig. 20 u. 21). *Pfyffer, N.* Genaue *Modelle* besitzen die Mittelalterliche Sammlung in Basel (von *N. Andres*,

Geometer, 1882), Fig. 22 u. 23, und (eigenhändig verfertigt) Herr Zeichnungslehrer *Kallenbach* in Rheinfelden. Ansichten der *Ruine* finden sich bei *Wagner*, Solothurn, Taf. 7, und Basler Jahrbuch 1891, p. 84.

Der augenscheinlich genaue Holzschnitt des ältesten Schlachtenbildes Fig. 19 stellt die Ansicht der westlichen Langseite dar. Er zeigt jedoch die Burg ohne die nachträglich erbauten Vorwerke. Die von Nord nach Süd gestreckte Anlage setzt sich aus zwei Hauptbestandtheilen zusammen, einem nördlich halbrund geschlossenen Vorwerke und der eigentlichen Burg, mit der sich das Erstere derart verbindet, dass seine südliche Thorfronte mit der Nordwest-Flanke der Burg einen einspringenden Stumpfwinkel bildet, so dass

Fig. 19. Schloss Dorneck. Nach dem ältesten Schlachtenprospecte.

von dieser das Thor beherrscht werden konnte. Es folgt daraus, dass der jetzige Bestand in seiner Hauptsache schon damals vorgezeichnet war. Es gilt dasselbe von dem eigentlichen Schlosse, das nördlich an Stelle des jetzigen Bollwerkes mit einer dreifachen Gruppirung von Rundthürmen schliesst und wieder solche an beiden Enden der westlichen Langfronte zeigt. Die nördliche Hälfte derselben nimmt das Hauptgebäude ein, aus welchem unter dem Dache zwei erkerartige Ausbauten vorspringen. Der Rest dieser Fronte ist mit hölzernen Galerien bekrönt und der am Südende befindliche Thurm ohne weitere Bedachung mit einem Zinnenkranze abgeschlossen. An Stelle des jetzt bestehenden nördlichen Zwillingsthurmes ist ein einfacher Rundthurm dargestellt, auf welchem ein viereckiger Holzgaden seinen Abschluss durch

ein Zeltdach erhält. *Haffner*, Schauplatz II, 396, schreibt: «Das Schloß darinn der Vogt gewohnlich sitzet, ligt .... auf einem zimblich hohen Felsen wol vnd vest erbawen auch mit einer feinen Anzahl Stucken auff Räderen

Fig. 20. Dorneck. *(E. Büchel.* 1754.)

vnd nothwendiger Kriegsmunition versehen, hat neben anderen Commoditeten deß Baws einen Sod- oder Radbrunnen mit beständ- auch lebendig gutem Trinckwasser, 45 Klaffter tieff in den harten Stein gehawen».

Stanford University Libraries
3 6105 014 210 145

ART LIBRARY

DQ
1
As
yrs. 25-26
1892-1893